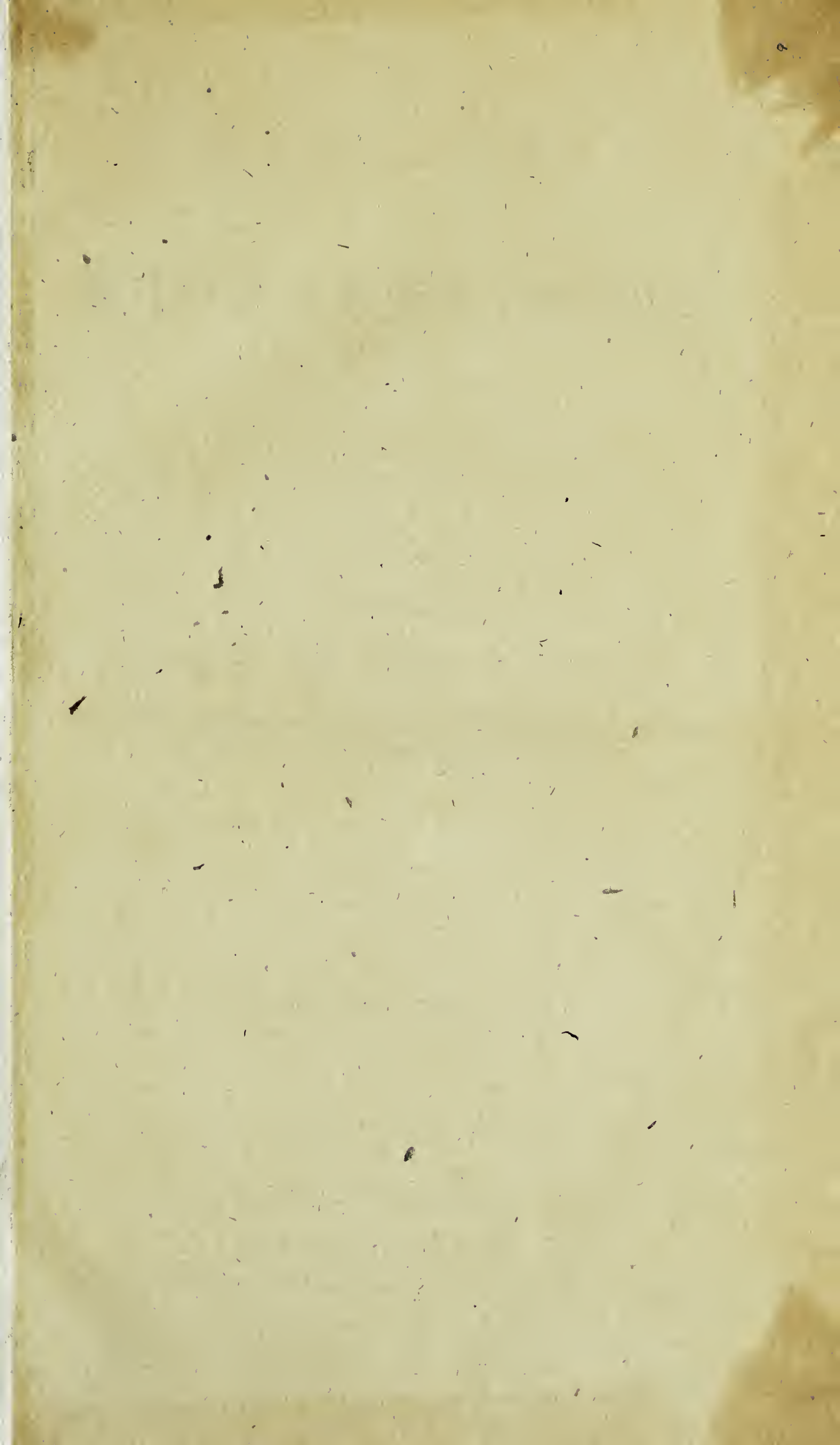






Biblische Anthropologie.

Von

D. Franz Oberthür,

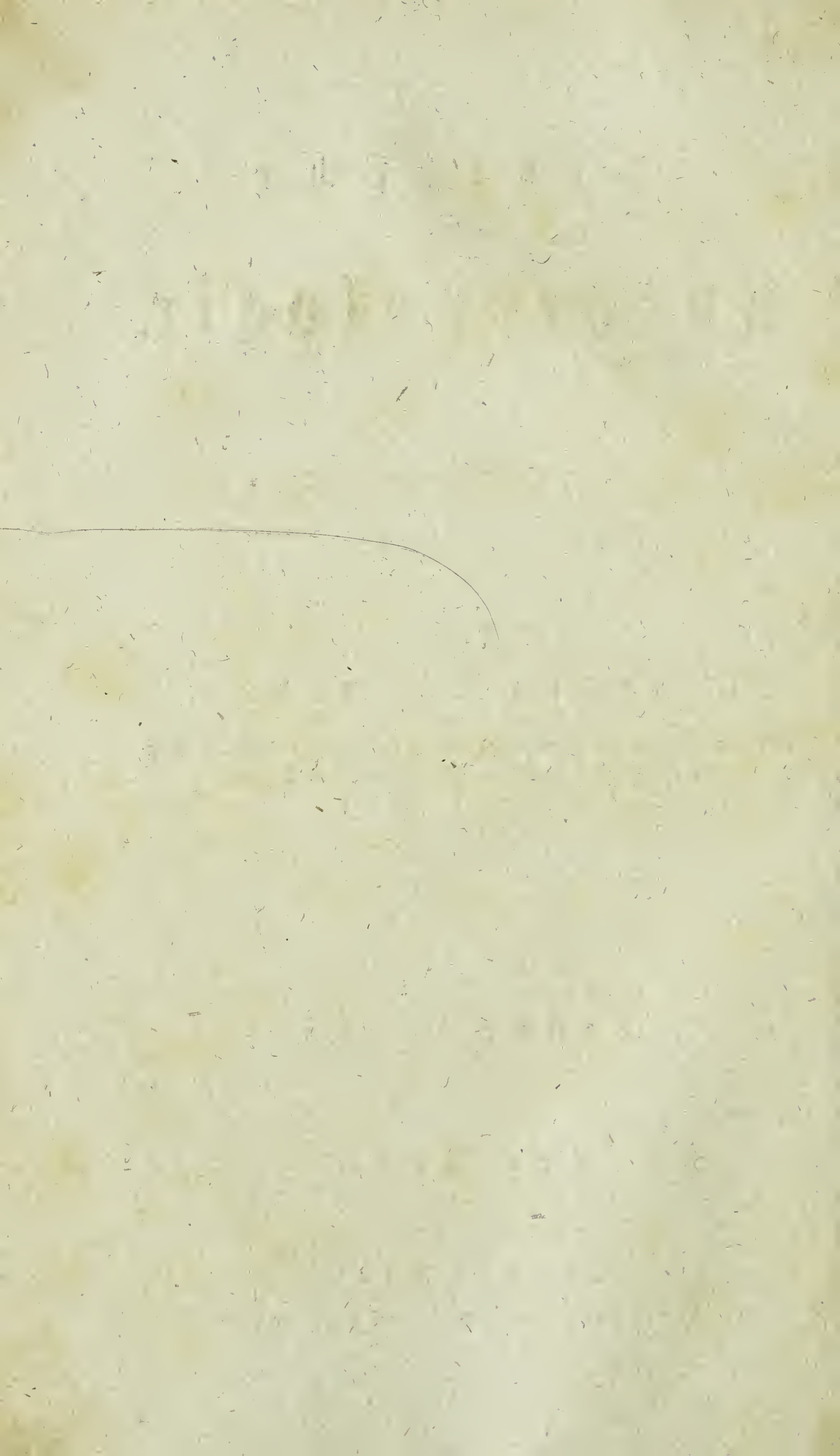
ordentlichen öffentlichen Lehrer der Dogmatik an der hohen Schule zu Würzburg, itzt des dasigen Domstifts Kapitular und Senior.

Erster Band.

Zweyte Auflage.

Münster 1826.

In der Theissingschen Buchhandlung.



Biblische Anthropologie.

Ersten Bandes

erste Hälfte.



Dem

Hochwürdigsten Erzbischofe von Cöln

Ferdinand August

Grafen von Spiegel zum Desenberg
und Canstein,

Königlich Preußischen wirklichen Geheimerath und
Ritter des rothen Adlerordens erster Klasse,

dem

hochverdienten edeln Freunde und rastlosen Beförderer ächter Aufklärung und Religiösität,

weihet,

unter den herzlichsten, feyerlichsten Segenswünschen,

zum Zeichen

seiner innigsten Verehrung und gleicher Theilnahme an allem geförderten Guten,

auch

diese zweyte Auflage der biblischen Anthropologie

der Verfasser.

Vorwort

zur

zweyten Auflage der biblischen Anthropologie.

Diese erscheint hier, dem Inhalte nach, ganz unverändert. Ich wüßte auch nicht, was im Wesentlichen daran zu ändern wäre. Die Kritik hat meines Wissens nichts Besonderes dagegen einzuwenden gewußt. Nur das war einem Rezensenten nicht recht, daß ich bey der dritten Haupt-Abtheilung, wo von der Wiederherstellung des gefallenen Menschen-Geschlechts gehandelt wird, noch einmal kurz die Bedürfnisse desselben wiederholt habe, die schon aus der Vorhergehenden bekannt genug gewesen, und die Erwartung des Lesers auf die Mittel, wodurch ihnen abgeholfen werden sollte, gespannt hatten. Darin hatte mich aber ein anderer Re-

zensent gerechtfertiget oder entschuldiget, indem er aus dem, daß ich beym Weiterbauen, wie er sich ausdrückt, das Gerüst habe stehen lassen, bemerkt zu haben glaubte, welche Gattung von Lesern ich beym Niederschreiben mir gedacht habe. Er hatte wirklich meine Absicht errathen. Ich wollte überhaupt nie für die Schule, wo alles wissentschaftlich=strenger nach einem stehenden Typus des Stoffes und der Form herkömmlich bearbeitet und vorgetragen werden muß, allein oder zunächst, sondern für das Leben, für alle denkende Menschen, über ein Gemeingut der Menschheit, die Religion, schreiben: da mußte ich überhaupt auf die Verschiedenheit der Geister, die für die Wahrheit gewonnen werden, und hier insbesondere auf die, denen durch die ihnen hier bekannt gemachten Mittel geholfen werden sollte, Rücksicht nehmen. Ich konnte nicht darauf rechnen, daß jeder meiner Leser während des Zeitraums, der von der Erscheinung des zweyten Theiles bis zu der des dritten verflossen war, noch von jenem der Inhalt im frischen Gedächtnisse behalten habe, um ganz leicht den Uebergang zu letzterm so zu machen, daß er die darin enthaltenen so hochwichtigen Lehren mit der Geistesstimmung auffassen

würde, die ihm nur das frisch aufgeregte Gefühl der das Menschen-Geschlecht drückenden Bedürfnisse geben konnte, gegen welche er ein so unerwartetes, höchst wundervolles, aber auch das kräftigste, ja einzig hinreichende Mittel finden sollte.

Davon aber glaube ich dem Publikum Rechenschaft schuldig zu seyn, daß bis jetzt noch nichts von der biblischen Theologie erschienen ist, die es, der Einleitung zur biblischen Anthropologie zufolge, um so mehr zu erwarten berechtiget war, da sie, dem natürlichen Verhältnisse nach, als eigentlich der Dogmatik erster Theil, dieser, als dem zweyten, hätte vorausgehen sollen.

Letztere ward nämlich früher reif, um in das Publikum eingeführt werden zu können.

Einstweilen mogte der erste Versuch, den ich von jener schon längst in einer akademischen Schrift unter der Aufschrift Theologiae revelatae primae lineae bekannt gemacht hatte, genügen, bis ich zur Ausführung desselben Muße und Lust bekäme und die dazu nöthigen Materialien gesammelt haben würde. Einer der wichtigsten dahin gehörenden Gegenstände, die

Lehre von der Kirche wohin die von den Sakramenten und dem Priesterthum gehören, ist unterdessen längst schon erschienen.

Als die Materialien gesammelt waren, der Plan des Ganzen entworfen war, und die Ausführung begonnen hatte, stellten sich mir manche andere Gegenstände bey meinem Fortschreiten zum Ziele, zur Vollendung nämlich dieses Werkes in den Weg, und forderten meine Aufmerksamkeit und Feder. Ihnen gab ich mich hin, theils Berufs halber, theils ihres eignen Reizes wegen.

Aus dem Inhalt der entworfenen biblischen Anthropologie werden endlich meine Leser sehen, welchen Umfang ich ihr gegeben, wie groß der Reichthum an Materialien, wie wichtig und schwer die Gegenstände sind, die darin behandelt werden müssen, und daß daher das Werk nur langsam fortrücken könne.

Ich lege ihnen daher den ganzen Plan desselben vor. Der mag ihnen auch einstweilen zu einigem Ersatze dienen, wenn sie etwa auf die Erscheinung des Werkes begierig, aber umsonst, sollten gewartet haben. Ich hoffe nun, ohne weiter unterbrochen zu werden, zum Ziele, zur Ausführung des Planes, forteilen zu kön-

nen. Sollte ich es nicht erreichen, so findet sich doch vielleicht Jemand, der, was ich angefangen, fortsetze, das opus posthumum pflege, und wenn er es zur Publizität geeignet finden sollte, der Lesewelt im Drucke übergäbe.

Der Plan ist nun, nach den Hauptabtheilungen des Inhaltes gezeichnet, folgender:

I. Gott, Schöpfer und Regierer der Welt. II. Die Welt, Gottes Schöpfung überhaupt. III. Die wunderbare Menschen-Welt ins besondere. IV. Gott, seine Schöpfung, der Mensch ins besondere, zusammen, das Universum. V. Religion, die diese Bestandtheile zu einem Ganzen, zum Universum, verbindet. VI. Die Offenbarung, die Erzieherinn und Bildnerinn der Menschen durch Religion, zur Humanität, für das Universum, in ihren Geschichten, Lehren und Anstalten. VII. Die Bibel, das Archiv, die Erhaltung und gleichsam Fortsetzung der Offenbarung. VIII. Die Kirche, Bewahrerinn der Bibel, untrügliche Auslegerinn derselben, und ewig fortdauernde Lehr- und Bildungs-Anstalt der Menschheit, nach dem Geiste der in der Bibel niedergelegten göttlichen Offenbarung.

Die zweyte Hauptabtheilung hat, wegen ihres so reichen Inhalts und des Einflusses des-

selben auf die Kenntniß Gottes, weiter in folgende Abschnitte abgetheilt werden müssen: A. Das große Weltall in seinem unermeßlichen Raume: a) die Erde, der Standpunkt für die Betrachtung des Weltalls und des Sonnen-Systems, dem sie als Planet angehört. b) Fixsterne, Nebensterne, Kometen. c) Das Jenseits der sichtbaren Schöpfung. B. Des großen Weltalls innere Einrichtung: a) Verbindung aller großen Welt-Körper. b) Das Leben im grossen Weltall. c) Die bewunderungswürdige, durch alle dessen Theile verbreitete Schönheit, und in Erstaunen setzende Größe der mannigfaltigsten Erscheinungen im unermeßlichen Umfang dieses Ganzen. d) Der sichtbaren Schöpfung Anfang, Erhaltung und Ende.

Auch die Menschenwelt, als ein besonderer Theil des Universums, für den Menschen der wichtigste und nächste, hat wieder mehrere, ihr eigene Ansichten; daher auch die dritte Hauptabtheilung mehrere Unterabtheilungen. Ich habe sie als eine ganz eigene Erscheinung, als ein großes, besonderes Ganze, als eine eigene, wie für sich bestehende Welt betrachtet. Ich möchte diese Ansicht zum Unterschiede von der andern, die physische nennen. Unter einer metaphysi-

schen betrachte ich den Menschen näher im Innern seiner Natur als Gattungs-Wesen, und zwar ein Ganzes nach dem Gesammt-Inhalte seiner unterscheidenden Eigenschaften; dann in seiner Abhängigkeit von allen Theilen des Universums, und doch als ein freyes, ferner als ein unbestimmt perfektibles, endlich als ein unsterbliches Wesen.

So betrachte ich auch in gleicher metaphysischer Ansicht die Menschen oder die Menschheit in Masse, und zwar wieder den Menschen als Gattungs-Wesen, und die Menschheit in ihrer Totalität, als ein Ganzes, in ihrer Abhängigkeit, in ihrer Freyheit, in ihrer Perfektibilität und ewigen Dauer.

Daß der Blick in die Menschen-Welt von der physischen Ansicht derselben oft zur metaphysischen, und so wechselnd von dieser zu jener sich wenden müsse, und dadurch manches wiederholt, da und dort vorkomme, ist nicht zu vermeiden; aber auch nicht unnütz. Im Gegentheile gewinnt der Gegenstand an Interesse, besonders an Deutlichkeit, wenn man ihn in verschiedenen Beziehungen betrachten kann. Ueberhaupt stehen die Religions-Wahrheiten in so mancherley Beziehungen zu einander, daß man

in der biblischen Anthropologie dieselben wiederholt findet, die schon in der biblischen Theologie vorgekommen; nur stehen sie da und dort in verschiedener Verbindung.

Die so wichtige, als reichhaltige, zum Ganzen der biblischen Theologie, als eine der Hauptabtheilungen derseben, gehörende Lehre von der Kirche ist längst in ihrem ganzen Umfange mit Inbegriff der Lehre von den Sakramenten, von dem Priesterthume und der Hierarchie, nebst noch so manchen andern dahin gehörenden Abhandlungen, in den Händen des Publikums, und wird daher nur in einem kurzen Auszuge in die biblische Theologie an Ort und Stelle eingeschaltet werden. Besser wäre es freylich, das lateinische Werk fände jemand, der es ganz in die deutsche Sprache übersetzte.

Die biblische Anthropologie mag nun unter Gottes Segen aufs neue ihren Lauf durch die Lesewelt beginnen, und einen immer sich mehr und mehr erweiternden Wirkungskreis finden, und guten Saamen auf gutes Erdreich streuen, daß er Früchte trage, deren sich die Menschheit und Gottheit freue.

Geschrieben am 14. Jenner 1826.

Der Verfasser.

Einleitung.

Begriff, Eintheilung der biblischen Anthropologie — Grundsätze, nach denen sie abgefaßt worden — Schwierigkeiten bey der Ausführung.

Die Bibel faßt den Menschen, das sonst so vielseitige Wesen, immer unter einem großen Haupt-Gesichts-Punkte, immer als ein moralisches Geschöpf, bestimmt, auch über die Grenzen des Erdenlebens und der Sterblichkeit hinaus, eine ganze Ewigkeit hindurch fortzudauern; unter einem unausgesetzten Kampfe zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, dieser aus freyer Wahl gehorchend, zur Gottes-Aehnlichkeit, dem unerreichbaren Ideale aller Vollkommenheit, immer näher und näher sich empor zu schwingen, und dort erst, jenseits der Grenzen des Erdenlebens, die Herstellung des genauesten Verhältnisses zwischen Tugend und Glückseligkeit zu erwarten.

Wenn die Bibel den Menschen auch hier und da einseitig darzustellen scheint, insbesondere da, wo sie

ihn von einer solchen Seite betrachtet und darstellt, von wo aus er, wie jede andere Gattung irdischer Geschöpfe, mehr der Sinnen-Welt, mehr der Erde, als der moralischen Welt angehört: so wird der mit ihrem Plane und Geiste genauer bekannte Theolog schon den Berührungs-Punkt zu finden wissen, durch den diese einseitige Vorstellung mit dem ganzen Plane der Bibel, und dieser Eine, dem ersten Anblick nach für das heilige Archiv der göttlichen Offenbarung so wenig passend, dieser Eine für sie so fremd, beynahe ganz heterogen scheinende Theil mit den übrigen Theilen zusammenhängt, die das große merkwürdige Ganze, den Menschen in der Bibel, ausmachen.

So erzählt die Bibel, um mich durch ein und das andre Beyspiel verständlicher zu machen, die Schöpfung des ersten Menschen, wie die der Thiere und der ganzen Erde; so stellt sie ihn als den Stammvater seines ganzen Geschlechts dar; so spricht sie umständlich genug von seinen Schicksalen auf dieser Erde, und gibt den Grund der Sterblichkeit, der jeder Mensch unterworfen ist, und der so mannichfaltigen Uebel an, welche seine Nachkommen auf der Wanderschaft durch das irdische Leben treffen. Aber sie erzählt alles das so, daß sie dadurch gleichsam das Thema zur ganzen biblischen Anthropologie angibt; daß sie in der Schöpfungs-Geschichte des Menschen schon den Grund zu jener ihrer ganzen Darstellung von demselben legt; daß sie die Ableitung des ganzen Menschen-Geschlechts von Einem Paare, und

also auch die Bestimmung des Ursprungs und der Verbreitung desselben über die ganze Erde, in ihren Haupt-Plan und unter den Gesichts-Punkt aufnimmt, aus dem sie den einzelnen Menschen und das gesammte Menschen-Geschlecht zu fassen hat.

Es gehört nämlich mit zur Gottes-Aehnlichkeit, nach der der Mensch ringen soll, und zwar als einer der allerersten und charakteristischsten Züge derselben, Liebe gegen seines Gleichen durch Wohlthätigkeit zu äußern. Um Liebe aber und Wohlthätigkeit zu wecken, ist nichts so kräftig, als der Gedanke an einen und denselben Ursprung, den alle Menschen gemeinschaftlich haben, und als den einer wechselseitigen Verwandtschaft, als ein Band ansehen müssen, das alle gemeinschaftlich umfaßt und als ein unzertrennliches Ganzes zusammen vereinigt. An diesen Gedanken schließt sich der an, daß Gott, der Schöpfer und Allvater selbst, alle Menschen wie seine Kinder, mit gleicher Vaterliebe umfasse; woraus dann der Mensch nicht nur auf das Verhältniß, in dem er wie Bruder zum Bruder mit jedem andern Menschen steht, sondern auch auf die Pflicht einer allgemeinen Menschen-Liebe und allgemeiner Wohlthätigkeit schließen muß, die er auszuüben habe, so weit es die Grenzen seines Vermögens erlauben und das Gesetz der Ordnung leidet, nach welchem beschränkte Wesen im Lieben und im Wohlthun sich zu richten haben.

Aus allem diesem entwickelt sich nun in der Bibel eine der schönsten Ideen, die Menschen nur im-

mer denken können, die Idee nämlich eines aus lauter solchen Gott nacheifernden, zur Gottes-Aehnlichkeit ernstlich empor strebenden Menschen sich bildenden ganzen Geschlechts Gott ähnlicher Geschöpfe, die Idee einer einzigen aus Menschen aller Zeiten und Orte sich bildenden Gottes-Familie.

Diese Idee von der Einheit des Ursprungs des Menschen-Geschlechts geht durch die ganze Bibel durch, und ist eine der hervorstechendsten und fruchtbarsten für die Tugend des Menschen; sie warnt, leitet und ermuntert ihn auf seiner Laufbahn zum großen Ziele hin, das sie ihm vorgesteckt hat. Ich meine folgende schöne Combination von Thatsachen, Vorstellungen und praktischen Folgen: Alle Menschen sind Geschöpfe Gottes; alle stammen von Einem und demselben gemeinschaftlichen Stammvater, dem ersten, unmittelbar aus Gottes Schöpfer-Hand hervorgegangenen Menschen ab; so wie aller Menschen physische Existenz zuerst von einem und demselben Schöpfer aller Dinge, von dem Einen einzigen Gotte, und dann von einem gemeinschaftlichen Stammvater herkommt, so wird das geistige Leben dem Menschen unmittelbar von Gottes Geiste eingehaucht, so der moralische Mensch aus Gott geboren; des ersten Menschen Nachkommen, dem Fleische nach, erbten von ihm Sünde, Tod und Verderben; der Sohn Gottes wird Mensch, wird der Wiederhersteller des ausgearteten Menschen-Geschlechts, und der Stammvater eines bessern Geschlechts, als die Nachkommen Adams dem Fleische

nach; von seinem Geiste werden alle fromme Menschen belebt zur Tugend und wahren Glückseligkeit; er wird der Repräsentant der wiederhergestellten Menschheit; zur Sünde verführte den ersten Menschen ein böser Dämon, dieser herrscht nun über alle Sünder, die zusammen das Reich oder die Familie des Satans ausmachen, der auch von allem moralischen Uebel Urheber und Inbegriff, wie Gott beydes von allem Guten ist, weßhalb alle guten Menschen zusammen das Reich und die Familie Gottes ausmachen.

So wandte die Bibel auch ihre Darstellung von dem Falle des ersten Menschen in Sünde, als dem Grunde der allgemeinen Sterblichkeit, zu ihrem Hauptzweck an, und legte zugleich eine kräftige praktische Belehrung in diese ganze Darstellung, wie in jene von der Umänderung des Sünders, oder der Vergeistigung des sinnlichen Menschen, so daß sie uns dort über die Häßlichkeit der Sünde, unsrer Feindinn, über unsre Schwachheit, über die unsrer Tugend und Glückseligkeit von Innen und Außen drohenden Gefahren, mit denen wir auf der Wanderung zum Ziel hin, zur Begründung der Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit zu kämpfen haben, recht anschaulich und faßlich belehrt, hier aber das Ziel, wohin sie uns ruft und leitet, und das Streben darnach in dem höchsten und mächtigsten Reize zeigt.

So weit unterscheidet sich also die biblische Anthropologie von jeder andern Anthropologie, in Rücksicht des Gegenstandes, des Menschen selbst, den sie beschreibt. Sie betrachtet und behandelt ihn immer als ein moralisches Wesen, und subordinirt alle seine übrigen Bestandtheile diesem Haupt- und Total-Begriffe.

Sie unterscheidet sich aber auch noch auf eine zweyfache andre Weise von jeder andern Anthropologie durch Inhalt und Darstellung, oder durch ihre praktische Tendenz.

Aus dem Archive der Natur entwirft sich der Philosoph mancherley Anthropologieen zu den verschiedensten Endzwecken. Er betrachtet im Menschen das Thierische, und sie wird eine physiologische; oder das denkende Wesen, und sie wird eine psychologische Anthropologie. Die Tendenz von beyden kann Naturkunde oder Heilkunde seyn. Im ersten Falle wäre sie in Rücksicht ihrer Tendenz bloß historisch, im andern Falle praktisch, das heißt, diätetisch und medicinisch, jenes um körperlichen, dieses um Seelen-Krankheiten zuvor kommen, oder zweckmäßige Mittel entgegen setzen zu können.

Auch bis zum moralischen Menschen kann der Philosoph sie aus dem Archive der Natur erweitern; und so entstünde eine Anthropologie, die man nach dem so modificirten Gegenstand eine moralische, nach den Quellen, woraus die Materialien genommen, oder nach dem Medium, wodurch sie entstan-

den und verarbeitet werden, eine natürliche und philosophische, nach dem Zweck aber, zu dem sie dienen soll, entweder eine bloß historische, oder eine praktische, eine ästhetische, oder wieder eine medicinische, oder wie man sie sonst noch unterscheiden will, heißen kann, je nachdem die Absicht dabey ist, entweder die Bestimmung des Menschen näher anzugeben, dessen Hoffnungen und Erwartungen zu berichtigen und zu gründen, seine Tugenden und Laster aus ihren Quellen abzuleiten, nach Verdienste zu schätzen und mit allem dem bloß die Menschenkunde zu erweitern, zu berichtigen ꝛc. oder aus dieser moralische Vorschriften zum Behuf der Tugend und zur leichtern Vermeidung der Verbrechen und Laster am sichersten abzuleiten.

Die Bibel aber hat immer, wenn sie von Menschen spricht, so weit übrigens die Sache davon entfernt zu seyn scheinen mag, eine moralisch-praktische Absicht. Sie sucht nie bloß unsre Neugierde zu befriedigen; sondern alles ist in ihr wahre eigentliche Belehrung über und zugleich für den Menschen. Mögen es wirkliche Facta seyn, was sie uns von Menschen erzählt, oder Philosopheme, oder Mythen, alles ist Belehrung über unsre hohe Bestimmung, ist Warnung, oder Ermunterung, oder Versinnlichung und Erläuterung zur bessern Verständlichkeit historischer und praktischer Wahrheiten.

Selbst wenn der Philosoph und der Theolog aus einerley Absicht und zu demselben Zwecke, jener aus

dem Archive der Natur, und dieser aus der Bibel, dem Archive der Offenbarung, ihre Anthropologieen entwerfen, unterscheidet sich noch diese von jener durch verschiedene Vorzüge. Die biblische Anthropologie wird vollständiger, sicherer, reizender und überhaupt viel wirksamer, als jene.

Vollständiger und sicherer wird sie dadurch, daß die Quelle davon, die Bibel, von jedem unbefangenen, und auf den durchs Ganze wehenden Geist aufmerksamen Forscher derselben, als ein unter der besondern Leitung der Vorsicht entstandenes Werk, als das Archiv, oder als das Organ der Offenbarung angesehen werden kann.

Die Vollständigkeit muß zum Theile schon selbst aus diesem Begriffe von der Bibel, ihrer Quelle, vorausgesetzt werden; ließe sich aber auch gar leicht durch eine Induction und angestellte Vergleichung beweisen. Man denke nur an die Geschichte des Sündenfalles. Wenn man auch hier weniger das Historische, als das unter dieser Hülle begriffene Moralisch-Praktische in Anschlag bringen will, welche Schule lös'te wohl so gut zur Beruhigung des Forschers das wichtigste und schwerste Problem in der Geschichte der Menschheit: Woher kommt das moralische Uebel in der Welt? wie gewinnt die Sinnlichkeit die Oberhand über die Vernunft im Menschen?

Man denke an die beruhigende, trostvolle, erhebende Lehre von der Gnade, wie es die Schule zu nennen pflegt, oder an die Versicherung, daß Gottes

Vorsicht nicht nur für das große Ganze der Schöpfung, sondern auch für jedes einzelne Wesen sorge, in der moralischen Welt aber einen ganz besondern Antheil an dem Kampfe nehme, den jeder Mensch durchs Leben hindurch bis zur Vollendung, bis zum Ziel hin, mit der Sinnlichkeit zu kämpfen hat, so daß immer seine höhern Seelen-Kräfte durch Gottes Beystand den niedern das Gleichgewicht halten, und der Mensch es sich allein zuschreiben müsse, wenn diese über jene den Meister spielen, den sie aber auch gewiß immer spielen würden, wenn nicht Gottes Gnade jenen beystehen sollte, um das Gleichgewicht zu erhalten.

Wenn der Philosoph sich auch zu solchen Lehren hinaufschwingen sollte, so erreicht er doch nur so kaum die äußersten Grenzen davon, und darf höchstens nur noch von Ferne einige Conjecturen in das Innere derselben wagen, ohne je die ganze Oekonomie der moralischen Welt-Ordnung mit dem bloßen Auge der Naturkunde zu durchschauen, wie sie die Bibel dem Theologen zeigt. Wenigstens kann er nicht so sicher auf die Wahrheit seiner Entdeckungen rechnen, wenn auch seine Versuche ihm gelingen sollten, als der Theolog darauf rechnen kann, der die seinigen aus der Bibel macht, die er für das Archiv einer göttlichen Offenbarung, und das Organ der die Menschen aller Zeiten über ihre Bestimmung belehrenden Gottheit ansieht.

Auch als ein bloßes, doch übrigens ganz authen-

tisches Geschichtsbuch betrachtet, hat die Bibel noch große Vorzüge vor der Naturkunde, der Quelle einer philosophischen Anthropologie; denn sie macht uns gewisse Facta bekannt, welche der aus ihr geschöpften Anthropologie nicht nur eine größere Vollständigkeit, sondern auch mehr Sicherheit geben.

Ich erinnere nur an die Menschwerdung des Sohnes Gottes, an die von ihm für die Menschen übernommene Vermittlung und stellvertretende Genugthuung, und an seine Auferstehung vom Tode.

Zwar gehören diese Facta, meinem Plane einer Dogmatik zufolge, eigentlich in eine biblische Theologie; aber selbst diesem meinem Plane nach, den ich erst in einer theologischen Methodologie ganz entwickelt vorlegen werde, stehen alle Theile der Dogmatik, stehen Theologie und Anthropologie in so naher Verbindung unter einander, daß die eine in die andre eingreift, und die Dogmen in der einen ausführlich abgehandelt, in der andern wenigstens berührt werden müssen.

Diese wechselseitige Einwirkung theologischer Dogmen und eigentlicher anthropologischer Lehren schafft erst objective Gewißheit. So erhält die Lehre von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, welche sich, die Sache genau genommen, nur zu einem subjectiven Glauben eignet, erst durch die Auferstehung Christi von Todten, von welcher die Christologie, ein Theil der biblischen Theologie, uns belehrt, eigentlich objective Gewißheit; und wird erst die Hoffnung der Be=

gnadigung des reuigen und begnadigten Sünders durch eine andre Lehre der Christologie, daß der Tod Christi, des Sohnes Gottes, ein Sühnopfer für alle Menschen aller Zeiten gewesen, gegen alle Zweifel gesichert und zur objectiven Gewißheit erhoben.

Daß unterdessen die biblische Anthropologie gar nicht dafür angesehen werden dürfe, als sey sie von der philosophischen ganz getrennt, und habe mit dieser nichts gemeinschaftlich, erinnere ich hier nur mit wenigen Worten, wie im Vorbeygehen. Schon der Stoff ist gemeinschaftlich; und in welchem genauen Verhältnisse Natur und Offenbarung, Bibel und Philosophie, überhaupt zusammen stehen, wird als Beyspiel eben diese biblische Anthropologie zeigen, die Idee aber von einer Dogmatik, ein Theil der theologischen Methodologie, die Grundsätze und eine vollständige Anweisung einer zweckmäßigen Benutzung dieses nahen Verhältnisses, in der Dogmatik angeben.

Wie viel reizender und wie viel wirksamer, als der Philosoph aus der Naturkunde, der Theolog aus der Bibel die sonst gemeinschaftlichen anthropologischen Wahrheiten darzustellen vermöge, kann ich hier nur einstweilen gleichsam zum vorläufigen Versuche in einem und dem andern anthropologischen Dogma zeigen.

Wenn zum Exempel der Philosoph die Bestimmung des Menschen so unbestimmt und kalt angibt, er solle, nach der Leitung der Vernunft, den Gesetzen der Natur folgen: so setzt der Theolog aus

der Bibel dazu: Um den Gesetzen der Natur nach richtigen Vorschriften der Vernunft zu folgen, darf er sich nur von dem Urheber der Natur belehren lassen, dessen Willen zur Richtschnur seiner Handlungen, Liebe zu ihm zur Stimmung seiner Gesinnungen machen, durch beydes sich zum wahren Ebenbild des heiligsten, besten und wohlthätigsten Wesens bilden und als ein solches in der Schöpfung umher wandeln.

Wenn auch Philosophen bloß durch Speculation, sich zu dieser erhabenenen Idee, den Menschen zur Gottes-Aehnlichkeit empor gehoben, wie das wohl zum Exempel ein Seneca gethan, als er großmüthige Verachtung des Undanks empfehlen wollte: so geschah es doch nur wie im Vorübergehen, nur zur Empfehlung einer einzelnen Tugend; aber in der Bibel ist sie die Grundlage der ganzen praktischen Anthropologie.

Wäre sie es aber auch bey dem Philosophen durch eigne Speculation, so hätte die Bibel doch noch den Vorzug eines höhern Reizes, da sie erstens den Menschen versichert, Gott sehe ihn wirklich für ein ihm vertrautes Wesen an: habe ihm darüber die deutlichste und sicherste Urkunde in der Menschwerdung seines eingebornen Sohnes ausgestellt, den sie noch dazu in solche Verhältnisse mit dem ganzen Menschen-Geschlechte setzt, daß durch ihn unsre Verwandtschaft mit Gott den höchsten und angenehmsten Grad aller Verwandtschaft, den nähmlich der Kindschaft Gottes

und der Brüderschaft mit Gottes Sohne, erhält, und daß in diesem jeder Mensch nicht nur die Vollendung der wahren Gottes-Aehnlichkeit und deren ganzen Inbegriff und Umfang, wie in einem Musterbilde, sehen, sondern auch die Möglichkeit, dem Ideale immer näher zu kommen, erkennen, und über die Mittel dazu sich belehren lassen kann. Dann läßt zweytens die Bibel die Gottheit nicht nur diese herzliche und erhebende Sprache an den Menschen gebrauchen, sondern auch denselben göttlichen Geist, der so innigst Vater und Sohn zu einer Dreyeinigkeit vereint, jedes Menschen Kräfte beleben, und so die Gottheit selbst das große Werk der Gottes-Aehnlichkeit in jedem einzelnen Menschen bearbeiten.

Diese biblische Anthropologie ist, wie ich schon beyläufig erinnert habe, eigentlich der zweyte Theil einer nach meinem Plane entworfenen Dogmatik, oder eines vollständigen Systems aller religiösen Wahrheiten, aus welchen die Theorie des christlichen Glaubens besteht, wie ich längstens mir sie denke, wohin nähmlich auch die ersten Grundwahrheiten der praktischen Religion gehören, welche in der eigentlichen Moral, einem andern Theile der theologischen Wissenschaften, mehr auseinander gesetzt und zur nähern Anwendung erklärt werden. Eine biblische Theologie ist der erste Theil dieser Dogmatik, und ent-

hält die Lehre von Gott, Religion, Offenbarung, oder von Gottes besondern Anstalten zur Leitung des Menschen-Geschlechts seiner Bestimmung entgegen.

Daß biblische Anthropologie nicht der philosophischen eigentlich entgegengesetzt sey, sondern vielmehr diese mit in sich aufnehme, bestätige und erweitere, ergibt sich aus den vorhergehenden Erinnerungen.

Sie heißt auch nicht in dem Sinne biblische Anthropologie, in welchem einige Theologen eine biblische Dogmatik geschrieben haben, um sie nämlich von der scholastischen und symbolischen, wie das Wesentliche in der Religions-Theorie von menschlichen Zusätzen und allem Entbehrlichen, wie sie sagen, zu unterscheiden und zu sondern.

Diese Sonderung war gemeiniglich das Werk einer gewissen Politik. Wie ehemals einige Gelehrte sich mit der Distinction halfen, daß etwas nach der Philosophie wahr seyn könne, was die Theologie nach der Offenbarung verwerfe und für falsch erkläre, wenn sie von der Inquisition eine scharfe und nachdrückliche Censur ihrer freyen Meinungen fürchteten, so scheinen diese eine soterische Dogmatik für den kleinern Haufen ausgewählter Schüler aus der Bibel, und eine exoterische aus den symbolischen Büchern und nach der Weise der Lokal- und Temporal-Orthodoxie für den großen Haufen, oder beyde zum beliebigen Ge-

brauch nach Erforderniß der Umstände geschrieben zu haben.

Eine in dieser Art rein biblische Dogmatik, daß alles Philosophiren über biblische Lehren davon ausgeschlossen wäre, würde dem Begriffe und der Absicht einer Dogmatik gar nicht entsprechen, die eigentlich eine Philosophie über die Bibel seyn, das heißt, die darin zerstreuten und oft auf die verschiedenste Art in mancherley Tropen und Wendungen vorgetragenen Wahrheiten sammeln, sie durch Raisonnement, nähmlich durch Folgerungen und Vergleichung, entwickeln, erweitern, erklären, anwenden, in eine natürliche, einfache, dem Zeitalter und dem Volke verständliche Sprache, mit einem sich durchaus gleichen Vortrage, einkleiden, dann in ein System und zu einer vollständigen Religions-Theorie verbinden, und also bloß reine Resultate einer genauen Kenntniß der Bibel, eines freyen Studiums ihrer Interpreten, der ganzen Kirchen-Geschichte, der Menschen und der Zeiten, endlich eines geübten und geprüften, nur das Zweckmäßige, nur das Brauchbare, aus dem so vielfachen in diesen Quellen gehäuften Stoffe wählenden, und zum rechten Zweck hin das Gewählte richtig und geschickt leitenden ästhetischen Sinnes, liefern muß.

Der katholische Theolog bedarf auch einer solchen Politik nicht. Die Lehre seiner Kirche, recht gekannt und verstanden, hält die Prüfung aus; und eben so seine biblische Dogmatik, Anthropologie sowohl, als Theologie, besonders, wenn er die Dogmen-

Geschichte geschickt, zwar als ein besonderes Werk zu bearbeiten, aber doch genauer mit der Dogmatik selbst zu verbinden weiß. Denn dahin kann er alsdann alles verweisen, was ihm weniger brauchbar die Scholastik, und bloß als Gegensatz mehr für die Geschichte, die alte Polemik anbietet, um in der Dogmatik ruhig und ohne Aufenthalt seinen Weg fortwandern zu können, bis zur vollständigen Darstellung einer reinen Religions-Theorie. — Doch das gehört mehr in die Methodologie der Dogmatik — Kurz:

Meine Anthropologie heißt also biblische, weil die Bibel mir die eigentliche Haupt-Quelle ist, woraus ich mir den Stoff nehme zur vollständigen Darstellung des moralischen Menschen, und weil ich dieser Darstellung dieselbe Tendenz gebe, die auch der Bibel eigen ist, selbst, wenn sie über Geheimnisse spricht, nähmlich dem moralischen Menschen den Weg zu seiner Bestimmung nicht nur deutlich zu bezeichnen, sondern auch zu erleichtern.

Den oben nur summarisch angegebenen Inhalt der biblischen Anthropologie theile ich ganz natürlich in folgende vier Hauptstücke.

Im ersten entwerfe ich zuvörderst das Ideal des Menschen, das Natur und Offenbarung aufstellen, und zeige dann, welche Glückseligkeit Natur und Offen-

barung dem nach diesem Ideale ringenden und sich bildenden Menschen bestimmt haben.

Im zweyten erzähle ich erstens die Geschichte des Falls des ersten Menschen-Paars aus dem Stande der Unschuld durch die Uebertretung eines göttlichen Gebotes. Zweytens gebe ich die Wirkungen an, welche dieser Fall des ersten Menschen-Paars, nach der Bibel, auf die ganze Nachkommenschaft derselben gehabt hat. Drittens bestimme ich was Sünde sey, wodurch der Mensch von jenem Ideale und von seiner Bestimmung abweicht. Viertens endlich setze ich das unglückliche Loos des Sünders der Glückseligkeit des Tugendhaften, des seiner Bestimmung treu bis ans Ende folgenden Menschen entgegen.

Im dritten beschreibe ich die Anstalten, die Gott getroffen hat, um der Folge der Sünde des ersten Menschen-Paars, dem Verfalle des ganzen menschlichen Geschlechts, entgegen zu arbeiten, und jedem einzelnen Menschen sowohl das Einlenken auf den Weg der Tugend und seiner Bestimmung entgegen, von dem er durch die Sünde abgewichen, als das weitere Fortschreiten darauf, zu erleichtern.

Das vierte handelt zuerst von den etzten Dingen des Menschen, oder von den verschiedenen Schicksalen des Menschen nach seinem Tode; dann von den wechselseitigen Verhältnissen der Verstorbenen zu den Lebendigen, und dieser zu jenen; endlich vom Ende dieser Schöpfung: aber nicht sowohl dogmatisch als historisch, weil doch nichts von allem dem, was man

gewöhnlich unter dieser Aufschrift vorzutragen pflegt, an sich eine eigentlich praktische Tendenz hat, und von manchem der wahre Sinn nicht einmal so ganz sicher bestimmt werden kann.

Ganz unberührt dürfte ich aber bey allem dem diesen Gegenstand nicht übergehen, weil sich eine schöne und große durch die ganze Bibel, besonders das neue Testament, verwebte Idee, die nähmlich vom Reiche des Messias, daran vollendet und schließet. Nähere Ursachen, warum ich dieses besonders umständlich anführe, jenes nur berühre oder gar übergehe, werde ich an Ort und Stelle angeben, oder sie werden sich doch leicht errathen lassen.

Gegen meinen Vorsatz, über theologische Gegenstände nur lateinisch zu schreiben, weiche ich von der bereits schon betretenen Bahn ab, und schreibe diese Anthropologie in deutscher Sprache. Der Genius des Zeitalters findet keinen Geschmack mehr an lateinisch geschriebenen Büchern. Ist der Gegenstand nun gar noch aus der positiven Theologie genommen, so müssen Verfasser und Verleger fürchten, jener keine Leser, dieser keine Käufer zu finden, beyde also, Mühe und Geld ganz umsonst verwendet zu haben, ohne sich mit dem Gedanken trösten zu können, sie haben der guten Sache ein Opfer gebracht. „Sie müssen ihr Buch von der Kirche deutsch schreiben, wenn es so viele Leser finden soll, als es verdient; der eifer-

nen Nothwendigkeit, auferlegt vom herrschenden Zeitgeiste, muß jetzt alles weichen“ rufen mir Freunde von allen Orten her zu. Und doch hatte ich erst in der Vorrede zum zweyten Theile dieses Werkes wichtige Ursachen angegeben, warum ich die lateinische Sprache für dasselbe gewählt; und doch hatte ich das einstimmige Zeugniß, daß das Werk alle Aufmerksamkeit verdiene.

Ich gehorche also von nun an der herrschenden Mode, da ich nicht selbst über sie Meister werden kann. Ich zweifle aber, daß ich mich je entschließen werde, das bereits zum Theil schon gedruckte, zum Theil für den Druck fertige lateinische Werk von der Kirche zu übersetzen. Ich müßte einmal zu viel Muße haben, die ich nicht anders auszufüllen und anzuwenden wüßte; und die werde ich wohl nie haben. Das Leben ist zu kurz, des Stoffes zum Denken und zum Schreiben zu viel, als das man gern zweymal an einem und demselben Gegenstand, wenn man ihm nicht zuvor etwa eine ganz neue Seite abgesehen, Zeit und Arbeit verwenden mögte. Findet ein Andrer es der Mühe werth, das lateinische Original ins Deutsche zu übertragen, so theile ich gern die einzige Belohnung solcher Arbeiten mit ihm, die Freude, meine ich, über das Gute, was jede weiter verbreitete heilsame Wahrheit unter den Menschen wirkt.

Ob ich eben so leicht, wie in Rücksicht der Sprache, noch so manche andre Prätensionen des auch ins Innere aller Provinzen des weiten Gebiets der Wissenschaften seine Herrschaft ausdehnenden und mit Macht gebietenden Zeitgeistes werde befriedigen können, zweifle ich sehr. Sie sind schwer zu befriedigen, und selbst manchem, der ihnen im Stillen huldigt, mögte die Klugheit mißrathen, ihnen so ganz unbedingt und öffentlich zu fröhnen. Die Kräfte in dieser Menschen-Welt balanciren sich, und zwar so, daß auch die mit ihrer eignen sonst unbezwingbaren Macht ausgerüstete Wahrheit, und selbst der unverkennbare und sich sonst insinuirende gemeine Menschen-Verstand, nicht immer so leicht oder so bald durchzudringen vermag, wenn Vorurtheile, oder Leidenschaften mancher Art sich entgegen kommen. Mit mehrerem Rechte und zuweilen wohl auch mit strengem Ernste thut dieses gegen Neuerungen reine Liebe zur einmal anerkannten und geprüften Wahrheit, oder sorgsame Furcht vor gefährlichen Irrthümern.

Welcher Unbefangene wird aber auch nicht diese kluge Einrichtung der Natur, oder vielmehr der alle Natur-Kräfte mit weiser Rücksicht aufs Ganze leitenden Vorsicht, dankbar erkennen und respectiren; ohne diese, ohne ein solches unaufhörliches Gegeneinanderstreben verschiedener sich balancirender Kräfte, würde hier die Wahrheit zu schnell sich auch da verbreiten, wo die Geister zu ihrem Empfang noch nicht gehörig vorbereitet sind, wo sie theils noch nicht Wurzel schlagen und fruchtbar werden kann, theils gar

noch gefährlich werden müßte; würde dort ein glänzender und sonst lockender Irrthum leicht in schwache Seelen sich einschleichen, und nach und nach den Grund der Moralität, selbst den Sinn für ernste Wahrheit, und damit zugleich Ehre und Glück der Menschen untergraben.

Während dieses Kampfes steht der ruhige, prüfende Mann in der Mitte, und wartet geduldig ab, für welche Parthey er sich nach überwiegenden Gründen erklären müsse, und welchen Gebrauch er von seinen bessern Einsichten in Rücksicht auf Zeit und Ort, machen dürfe.

Auch als bloßer Zuschauer steht der wahre Philosoph auf dem Kampfplatze solcher streitenden Potenzen mit Vergnügen und Interesse. Er freut sich nicht nur dieser weisen Einrichtung der Natur, bewundert die fast ins Unendliche sich vervielfältigenden Modificationen der menschlichen Denkkraft, auch wenn sie sich in mehrern Individuen an einem und demselben Gegenstande übt, gebraucht selbst mit Bescheidenheit, aber auch mit Festigkeit, die Rechte seiner Natur, seine Denkfreyheit, läßt eben so ruhig auch seinen Nachbar sich der seinigen bedienen, und vergißt, wenn sich beyde im Gebrauche derselben Rechte einander etwas näher kommen sollten, eben so wenig der aus dem Bewußtseyn eigner Beschränktheit nothwendig folgenden Bescheidenheit, als der, fremden Rechten gebührenden Schonung, und der dem aufrichtigen Streben nach Wahrheit, überhaupt der, der Würde der menschlichen

Natur schuldigen Achtung; was ihm alles noch durch den Gedanken erleichtert wird, daß am Ende doch das Reich der Wahrheit gewinnen würde, und zwar nicht sowohl durch die Ungestümigkeit der für sie streitenden Partheyen, als durch eine stille Wohlthat der Zeit, deren besonderer Pflege die Gottheit sie anvertraut hat.

Ich kenne diese Prätensionen, besonders welche der Zeitgeist an die Philosophie und die Exegese der Bibel macht, alle ganz genau, und so beyläufig auch selbst den wahren Werth oder Grund derselben, da ich mir längst zum Gesetze gemacht habe, im Gebiete der Humanität und der Wissenschaften nie ganz fremd zu bleiben, sondern den reißenden Strom der Veränderungen, wo sich Woge auf Woge drängt, durch alle seine Krümmungen mit meinen Augen so weit, als mir es möglich war, zu verfolgen; da ich selbst, durch das mächtigste aller Mittel, die Religion, der Humanität nach Kräften empor helfen, und um dieses zu bewirken, in der Religion, wie in einem Brenn-Punkte, gern alles vereinigen wollte, was nur immer ihren Reiz und ihre Macht erhöhen könnte, dazu aber alles benutzen zu müssen glaubte, was je die Weisen der Vorwelt und die Denker unter meinen Zeitgenossen dahin Passendes erdacht haben mögen, wozu besonders ihre Entdeckungen in der speculativen Philosophie und der biblischen Exegese gehören.

Und zwar mußte ich mich um so mehr für alle diese alten und neuen Entdeckungen in der Philosophie und der biblischen Exegese interessiren, weil ich Natur

und Offenbarung als ganz unzertrennliche Quellen der Dogmatik ansehe, aus denen ich durch Hülfe der Philosophie und der biblischen Exegese den ganzen Inhalt derselben schöpfen mußte: und weil ich, um durch eine richtige und zweckmäßige Darstellung der Dogmen die Religion angenehm und fruchtbar zu machen, auf die Stimmung und Rezeptivität meines Zeitalters, für das ich zunächst schrieb, vor allem Rücksicht nehmen mußte, welche mir jedes Mal die Geschichte der Philosophie und der Exegese des Tages angab.

So gerade zu konnte ich nun freylich nicht immer das Neueste wählen, auch nicht einmal allzeit das Glänzendste oder Sinnreichste, und was sich so leicht und gefällig der Phantasie darstellen und insinuiren mogte, oder durch den Beyfall des großen Haufens vorzüglich empfohlen ward, es sey nun in der Philosophie oder in der Exegese. Doch kann ich nicht läugnen, daß manches, was ich eben nicht so brauchen konnte, wie ich's fand, mir doch schöne und bedeutende Winke gegeben, und daß ich es doch noch auf irgend eine Art anwendbar gefunden, was wohl auch jeder andre an sich bemerkt haben wird, der ohne vorgefaßte Partheylichkeit nur Wahrheit sucht, alles prüfen und das Beste behalten will, wo er es immer gefunden haben möge.

Sollte ich auch manches bloß deswegen nicht angenommen, oder vielmehr nicht in die biblische Anthropologie so gerade zu aufgenommen haben, weil ich entweder mein mir zunächst liegendes Publikum noch

schonen zu müssen glaubte, oder weil ich es noch nicht mit der Lehre meiner Kirche in Uebereinstimmung zu bringen wußte, so dürfte schon jene Schonung nicht getadelt werden, weil man sie der Wahrheit, der man nicht immer mit Voreiligkeit gute Dienste leistet, sich selbst, um den zur Verbreitung nützlicher Wahrheiten nöthigen Credit zu erhalten, und seinem Publikum schuldig ist, dem es, wie blöden Augen, schaden könnte, wenn man es schnell und unvorbereitet zum grellen Licht führen wollte, und das der Schriftsteller immer nach dem allgemeinen Gesetze der Natur behandeln muß, die dauerhafte Werke nur langsam, allmählich und erst nach langen Vorbereitungen herstellt.

Um so weniger dürfte eine solche Schonung an einem Schriftsteller getadelt werden, wenn er eine neue, noch nicht gangbare Wahrheit entweder in ein gewisses Dunkel hüllt, und vor der Hand wie ein Emblem nur dem Nachdenkenden beym anhaltenden Studium früher auflösbar vorträgt, oder nur einstweilen von weitem andeutet; oder nur leichte Winke gibt, wie etwa in der Folge der fruchtbare Keim einer solchen Lehre sich noch entwickeln könne. Dieses nach Erforderniß der Umstände zu thun, gehört mit zu meinen Grundsätzen und Vorsätzen, nach denen ich zu arbeiten pflege. So war's zum Theil eine Folge dieses Grundsatzes, daß ich über theologische Gegenstände lieber in der fremden, nur dem gelehrten und vorbereiteten Manne verständlichen, als in der deutschen Muttersprache schreiben wollte.

Die Achtung, die ein öffentlicher Lehrer der katholischen Kirche für die Entscheidungen und die symbolische Theologie derselben hat, muß von allen unpartheyischen Richtern gebilligt werden, da er ohne diese besondere Achtung nicht einmal recht consequent denken und handeln würde, da es ein Grund-Artikel in seinem Religions-System ist, die Lehren und Entscheidungen der Kirche seyn untrüglich, und in Folge dieses Grundsatzes immer, wo nicht von der Autorität derselben bey seinem Lehr-Vortrage gerade zu ausgehen, doch sich darauf berufen muß. Man hat ja auch selbst unter Christen, welche die Freyheit zu prüfen und zu denken als einen Haupt-Grundsatz öffentlich aufstellen, dem Mißbrauche dieser Freyheit einen andern Grundsatz entgegen gestellt, daß ein öffentlicher Volks-Lehrer die symbolischen Bücher seiner Kirche beym öffentlichen Vortrage respectiren müsse, auf die er ausdrücklich oder stillschweigend verpflichtet sey.

Unterdessen, wie schon gesagt, braucht zum guten Glücke der denkende und in allen Quellen der Dogmatik gleich gut bewanderte Theolog sich diese Nachsicht für seine etwanigen Abweichungen von der herrschenden Mode in Meinungen nicht ängstlich, als eine Großmuth zu erbitten. Er darf nur zu unterscheiden wissen, was wirklich, bestimmt, authentisch und feyerlich entschiedene Lehre seiner Kirche ist, von dem, was der größere Haufen gewöhnlicher Scholastiker, und bloß gutwillig glaubender oder auswendig gelernte Formeln nachbetender Orthodoxen dafür auszugeben pflegt. Jedes

Dogma hält die Prüfung aus, sowohl der nach einer richtigen Hermenevtik angestellten biblischen Exegese, als selbst auch einer bescheidenen Philosophie der Natur, je nachdem es aus beyden Quellen, oder nur aus jener allein geschöpft werden konnte — eine Bemerkung, welche mir zugleich zum Schutz gegen die Aengstlichkeit und den Eifer solcher bedenklichen, an alte Formeln und herkömmliche Methode gewöhnter Katholiken dienen kann, wenn auch sie manches anders, als sie's gewöhnt sind und erwarten mögten, in dieser Anthropologie finden werden.

Ich bin zwar hier nicht im Stande, es wäre wohl auch hier nicht der Ort dazu, alle die Kriterien genau und bestimmt anzugeben, welche meine Wahl unter den verschiedenartigsten Philosophemen und exegetischen Versuchen bestimmt haben.

Ich bin oft bloß einem gewissen, durch langes ernstes Nachdenken, vieles Prüfen, genaues Zusammenhalten und Vergleichen, besonders durch das unverrückte Hinblicken auf die Natur und durch aufmerksames Achten auf ihre dem innern, unbefangenen Menschen so leicht vernehmbare und verständliche Orakel, dann auf den gemeinschaftlichen Zweck der Natur und Offenbarung, Erziehung und Führung des Menschen-Geschlechts, auf das harmonische große Ganze, auf den Geist des biblischen Inhalts und auf die gesammte Menschen-Welt, wie ich glaube, berichtigten,

geschärften und durch manche Erfahrungen bewährten ästhetischen Gefühle, gefolgt.

Warum sollte ich auch Bedenken tragen, einem Gefühle dieser Art zu folgen, und, da ich's gethan, hier freymüthig zu gestehen? Was soll denn sonst in den unübersehbaren Irrgängen des menschlichen Denkens und Meinens den in einem solchen labyrinthischen Gewinde befangenen Wanderer zum erwünschten Ausgang leiten, als der auf diese Weise in ein ästhetisches Gefühl dieser Art übergegangene gesunde Menschen=Verstand? Documentiren ja selbst die neuern freyern Exegeten der Bibel ihr Recht zu neuen Deutungen der Documente der Offenbarung zuletzt durch den Beruf der höhern Kritik, wie sie den Genius nennen, der ihnen den Schleier lüftet, womit der biblische Sinn bedeckt seyn soll, und der im Grunde nichts mehr und nichts weniger, als ein gewisses Gefühl ist, nur vielleicht nicht immer so berichtiget und geprüft, als es zuvor hätte seyn müssen, wenn man dessen Leitung sich mit Zuversicht überlassen wollte.

Und was ist denn das Trieb=Rad der Philosophie unsrer Tage, welches sie von einer Modification in die andre, immer vom Lande der Wirklichkeit ab, in den Wirbeln des Idealismus herum treibt, anders, als hier eine eigne Art, die Dinge anzusehen? oder sich unter einen gewissen Gesichts=Punkt zu rücken, eine besondere Tendenz des Geistes, aus der wirklichen in die Ideen=Welt vorzubringen, und alles, was ihn umgibt, von seinem natürlichen Stand=Punkte ab

mit sich dorthin zu ziehen? dort, beym großen Haufen, Neuerungs-Sucht, Begierde sich auszuzeichnen, und blinder Nachahmungs-Trieb?

Diese Idiosynkrasie der Geister aber, nach ihrer Art zu philosophiren, sollte sie wohl etwas vor einem solchen Gefühle, das im Grunde doch nichts anders, als der gesunde, geübte und geregelte gemeine Menschen-Verstand ist, voraus haben?

Meine mich jedes Mal in der Wahl leitenden Kriterien, kann ich also zwar hier nicht alle genau und bestimmt angeben, um mich aber auch nicht bloß auf mein Gefühl zu berufen, dessen Entscheidungen doch nicht jedermann für vollgültig ansehen dürfte, will ich noch zuerst den Punkt bestimmen, wo sich der Theolog und der Philosoph beym Philosophiren über Gott und Menschen, die beyden Haupt-Gegenstände des Religions-Studiums, trennen, oder die Art, wie sich beyde bey einer sonst gemeinschaftlichen Beschäftigung über einen und denselben Gegenstand unterscheiden, dann den Gesichts-Punkt angeben, unter dem ich die Bibel zu nehmen pflege. Daraus wird man sich leicht die speciellern Kriterien abstrahiren oder errathen können, die etwa meine Wahl, bey der Verschiedenheit der philosophischen Meinungen, aus exegetischen Versuchen über die Bibel geleitet und bestimmt haben mögten.

Der Philosoph, dem es bloß ums Speculiren zu thun ist, und der fürs erste eigentlich nur für sich denken und sich mit seinem Gegenstand beschäftigen will, darf ihn einseitig betrachten, darf sich nach Belieben

auf einen Stand-Punkt hinstellen, auf dem er den Gegenstand bloß von der Seite fassen will, von der aus er ihm auf diesem Stand-Punkte erscheint; darf ihn isoliren, darf über ihn speculiren, und selbst sich ihn in Gedanken bilden, wie er das Gebilde für seine Speculation braucht oder verlangt. Der Theolog darf wohl auch mit dem Philosophen das Ganze in seine Theile auflösen, sich einen um den andern aus dem Concretum herausheben, ihn eine Zeit lang von den übrigen Theilen sondern und darüber speculiren. Er muß aber den Philosophen wieder verlassen, wenn dieser in den höhern Regionen der transcendentalen, idealistischen und bloß rationalen Philosophie festen Fuß fassen, den herausgehobenen Theil als ein Ganzes behandeln, bey der Betrachtung des eignen Gebildes stehen bleiben, überhaupt sich der bloßen Speculation überlassen will. Er muß in die tiefere Sphäre der Wirklichkeit und der Erfahrung niedersteigen; das Concretum, welches er durch Analyse, durch Abstraction und theilweise Betrachtung genauer kennen gelernt, wieder um so richtiger und interessanter herstellen, faßlich und brauchbar für alle Klassen von Menschen.

Der Theolog ist Lehrer der Religion; die Religion ist eine Sache aller Menschen; der Lehrer der Religion muß sich also in seiner Behandlung der dahin gehörigen Gegenstände auch allen Klassen von Menschen accommodiren. Der geringste Theil der Menschen ist für isolirende Abstractionen und sublimirte Speculationen gemacht; der Religionslehrer muß also wenigstens die

Speculation mit der Intuition, das Rationale mit dem Realen und Empyrischen so verbinden, daß seine Darstellung für jeden passe. Würde aber auch die Speculation für jeden passen, so würde sie allein, vom Wirklichen und Empyrischen gesondert, weniger fruchtbar seyn: Religion aber muß, schon dem Begriffe nach, den wir davon haben, fruchtbar seyn; und daß eine isolirte Speculation über die Haupt-Gegenstände der Religions-Theorie weniger fruchtbar seyn würde, als eine zweckmäßige concrete Darstellung und Benutzung derselben, ergibt sich schon daraus, daß nur bey letzterer dem Gegenstande mehr Reiz gegeben werden kann, die daraus abgeleiteten praktischen Lehren begreiflicher und anwendbarer gemacht werden können.

Der Philosoph selbst sollte immer wieder zuletzt zusammensetzen, was er eine Zeit lang durch Abstraction gesondert hatte. Die Natur muß doch immer der Polarstern bey seinem Herumschwärmen im Empyräum der Speculation bleiben, und in der Natur, in der Wirklichkeit ist der Mensch immer, so wie auch die Welt im Großen, in allen Theilen, Handlungen und Wirkungen, ein in sich vollendetes unzertrennbares Ganze.

Die Bibel, selbst ein mit der Natur zusammenhängendes Ganze, des Theologen vornehmstes Muster für zweckmäßigen Vortrag der Religions-Wahrheiten, nimmt den Menschen nie einseitig, sondern sucht sich aller Zugänge zu seiner Seele zu bemächtigen, um ihm Religion beyzubringen. So stellt sie auch Gott

in allen Verhältnissen zum Menschen und zur Welt überhaupt dar, um ihn ganz kennen zu lehren, um des Menschen Glauben an ihn mit allen möglichen Banden zu befestigen.

Kommt es nun beym Menschen zum Handeln — Religion besteht eigentlich im Handeln — so darf er wieder nicht einseitig betrachtet werden. Sein Leben hängt zusammen, er handelt immer auch im Bezug und in Verbindung mit dem Universum. So darf auch der Theolog, als Religions- und Volks-Lehrer, ihn nicht von diesem Zusammenhange trennen.

Es wird kaum nöthig seyn, mich hier durch Beyspiele näher zu erklären und verständlicher zu machen. Ich berufe mich auf die ganze biblische Anthropologie und biblische Theologie. Wer die Geschichte der Philosophie und der Exegese unsrer Tage genauer kennt, und den Vergleich anstellen will, wird alles von selbst finden. Finde ich einst Muße, auch die Geschichte der anthropologischen Dogmen zu schreiben, so kann ich ausdrücklich wieder auf diese allgemeinen Grundsätze hinweisen, und durch die davon gemachte Anwendung mich deutlicher erklären. Ueberhaupt wird der eigentliche Ort, meine Grundsätze über den Gebrauch der Philosophie in der Dogmatik mehr aus einander zu setzen, erst in der Einleitung zur Dogmatik überhaupt sich finden, da sie ohnehin allgemeiner sind, und nicht nur in der biblischen Anthropologie, sondern

auch in der biblischen Theologie angewendet werden müssen, also für alle Theile der Dogmatik gelten, und durch Beyspiele aus beyden Theilen derselben erklärt werden müssen.

Doch will ich die Lehren, die ich vorzüglich als erklärende Beyspiele anführen könnte, wenigstens hier nennen, damit meine Leser, denen daran gelegen ist, mich genauer über diesen Punkt zu verstehen, darauf aufmerksam seyn, und um so leichter finden können, was sie etwa noch nebenbey dort suchen mögen.

In der Anthropologie habe ich vor allem das Principium der Moral, das constituirende Principium, die ächte und rechtmäßige Triebfeder der wahren habituellen Tugend und aller einzelnen tugendhaften Handlungen zu bestimmen, und ich habe es nach obigen Grundsätzen gethan.

In der Theologie habe ich über Gottes Existenz und das Verhältniß des vernünftigen Geschöpfes zu ihm, die Religion, die Menschen zu belehren, und zwar so, daß Ueberzeugung und wirkliche innere Religion die Wirkung meines Vortrags werde. Um diese zu erreichen, folgte ich auch hier bey der Bearbeitung eines theologischen, jenem anthropologischen nahe, selbst bis zur Unzertrennlichkeit verwandten Dogma's, jenen Grundsätzen. Da und dort behandle ich den Menschen als ein Wesen, das in zwey Welten zugleich einheimisch ist, in der moralischen der Geister und in der physischen sinnlicher Geschöpfe. Wie ich dabey weiter zu Werke gegangen, das mögen sich meine Leser selbst

entwickeln. Ich polemisire nicht gern, und gebe eben so ungern irgend auch nur vom Weiten eine Veranlassung dazu, was aber, fürchte ich, durch eine mehr detaillirte Darstellung meiner Grundsätze und der Anwendung derselben geschehen könnte. Jeder gehe meinetwegen seinen eignen Weg. Wem der meinige zu weit außen herum geführt zu seyn scheint, und wer einen kürzern zum Ziel gefunden zu haben glaubt, der wandre ihn. Ich gehe mit der Menge, die ich zu leiten habe, den sicherern, bequemern und bekanntesten.

Wie ich die Bibel ansehe, darf ich hier eben so wenig weitläuftig auseinander setzen, als ein Detail angeben, welchen Gebrauch ich von der Philosophie in der Dogmatik machen zu dürfen glaube.

Daß ich die Bibel für das Archiv der Offenbarung ansehe, darüber hab' ich in der biblischen Theologie die Gründe anzugeben, und über den Gebrauch, welchen ich von den biblischen Urkunden in der Dogmatik zu machen habe, hab' ich mir gewisse Grundsätze und Maximen festgesetzt, die ich erst in der Folge, in der M e t h o d o l o g i e d e r t h e o l o g i s c h e n W i s s e n s c h a f t e n, werde darlegen können. Hier also einstweilen nur so viel davon!

Ich gehe zum Beyspiel von dem Stand-Punkte aus, daß in der Geister-Welt eine eben so genaue

Verkettung, ein eben so ununterbrochen fortfließendes Continuum, als in der Körperwelt angenommen werden könne, das von eines jeden Menschen Geiste an, durch — wer weiß, wie viele oder wie wenige? — Mitteldinge bis hinauf zum Schöpfer reiche. Dieses einmal angenommen, wird mir's nicht nur leichter, mir eine göttliche Offenbarung an die Menschen und einen Einfluß der Gottheit auf die Verfasser der biblischen Urkunden zu denken, sondern ich kann auch die biblische Geschichte des Sündenfalls der ersten Menschen und die Einwirkung der göttlichen Gnade auf jeden einzelnen Menschen mir begreiflicher machen.

Doch ist es nicht gerade dieser Glaube an ein Continuum in der Geister-Welt, was mich zur Annahme einer unmittelbaren Offenbarung an das Menschen-Geschlecht, wie sie gewöhnlich angenommen wird, bewegt, und meinen Glauben an die göttliche Autorität der Bibel gründet. Ich habe dafür ganz andre Gründe, und brauche diese Hypothese nur dazu, um auch der Phantasie die Vorstellung dessen zu erleichtern, was der Verstand annahm und die Vernunft glaubte; vorzüglich aber, um zu zeigen, es sey doch möglich, daß einem Sterblichen durch den Weg der Offenbarung, und der spätesten Nachwelt in einer durch den Einfluß derselben Gottheit, von welcher die Offenbarung hergekommen, erhaltenen und sanctionirten Tradition, manches aus dem Reiche des Unsichtbaren bekannt gemacht werde, was sich durch Erfahrung oder eignes Nachdenken nicht so würde haben entdecken.

lassen. So habe ich — um auch hier die andern speciellern Gründe zu übergehen — eben nicht nöthig, die Geschichte des Sündenfalls, wie sie mir die Bibel erzählt, bloß als eine Allegorie, einen Mythus oder was sonst noch, mit den neuern Exegeten anzunehmen, und mich ganz von dem Buchstaben der biblischen Urkunde zu entfernen. In verschiedenen neuern freyern Erklärungs-Versuchen dieser und einiger andrer damit in oder auch außer Verbindung stehender biblischer Vorstellungen habe ich viel mehr Zwang gefunden, als mir die ältere, mehr an den Buchstaben sich haltende Auslegung gekostet hat. Ich getraute mir überhaupt nicht so ganz unbedingt die neuere Hermenevtik anzunehmen, die in der Auslegung der Bibel so viele Freyheit gestattet, als man sich nur immer bey Profan-Schriftstellern erlauben zu dürfen glaubt. Hier und da stand mir auch mehr der Zusammenhang der biblischen Ideen im Wege, die freyere Auslegung der Neuern anzunehmen, als der Gedanke an die Unverletzlichkeit des Buchstabens in biblischen Urkunden oder im Archive der Offenbarung.

Ob und wie mich diese Ansicht der Bibel durch das Labyrinth aller der Schwierigkeiten und der exegetischen Versuche, welche sie auf die verschiedenste Weise lösen und beseitigen sollen, glücklich zur Wahrheit geleitet, das mögen nun wieder meine, aller dieser Schwierigkeiten und Verschiedenheiten kundigen, zugleich aber unpartheyischen und selbst bloß die Wahr-

heit suchenden Leser im Werke selbst an Ort und Stelle untersuchen, prüfen und entscheiden.

Ueberhaupt soll meine ganze Arbeit nur noch als der erste Versuch in dieser Art, nur noch als Schema angesehen werden, das noch lange hin, und noch oft von verschiedenen Denkern bearbeitet zu werden verdiene. Die Zeit mindert vielleicht auch manche Schwierigkeit, oder hebt auch wohl manche ganz und gar, mit der ich jetzt noch kämpfen muß, nachdem ich schon mehr als einmal diesen Versuch gewagt, den ich noch immer den ersten seiner Art nenne, und das längst entworfene Schema einer biblischen Anthropologie öfters immer mit neuem Fleiße überarbeitet habe, freylich ohne jetzt noch mir selbst genug gethan zu haben, oder gar zu glauben, daß ich durchaus alle meine Leser befriedigen werde, welche Aufschluß über die größten und wichtigsten Angelegenheiten des Menschen-Geschlechts darin suchen werden.

Ich will einige der wichtigsten Schwierigkeiten hier aufzählen, mit denen der Theolog zu kämpfen hat, der noch am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts eine biblische Anthropologie mit dem Wunsche und der Hoffnung zu schreiben unternimmt, einen Theil seiner Leser zu befriedigen, und bey dem andern wenigstens Nachsicht und Schonung zu verdienen, um

meinen Anspruch, den ich auf beydes mache, dadurch zu rechtfertigen, und dem, der es einst besser machen will, einstweilen anzudeuten, wo er Aufmerksamkeit und Kunst verdoppeln müsse.

Jeder Abschnitt dieses Werks hat seine eignen Schwierigkeiten, die größten der zweyte, wo von dem Verfalle des gesammten Menschen-Geschlechts, oder dem schädlichen Einflusse der Sünde Adams auf seine ganze Nachkommenschaft, welchen die Theologen mit dem technischen Schul-Ausdrucke die Erdsünde benennen, die Rede ist.

Augustinus, von jeher ein klassischer Schriftsteller über diesen Gegenstand in der christlichen Kirche, gesteht selbst, daß er hierüber lieber lernen, als lehren mögte.

Der Gegenstand liegt eines Theils von uns entfernt, aus den Grenzen der Erfahrung, und andern Theils sehr nahe, ja mit unsrer ganzen moralischen Individualität vereint, und ist so für jeden Menschen ein Gegenstand der Selbstbeobachtung und der Erfahrung rings um ihn herum bey jedem seiner Nachbarn. Die Data, welche der eine für die Verderbtheit des menschlichen Geschlechts anführt, leitet der andre aus ganz andern Quellen her, und schließt etwas ganz andres daraus; der dritte setzt eine glänzende Reihe ganz andrer Daten, welche die Güte der menschlichen Natur und die Fortschritte des menschlichen Geschlechts zum Besserwerden, zur Humanität, documentiren sollen, jenen entgegen. Jeder sieht

die Welt und was darin vorgeht, nach seiner eignen Sehweise und durch sein eignes Medium an. Jeder schließt von den Wirkungen, die er ins Auge gefaßt, auf die Ursache zurück, und läugnet das Daseyn einer Ursache, wenn er nicht homogene und nicht anders als aus ihr erklärbare Wirkungen vor sich sieht. Jeder sucht unter den Erscheinungen die Ursache andrer Erscheinungen und verwirft die Ursache, die man ihm davon angeben will, wenn sie außer dem Bezirke seiner Erfahrung liegt, und er nicht eine natürliche Causal-Verbindung zwischen ihr und den Wirkungen entdecken kann, von denen die Frage ist. Jeder glaubt, daß er in dieser Sache competenter Richter sey, weil sie nicht nur das gesammte Menschen-Geschlecht, sondern auch ihn selbst und jeden einzelnen Menschen unmittelbar angehe, und nur durch eigne Erfahrung, vor allem an sich selbst, und durch die Geschichte, oder doch Analogie mit dieser, und aus dieser, entschieden werden müsse.

Augustinus, und die es mit ihm halten, lesen ihre Lehre ganz deutlich in der Bibel; finden sie noch dazu durch die kirchlichen Entscheidungen, durch die Aufnahme in die symbolischen Bücher der vornehmsten christlichen Confessionen bestätigt; nennen die Gegen-Parthey, den Anhang des Pelagius, Ketzerey, und glauben sogar, daß das ganze System der christlichen Religions-Theorie auf der Erbsünde, wie auf seiner Basis ruhe, mit dieser die Lehre von der Erlösung, von der Gnade, von der Nothwendigkeit

einer Wiedergeburt, von der Taufe rc. stehe und falle.

Die Pelagianisch-Gesinnten bestehen darauf, daß hier Natur und Erfahrung das vornehmste Kriterium bey der Untersuchung und Entscheidung der Frage seyn müsse, ob das Menschen-Geschlecht von seiner ursprünglichen Bestimmung ausgeartet, und die moralische sowohl als physische Grundlage jedes einzelnen Menschen, vom ersten Momente seines Daseyns an, verderbt, und deßwegen, ohne eigne Schuld, ein Gegenstand des Mißfallens Gottes, seines Schöpfers, sey. Dieses Kriterium, meinen sie, entscheide gegen Augustinus. „Selbst mit dem Begriffe von Gott, mit seiner so feyerlich erklärten Liebe gegen seine Geschöpfe, mit seiner Gerechtigkeit, streite die Behauptung der Augustinianer. Die Stellen der Bibel, worauf sich diese berufen, können und müssen ganz anders, und zwar nach jenem Kriterium gedeutet werden, was die Absicht der heiligen Schriftsteller gar wohl vertrage. Das System der christlichen Religions-Theorie, die Lehre von der Erlösung, der Gnade, der Nothwendigkeit einer Wiedergeburt, der Taufe rc. stehe fest auch ohne die Erbsünde der Scholastiker. Man müsse sie nur recht verstehen, oder auch anders auslegen, als es die Scholastiker gethan. Augustins Lehre sey neu, und vor ihm in der Kirche unbekannt gewesen. Die Kirche habe sich auch gar nicht bestimmt über diesen Gegenstand erklärt, so daß man durch sie noch nicht mehr, als gewisse technische

Ausdrücke, keineswegs aber den Sinn derselben erhalten habe, weßhalb denkende und fühlende Theologen aller Confessionen einen viel mildern Sinn dem technischen Ausdrucke unterlegen, und nicht ohne Grund glauben können, die Kirche habe nicht mehr und nicht weniger thun wollen, als die damals bey einer allgemeinen Gährung zu freye Ausschweifung der Geister auf ein oder das andre Extrem in gewissen Schranken zu halten, besonders da einige Theologen die paradoxesten Meinungen darüber geäußert, während andre die ganze Sache gerade zu geläugnet."

Pelagius hat die Begreiflichkeit, und vielleicht die Menge von Anhängern für sich, von denen viele nun freylich auch gar kein Bedenken tragen, sich öffentlich dazu zu bekennen, so sehr sich übrigens die symbolischen Bücher ihrer Kirche dagegen erklären mögen. Bey allem dem aber ist der größte Haufe, öffentlich wenigstens, im Grunde noch für die augustinische Lehre, und würde aus obigen Gründen ja nicht zugeben, daß sie der pelagianischen Ketzerey nachgesetzt werde, obschon hier und da daran zu mildern kein Bedenken tragen.

Nach der Lehre von der Erbsünde mag wohl der letzte Abschnitt, die Eschatologie, die meisten und größten Schwierigkeiten machen, als: die Auferstehung der Todten, ob und wie weit sie von der Unsterblichkeit der Seele verschieden sey, und noch

mehr, als diese bedeute; dann die Ewigkeit der Höllen-Strafen; die Lehre von einem Reinigungs-Zustande nach dem Tode vor der Aufnahme zum Genuß der Seligkeit; die Gemeinschaft der Heiligen, ob und wie die Lebenden den Todten, und diese jenen noch nützlich seyn können. ꝛc. Doch kann man sich noch zur Noth durch alle diese schwierigen Materien durchwinden. Letztere hat ohnehin längst aufgehört, ein Gegenstand der Polemik zu seyn. Doch könnte diese leicht von einer oder der andern Seite sich dagegen erheben, wenn man nicht behutsam einen Mittelweg einschlägt, den Offenbarung und Natur, Bibel und Philosophie, dem bescheidenen Beobachter der Menschen-Welt und dem Freunde der Humanität mit vereinigter Hand eröffnen und voran wandern.

Die Offenbarung hat uns nur so tief in die Zukunft zu schauen erlaubt, als es für unsre Moralität nothwendig ist. Unterdessen wollen einige durch das Medium, die Bibel, dort mehr gesehen haben, als zu jenem Zwecke der Offenbarung gerade nothwendig wäre; halten alles für gleich wichtig, was sie selbst dort entdeckt, oder sich von andern haben zeigen lassen, und sind stolz auf den Besitz solcher Kenntnisse, und zwar um so mehr, je entfernter von ihnen die Gegenstände liegen, und je dichter der Schleier ist, unter dem sie die Natur sonst verhüllt hält, würden sich auch nicht leicht ihren Gesichts-Kreis einengen, oder das Privilegium absprechen lassen, mehr von

der Zukunft zu wissen, als sonst die Menschen-Vernunft einzusehen bedürfte, oder zu entdecken im Stande wäre. Andere aber wollen den Menschen gar nicht weiter durch die Bibel führen lassen, als ihn selbst seine Vernunft schon führen könnte, und beschränken die Möglichkeit einer Offenbarung in die engen Grenzen der Vernunft oder ihrer eignen Einsichten über die Bedürfnisse ihrer moralischen Natur, obschon diese größer und mannichfacher seyn, auch mehr Ursachen, als sie meinen, die Vorsicht bewogen haben können, die Einsichten des Menschen über die Grenzen des absoluten Bedürfnisses zu erweitern.

Gestehen muß ich aber auch, daß wirklich große Schwierigkeiten der Behauptung sowohl, als der Verneinung der Ewigkeit der Höllen-Strafen, auch selbst in Rücksicht der Bibel, entgegen stehen. Manche, die sie aus Vernunft-Gründen läugnen zu müssen glaubten, gaben zu, daß man, ohne der Bibel Gewalt anzuthun, sie nicht läugnen könne; und so fehlte es auch an philosophischen Dogmatikern nicht, welche die einmal als biblisch wahr anerkannte Lehre, mit Vernunft-Gründen zu unterstützen suchten. Aber auf der andern Seite ist es auch unläugbar, daß die auf die Natur unsers unsterblichen Geistes sowohl, als in der Oekonomie der ganzen organischen Natur gegründete, und des Menschen Bestimmung umfassende Lehre von einem unaufhaltsamen Fortschreiten bis ins Unendliche, bey dieser zu immer größerer Vollkommenheit, bey jenem zu immer näherer Gottes-Aehn-

lichkeit, auch in der Bibel gegründet sey, und daß alles, was uns dieselbe Bibel von Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit, welche nach Maß Gutes und Böses vergelte, von Gottes Barmherzigkeit und allgemeiner Vater-Liebe gegen seine Geschöpfe, welche nur am Wohlthun Freude habe, lehrt, mit der Lehre von ewigen Strafen im Widerspruch zu stehen scheine. So müßte man denken, es sey noch eine Ausgleichung, noch eine andre Erklärung jener biblischen, für die Ewigkeit der Höllen-Strafen sprechenden Stellen möglich.

Die Lehre vom Fegefeuer hätte dabey freylich viel gewonnen; aber viele ängstliche Seelen würden glauben, daß auf der andern Seite die böse Lust des Menschen ein Abschreckungs-Mittel weniger habe, und nicht dulden, daß die Dogmatik so nachgiebig sey und eine uralte allgemeine, obschon etwas hart scheinende Lehre der Kirche, zu mildern suche.

Im ersten Abschnitte hat der biblische Anthropolog es vorzüglich mit der noch immer herrschenden kritischen Philosophie zu thun. Doch wird sich diese leicht befriedigen lassen, wenn man nur, meinen obigen Grundsätzen zufolge, ihr ihren eignen Spielraum läßt, und der Theolog bey seinen Untersuchungen ihn nur nicht ganz unberührt, wie außer seinem Wege liegend, vorüber geht, zur rechten Zeit aber, und am rechten Orte wieder dahin einlenkt, wo es darauf an-

kommt, des Menschen sämmtliche Seelen-Kräfte zum Handeln durch Religions-Kenntniß in Bewegung zu setzen, oder ihr die nöthige Stimmung zur Thätigkeit zu geben. — Doch hierüber hab' ich mich oben schon hinlänglich erklärt.

Ueber das **Uebernatürliche in den Gnaden-Wirkungen**, den Gegenstand des dritten Abschnitts, ward einst viel controvertirt, und manche Schwierigkeiten stoßen mit jenen zusammen, mit welchen man bey der Untersuchung über das moralische Verderbniß des Menschen, als einen verwandten Gegenstand, zu kämpfen hat. Aber sie sind lange nicht so erheblich, wie jene, und auch nicht so schwer zu überwinden, daß ich es nöthig finden könnte, hier vorläufig schon die Aufmerksamkeit derjenigen, die nach mir eine biblische Anthropologie schreiben wollen, auch darauf besonders zu lenken.

Ich wage nun den Versuch.

Erste Abtheilung.

Bestimmung — höchstes Gut des Menschen.

Tugendhaft und glücklich seyn, ist die Bestimmung des Menschen. Beyde, Tugend und Glückseligkeit, sind unzertrennlich, wie Ursache und Wirkung, oder wie wechselseitige Bedingnisse der einen gegen die andre, des Menschen höchstes Gut; beyde, in Gedanken von einander gesondert, der zweyfache Inhalt der ersten Abtheilung dieser biblischen Anthropologie.

Erster Abschnitt.

Tugend.

Diesen technischen Ausdruck hab' ich gewählt, um kurz und deutlich das Ideal des Menschen darzustellen, wie ihn Natur und Offenbarung, Philosophie und Bibel fordern; um alles das zu umfassen, was

der Mensch, seiner Bestimmung nach seyn soll, und was die einzige Bedingung seiner wahren ächten Glückseligkeit ist.

Vielleicht hätte ich einen andern Ausdruck gebrauchen sollen.

Aber einmal paßt er für die Sache, von der die Rede ist, und die auch die Philosophen damit zu bezeichnen pflegen, die ihm einen und denselben Total-Begriff unterlegen, und Tugend als eine harmonische Stimmung und Thätigkeit der ganzen Seele, als eine anhaltende dauerhafte Gesinnung des Menschen für alles, was recht, billig und gut ist, definiren.

Dann liegt im Worte Tugend ein gewisser Nachdruck, den ich bey keinem andern Worte zu finden wußte, um das Charakteristische der Sache selbst, wie sie eigentlich den Menschen allein angeht und von dem unterschieden werden muß, was davon andern moralischen Wesen gemeinschaftlich zukommt, anzudeuten. Tugend begreift Kraft-Anwendung, Anstrengung, Ausharren ꝛc. in sich. Es drückt eigentlich nur den Anfang einer solchen Stimmung, Gesinnung und Thätigkeit aus, drückt eine zwar allen moralischen Wesen gemeinschaftliche Eigenschaft aus, aber nur, wie sie in noch sterblichen, ihrer Bestimmung folgenden Menschen seyn kann.

Moralische Vervollkommnung oder, wenn man will, ungehindertes, unaufhaltbares Fortschreiten zur moralischen Vervollkommnung würde ich dieselbe Sache nennen,

wenn von seligen Geistern jenseits der sichtbaren Schöpfung die Rede ist.

Heiligkeit heißt sie in ihrer höchsten unerreichbaren Vollendung, das ausschließende Eigenthum der Gottheit.

Doch, wie die Sache an sich dem sterblichen Menschen, den seligen unsichtbaren Geistern und Gott gemeinschaftlich zukommt, so kann man auch in gewissem Sinne diese beyden andern Benennungen der menschlichen Tugend beylegen.

Vervollkommnung liegt schon in der Natur der Sache; nur ungehindert und unaufhaltsam sind bey Sterblichen die Fortschritte in der Vervollkommnung nicht, was einem jeden eigne so wohl, als fremde Erfahrung lehrt. Hingegen lassen ganz gute Gründe uns ein glücklicheres Loos der seligen Geister jenseits der sichtbaren Schöpfung wenigstens vermuthen.

Heiligkeit ist bey der Tugend der Sterblichen im gemeinen Sprach-Gebrauche auch eine gangbare Benennung; aber dann ist ihr Begriff nur relativ, und kommt bloß dem Maximum menschlicher Tugend, oder dem Grade von Tugend zu, den ein Geschöpf in seiner Beschränktheit oder in den Umständen, in denen es sich befindet, mit höchster Anstrengung seiner Kräfte zu erreichen im Stande ist.

Da Gottes Heiligkeit das Ideal der menschlichen Tugend und das Ziel ist, wornach diese ringen muß, und ächte Tugend Gottes-Aehnlichkeit in der Bibel ausdrücklich genannt wird, so hat man mit allem Rechte

diesen Nahmen auch auf die menschliche Tugend übertragen, um das Maximum davon, das heißt den möglich nächsten Grad der Annäherung an dieses ins Unendliche hinausgesteckte und nie ganz zu erreichende Ziel damit zu bezeichnen.

Der Ausdruck Tugend contrastirt gerade zunächst mit Sünde, mit welchem Worte ich in der zweyten Abtheilung das moralische Verderben des Menschen bezeichnen werde, und ist endlich selbst dem Schalle nach dem Volke schon bekannter, als jeder andre Ausdruck, den ich etwa dafür noch hätte wählen können. Nur leider ist der wahre Sinn dieses sonst so bekannten Ausdrucks dem großen Haufen nicht bekannt, was mich gerade auch unter andern zu dieser Wahl bewogen, weil ich nämlich glaubte, daß der gemeine Volks-Begriff von Tugend einmal berichtiget, dem Worte seine Würde wieder gegeben und gesichert, dem so schädlichen Mißbrauche desselben aber entgegen gearbeitet werden müsse. Er ist meistens nur auf einzelne Theile oder Modificationen der an sich unzertheilbaren wahren Tugend beschränkt, wodurch dann manchem Menschen, bey dem sich eine oder die andre Modification der Tugend etwas deutlicher äußert, der schöne und glänzende, den richtigen Total-Begriff der Tugend ausdrückende Nahme eines tugendhaften Mannes, theils von kurzsichtigen und unkundigen Dichtern, theils von der blinden Eigenliebe beygelegt wird, an dem bey einer genauern Untersuchung, oder Selbstprüfung manches

würde vermisset werden, was zu einem tugendhaften Mann gehört, der also durch die Bemerkung, durch die Zueignung eines verkannten Nahmens zum größten Nachtheil der Moralität selbst getäuscht wird, und den großen Haufen täuscht.

Das Ideal der menschlichen Tugend muß zuerst in der Natur selbst aufgesucht werden. Man findet es, wenn man die verschiedenen Bestandtheile des Menschen sich in ihrem richtigen Verhältnisse denkt, und dann den Menschen auf seinem Stand-Punkte betrachtet, den er im Universum einnimmt.

Man findet es nach demselben Umrisse in den Urkunden der Offenbarung, aber noch viel schärfer und bestimmter entworfen, viel kräftiger und reizender ausgemalt, als es auch die künstlichste Phantasie des Menschen darzustellen vermögte, wenn sie es bloß nach der Angabe der Natur entwerfen und ausmalen wollte.

Es dient mehr selbst zur Empfehlung der Offenbarung, und muntert uns stärker und mächtiger zur Bewunderung derselben und zur Dankbarkeit für eine solche Wohlthat der Gottheit auf, wenn man sich zuerst dieses Ideal bloß nach der doppelten Angabe der Natur entwirft, und dann erst sieht, wie die Offenbarung das an sich schon schöne Werk der Natur und unsrer Phantasie verschönert und veredelt. Wir müs-

sen also aus der ersten Abtheilung zwey besondere Abschnitte machen.

Zuvor nur noch ein Paar Worte über das Ideal der menschlichen Tugend, das hier aufgestellt werden soll.

Man kann Ideal der menschlichen Tugend in doppeltem Sinne nehmen: einmal als den Gegensatz von dem, was gemeiniglich bey dem größern Haufen der Menschen Tugend heißt, und so wäre Ideal der Tugend nur eben so viel als der reine Begriff von Tugend, so weit sie in diesem Erdenleben erreicht werden kann und soll; dann als den höchsten denkbaren Grad der Tugend überhaupt, oder als die vollkommenste Heiligkeit, das ausschließende Eigenthum der Gottheit, zugleich aber als das Ziel alles unsers Bestrebens durch die ganze Ewigkeit hindurch, das aber nur immer Annäherung, nie gänzliche Erreichung, einem endlichen Wesen gestattet.

In diesem zweyten Sinne müßte freylich die Tugend als Ideal, oder in ihrem höchsten Grade der Vollkommenheit, als höchste vollendete Heiligkeit, in einer biblischen Anthropologie aufgestellt werden, weil es Regel bey jeder Disciplin ist, das höchste Ideal, als das Ziel aufzustellen, dem nachgestrebt werden soll. Zwischen der Lehre von der Tugend, oder von der moralischen Ausbildung des Menschen, und jeder andern, wenn ich mich so ausdrücken darf, subalternen, oder jener subordinirten oder coordinirten Disciplin, ist der Unterschied, daß durch letztere der Mensch

nur irgend einen Theil seiner Total-Cultur erreichen soll, das Ziel auch wirklich einmal, als in Zeit und Raum aufgestellt, durch eine verhältnißmäßige Anstrengung von Kräften erreicht werden kann, die Tugend aber, obschon im höchsten Grade ihrer Vollkommenheit, in ihrer höchsten Vollendung von endlichen Wesen unerreichbar, doch deßwegen als Ziel und Ideal so weit und so hoch aufgestellt werden muß, weil sie das Geschäft des ganzen menschlichen Lebens ist, das zwar Anfang, aber kein Ende hat, sondern in eine unabsehbare Ewigkeit fortläuft, und der Mensch nur seine höhern Kräfte an einem seiner würdigen Gegenstande üben kann, worin dann sein eigentliches Leben besteht, durch welches er zwar diesem erhabenen Ideale, diesem weit hinaus gerückten Ziele sich nähert, aber es nie ganz erreicht.

Aber ich habe in meiner Darstellung dieses erhabene Ideal so zu temperiren, und das so weit entfernte Ziel dem Menschen so nahe zu rücken gesucht, daß er es erreichen könnte, und in der Beschreibung der Tugend eigentlich oder zunächst nur den reinen Begriff davon, oder das Ideal derselben im ersten Sinne des Wortes, finden müßte, ohne jedoch ihm das Ideal derselben im zweyten Sinne je aus den Augen verlieren, oder ihn vergessen zu lassen, daß, wie weit er immer vorgerückt seyn möge, noch eine unendliche Linie der Vervollkommnung weiter fortlaufe, um die menschliche Tugend näher und näher an Gottes Heiligkeit hinzuziehen.

Eine solche Temperatur war meinem Plane und meiner Absicht nach, der ganzen Anthropologie, wie überhaupt allen meinen dogmatischen Werken eine praktische Tendenz zu geben, nothwendig, und ganz den Gesetzen der Pädagogik gemäß. Wenn ich das Bild der Tugend darstelle, so will ich die Menschen auch tugendhaft machen. Stellte ich die Tugend bloß als transcendentales Ideal, als Ideal im zweyten Sinne des Wortes, im höchsten Stand-Punkte der Vollkommenheit, als vollendete Heiligkeit auf, so würde ich die schwachen oder gewöhnlichen Menschen vielmehr abschrecken, als aufmuntern, nach dem zu weit und zu hoch gesteckten Ziel zu streben, den zu fest am Sinnlichen haftenden, nur Gemächlichkeit liebenden, trägen aber einen erwünschten Entschuldigungs-Grund an die Hand geben, wenn sie sich nur so weit, als es ihre Liebe zur Gemächlichkeit gestattet, erheben, sich selbst einen eingeschränkten, also unrichtigen Begriff von der Tugend machen, und diese Einschränkung noch nach eignem Belieben besonders modificiren wollten. Dagegen mögte aber auch dem edlern Menschen eine Triebfeder zum höhern Auffluge und der Tugend höchster Reiz ohne diese weite Aussicht, ohne ihre Rücksicht auf Gott und ohne die nahe Verwandtschaft mit Gottes Heiligkeit gemangelt haben.

1.

Das Ideal der menschlichen Tugend nach der Natur, oder nach philosophischen Kriterien, und zwar:

a. Nach dem ursprünglichen Verhältnisse der Bestandtheile der menschlichen Natur zu einander entworfen.

Es ist zwar nicht wohl möglich, den Menschen außer dem Universum, als ein isolirtes Wesen sich zu denken, und sich ein vollständiges Bild von seiner Tugend, wie sie die Natur fordert, bloß aus dem Verhältnisse seiner Bestandtheile unter einander, oder dem Verhältnisse, in dem der Mensch gleichsam zu sich selbst steht, zu entwerfen; allein es läßt sich doch ein Versuch machen. Das Bild kann dadurch deutlicher werden, vollständig soll es auch noch nicht seyn. Das wird es erst, wenn man den Menschen in allen seinen Verhältnissen zum Universum darstellt, zu welcher Darstellung einstweilen durch diese einseitige Betrachtung desselben die Grundlage gemacht werden muß.

Uebrigens läßt sich bey aller sonstigen Unzertrennlichkeit des Menschen vom Universum doch wenigstens noch dieser Unterschied zwischen der einen und der andern Betrachtung desselben denken, daß wir ihn hier mehr noch in passiver Verbindung mit dem Universum, mehr noch als leidend, in der Folge aber als einen

activen Theil desselben, und in seinem ganzen ausgedehnten, nach Außen hin sich erstreckenden Wirkungskreis betrachten werden.

Der Mensch ist ein sinnliches und zugleich vernünftiges Wesen, gleichsam ein Bürger zweyer unendlich von einander verschiedener, und doch wieder sich nahe berührender Welten. Sinnlichkeit und Vernunft sind also die Bestandtheile seiner Natur, jeder der Inbegriff von Kräften, ihm nöthig für eine dieser Welten, beyde so verschieden, wie die Welten, worin der Mensch zugleich durch sie leben soll. Sie in Harmonie, in eine richtige Temperatur zu bringen oder zu erhalten, daß er für beyde Welten zugleich passe, seiner vollen Existenz in beyden nach Ziel und Maß genieße, das ist des Menschen Bestimmung. Und das richtige Verhältniß der zwey verschiedenen Potenzen ist die muthig errungene und standhaft behauptete Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit — des Menschen wahre Tugend, welche ihn, das im Grunde einzelne Wesen, zum Genuß einer doppelten Welt gleich tauglich, welches ihn seiner Bestimmung vollkommen entsprechen macht.

Folgende Induction anthropologischer Wahrheiten setzt alles dieses etwas genauer aus einander, und macht es verständlicher.

1. Der Mensch, ein Wesen, das aus einem organischen Körper und einem denkenden freyen Geist besteht, gleichsam das mittlere Glied in der Verkettung aller Wesen ausmacht, und zugleich zweyen Welten angehört, muß mit allen Wesen unter und über ihm etwas Gemeinschaftliches haben, was eigentlich die Verkettung der Wesen im Universum ausmacht, wie wir es ganz deutlich in der ganzen Stufen-Folge der Geschöpfe von der unvollkommensten Organisation an bis hinauf zum Menschen, der vollendetsten, bemerken können, wo jede Gattung durch etwas Gemeinschaftliches sich an die absteigende Linie anschließt, und durch einen Vorzug vor diesen niedrigern Wesen die aufsteigende berührt.

Wie also der Mensch durch seinen organischen Körper sich an die ganze von ihm abwärts laufende Linie von Geschöpfen unedlerer Art anschließt, mit ihnen das Leben, das Empfinden, den Genuß sinnlicher Freuden, aber auch zugleich das Loos der Vergänglichkeit theilt, so fängt mit ihm, als einem denkenden vernünftigen Wesen, eine ganz neue Kategorie von Wesen höherer Art, die sich erst am Throne der Gottheit endigt, und selbst diese noch mit einschließt, das Reich der Geister an, mit denen er, so wie Denken und Freyheit, so auch Unsterblichkeit und alle Privilegien der Geisterwelt, also auch rechtlichen Anspruch an Glückseligkeit haben muß, die in ihrer höchsten Reinheit und Vollkommenheit das Loos selbst der Gottheit ist — einen rechtlichen Anspruch, den ihm Gott mit der Empfänglichkeit

für eine solche Art von Glückseligkeit gegeben, er, der allen seinen Geschöpfen auch wirklich Glückseligkeit der Art und des Grades bereitet hat, deren er sie fähig gemacht.

Alles im großen Universum ist Bestimmtheit, Ordnung und Harmonie. Abwärts vom Menschen enthält es physische Nothwendigkeit unüberschreitbarer Natur-Gesetze; aufwärts im Reiche der Freyheit und Moralität — Vernunft, Tugend, Heiligkeit und eine besondere, schon im voraus auf den Fall des Mißbrauchs der Freyheit von Gott weislich getroffene Einrichtung.

Beym Thiere, der dem Menschen nächsten Gattung von Geschöpfen, thut alles ein von der Natur schon bestimmter Instinct. Er lehrt ihm Lebens-Genuß und Kraft-Aeußerung. Dieser Führer durchs Erdenleben mangelt dem Menschen. Seine Begierden sind blind, heftig; wie und wie weit sie befriediget werden müssen und dürfen, hat die Natur in ihn nicht, wie in das Thier gelegt. Das Thier hat eine bestimmte Masse von Kräften und einen genau abgesteckten Wirkungskreis. Jene vermehrt sich nicht, erhöht sich nicht; und dieser erweitert sich eben so wenig, als er sich gegen die Gesetze und den Plan der Natur einengt. Jedes empfindende Wesen hat seine ihm, der Art und dem Grade nach eben so zugemessene Glückseligkeit, als sein Quantum von Kräften bestimmt, und sein Wirkungskreis beschränkt ist.

Im Menschen liegen Kräfte, die einer ins Un-

endliche hin sich erhöhenden Vervollkommnung fähig sind. Statt jenes Instincts gab ihm der Schöpfer die Vernunft, das heißt, die Kraft zu prüfen, zu überlegen, zu vergleichen, nach eigner Einsicht und Gutdünken.

Er ist nun frey. Die Sinnen= und Außenwelt kann ihn zwar reizen, und thut es mit Macht und Kraft; aber er ist und bleibt unabhängig von ihr, so viel er selbst es seyn will. Er kann die Sinnlichkeit unter die Herrschaft seiner Vernunft zwingen, muß sich aber freywillig unter ihre Botmäßigkeit schmiegen, und sogar die edelsten seiner Kräfte ihr dienstbar machen. Er wird nun sein eigner Gesetzgeber, bestimmt selbst seine Handlungen; zugleich wird er dann auch der Schöpfer seines Looses für Zeit und Ewigkeit.

Faßt er immer seine Entschließungen nach solchen Maximen, welche die reine Vernunft billigen muß, und welche als allgemeine Maximen im ganzen Geister=reiche in den Augen der höchsten und reinsten Intel=ligenz gelten können, so herrscht er über die Sinnlich=keit; und dieses Herrschen ist Tugend. Wählt er so, daß das Höhere und Edlere in ihm nie dabey leide, daß Harmonie in seiner Bestimmung bleibe, daß er gleich für diese und jene Welt tauge, auch dort noch glücklich seyn könne, dann hat er sich ein gutes Loos bereitet.

Wenn er in Collisions=Fällen gegen die richtigern Einsichten der Vernunft hier das sinnliche Gut wählt, so kann er dort nicht glücklich seyn. Dort glücklich seyn können nur reine Wesen, die durch den richtigen Gebrauch ihrer Vernunft und durch ihre Gesinnung

und Stimmung zu der Kategorie von Wesen gehören, deren Reihe die Gottheit, die wesentlichste Heiligkeit selbst, schließt.

Glückseligkeit richtet sich im ganzen Universum nach der Fähigkeit und Disposition des Subjects; und daß der Mensch in jenem Falle nicht nur der ihm sonst dort bereiteten Glückseligkeit entbehren, sondern auch noch dafür auf eine seiner dortigen Lage und der auf Erden getroffenen Wahl angemessenen Art unglücklich seyn muß, gehört mit zu der Anstalt, die Gott getroffen hat, um die Harmonie des Universums, trotz dem Mißbrauch der menschlichen Freyheit und der dadurch gemachten Störung, zu erhalten.

Es kommt ferner nur auf den Menschen selbst an, ob er die ihm verliehene Kraft, die Sinnlichkeit zu beherrschen und zu leiten, üben, schärfen, und dadurch sich seine Herrschaft über sie erleichtern und befestigen, seinen Wirkungskreis sich erweitern, seine Tugend bis zur Heiligkeit, einem ausgezeichneten Grad höherer Freyheit, erheben, und für das, was er hier dabey entbehren zu müssen scheint, sich einen reichlichern Ersatz dort oben bereiten wolle, oder ob er unter beständigem starken Kampfe mit der nicht genug besiegten und immer mächtigen Sinnlichkeit und mit Gefahr, ihr endlich doch einmal zu unterliegen, wenigstens unbekümmert, wie viel er in der physischen Welt vermöge, und in der moralischen gelte, den breiten Weg mit der Menge wandeln wolle.

Die Tugend des Menschen also, nach dem ersten Kriterium der Philosophie, nach des Menschen eigner Natur entworfen, hätte folgende Bestandtheile und Grade:

Nicht handeln, wenn die Vernunft zu handeln verbietet;

Nicht eher, nicht anders handeln, als die Vernunft gebietet;

Die Vernunft so cultiviren, daß man nicht nur auf ihre Ansprüche sich sicher verlassen dürfe, sondern auch ihre Vorschriften gleich, ohne lange Ueberlegung nöthig zu haben, verständlich, bestimmt, überzeugend, so gar reizend finde;

Die Sinnlichkeit den Entscheidungen der Vernunft nicht vorlaufen lassen;

Ihre Triebe durch Gewöhnung so bezähmen, daß sie der Vernunft den Sieg im Kampfe nicht mehr schwer mache, sondern gern und leicht sich in ihre Verordnungen füge, und noch gar alles Gute fördern helfe, was die Vernunft vorschreibt und fordert, nur zum Dienst der Vernunft thätig werde.

Im ersten Menschen-Paare war, wie es erwachsen schon aus den Händen des Schöpfers kam, nur noch die erste glückliche Grundlage oder Anlage zur Tugend, das eigentlich wahre Gleichgewicht zwischen Sinnlichkeit und Vernunft. Diese hatte noch keinen Kampf bestanden, und leitete noch leicht und sanft den

Menschen auf ebnen Wegen, ungestört durch Leidenschaften.

Anders kann ich mir wenigstens den Ursprung einer Gattung von Geschöpfen, wie das Menschen-Geschlecht ist, den Ursprung sinnlicher und zugleich moralischer Wesen, anders nicht den Stand der Unschuld des Menschen-Geschlechts, wie ihn die Theologen nennen, nicht anders das ursprüngliche Verhältniß der zwey Bestandtheile der menschlichen Natur denken, als gerade so, daß beyde sich das Gleichgewicht gehalten haben müssen, was etwa so viel heißt:

Die sinnlichen Triebe waren nicht stärker, als die Oekonomie der Natur, als das Bedürfniß der physischen Existenz eben forderte, liefen der Vernunft nicht vor, ließen sich von dieser leiten. Der Vernunft fehlten die Kenntnisse und Regeln nicht, nach denen sie die Sinnlichkeit leiten sollte, wie es die Umstände fordern mögten, um den Menschen seine endliche Bestimmung nicht verfehlen zu lassen, wenn es auch durch noch so verschiedene Umwege gehen sollte.

Dürfte ich mir aber bey irgend einer dieser beyden Potenzen ein Uebergewicht gegen die andre denken, so müßte ich es mir auf Seiten der Vernunft denken, weil doch diese bestimmt ist, die andre zu leiten und zu beherrschen. Doch wär es im Grunde immer nur Gleichgewicht, was ich mir als das Verhältniß dieser zwey Bestandtheile im ursprünglichen Natur-Stande des Menschen, in den er unmittelbar aus den Händen des Schöpfers getreten, zu denken vermag. Denn

die Kräfte der Vernunft müßten doch immer in einem angemessenen und richtigen Verhältnisse mit den Kräften der Sinnlichkeit stehen; müßten wachsen in demselben Maße, in welchem die Reize der Sinnenwelt auf den Menschen sich mehrten oder erhöhten. Bey jedem ihr gelungenen Siege über die Sinnlichkeit mußte, so wie die Empfänglichkeit für diese im Menschen abnahm, auf der andern Seite auch die Empfänglichkeit für die Befehle und Bewegungs-Gründe der Vernunft zunehmen. So wäre wenigstens das ursprüngliche Gleichgewicht beyder Potenzen nach und nach in einer ganz natürlichen Progression, durch immer richtigen Gebrauch der Freyheit und anhaltender Cultur der höhern Seelen-Kräfte, zu einem Uebergewicht der Vernunft geworden.

Wäre nun weiter, was ich mir hier im einzelnen Menschen gedacht, allgemein geworden, würde jeder Mensch seine Freyheit auf diese Art gebraucht, nach Kräften seine Vernunft cultivirt, und sie zur Beherrscherinn der Sinnlichkeit erhoben haben, so würden wir das Reich der Moralität schon hienieden auf Erden errichtet, und den Himmel in sichtbarer Verbindung mit dieser gesehen haben. Der Unterschied zwischen Menschen und Menschen, der höhere oder geringere moralische Werth derselben, würde dann nicht durch Sünde und Tugend, sondern nur durch einen höhern oder niedrigern Grad des Guten, nur durch eine in weitern oder engern Grenzen wirkende Tugend, oder vielleicht gar nur durch die von verschiedenen Natur-

kräften oder äußern Umständen mehr oder minder begünstigte Lage und Thätigkeit des einen gegen die des andern gehalten, bestimmt worden seyn. Immer noch Verschiedenheit genug unter den Menschen, und große Mannichfaltigkeit auch in diesem, sinnlich-moralische Wesen enthaltenden Theile der Schöpfung, auch dann noch, wenn auch alle der Vernunft folgen, alle der Tugend sich ergeben, alle nur das Gute thun wollten! Denn des Guten gibt es unendlich viele Gattungen und Grade, und eben so viele Modificationen der Tugend, obschon Moralität und Tugend im Grunde nur in einem untheilbaren Punkte, nämlich in der Anerkennung und Befolgung der Herrschaft der Vernunft, besteht und zuletzt bey einer genauen Analyse derselben gedacht werden darf.

Woher aber die Vernunft die zu richtiger Leitung des Menschen mitten durch die Krümmungen und Klippen der Welt, mitten durch die Reize der sinnlichen Lüste, zum Ziel seiner Bestimmung, kurz, zur Beherrschung und Leitung der Sinnlichkeit nöthige Kräfte habe, das ist nun freylich noch eine wichtige Frage, und wird um so schwerer aufzulösen, je tiefer und genauer man sie analysirt.

Der Mensch wird durch die Vernunft ein freyes Wesen, wird sich selbst unabhängiger Gesetzgeber. Aber Freyheit darf und kann nicht Willkühr werden; die individuelle Vernunft jedes einzelnen Menschen muß

sich gleichsam zu einer allgemeinen Vernunft hinauf erheben, muß sich von aller Individualität reinigen, von einem allgemein gültigen obersten Grundsatze alle ihre Vorschriften und Befehle ableiten, darf für sich nur solche Vorschriften geben, welche als so viele Vorschriften, Gesetze, Maximen für das gesammte Reich aller moralischen Wesen gelten können. —

Welche Kenntniß von so vielen unzählbaren Verhältnissen wird nicht hier vorausgesetzt, um alle Willkühr von der Autonomie zu entfernen! Kennt die Vernunft einmal alle diese Verhältnisse, so ist es ihr wohl leicht, ihre Vorschriften mit Gründen zu unterstützen, und so gar nach ihrem „das sollst du" durch einen gewissen, in der Sache selbst liegenden, durch sie herausgehobenen und entwickelten Reiz, leichten Eingang und sichern Gehorsam zu verschaffen.

Woher aber diese so viel umfassende Kenntniß dem Menschen kommen solle, diese Frage ist, wie gesagt, so schwer, als wichtig; aber auch hier weder genug entwickelt, noch schon reif genug zur Entscheidung. Doch mußte sie einstweilen hier schon berührt werden, weil sie jedem ganz natürlich einfallen wird, der über die erste und allgemeiste aller Menschen-Pflichten, nur der Vernunft, der natürlichen Beherrscherinn und sichersten Führerinn der Sinnlichkeit, zu folgen, mit Ernste nachzudenken anfängt, und weil ich gern früh genug auf die deutlichste aller Entscheidungen dieser Frage, aufmerksam machen und vorbereiten mögte, welche die

Bibel zu unsrer gänzlichen Befriedigung gibt, wo sie ihr eignes Ideal der menschlichen Tugend aufstellt.

Dem Menschen einen eignen moralischen Sinn beylegen, der ihn vor dem Handeln darüber, was recht und gut sey, sicher belehre, und die einmal geschehene Handlung zur fernern Belehrung für die Zukunft tadle oder billige, sogleich den Handelnden durch Beyfall lohne und ermuntere oder durch Vorwürfe strafe und warne, wäre zu unbestimmt geantwortet und hätte die Frage noch lange nicht gelös't.

Dieser moralische Sinn ist an sich bloß eine angeborne oder natürliche Fähigkeit des Menschen, das untrügliche Orakel über Recht und Unrecht, über Gut und Böse, in seinem Innern aufzunehmen, dessen Wahrheit zu prüfen und zu erkennen. Aber wo er dieses Orakel, daß er aufnehmen, prüfen, annehmen und sicher befolgen könne, finden solle, und dann, in welchem allgemeinen Grundsatze er dessen einzelne Aussprüche zusammen fassen solle, nach welchem und durch welchen er wieder jeden einzelnen Ausspruch prüfen könne, um ihn zur sichern Richtschnur seiner eignen, und zum gültigen sichern Kriterium ähnlicher fremder Handlungen machen zu können — dahin lös't sich die Frage weiter auf.

Sagt man, er werde das Orakel und diesen allgemeinen Grundsatz, dieses letzte und sicherste Kriterium der Rechtmäßigkeit und Güte so wohl eigner, als fremder Handlungen und Gesinnungen, durch fleißige Cultur seiner angebornen Fähigkeit, durch

emsiges Bearbeiten seiner Seelenkräfte und stetes Ueben jenes moralischen Sinnes, zu seiner vollen Beruhigung schon finden? So entsteht die weitere Frage: Von wo soll die Bearbeitung der Seelenkräfte zur nöthigen Cultur ausgehen? wohin soll sie ihre Tendenz nehmen? Was wird, in Hinsicht unsrer Frage, von dieser Bearbeitung der Seelenkräfte das endliche Resultat seyn? und was wird zuletzt dem Menschen die Richtigkeit dieses Resultats versichern?

Da ich hier weder pädagogische, noch ascetische Vorschriften zu entwerfen habe, und den Menschen einstweilen nur noch einseitig, gleichsam nur wie ein isolirtes Wesen, bloß im Bezug auf sich selbst und nach dem Verhältnisse seiner verschiedenen Kräfte unter einander betrachte; gleichwohl einstweilen ein bestimmtes Resultat aus dem Bisherigen ziehen, meine Leser stufenweise zur vollständigen Darstellung des Ideals der menschlichen Tugend führen, und die von Verschiedenen verschieden aufgestellten Grundsätze der Moralität, als so viele einzelne Züge der menschlichen Tugend, nach und nach in ein einziges vollständiges Ganze bringen; alle Abschnitte dieser Abhandlung, alle Resultate der partiellen Untersuchungen über das Ideal der Tugend, endlich unter einander verbinden, und jedem Abschnitte eine eigne praktische Tendenz geben mögte: so muß ich wenigstens mit folgenden kurzen Sätzen diesen Abschnitt schließen.

Das Aufsuchen des Ideals der Tugend, oder des obersten Grundsatzes seiner Moralität, muß der Mensch

bey sich und in sich selbst anfangen: er muß vor allem seine eigne Natur, ihre Bestandtheile und das Verhältniß derselben unter einander genau kennen lernen; daraus aber endlich auf seine Bestimmung schließen.

Nach einem solchen ernsthaften Studium seiner selbst, das heißt, der menschlichen Natur und der Bestimmung des Menschen, werden sich dem Menschen von selbst diese Grundsätze oder Vorsätze aufdringen, je nachdem er beyde auf dieser oder jener Seite betrachtet:

Handle der hohen Würde deiner erhabenen Natur getreu — was im Grunde nichts anders heißt, als: laße die Sinnlichkeit nie in dir zur Herrschaft gelangen; laß vielmehr immer die Vernunft als den edleren Theil deiner selbst, die Herrschaft über jene unedlere Hälfte behaupten.

Suche in allem die Vervollkommnung deiner selbst — was eigentlich nur Anwendung jenes ersten Grundsatzes ist, handle der hohen Würde deiner erhabenen Natur getreu, die ins Unendliche vervollkommnet werden kann, und wirklich schon durch jede, ihrer Würde angemessene Handlung mehr vervollkommnet, aber auch durch jede ihrer unwürdige Handlung von ihrer Bestimmung entfernt, und in den Fortschritten der Vervollkommnung aufgehalten wird.

Suche alles, was dich selbst angeht, in Harmonie zu bringen — was, genauer bestimmt,

hier einstweilen so viel sagen will, als: erhalte die Sinnlichkeit unter der Herrschaft der Vernunft; cultivire diese so, daß jene eben so wenig in ihren natürlichen Rechten gekränkt werde, als sie sich der Herrschaft dieser entziehen darf; bestimmt für Zeit und Ewigkeit, bestimmt, Bürger zweyer Welten, tugendhaft und auch glücklich zu seyn, genieße die Freuden der Erde so, daß du nicht nur das Recht zu jenen des Himmels nicht verlierest, sondern auch in jenen schon den Vorgeschmack von diesen empfinden, jene zur Grundlage von diesen machen könnest, diese jene fortsetzen, nur veredeln und erhöhen; suche für jedes Opfer, so du an den Freuden der Welt der Tugend freywillig bringst, auch sogar für die Leiden, so dir ein unvermeidliches Schicksal auflegt, selbst in der Tugend und der ihretwegen unternommenen und ununterbrochen fortgesetzten Cultur deiner moralischen Kräfte, hienieden schon einigen Ersatz zu finden.

---

b. Das Ideal der menschlichen Tugend von dem Standpunkte aus entworfen, den der Mensch im Systeme des Universums einnimmt.

Der Mensch steht gleichsam im Mittelpunkte des Universums, in der Mitte zwischen dem Schöpfer und der ganzen sichtbaren Schöpfung. Diese endiget

sich in ihm, und von ihm fängt eine neue Stufen-Leiter von denkenden Wesen an, die sich mit der Gottheit selbst schließt.

Wenn man von diesem Stand-Punkte aus das Ideal der menschlichen Tugend oder den allgemeinsten Grundsatz der Moralität für den Menschen aufsucht, so findet man jenes in der Harmonie desselben mit allen Theilen des Universums; das Mittel aber, ihn mit dem Universum in Harmonie zu setzen, zunächst wieder in der Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit, und derselben richtigen Leitung durch jene, dann in der Wirksamkeit des Grundsatzes: handle der hohen Würde deiner erhabenen Natur gemäß, und vervollkommne dich zu einem immer höhern Grade, wie es deine Natur fordert und leidet.

Um die Wahrheit dieses Resultates der von jenem Stand-Punkte aus über den Menschen, dessen Bestimmung und Tugend angestellten Betrachtungen, daß nämlich seine Tugend in der Harmonie mit dem Universum, oder in der Aufrechthaltung aller richtigen natürlichen Verhältnisse mit allen Theilen des Universums bestehe, zu prüfen und zu schätzen, muß man von folgenden zwey anerkannten Wahrheiten ausgehen:

Erstens, daß das Universum ein in allen seinen Theilen genau zusammenhangendes Ganze ausmache, und bestimmte natürliche Verhältnisse einen Theil an

den andern knüpfen, deren keines verletzt werden könne, ohne daß das Ganze aufhöre das zu seyn, was es uns ist, wenn wir es in der genauesten Harmonie und in dem richtigsten wechselseitigen Verhältnisse aller seiner größern und kleinern Theile unter einander denken — der erhabenste, seelenerhebendste und zugleich auch überzeugendste Gegenstand des betrachtenden und seinen Gott außer sich in der Wirklichkeit und im Glanze seiner Herrlichkeit suchenden Menschen;

Zweytens, daß der Mensch ein frey handelndes Wesen sey, das, wenn es seine Sinnlichkeit nicht von der Vernunft beherrschen und leiten läßt, aus dem natürlichen Verhältnisse der Dinge zu treten, und die Harmonie des großen Ganzen, des Universums, zu stören vermöge.

Wie es möglich sey, daß ein Geschöpf das große Universum verletze, das, so weit es auch bloß auf die Schöpfung eingeschränkt gedacht wird, das Werk eines allmächtigen, weisen und mit einer ins tiefste Detail gehenden Vorsicht darüber wachenden Gottes, so weit es aber Gott selbst in sich selbst mit begreift, so unverletzbar, als die Gottheit selbst angesehen werden muß — diese Frage, welche bey einer solchen Behauptung sich jedem so ganz natürlich von selbst aufdringt, wird sich erst in der Folge lösen lassen, wenn man sich erst auf diesem Stand-Punkte genauer umgesehen, und den Menschen in den verschiedenen

Verhältnissen zum Universum besonders wird betrachtet haben.

Einstweilen kann man zum voraus errathen, daß hier die oben angegebenen Grundsätze wieder vorkommen, aber erweitert, oder näher angewendet werden, und dasselbe Ideal der menschlichen Tugend nur von einer neuen Seite betrachtet, im Grunde aber kein neues aufgestellt werden könne.

Um uns das alles verständlicher zu machen, müssen wir jetzt den Menschen zuerst allein in seinen Verhältnissen zu Gott, und dann wieder besonders auch in jenen betrachten, in welchen er gegen die übrige Schöpfung steht.

α. Der Mensch in seinen Verhältnissen zu Gott betrachtet.

Man kann den Menschen in einem doppelten Verhältnisse zu Gott betrachten: einmal als ein denkendes Wesen, von dem die Reihe der Intelligenzen im Universum anfängt; und dann als das oberste und letzte Glied in der Kette der ganzen sichtbaren Schöpfung.

Kennt man einmal die allgemeinen Gesetze, welche das Universum regieren und zusammen halten,

besonders das Assimilations-Gesetz, und betrachtet dann den Menschen von diesem ersten Stand-Punkte aus, als den Anfang einer aufsteigenden Kategorie von denkenden und moralischen Wesen, als Bürger von der untersten Ordnung im Reiche der Geister; analysirt und überdenkt man dabey die natürlichen Anlagen und Triebe desselben: so muß man das Ideal der Tugend in einer ununterbrochenen, immer weiter fortrückenden Annäherung an die Gottheit, oder im ernstlichen Streben zu immer steigender Gottes-Aehnlichkeit hinauf setzen, und jene obersten Grundsätze der Moralität, „handle der hohen Würde deiner erhabenen Natur gemäß, und vervollkommne dich" dahin erklären und ausdehnen: Suche dem Heiligsten aller Wesen, dem Urbilde aller Tugend, der höchsten aller Intelligenzen, der Gottheit, immer ähnlicher zu werden und näher zu rücken.

Wenn der Mensch aufmerksam auf sich ist, und an seiner moralischen Cultur gehörig arbeitet, so muß er die in seinem Innern ziemlich laut und deutlich von dieser seiner Bestimmung sprechende, und ihn zum Emporstreben nach Gottes-Aehnlichkeit auffordernde und antreibende Stimme leicht bemerken, und sich von der Wahrheit dieses Ideals der Tugend fest überzeugen.

Es ist schon eine ziemlich allgemeine Sprache des Alterthums, daß der Geist des Menschen seinen Ursprung nicht nur von Gott, sondern auch aus Gott habe, und seiner Natur nach der Gottheit verwandt sey. Bey den Dichtern mag es bloß Gefühl gewesen seyn; aber Philosophen entwickelten sich schon dieses Gefühl durch Raisonnements, und zwar auf die verschiedenste Art, zum Philosophem.

Bekannt sind z. B. die Stellen Virgils vom Landleben V. 220. *) des Seneca Br. LXVI. **) des Arrianus über den Epiktet I. B. XIV. Kap. ***). Auch beym Plato, dem philosophirenden Dichter, liegt mehr ein gewisses Gefühl dem Philosopheme über den Ursprung der Menschen-Seele, im Timäus zum Grunde. Beynahe poetisch declamirt auch der platonisirende Jude Philo über die natürliche Verwandtschaft der menschlichen Seele mit Gott.

Die Philosophie unsrer Tage läßt den Menschen so gar erst durch ein solches Gefühl der Würde seiner Natur und ihrer geistigen Anlagen, durch den Trieb nach einer ins Unendliche fortgehenden Vervollkommnung, durch den Trieb nach einer vollendeten Heiligkeit,

*) Esse nobis partem divinae mentis et haustus aethereos.

**) Ratio nil aliud est, quam in corpus humanum pars divini spiritus mersa.

***) Animi ita sunt devincti Deo, ut particulae sint ejus, et ab eo quasi avulsi.

und das mit einem eben so starken Triebe verbundene Gefühl gleichsam eines rechtlichen Anspruchs auf ein gleiches Maß einer eben so erhabenen, eben so ins Unendliche vervollkommlichen, auf die höchste unzerstörbare Glückseligkeit, den Menschen erst seine Unsterblichkeit, und damit auch seinen Gott sicher, zur festen Ueberzeugung, oder vielmehr, wenn ich mich so ausdrücken darf, erst recht zum eigentlichen Gebrauch für sich, zur Ergreifung der Tugend, zum Ausharren in derselben, zur Mäßigung im Glück und Unglück, kurz zur praktischen Religion in ihrem ganzen weiten Umfange finden, was im Grunde wieder nichts anders ist, als der natürliche Drang nach Harmonie mit sich selbst, die aber nicht bestehen kann, wenn der Mensch sich nicht auch in Harmonie mit Gott, dem heiligsten und glückseligsten Wesen, und mit dem ganzen höhern Geisterreich, durch ernstliches Streben nach Aehnlichkeit, zu setzen sucht.

Was es übrigens heiße, zur Gottes-Aehnlichkeit hinanstreben, kann eigentlich hier noch nicht bestimmt genug angegeben werden. Das wird füglicher weiter unten geschehen, wo wir den Menschen in seinen Verhältnissen zur sichtbaren Schöpfung werden kennen gelernt haben, und von diesem Stand-Punkte wieder auf den ersten, von wo aus wir ihn eben noch betrachten, zurückblicken werden.

Hier einstweilen nur so viel im Allgemeinen, da.

mit doch ja nichts ohne praktische Tendenz, als bloße Theorie, in einer Schrift vorgetragen werde, welche zur Belehrung des Menschen über sich und seine Bestimmung verfaßt ist.

Der Anfang, der erste Schritt zur Gottes-Aehnlichkeit ist: Die Sinnlichkeit der Vernunft unterwerfen; der zweyte: die Vernunft so cultiviren, daß sie sich aus ihrer Individualität heraus, zur reinen allgemeinen Vernunft erhebe, und jedes ihrer Orakel wie allgemeine Gesetze für das ganze Geisterreich, zur Erhaltung einer moralischen Ordnung sanctionirt von der Gottheit, der Quelle, dem Urbilde und der Erhalterinn der moralischen Ordnung, oder als Orakel der Gottheit, als der höchsten und selbstständigen Weisheit und Heiligkeit, gelten könne und müsse; der dritte: die Sinnlichkeit durch anhaltende Cultur und Uebung dahin bringen, daß sie sich eben so leicht und bereitwillig dem kategorischen d u s o l l s t unterwerfe, als die Vernunft für jeden Fall leicht ihren Ausspruch thun könne; oder daß die Sinnlichkeit immer weniger Einfluß bey der Annahme des Sitten-Gesetzes, oder beym Handeln nach den Vorschriften der Vernunft habe, da sie doch hienieden nie ganz zurück gesetzt werden kann, und das Gute bloß um seiner selbst willen gewählt und gethan werde — was denn endlich die Tugend zur Heiligkeit, zu einem ausgezeichnet hohen Grade der Gottes-Aehnlichkeit erheben würde, die aber freylich bey allem dem immer noch weiter und weiter fortzuschreiten hat, indem der Mensch zwar eine ganze Ewig-

keit hindurch fortdauern wird und sich vervollkommnen kann, aber immer nur Geschöpf, immer nur beschränktes Wesen, und von der höchsten wesentlichen Heiligkeit weit genug entfernt bleibt.

Betrachtet man den Menschen als Geschöpf seinem Schöpfer gegen über, so kann man schon ins Detail gehen, und den Anfang mit der Aufzählung einzelner Hauptverhältnisse machen, wodurch zugleich der Uebergang zum folgenden Stand-Punkt und zu den Resultaten der von dort aus über des Menschen weitere Verhältnisse anzustellenden Betrachtungen vorbereitet wird.

Um die Verhältnisse, in welchen der Mensch als Geschöpf gegen seinen Schöpfer steht, aufzufinden, muß man sich ihn gleich auf der obersten Stufe der großen Wesen-Leiter, welche die sichtbare Schöpfung ausmacht, und also zuerst als den Repräsentanten der ganzen übrigen Schöpfung denken.

Diesen obersten Platz in der Stufen-Reihe der sichtbaren Schöpfung behauptet der Mensch durch den unterscheidenden Vorzug, den ihm die Vernunft gibt. Diese setzt ihn in Stand, die Schöpfung zu überschauen, ihre Einrichtung, die Gesetze, nach denen sie erhalten wird, die Schönheit ihrer einzelnen Theile sowohl, als des Ganzen, und daraus den Schöpfer selbst kennen zu lernen.

Durch die Einsichten nun, welche der Mensch allein unter allen Geschöpfen in die Oekonomie der

Schöpfung, und so weiter über das ganze Universum durch seine unterscheidenden Natur=Kräfte gewinnen kann, wird er auch allein unter allen übrigen sichtbaren Geschöpfen einer Religion, das ist, gewisser besondern activen Verhältnisse gegen den allgemeinen Schöpfer fähig, und dadurch der Repräsentant der ganzen übrigen Schöpfung, dem Schöpfer gegen über.

Anbetung und Dank ist die erste Aeußerung der Religion und der von der Schöpfung dem Schöpfer schuldigen Huldigung. Sie sind nothwendige Folgen der Kenntniß der Majestät des Schöpfers, oder des Inbegriffs der erhabensten Eigenschaften, der höchsten Macht, Weisheit und Güte.

Anbetung und Dankbarkeit lös't sich endlich in Liebe auf; und diese wird endlich treue Befolgung des Willens des Schöpfers, oder lebhaftes Bestreben zur Nachahmung desselben, zum Aehnlichwerden dem erhabensten Urbilde aller Weisheit, Güte und Heiligkeit.

So sehen wir hier, wo wir den Menschen im Verhältnisse eines Geschöpfes zum Schöpfer betrachtet haben, wieder dasselbe Ideal der Tugend, welches wir bey der vorigen Ansicht desselben, im Verhältnisse der Verwandtschaft des denkenden Wesens zu Gott, der höchsten, reinsten Intelligenz, entdeckt haben, Aehnlichkeit mit Gott, aber schon um etwas deutlicher, und finden uns unvermerkt zu einer neuen Ansicht des Menschen hingeleitet, wo wir ihn als die Vollendung der sichtbaren Schöpfung, und in seinen Verhältnissen zu dieser, zu betrachten haben.

β. Der Mensch in seinen Verhältnissen zur Schöpfung betrachtet.

Hier erscheint uns der Mensch als Theilnehmer an der Regierung der Welt, und als Stellvertreter der Gottheit in einem großen Theile der Schöpfung; und dasselbe Ideal der menschlichen Tugend, das wir bisher in allen Wendungen auf unsern genommenen Stand-Punkten sahen, sehen wir wieder, und zwar in seiner Vollendung und beynahe schon vollen Klarheit. Doch fürs erste nur theilweise. Die nach und nach sich unsern Augen entwickelnden Theile reihen sich dann von selbst wieder zu einem Ganzen aneinander.

Der Mensch steht also auch zu den übrigen Geschöpfen in bestimmten Verhältnissen, und erfüllt nur dann seine Bestimmung, und macht seine Denk- und Handlungs-Art zur Tugend, wenn er sich darin eben so genau nach diesen bestimmten Verhältnissen richtet, in welche ihn die Natur selbst gesetzt hat, und welche die Welt, so wie das gesammte Universum, zu einem schönen harmonischen Ganzen machen, wie er jenen getreu bleiben muß, in welchen er gegen den Urheber der Natur, den Herrn der Schöpfung steht.

Es ist freylich begreiflicher, wie der Mensch aus den natürlichen Verhältnissen, in denen er gegen einen großen Theil der Schöpfung steht, heraustreten, und dadurch auf dieser Seite die Harmonie des Universums stören, als wie er sich den Verhältnissen entziehen könne, in welchen er als Geschöpf gegen seinen Schöpfer steht. Denn er kann die Geschöpfe mißbrauchen gegen ihre natürliche Bestimmung, gegen die Absicht der Natur und des Schöpfers; Wohl und Wehe eines großen Theils der Schöpfung hängt vom Menschen ab. Besonders gilt dieses im Menschen-Geschlechte selbst: die Menschen machen einer dem andern die Welt zur Hölle, oder zum Paradiese; das Glück ganzer Völkerschaften und Generationen hängt nur gar zu oft von einem einzigen Menschen ab. Selbst die Cultur des Menschen, abgesehen von seiner davon abhängigen Glückseligkeit, so weit sie nur als der Haupttheil seiner natürlichen Bestimmung und als Forderung seiner Natur betrachtet wird, ist nur das Werk der Gesellschaft; und schon das bloße Beyspiel von Einem kann auf Tausende wirken. Was kann, was muß erst Vernachlässigung, oder im Gegentheile treue Erfüllung aller Amts-Pflichten, was können, was müssen positive böse oder gute Handlungen thun!

Aber Gott bleibt das höchste, beste und seligste Wesen für sich. Die Handlungen der Sterblichen haben keinen Einfluß auf ihn. Er bleibt, was er ist, unveränderlich, der Mensch mag dem Verhältnisse, in dem er mit ihm steht, entsprechen, oder nicht.

Unterdessen, so wie durch den Mißbrauch, welchen der Mensch von den Geschöpfen macht, gewisser Maßen der Plan des Schöpfers vereitelt wird, nach welchem alles zu einem bestimmten Zwecke da ist, und von freyen Wesen nach Ziel und Maß gebraucht werden, besonders jedes mit Empfindung begabte Wesen den ihm vom Schöpfer angewiesenen Antheil von Glückseligkeit ruhig und ungestört genießen soll, und folglich die Welt aufhören würde, als das Werk eines weisen und guten Schöpfers zu erscheinen, so würde auch das Universum nicht mehr der hehre, schöne herzerhebende Gegenstand für den betrachtenden Menschen bleiben, der es seyn müßte, wenn alle Theile in ihren gehörigen Verhältnissen zusammen ständen, da ja selbst die Schöpfung einen Theil des Universums ausmacht.

Bey der Vereitlung seines Planes in der Schöpfung, und bey der Zerstörung der Harmonie und Schönheit des Universums könnte einmal Gott nicht gleichgültig bleiben. Er müßte alsdann selbst in andre Verhältnisse mit dem Menschen treten, um dadurch wieder gut zu machen, was der Mensch durch den Mißbrauch seiner Freyheit am Systeme des Universums verderbt haben mögte.

Der Mensch sollte mit ihm in dem schönen Verhältnisse des Freundes zum Freunde, selbst nach dem Gesetze der natürlichen Verwandtschaft und der ihm deßhalb übertragenen Stellvertretung in der sichtbaren Schöpfung, stehen. Selbst die Betrachtung eines sol-

chen harmonischen großen Ganzen, eines solchen Universums, und das Gefühl eines solchen Verhältnisses eines Geschöpfes zum Schöpfer, sollte sowohl dieses Verhältniß, als die ursprüngliche Harmonie und Schönheit des Universums fester gründen; sollte den Menschen an Gott, und die Geschöpfe durch die Bande der Liebe, das heißt, durch Einsicht in die innern Gründe dieses Verhältnisses, und durch das angenehme Gefühl der aus diesem Verhältnisse entspringenden Harmonie und Schönheit, fest binden.

Wenn nun aber der Mensch durch Mißbrauch seiner Freyheit aus diesen ursprünglichen Verhältnissen heraustritt, muß er nothwendiger Weise in ganz andre, in unangenehme Verhältnisse mit dem Schöpfer und der Schöpfung treten. Gott wird ihm nun Rächer der übertretenen moralischen Ordnung, der zerstörten Harmonie des Universums, der verletzten Autorität der Gesetze, nach denen die Welt regiert wird; die mißbrauchte Schöpfung aber, das Werkzeug der Strafe in den Händen des Rächers, die Quelle des Elendes für den Uebertreter, da sie im Gegentheile dem treuen Beobachter der ursprünglichen Verhältnisse die Quelle der mannichfaltigsten Freuden, und der erste natürliche Lohn des Tugendhaften seyn wird, wie wir in der Folge sehen werden. Des Uebertreters Strafe und Elend wird gleichsam Ersatz und Wiederherstellung des von ihm verletzten Systems des Universums.

Tugend des Menschen ist also, von diesem Gesichts-Punkte aus betrachtet, genaue Beobachtung aller Verhältnisse, in welche ihn die Natur mit der ganzen übrigen sichtbaren Schöpfung gesetzt hat, oder immerwährende Hinsicht, beym Gebrauch der Geschöpfe, auf den Zweck ihres Daseyns und die von der Natur zur Erhaltung der Harmonie in der Schöpfung und dem ganzen Universum bestimmte Weise desselben.

Daß der Mensch die natürlichen Verhältnisse der Dinge und die rechte, von der Natur bestimmte Weise, bey dem Gebrauch der Schöpfung, gebrauchen muß, setzt voraus, daß er seine Sinnlichkeit ganz der Herrschaft der Vernunft unterworfen habe, und führt uns auf die erste Darstellung der menschlichen Tugend zurück, deren Ideal wir hier nunmehr entwickelt und uns etwas näher gerückt erblicken.

Will man aus dieser Vorstellung sich einen Grundsatz für die Rechtmäßigkeit des Gebrauchs andrer Geschöpfe abziehen, so könnte es vor allem folgender negative seyn: der Mensch betrachte sich ja nicht als den einzigen Zweck der Schöpfung.

Positive Grundsätze und Maximen lassen sich füglicher und leichter bey der weitern Entwicklung dieses Ideals angeben. Doch einstweilen kann man auch schon diesen daraus herleiten: der Mensch setze sich jedesmal in die Lage des Geschöpfes, auf das er wir-

ken will, und berechne die Folgen, welche seine Handlung auf das ganze Universum haben würde, wenn sie als allgemeine Maxime sollte geltend gemacht werden.

Hat man einmal die Wahrheit dieser Darstellung von der Tugend anerkannt, daß sie in einer solchen Beherrschung der Sinnlichkeit bestehe, wodurch der Mensch abgehalten werde, irgend ein Verhältniß, in dem er mit dem Universum steht, zu verletzen, im Gegentheile zur Erhaltung des so harmonischen großen Ganzen das Seinige beyzutragen angehalten und geleitet werde: so entsteht ganz natürlich die Frage: Woher lernt die Vernunft, welche die Sinnlichkeit so beherrschen und den Menschen leiten soll, alle die Verhältnisse kennen, worin der Mensch mit dem Universum steht, und wodurch überzeugt sie sich von der Richtigkeit der von ihr gefundenen Verhältnisse?

Die Antwort: Cultivire alle deine Seelenkräfte; vor allem, erweitere durch anhaltendes Studium der Natur, deine Kenntnisse; überhaupt, suche dich täglich mehr zu vervollkommnen — ist etwas, befriedigt aber noch lange nicht. Das anhaltende Trachten nach täglich wachsender Vervollkommnung ist ein Bestandtheil der Tugend, ist ein

Zug im Ideal der Tugend, also noch nicht das vollendete Ganze.

Zwar haben wir Gefühle für Recht und Billigkeit, für das schöne, auch in moralischer Rücksicht, wir haben Gefühl der Sympathie, und solche Gefühle sollen gar oft den Menschen sicherer und richtiger, als Raisonnements und Machtsprüche des Verstandes leiten. Aber diese Gefühle sind nicht im gleichen Grade in allen Menschen zu finden; sie müssen meist erst geweckt und berichtiget werden; sie sind nur eine Wohlthat der Natur, um den Vorschriften der Vernunft leichtern Eingang und gleichsam eine Vorsprache im Innern des sinnlichen Menschen dadurch zu verschaffen; sie können überhaupt nicht die Leitung eines denkenden, eines vernünftigen Wesens seyn. Ihre Erweckung und Berichtigung gehört selbst mit zur Cultur des Menschen, als ein Theil derselben. Sie werden erst durch die Cultur der höhern Seelenkräfte geschärft und berichtiget.

Wollte man dem Menschen die weitere Antwort und Weisung geben: Erhebe dich zur Gottes-Aehnlichkeit, zu dessen Stellvertreter unter den Geschöpfen du bestimmt bist, und handle im Universum nach denselben Gesetzen und auf dieselbe Weise, wie es nach der Idee Gottes angelegt ist, und wie Gott selbst wirklich seine ganze Schöpfung behandelt! das heißt: Sey weise, gerecht und gütig,

von welchen Eigenschaften Gottes man beym aufmerksamen Studium der Natur überall die deutlichsten Spuren entdeckt — so würde man zwar auch hier wieder die schönste Seite am Bilde der menschlichen Tugend schon mehr entwickelt zeigen; man würde richtig die eigentliche Tendenz der Cultur des Menschen bestimmen; auch wohl dem, der zum aufmerksamen Studium der Natur und überhaupt des Universums Willen, Talent und Muße hätte, einen beteutenden Wink geben, die moralischen Eigenschaften des Schöpfers und dessen Verhältnisse zur Schöpfung in den durch die ganze Natur zerstreuten deutlichen Spuren davon aufzufinden, sich dann allgemein gültige Maximen für sein Betragen gegen die Schöpfung daraus zu abstrahiren, und so durch deren genaue Befolgung sich zur Gottes-Aehnlichkeit hinauf zu schwingen. Aber diese Vorstellung ist nicht für alle Menschen gleich faßlich, praktisch und unterrichtend. Wer kann wohl seine Cultur von dem Gedanken aus beginnen: Du sollst Gott ähnlich werden; weise, gerecht und gütig, wie es dessen Stellvertreter ziemt, in der Schöpfung umher wandeln; und so viel an dir ist, das System der Schöpfung und die Harmonie des Universums zu erhalten suchen?

Man müßte eigentlich, von diesem Stand-Punkte aus, dem Menschen das Bild der Tugend im strengen Gehorsam gegen Gottes Willen zeigen, und ihm

die Wahrheit und Gültigkeit des Grundsatzes demonstriren: Mensch, Geschöpf, erfülle in allem auf das genaueste den Willen deines Schöpfers, deines Gottes; alsdann ihm den Willen Gottes, so weit man ihn kennt, im Detail oder in so vielen einzelnen Verboten und Geboten, kund machen.

Aus dem Geiste dieser Gesetze ließen sich dann alle die moralischen Eigenschaften des Gesetzgebers am besten entwickeln und kennbar machen. Denn sie sind die eigentliche Quelle solcher Gesetze; die Gesetze fassen sie unter allgemeine Gesichts-Punkte, in allgemeine Maximen.

So ließe sich weiter der Gehorsam, den man Gott schuldig zu seyn glaubt, erst recht zum vernünftigen Gehorsam machen, und selbst in Liebe zu Gott und zur Tugend veredeln; endlich alles das in Gottes-Aehnlichkeit zusammen fassen, und durch eine solche bis zu diesem Punkte entwickelte Darstellung der Tugend ihr erst den höchsten und mächtigsten Reiz geben.

Daß der Mensch seinem Gott, das Geschöpf seinem Schöpfer, der Stellvertreter seinem Herrn, Gehorsam schuldig sey, läßt sich leicht demonstriren. Es liegt schon in diesem dreyfachen Verhältnisse als nothwendige Folge.

Aber woher nun die Kenntniß von Gottes Willen, von göttlichen Gesetzen? Woher erfahren, was

hier, was dort, was in diesem und jenem Falle Gottes Wille sey? — Hier stößt man auf dieselbe Schwierigkeit, die uns oben schon auffiel.

So bald man eine Offenbarung annimmt, ist die ganze Schwierigkeit gelöst. Denn unter Offenbarung versteht man doch gewiß vorzüglich die Bekanntmachung der Regeln, nach welchen der Mensch handeln müsse, um seine Bestimmung zu erfüllen, nach denen die Vernunft die Sinnlichkeit beherrschen und leiten müsse; welche dem Menschen den rechten Gebrauch der Geschöpfe lehren, und ihn abhalten sollen, irgend eines der Verhältnisse zu verletzen, in denen er mit dem Universum steht, eines der Gesetze zu übertreten, nach denen die Schöpfung, das schöne herrliche Werk des weisesten und gütigsten Schöpfers, regiert wird, auf deren Unverletzbarkeit die ewige Harmonie des Universums beruht.

Bey einer solchen Progression im Nachdenken über sich und seine Verhältnisse zur Schöpfung und zum ganzen Universum muß der Mensch endlich auch auf den Wunsch kommen, daß der weise und gütige Urheber der Natur das zu seiner Stellvertretung in der Schöpfung bestimmte, zu seiner Aehnlichkeit geschaffene, aber so leicht auf Abwege zu verführende Geschöpf selbst belehren möge; und auf die Ahnung, daß er wirklich eine zweckmäßige Anstalt dazu werde getroffen haben.

Es ist hier der Ort nicht, diesen Gegenstand weiter zu verfolgen; aber gern hab' ich meine Leser auf

diesen Punkt hingeführt, und so lange da verweilen lassen, um sie auf den folgenden Abschnitt vorzubereiten, wo wir auch in den Urkunden der Offenbarung das Ideal der menschlichen Tugend aufsuchen werden; noch mehr aber, um gelegenheitlich hier einstweilen auf den Gang aufmerksam zu machen, den ich anderswo, in der biblischen Theologie nämlich, nehmen werde, um meine Leser am sichersten und leichtesten zur Annahme der biblischen Offenbarung zu führen. Denn diese beyden Theile der Dogmatik, Theologie und Anthropologie, müssen sich wechselseitig erklären und unterstützen.

Unterdessen dürfen wir doch einstweilen annehmen, daß man in unsern Tagen den Willen Gottes hinlänglich kenne. Woher? mag gleich viel gelten. Man hat wenigstens ganze Systeme über ein Natur-Recht, über Moral und die verschiedenen Gattungen von Pflichten des Menschen, welche beynahe die ganze cultivirte Welt als den Inhalt von Gottes Willen ansieht, gerade, weil sie so allgemein dafür angesehen und ihrem Inhalt nach so durchaus zweckmäßig und eines so weisen, als gütigen Schöpfers so würdig sind. Ob nun eine unmittelbare Offenbarung ihn verkündet, oder die Weisen der Vorwelt ihn entdeckt, eine Tradition ihn aufbewahrt, und der Beyfall aller Zeiten und Völker als Wahrheit sanctionirt habe, das gilt hier einstweilen gleichviel.

Immer kann man diese Kenntniß einstweilen benutzen, um das Bild der Tugend, wenn es uns auch auf diesem Stand-Punkte als Gottes-Aehnlichkeit erschienen, weiter dahin zu entwickeln, daß Gottes-Aehnlichkeit im Menschen, als dem Stellvertreter desselben in der Schöpfung, der Abdruck der drey göttlichen Eigenschaften, Weisheit, Gerechtigkeit und Güte, seyn könne; diese Eigenschaften aber der Mensch sich nur erwerben, in sich wieder ausdrücken könne durch Befolgung des göttlichen Willens, durch Befolgung dieser seiner Gebote und Verbote, die nichts anders, als Resultate und Wirkungen jener Eigenschaften unsers Schöpfers, unsers Gottes, und die nothwendigen Bedingnisse der natürlichen Verhältnisse aller Theile des Universums, die wir auch nur erst selbst aus diesen seinen uns bekannt gemachten Gesetzen zu erkennen im Stande sind.

Aber laßt uns zur Hauptsache zurückkehren, und im Allgemeinen, im Großen sehen, wie der Mensch mitten in der Schöpfung und dem ganzen Universum durch genaue Beobachtung aller Verhältnisse, die ihn an jene und an dieses binden, jene charakteristischen Eigenschaften Gottes in sich ausdrücke und Gott ähnlich werde.

Weisheit legen wir Gott bey, weil in der Schöpfung alles Zweck und Mittel ist; diese immer mit Einsicht und Sparsamkeit gewählt, jene immer gut

und groß und einander so subordinirt sind, daß das schönste, in allen Theilen zusammenhängende Ganze, die beste Welt, daraus entsteht.

Weisheit heißt Gerechtigkeit, wenn man besonders auf den Theil der Schöpfung Rücksicht nimmt, welcher die vernünftigen und freyen Wesen umfaßt. Jedes Wesen steht an seinem Orte, den es nach seiner Natur in einem zusammenhangenden Ganzen einnehmen muß; und die vernünftigen freyen Wesen werden durch Strafung und Belohnung dieser weisen Einrichtung angepaßt; erhalten, was sie sich selbst verdienen, und dienen, so oder anders, immer nach eigends gewählter Weise zur Erhaltung der Harmonie im Universum.

Weisheit und Gerechtigkeit werden Güte genannt, wenn man Gott besonders in Rücksicht auf die mit Empfindung begabten Wesen, vorzüglich aber wieder auf das Menschen-Geschlecht, betrachtet, und die so weise und so reichlich unter alle diese Geschöpfe vertheilte, jedem nach seiner Empfänglichkeit zugemessene Glückseligkeit übersieht. Denn im Grunde ist in Gott nur Eine, aber vielseitige und vielnamige Eigenschaft, die man mit dem alle übrigen umfassenden Nahmen Heiligkeit vielleicht am schicklichsten benennen mögte, so wie auch im Menschen die Tugend im Grunde nur einen untheilbaren Punkt ausmacht, den man aber von verschiedenen Stand-Punkten aus betrachten, und nach den verschiedenen Ansichten auch verschieden benennen kann und, wenn sie bis auf einen gewissen Grad vervollkommnet und

befestiget ist, mit demselben Namen auszudrücken und Heiligkeit zu benennen pflegt.

Weise nun, gerecht und gütig, handelt auch der Mensch, der seine Sinnlichkeit durch die Vernunft nach den Gesetzen der Natur und dem Willen Gottes regieren und leiten läßt; er handelt, alles in Einem Punkt und unter Einem Namen zusammen gefaßt, heilig, und wandelt Gott ähnlich in der Schöpfung einher, wenn er — um von diesem schönen großen Ganzen, von der Aehnlichkeit Gottes im Menschen, nur einige Hauptzüge anzugeben — immer den höchsten, seiner würdigen Zweck vor Augen hat; die genaueste Harmonie mit sich selbst, zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, zwischen seiner Existenz hienieden und der Bestimmung für eine grenzenlose Ewigkeit, mit der ganzen ihn umgebenden Schöpfung und dem Mittelpunkte des Universums, dem Schöpfer, zu erhalten sucht; wenn er die verschiedenen Theile seines Selbsts, die verschiedenen Zwecke seines Daseyns, einander, und zwar immer die minder edlern den edlern und höhern subordinirt, und alles zu einen Ganzen macht; wenn er jedesmal die besten Mittel zum Zweck braucht, und alles, was ihm zu Gebote steht, als Mittel zu seinem Zwecke zu gebrauchen versteht, ohne bey diesem Gebrauche die Gesetze der Natur zu übertreten, oder die Harmonie des Ganzen zu stören; wenn er also auch jedes Geschöpf nach dessen Bestimmung behandelt, diese fördert, und besonders in der menschlichen Gesellschaft allen seinen Mitmen-

schen, in welchen Verhältnissen sie immer, nah oder fern, mit ihm stehen mögen, alles das ist und bleibt, was sie in Rücksicht und in Kraft dieser Verhältnisse, was sie in Rücksicht auf sein Amt in der bürgerlichen Gesellschaft, und auf seine Talente und andre Kräfte berechtiget sind zu fordern, daß er ihnen sey; wenn er vorzüglich auch hier in Collisions=Fällen die Forderungen des einzelnen Menschen der Humanität, dem ganzen Menschen=Geschlechte oder der menschlichen Gesellschaft zu subordiniren, oder, wo möglich, jene mit den Forderungen dieser zu vereinigen sich bemüht; wenn er gewisser Maßen mehr für andre Geschöpfe, besonders ihm zunächst verwandte, als für sich zu leben sucht, das heißt, wenn er patriotischer Bürger, zu gleich aber auch in gehöriger weiser Coordination Kosmopolit, im Auslande, wie im Vaterlande, im vaterländischen Staate, wie in seinem Hause, für Mitwelt und Nachwelt, für Menschen und Menschen=Geschlecht und Humanität alles das Gute, was ihm Kräfte und Umstände zu thun erlauben thut, und selbst die Umstände gleichsam zum Dienste seiner Wohlthätigkeit zu zwingen und seinen Planen anzupassen sucht; wenn er endlich im ganzen Umfange der Schöpfung, wo immer empfindende Wesen, von welchem Grade und Range sie in dieser Kategorie seyn mögen, sich finden, nicht nur nicht störend, nicht nur schonend — denn das wäre noch nicht viel, wäre noch nicht menschlich groß und schön, noch nicht Gott ähnlich — sondern segnend und be=

glückend, und, wo er weiter sonst nichts thun kann, wenigstens Freude bringend, umherwandelt, welcher letzte Zug wohl, wenn man sich so ausdrücken darf, der göttlichste im Bilde der Gottheit, und für den Menschen, der es copiren und an sich ausdrücken soll, der leichteste ist. Nichts sey so göttlich, als Wohlthun, lehrten schon die ältesten Moralisten, Seneca unter andern, wo er über Wohlthätigkeit auch gegen Feinde und Undankbare schreibt.

Von dieser Wahrheit, daß der Mensch nur durch genaue Beobachtung aller seiner Verhältnisse zur Schöpfung tugendhaft werde, und, um jene zu beobachten, den Willen Gottes befolgen, und wie ein Stellvertreter der Gottheit, selbst ähnlich der Gottheit, in Mitte der Schöpfung wandeln müsse, von dieser sonst weiter keine keines Beweises bedürfenden Wahrheit hab' ich noch eine neue Beweis=Art, oder wenn man lieber will, eine besondere schöne Darstellung in der platonischen Schule, besonders im Philo gefunden, die ich nicht gern übergehen mögte, weil sie wirklich anziehend schön ist, und schon zur Einleitung einer biblischen Idee dienen kann, auf die wir theils im nächsten Abschnitte, theils in der dritten Abtheilung dieser Anthropologie kommen werden, wo das Ideal der menschlichen Tugend nach der Bibel dargestellt, und von der Wiederherstellung des ausgearteten Men=

schen=Geschlechts die Rede seyn wird. Ich fand diese Beweis=Art oder Darstellung jener Wahrheit in Philo's Buche über die Schöpfung der Welt, wozu die Grundlage aus Plato's Timäus genommen worden. Sie läuft eigentlich dahin aus:

Wer eine Stadt anlegen will, macht sich zuvor von allen Theilen derselben geistige Formen oder Ideen, damit er bey der Ausführung ein Ideal vor sich habe, dem er dadurch gleichsam einen Körper oder die Wirklichkeit außer seiner Seele gebe. Der Mensch schafft sich durch sein Einwirken auf so viele Geschöpfe gleichsam eine eigne Welt um sich herum. Um aus dieser seiner Schöpfung ein tüchtiges, schönes und seiner würdiges Werk zu machen, muß er sich zuvor ein richtiges und alle Prüfung aushaltendes Urbild entwerfen, dem er durch seine Handlungen die Wirklichkeit gebe. Dieses Urbild kann er sicher und richtig nur nach einem andern schon wirklich in den Gesetzen der Natur und in dem Willen Gottes für ihn sichtbar aufgestellten Urbilde sich nachbilden, weil er denn doch im Grunde nur dieses von Gott selbst entworfene Urbild, so weit es ihm aufgetragen, ausführen, oder die Welt, die er um sich herum schafft, nur aus höherm Auftrage, und verantwortlich dem höchsten Herrn der Welt, zu schaffen hat. Nun hat Gott selbst aus dem Grundsatze, daß doch kein schönes und untadelhaftes Werk sichtbar ausgeführt werden könne, was nicht nach einem schönen untadelhaften geistigen Entwurfe ausgeführt

werde, da er eine sichtbare Welt schaffen wollte, zuvor ein geistiges und göttliches Urbild davon in sich entworfen, dem dann ein körperliches und sichtbares Werk genau entsprechen sollte. Dieses Urbild der sichtbaren Welt konnte nirgends sonst, als in Gott selbst, als im göttlichen Logos existiren. Denn wo sollte wohl sonst Raum für eine der göttlichen Ideen, zu geschweigen für alle die unendlichen Ideen und die denselben entsprechenden Kräfte der Gottheit zu finden seyn? Auch die Kraft, welche die Welt nach diesem Ideale hervorgebracht, muß in Gott selbst, als der Quelle alles Guten gesucht werden. Güte hat die Welt hervorgebracht. Der Stoff war zwar jeder Form fähig, hatte aber in sich weder Form noch Kraft, oder irgend etwas Gutes. Weit davon entfernt, daß Gott der Materie das Gute, das sie aufzunehmen fähig war, mißgönnt hätte, goß er aus eignem Drange seiner Natur den ganzen Reichthum seiner Gnade und alles Guten über sie aus. Denn gut ist der Schöpfer und Vater der Welt. Ja eigentlich gesprochen ist die intelligible Welt oder das Urbild der sichtbaren Welt nichts anders, als der Verstand Gottes selbst, der aus der intelligibeln Welt eine körperliche bilden will, ist die Ur-Idee, ist Gottes Wort, ist der Logos.

---

c. Weitere philosophische Ansicht und nähere Bestimmung der Natur der Tugend. — Resultate zur praktischen Anwendung.

α. Unzertheilbare Einheit der Tugend an sich als Abstractum.

Das Ideal also der Tugend, von welchem natürlichen Stand-Punkte aus man diese betrachten, und nach welchen philosophischen Kriterien man jenes entwerfen mag, ist und bleibt immer dasselbe. Immer findet man wieder dieselben Ansichten und immer erinnert eine an die andre, weis't eine auf die andre hin. Immer findet man bey der Analyse, oder bey einer genauern Untersuchung und Prüfung die eine wieder in der andern Darstellung.

Sie ist Beherrschung der Sinnlichkeit durch die Vernunft; genaue Befolgung aller Verhältnisse mit dem Universum; vollständige Harmonie des Menschen mit sich selbst und dem Universum; fester Entschluß, den Willen des Schöpfers zu erfüllen; rastloses Streben nach immer weiterer Vervollkommnung des Geistes, nach näherer und größerer Gottes-Aehnlichkeit; immer nur eine und dieselbe Sache an sich, immer die standhafte Gesinnung, Stimmung und Tendenz

des Geistes; immer das, was man eigentlich den Charakter des Menschen nennen kann.

Bey letzterm Punkte müssen wir noch etwas länger weilen. Ein besonderer Commentar darüber muß ihn mehr erläutern, muß das Ideal der Tugend noch kenntlicher machen, um die Theorie derselben, so weit sie zur Praxis nothwendig ist, so vollständig darzulegen, als es die Absicht dieses Werks fordert und leidet, worin, als einem Theile der Dogmatik, nach der Idee, die ich mir von diesem Theile der theologischen Wissenschaften gemacht, und dem Plan, den ich mir bey der Bearbeitung derselben entworfen, der Grund zur Moral und zur Ascetik gelegt werden muß.

Zugleich muß auch hier schon eine gewisse Vorbereitung zu dem Abschnitte gemacht werden, worin die dem tugendhaften Menschen bestimmte Glückseligkeit beschrieben werden soll; wozu dieser Commentar gute Dienste leisten wird, indem hier schon in der nähern Beschreibung der Tugend zugleich auch die Grundlage oder einige Bestandtheile dieser Glückseligkeit angegeben werden, da Tugend und Glückseligkeit im Grunde beynahe eins und dasselbe sind.

Dieses Eine also, diese Gesinnung, diese Stimmung und Tendenz des Geistes, macht eigentlich das

Wesen der Tugend und den wahren Werth des Menschen aus. Auf die Menge, Gattung und den Glanz der äußern Handlungen kommt es nicht an. Die Tugend ist an sich immer nur Eine, und bey jedem Menschen dieselbe Sache. Recht verstanden, ist das Paradoxon der stoischen Schule, daß die Tugend überall gleich sey und keine Grade habe, reine Wahrheit. Sie nahmen es in demselben Sinne, in welchem ehemals die Kirchen-Väter auch die schönsten Handlungen der Heiden, eben so paradox, glänzende Laster nannten. Sie vermißten nämlich die Stimmung der Seele oder die Richtung derselben zu Gott; sie vermißten die Harmonie der Gesinnungen und den Charakter des Geistes, wie ihn das Christenthum fordert. Man darf nur den Weisen der Stoiker dem Christen der Kirchen-Väter substituiren; so ist es dasselbe bey den Stoikern, was wir hier bey den Kirchen-Vätern bemerkt haben.

Doch Stoiker und Kirchen-Väter mögen die Sache angesehen haben, wie sie wollen, wir halten uns hier an die Sache selbst. Wie wir bisher die Tugend kennen gelernt haben, kann und muß sie nur im Innern des Menschen, nur in seiner Gesinnung und Neigung, kurz nur im Charakter des Geistes gesucht werden; kann auch nur so einfach seyn, und muß immer bleiben, wie der Geist des Menschen selbst, dessen Handlungen auch nur vorübergehende Veränderungen, nur der Spiegel desselben sind, und den Zustand desselben in den Augen des scharfsinnigen Beobachters bilden und kennbar machen. Alles, was man sonst

gemeiniglich Tugend zu nennen pflegt, und was so mannichfaltig ist, als man verschiedene Namen und Grade davon zählen kann, ist im Grunde nur eine mannichfaltige Modification des tugendhaften Charakters, und kann oft die Wirkung einer ganz andern Kraft und Gesinnung seyn, welcher der Name Tugend nicht zukommt.

Daß diese Ansicht der Tugend richtig und wahr sey, daß der moralische Unterschied der menschlichen Handlungen nicht in ihnen selbst, als äußern Thätigkeiten, und nicht in ihren Folgen liegen könne, sondern in der Denkungs-Art, in den Gesinnungen des Geistes liegen müsse, von welchen sie herstammen, kann man schon daraus beweisen, daß diese Denkungs-Art, diese Gesinnungen fortdauern, auch wo keine Handlungen, aus Mangel von Veranlassung, vorhanden sind; noch mehr aber aus einem gewissen natürlichen Gefühle, das uns von selbst den Unterschied zwischen einer Handlung, gleichviel ob sie unsre eigne, oder die eines andern, und ihren Wirkungen, zwischen den Wirkungen physischer Ursachen und überdachten menschlichen Handlungen lehrt, oder vielmehr schon empfinden macht. Physische Ursachen können eben das Gute und Böse stiften, was aus menschlichen Handlungen entsteht. Aber sie afficiren uns, wenn wir dadurch gewinnen oder verlieren, ganz anders. Jene erregen nichts, als Vergnügen und Schmerz;

menschliche Handlungen, z. B. eine erwiesene Wohlthat, eine zugefügte Beleidigung, erregen zugleich Liebe oder Haß und Zorn — ein Beweis, daß diese Empfindung, die aus dem Anschauen menschlicher Handlungen entsteht, noch einen geheimern Gegenstand hat, nämlich den Geist des Menschen, der, da er sich nach seinem Wesen den Augen andrer nicht sichtbar machen kann, von ihnen in seinen Wirkungen aufgefaßt und empfunden werden muß. Und was setzt die Beurtheilung menschlicher Handlungen, der Werth, den wir darauf legen, oder daran vermissen, und der Unterschied, den wir zwischen ihnen und ihren Wirkungen machen, die Billigung von einigen oder die Zufriedenheit mit ihnen auch bey vereitelten guten, oder gar erfolgten schlimmen Wirkungen derselben, die Unzufriedenheit mit andern, und wohl gar die Mißbilligung derselben, auch bey glänzenden Wirkungen, anders voraus, als daß wir im Innern des Menschen, im Charakter seines Geistes, die wahre Triebfeder und Ursache der Handlungen gefunden zu haben glauben, und uns der wahren Absicht bey den unsrigen bewußt sind, auf der andern Seite aber auch wohl wissen, daß ein bloßer Zufall die besten Absichten vereiteln, und aus Bösem auch Gutes hervorbringen könne, die Wirkungen der Handlungen also nicht, wie die Handlungen selbst, von uns, nicht vom eigentlichen Ich des Menschen abhangen.

Ein andrer Beweis von dieser Wahrheit, oder vielmehr eine weitere Entwicklung, eine nähere Anwendung, Bestimmung und Bestätigung des obigen Beweises, gibt uns der Einfluß, welchen diese Wahrheit auf die Moral, auf Ascetik und Menschen-Würdigung hat, die alle nur von dieser Ansicht der Tugend des Menschen aus, einen richtigen sichern Gang gehen, und zum rechten Ziel gelangen können. Ist es aber mit diesem Einflusse auf die Moral ganz richtig, so zeigt sich, daß sie selbst dem Geiste des Christenthums entspreche und auch hier wieder Harmonie stifte zwischen Theorie und Praxis, zwischen dem natürlichen Gefühle des Menschen und dem Geiste des Christenthums, der sich eigentlich in der Moral äußert, und seine Haupt-Tendenz zur praktischen Religion hat.

Um nun sich besser von dem Einfluß dieser Wahrheit oder dieser Darstellung der Tugend leichter zu überzeugen, darf man nur dem Moralisten den Gesetzgeber an die Seite stellen, die Absichten und Wirkungen des einen gegen die des andern halten, die beyde doch im Grunde ein und dasselbe Geschäft treiben, nämlich beyde an der Cultur des Menschen arbeiten.

Der Moralist und der Ascet, jener, der an der Veredlung anderer, dieser, der an der eignen Veredlung arbeiten will, müssen beyde die menschliche Natur beobachten, und auf den Charakter des Menschen hinarbeiten, da hingegen der Gesetzgeber nur auf die Gesellschaft und das äußerliche Betragen des Bür-

gers zur menschlichen Gesellschaft Rücksicht zu nehmen hat. Dieser will den Menschen nur unschädlich für seine Nebenmenschen, will ihn brauchbar für die Gesellschaft machen. Das Gesetz will nur, daß der Mensch so handle, ohne sich darum zu bekümmern, wie er sey; der Staat darf nur auf die Handlungen des Menschen sehen, und ihn nur nach dem Maße, als er das Wohl der Gesellschaft stört oder befördert, schätzen, darf ihn nur durch Belohnungen oder Strafen, welche dem durch ihn gestifteten Nutzen oder Schaden proportionirt sind, zu veranlassen oder zu hindern suchen.

Jene, der Moralist und der Ascet, sollen und wollen mehr thun; sie sollen und wollen den Menschen veredeln, gut, besser, glücklich, auch dann machen, wenn sie ihn brauchbar für andre machen wollen. Die Moral und Ascetik müssen darauf sehen, wie der Mensch sey, und dahin arbeiten, daß er so sey, um so handeln zu können, wie Gesetz und Staat fordern, daß er handle.

Dieses Hinarbeiten aufs eigentliche Seyn des Menschen, dieses Veredeln, dieses Glücklichmachen des Menschen, kann durch nichts anders geschehen, als daß man ihm Eigenschaften gibt, die in ihm wohnen, und bleiben; daß man seine sämmtlichen Kräfte in eine Einrichtung und Verfassung zu bringen sucht, von welcher er den Genuß immer habe, wenn auch der Gebrauch, den er davon äußerlich macht, nur gelegenheitlich und unterbrochen seyn kann.

So wie der Moralist und der Ascet nur in jener Ansicht der Tugend den einzigen richtigen Punkt finden, wohin sie bey der Bearbeitung des Menschen ihr Augenmerk und ihre Operationen zu richten haben, so bekommt auch, wer sich und andre Menschen beurtheilen und würdigen will, nur in derselben Ansicht der Tugend das rechte und sichere Kriterium, und kann nur durch den Gebrauch von diesem, bey seiner Beurtheilung und Würdigung des wahren Menschenwerths, Gerechtigkeit und Billigkeit gegen andre ausüben, sich aber Beruhigung verschaffen.

Der moralische Werth des Menschen wird ganz falsch geschätzt, die Folgen, welche seine guten oder bösen Handlungen nach der Natur der Dinge und nach seiner eigenen Natur haben, werden falsch berechnet, und selbst das Verhältniß, in welchem der Mensch als ein moralisches Wesen mit seinem Schöpfer steht, wird falsch angegeben, wenn man bloß bey dem stehen bleibt, was der Mensch Gutes oder Uebeles in seinem Leben thut, wenn man nicht bis dahin dringt, in wie weit er selbst gut oder böse ist — lauter schädliche Irrthümer, bey denen sich der Mensch nicht selbst beruhigen, seine eigne Moralität gar untergraben könnte, andre aber falsch und oft ungerecht beurtheilen würde.

Nur der gute und böse Wille, nur die herrschende Neigung ist's, was den Menschen achtungs- und verachtungswürdig macht. Beurtheilt man ihn nach seinen Thaten, redet man von guten oder bösen Handlungen, anstatt von Tugend, Sünde

und Laster, zählt man die Handlungen mehr als man sie wäget, nimmt man die Quantität des Guten oder Bösen, das er gethan hat, für den Maßstab, um die Größe seines Verdienstes oder seiner Schuld zu bestimmen: so bemerkt man nicht, daß derselbe Grad des guten oder bösen Willens bey dem Einen durch hundert Gelegenheiten des Tags aufgefordert, gleichsam herausgelockt, in Thätigkeit gesetzt worden seyn könne, indem er bey dem andern tief im Verborgenen seiner Seele, aus Mangel an Veranlassungen, schlummert, oder sich nur durch kleine und schwache äußere Bewegungen zu erkennen gibt; man nimmt nicht seine Umstände, seine Begebenheiten, seine Lage in der Welt mit in dieses Urtheil; man lobt oder tadelt ihn nach Dingen, die gar nicht von ihm abhangen, die mit seiner Moralität in keinem Zusammenhang stehen; man vergißt dabey, daß der Mensch in der Ruhe auch ein moralischer Mensch, sowohl als der Mensch in Thätigkeit sey, daß er in diesem nur zeige, was er in jenem sey, daß man zwar aus dem Betragen erst den Charakter kennen lernen, aber sich auch hüten müsse, die Handlungen als Theile zu betrachten, aus denen das Ganze des menschlichen Verdienstes oder Mißverdienstes zusammen gesetzt werden dürfe.

Aus der falschen Schätzung der Tugend oder der Sünde folgt nothwendig auch eine falsche Bestimmung der Folgen derselben, selbst der natürlichen Folgen derselben, welche aus der Einrichtung der Welt entstehen und also vom Willen des Schöpfers zunächst

abhangen, und Strafen oder Belohnungen sind, die der Mensch zu erwarten hat.

Hinge Tugend oder Sünde von den Handlungen ab, und käme es bey der Belohnung der Tugend und bey der Strafe der Sünde auf Handlungen, und nicht auf den Charakter des Menschen an: so würde Glückseligkeit und Elend des Geistes immer auch, wie die Handlungen, von Umständen und Gelegenheiten abhangen, und nicht vom Menschen selbst, was einen großen Unterschied macht.

Wie wollte sich nun ferner der reuige und auf seine Besserung denkende Sünder beruhigen, und seinem Vorsatze Stärke und Nachdruck zum Ausharren geben, wenn er denken müßte, er könne das nie wieder gut machen, was ehemals begangene Sünden verwirkt haben, und wenn er nicht glauben dürfte, sein geistiges Wohlseyn werde seiner jedesmaligen moralischen Güte angemessen seyn, und er von vergangenen Untugenden nicht mehr leiden, als in so fern sie seine jetzige Vollkommenheit einschränken oder zurückhalten, nicht in so fern sie ehemals mehr oder weniger Böses angerichtet haben? Wie wollte sich überhaupt dieser sowohl, als selbst der tugendhafte Mensch beruhigen, wenn er sich Gott, seinen Richter, wie einen menschlichen Richter denken müßte, der nur über Thaten, und nach Thaten über Verbrechen und Verdienste, nicht über den ganzen Menschen urtheilte, wie er ist und wie er sich nach und nach ausgebildet hat? So genau und so enge hängt selbst mit dem richtigen Begriffe von Gott, dem Rich-

ter der Menschen, der richtige Begriff von Tugend zusammen. Erst dann wird Gott als der über alles menschliche Urtheil erhabene, heiligste, gerechteste, weiseste, allsichtige, Herzen durchschauende Richter der Menschen gedacht, wenn auch der richtige Begriff von Tugend und der ihr entgegengesetzten Sünde aufgefaßt wird; und eben so kann die Tugend auch nur auf diesem einzelnen Punkte, wo sie als der innere Charakter des Menschen dargestellt wird, in ihrer Wahrheit und Erhabenheit und nach ihrem wahren Werth erkannt werden, wenn wir sie uns so denken, wie nur Gott sie in jedem Individuum sieht und sehen kann. Wir schätzen sie dann nicht mehr nach einzelnen pflichtmäßigen oder auch wohl sonst schönen heroischen Thaten, welche zu verrichten wohl auch dem noch sehr unmoralischen Menschen möglich ist, wo die Tugend, wie man sie auch zu nennen pflegt, mehr in einer wahrscheinlichen Beurtheilung der Umstände besteht, als von innern Principien abhängt. Wir würden dann auch selbst in den pflichtmäßigen Handlungen des einen und des andern tugendhaften Menschen mehr Gleichheit finden, und gar oft gegen das gewöhnliche Urtheil der bloß auf das Aeußerliche sehenden Welt ein gerechteres Urtheil über manchen fällen, und dort einen höhern Grad von Tugend bewundern, wo der Kurzsichtige gleichgültig vorüber geht, und nur das Glänzende bewundert. Der wahrhaft tugendhafte Mann handelt mit gleicher Treue und Gewissenhaftigkeit in den kleinern häuslichen und

unbemerkten, wie in den großen Geschäften des Staates vor den Augen der aufmerksamen Welt; und es ist für jeden andern, als für ihn selbst, schwer zu beurtheilen, bey welchen von beyden er die meiste Kraft seines Geistes habe anwenden müssen, wo er die größte und schwerste Tugend ausgeübt habe. Er begnügt sich, daß Gott sein Innerstes kennt und darnach sein Handeln beurtheilt, schätzt und lohnt.

Wenn wir uns einmal daran gewöhnt haben, die Tugend nur im Innern des Menschen, nur im Charakter desselben zu suchen, so werden wir wenigstens uns hüten, bloß das äußerlich Glänzende zu bewundern, und mehr auf das stille Verdienst aufmerksam seyn, um nur gerecht, wie Gott, über Menschen zu urtheilen. Wir werden aber auch manchmal selbst bey pflichtmäßigen und in die Augen fallenden Handlungen den Unterschied zwischen Menschen und Menschen deutlich bemerken lernen. Denn ausgeübt von einem Manne von höherm und mehr ausgebildetem Charakter, haben sie einen ganz andern Geist und eine höhere Würde — welche Beobachtung uns zum neuen Beweise und zur Bestätigung jener Wahrheit dienen wird, daß Tugend nur im Charakter des menschlichen Geistes bestehe.

So wie wir durch diese Ansicht der Tugend behutsamer in der Bewunderung glänzender Thaten werden, so werden wir auch nachsichtiger in der Verdammung der Verbrechen, weil der Glanz der einen, die Schwärze der andern so oft von der Lage des Menschen, nicht von seiner innern Gestalt herkommt.

Wie könnte sich endlich der Tugend=Freund — um wieder auf den obigen Punkt hin einzulenken — beruhigen, wenn er, voll innern Muths und Drängs zum Gutesthun, auf Gelegenheit dazu wartet, die nicht kommen will! Weiß er, was Tugend ist, so weiß er auch, daß er unaufhörlich Gutes thue, wenn er sein Gemüth in Zufriedenheit, Ruhe, fester Heiterkeit, Liebe gegen andre, und in jedem Zustande klare Begriffe, und so mit allem diesem und durch alles dieses sich immer für jede Gelegenheit fertig und bereit erhält, alles das Gute zu thun, wozu ihm Veranlassung gegeben wird; und so bleibt er immer ruhig, immer zufrieden.

β. Mannichfaltigkeit der Tugend als Concretum, in einzelnen Individuen.

Tugend ist also an sich und im Grunde ganz einfach, und besteht in Einheit, wie jedes Menschen Charakter und eigentliches Ich; aber man kann und muß sie auch wieder in einer gewissen Mannichfaltigkeit denken, in die sie sich leicht auflösen läßt, so bald man sie als Concretum betrachtet, und untersuchet, wie sie im einzelnen Menschen entstanden, wie weit sie in diesem, wie weit in jenem Individuum fortgeschritten sey, zu welcher Stufe von Vervollkommnung sie

sich hinaufgeschwungen habe; wenn man beobachtet, wie sie in jedem Individuum sich äußert, sich auszeichnet; wenn man mehrere tugendhafte Menschen gegen einander stellt, und den einen mit dem andern vergleicht.

Man darf nur, um begreifen zu können, wie Mannigfaltigkeit bey der Einfachheit der Tugend angenommen werden müsse, sich den Menschen als ein aus den verschiedensten Theilen gemischtes und zusammengesetztes Ganzes denken, und selbst den Begriff von Tugend analysiren, oder sich an einige Ansichten erinnern, die wir bereits schon im Vorhergehenden von ihr genommen hatten, wo wir sie als diejenige Kraft betrachteten, welche die verschiedenen Bestandtheile im Menschen in die gehörige Ordnung und Harmonie bringe, Gesinnungen stimme, und zu Handlungen leite, die der Würde seiner Natur und seiner hohen Bestimmung entsprechen.

Daß diese Operation der Tugend nicht mit einer einzigen Handlung zu Stande gebracht werden könne, sondern anhaltende und mannichfache Kraft-Anwendung erfordert werde, wenn diese Harmonie hergestellt, wenn der Mensch zur ächten Tugend gebildet, wahrhaft tugendhaft werden, wenn Gesinnungen und Handlungen immer nur der Würde seiner Natur und seiner hohen Bestimmung entsprechen sollen, läßt sich

bey einer nähern Uebersicht der Menschen-Natur und der Tugend ohne weiteres sehr leicht begreifen.

Die ältern Philosophen gaben daher, um diese Mannichfaltigkeit auszudrücken, und ihre Abhandlung davon recht pragmatisch und praktisch zu machen, der an sich so einfachen und untheilbaren Tugend vier Hauptbestandtheile, die sie Cardinal-Tugenden nannten: Klugheit, Mäßigung, Stärke und Gerechtigkeit.

Durch die Erklärung, die sie und ihre Commentatoren, Garve vorzüglich über Cicero's Bücher von den Pflichten, davon geben, zeigen sie vor allem, daß es nicht eine so leichte und so bald zu Stande zu bringende Sache sey, Tugend zu erwerben; auch wohl, wie es jeder anzugreifen habe, wenn er an sich oder an andern die große Operation der Veredlung vornehmen, und die sich erworbene oder einem andern angebildete Tugend erhalten und vervollkommnen will.

Da der Dogmatiker dem Moralisten vorarbeiten, dieser an jenen sich anschließen, und die in der Dogmatik aufgestellten allgemeinen Grundsätze und Lehren zur Anwendung entwickeln muß, so dürfte hier so wenig der Lehrsatz der Mannichfaltigkeit, als vorher jener von der Einfachheit der Tugend übergangen werden; aber eben so wenig dürften auch hier die Begriffe von den Cardinal-Tugenden, oder von den Be-

standtheilen der Tugenden, viel auseinander gesetzt, und darin dem Moralisten zu weit vorgegriffen werden.

Unterdessen wird es doch auch hier noch Veranlassung geben, wieder, und zwar schon mehr bestimmter von diesen Bestandtheilen der Tugend reden zu müssen.

Die Lehre von der Einfachheit und der Einheit der Tugend, faßt auch diese Wahrheit in sich, daß oft manche tugendhaften Charaktere und Handlungen, so auffallend verschieden sie sonst dem Aeußerlichen nach scheinen oder auch seyn mögen, einander doch ganz gleich an innerm Werth seyn. So muß im Gegensatze die Mannichfaltigkeit der Tugend auch auf wahre Verschiedenheit und Ungleichheit derselben ausgedehnt werden — was nun zwischen Tugend und Tugend, wie man sie wirklich als Concretum in jedem Menschen anders modificirt und in einem andern, hier höhern, dort niedrigen Grade findet, einen doppelten und bedeutenden Unterschied macht.

Auch von dieser Lehre müssen wir hier erst die Wahrheit, und dann die Wichtigkeit für den Moralisten, Asceten und jeden, der Menschenkunde sucht, oder sich und andre richtig schätzen und nach Verdienst würdigen will, besonders einsehen lernen.

Um die Wahrheit dieser Lehre einzusehen, und auch hier nach einer gewissen Ordnung vorzuschreiten, muß man fürs erste nur die bloße Mannichfaltigkeit der Tugend in der Menschenwelt, ohne Rücksicht auf den verschiedenen Werth zu nehmen, den sie den Menschen beylegt, und wodurch sie einen vom andern unterscheidet, zum Gegenstand der Betrachtung machen, nnd davon Ursprung, Grund und Absicht aufsuchen.

Ursprung und Grund dieser in solcher absoluten Hinsicht betrachteten Mannichfaltigkeit findet man in der Analyse jener Cardinal-Tugenden, oder Haupt-Bestandtheile der Tugend, ihrer Verhältnisse gegen einander, und in der Verschiedenheit der natürlichen Anlage der Menschen-Charaktere, denen die Tugend angebildet, oder mit denen sie eigentlich innigst vereint werden und züsammen fließen muß; dann in der natürlichen Beschränktheit erschaffener, sterblicher Wesen, die nicht jeden alles seyn, nicht alles wirken läßt, auch wenn er es noch so gern seyn und wirken mögte; endlich in der so großen Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Verhältnisse, in denen der Mensch mit den Theilen der Welt steht, die ihn nah und fern umgeben, und seine Thätigkeit erweitern oder hemmen, wenigstens auf eine eigne unterscheidende Art modificiren.

Diese vier Cardinal-Tugenden müssen nun wie so viele und so verschiedene Haupt-Außenseiten der Tugend angesehen werden, in denen sie uns bei verschiedenen Menschen erscheint. Denn als Bestandtheile derselben sind sie in jedem Menschen anders gemischt, und nur die am meisten hervorstechende zeichnet den einen tugendhaften Menschen vor dem andern aus. Die speciellere Benennung gibt jedesmal dem tugendhaften Menschen seinen besondern Namen von den vielen schönen und verehrten, die gewöhnlich beym größern Haufen auch Tugenden heißen, und eigentlich als so viele, mehr bestimmte Individualitäten anzusehen sind, welche sich aus jenen allgemeinern Eigenschaften, den Cardinal-Tugenden, entwickeln und den Charakter des Menschen zunächst und am deutlichsten für dessen Beobachter aussprechen, als da sind: Demuth, Keuschheit, Selbstverläugnung, Freygebigkeit, Dankbarkeit, Barmherzigkeit, Sanftmuth, Versöhnlichkeit ꝛc.

Was dem aufmerksamen Beobachter bey der Betrachtung der physischen Welt ein so interessantes Schauspiel gewährt, die aus der größten Mannichfaltigkeit sich entwickelnde Einheit eines zusammenhangenden Systems der Wesen, dasselbe bietet sich nun auch in der moralischen Welt seinen Augen dar, wenn er mit der philosophischen Wahrheit, daß die Tugend in Einheit bestehe, die andre eben so philosophische, aus

der Natur der Menschen entnommene und durch Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß Tugend in jedem Menschen anders sey, vereinigen will. Aus dem Einen schönen Gebilde der Humanität oder der menschlichen höchsten Heiligkeit, wird sich ihm nach und nach, Zug für Zug, jede einzelne Tugend in allen denkbaren Modificationen aus Tausenden von Individualitäten menschlicher Charaktere, belehrend und reizend zugleich, bis zum Throne der Gottheit hinauf entwinden, und dort im Abglanz der vollkommenen wesentlichen Heiligkeit, die nur in Gott gefunden wird, wird es ihm als ein vollendetes Ganzes und als ähnliches Gegenbild erscheinen.

Dieses Vergnügen des aufmerksamen und scharfsichtigen Beobachters ist aber bey weitem noch nicht die einzige Absicht, warum die Dogmatik auf diese Mannichfaltigkeit der menschlichen Tugend aufmerksam macht; so ein merkwürdiges Phänomen sie der moralischen Welt, und so ein des Menschen würdiges Vergnügen das Anschauen davon immer seyn mag. Die Hauptabsicht ist auf die Ascetik und die Moral gerichtet.

Beyde erhalten durch diese Wahrheit ihre Bestimmung, an der Cultur jeder Particular-Tugend mit dem größten Nachdruck, mit der größten Aufmerksamkeit zu arbeiten, jede genau zu entwickeln, in alle denkbare Modificationen aufzulösen, sie jedem Menschen-Stande und jedem einzelnen Menschen anzupassen,

die Mittel wodurch sie erworben, erhalten und vervollkommnet werden, anzugeben, Eintracht in alles, was zum tugendhaften Charakter überhaupt gehört, zu bringen, und alles das Mannichfache zur Einheit im einzelnen Menschen sowohl, als in der ganzen Menschheit zu bilden.

Wiewohl aber nun jeder Mensch alle Theile der Tugend, wenn diese ächter Art, kein isolirtes Bruchstück, sondern ein unzertrennliches Ganzes seyn soll, besitzen muß, so übersteigt es doch wohl die Grenzen eines Menschen-Individuums, in allen gleich stark und groß zu seyn. Desto mehr soll jeder sich in dem Theile auszuzeichnen bestreben, den ihn Natur, Beruf oder seine Lage in der bürgerlichen Gesellschaft zur besondern Pflicht gemacht, und gleichsam als denjenigen angewiesen hat, den er mit besonderm Fleiße auszubilden habe.

Dieses herrliche Schauspiel, welches das sich aus einer solchen Mannichfaltigkeit zur Einheit erhebende Gebilde der Tugend dem darüber in aufmerksamer Betrachtung denkenden Beobachter zur Belehrung und Lust darbietet, schwebte mir eben vor den Augen, als ich im III und IV. Theile meiner biblischen Darstellung der Kirche *) von der Sorgfalt, welche die Kirche noch für ihre Verstorbenen trägt,

*) Idea biblica ecclesiae Dei.

und von den Festtagen derselben zu reden hatte. Denn dort rieth ich, zur jährlichen Belehrung und Ermunterung der Gläubigen und zur Versinnlichung des Endzweckes der Kirche, welcher ist, die Menschen tugendhaft zu machen und das Menschengeschlecht zur Humanität zu erheben, statt der Feste einzelner Heiligen nur Feste der einzelnen Tugenden zu feyern, jedesmal die Namen der vornehmsten Helden derselben dem Volke öffentlich zu nennen, und zu zeigen, wie mannichfach selbst bey der Ausübung einer und derselben Tugend dieser vor dem andern sich ausgezeichnet habe; am Feste aller Heiligen aber, bey der Uebersicht aller der nun in ihrem Einheits-Punkt zusammen gefaßten und in ihrer Harmonie zusammen gestellten verschiedenen einzelnen Tugenden, das Fest der menschlichen Heiligkeit, der reinen Humanität in ihrem höchsten Glanze zu feyern.

Noch viel wichtiger für Ascetik, Moral und Menschen-Kunde ist es, die Mannichfaltigkeit der Tugend zu kennen, die selbst in dem Werth der Handlungen und im Verdienste der Menschen einen Unterschied macht auch wenn sie sonst für sich genommen, und ohne mit andern verglichen zu werden, den Namen tugendhaft wirklich verdienen, also das Eine ihnen nicht fehlt, was bey der Tugend die Hauptsache ausmacht, und wieder auf eine andre Weise und in einer

andern Rücksicht, verschiedene Handlungen und Charaktere einander gleich stellt.

Um die Mannigfaltigkeit der Tugend auch von dieser Seite darzustellen, und die Nothwendigkeit zu zeigen, einen Unterschied sowohl unter tugendhaften Handlungen, als unter Charakteren anzunehmen, muß man wieder zuerst vom Begriffe der menschlichen Tugend ausgehen.

Natur und Offenbarung stellen zwar ein idealisches Urbild der Tugend in ihrer Vollendung und im höchsten Grade der Vollkommenheit und Schönheit auf; aber sie verlangen von keinem Sterblichen, daß er hienieden schon auf dieser höchsten Stufe vollendeter Tugend und vollkommener Heiligkeit stehe. Das Ziel ist weit hinaus und hoch gesteckt, und des Menschen Beruf, Pflicht und Tugend besteht eigentlich nur in dem ernstlichen Bestreben, es zu erreichen, oder vielmehr in dem immer Näher-Rücken an dasselbe. Das wahre höchste Urbild der Tugend, die eigentliche Heiligkeit, ist nur in Gott, dem unendlichen Wesen, realisirt, und des Menschen Bestimmung ist, eine ganze Ewigkeit hindurch dieser selbstständigen Heiligkeit immer näher zu rücken, und der Gottheit ähnlicher zu werden, ohne daß sich's auch nur denken ließe, ein so beschränktes, geschaffenes Wesen, werde je die Heiligkeit des unendlichen Wesens ganz erreichen können.

Wenn man nun bedenkt, daß die Kräfte unsrer

Natur, wenigstens so lange wir noch hienieden in der Sinnenwelt herum wandeln, sich erst nach und nach entwickeln, und diese Entwicklung schneller bey dem einen, langsamer bey dem andern vor sich gehe, je nachdem der eine weniger, der andre mehr Hindernisse im Fortschreiten von Innen oder von Außen zu überwinden hat; und je nachdem der eine mehr Ernst und Mühe anwendet, diese Schwierigkeiten zu überwinden und schnellere Fortschritte zu machen, der andre nachläßiger darin ist, oder sich mit der Mittelmäßigkeit und dem langsamen allmählichen Fortschreiten begnügt: so hat man schon in diesem zweyten Sinne die Mannichfaltigkeit der Tugend, und alle die Verschiedenheiten derselben, die durch die Grade des Wachsthums sowohl, als durch die ihres innern Werths und des Verdienstes im Menschen entstehen.

Nun können Menschenkunde, Ascetik und Moral, bey dieser Ansicht der Tugend und der Menschen, sich ihre Kriterien zum richtigen Urtheilen über Menschen, wie auch ihre Grundsätze und Maximen für das moralische und tugendhafte Handeln, leicht abstrahiren.

Menschenkunde muß vor allem und zuerst durch diese Ansicht der Tugend und des Menschen erweitert und berichtiget werden, muß vor allem sich hier sichere Kriterien zur richtigen und zweckmäßigen Beurtheilung

der Menschen, ihrer Gesinnungen und Handlungen abstrahiren. Denn nur so erweiterte, berichtigte, und nach richtigen Kriterien urtheilende Menschenkunde kann auch wieder die Ascetik und Moral zur Auffassung richtiger Grundsätze und Maximen sowohl, als zum zweckmäßigen Gebrauche derselben leiten.

Menschenkunde geht am sichersten und zweckmäßigsten von Selbstkenntniß aus, und wird der natürlichen Ordnung nach das erste Kriterium zur Selbst-Beurtheilung und das erste Mittel zur Selbst-Veredlung.

Angenommen also, daß die Natur in jedem Menschen schon eine Grundlage zur Tugend gemacht, aber in ihre Beschränktheit auch gewisse Hindernisse gelegt, und die äußere Lage des Menschen mit ihren so mannichfachen Umgebungen jener natürlichen Grundlage bald günstig, bald ungünstig sey, selbst die Hindernisse vermehren und verstärken kann, wird der Mensch, dem es darum zu thun ist, sich tugendhaft zu machen, unverrückten Blickes und unaufhaltsamen Fortschrittes seinem Ziele entgegen zu rücken eine genaue Analyse der Haupt-Bestandtheile der Tugend, der vier Cardinal-Tugenden, anstellen, im Allgemeinen untersuchen, was etwan Natur, was äußere Umstände, was eigner Fleiß zu jeder derselben beytrage und sein Temperament, seine Talente, die ganze Individualität seines Charakters und seiner Lage prüfen, um seine starke sowohl, als seine schwache Seite kennen zu lernen, um zu sehen, wie er hier vorbauen, aufmerksamer seyn, ersetzen müsse, dort fortbauen dürfe, kurz, wie er sich

alle diese Bestandtheile der Tugend, jede in rechtem Maße zueignen, alles in sich in Harmonie bringen, und sich einen wahrhaft tugendhaften Charakter anbilden könne.

Andre Menschen beurtheilen, ist dem Menschen ganz natürlich, und, wenn er's zweckmäßig, aus edler Absicht thut, wenn er klug seyn und guten Gebrauch davon machen will, auch vortheilhaft. Er lernt an Beyspielen, er stellt sich andern Menschen gegenüber; wird dann durch Vergleichung beschämt oder ermuntert, auch wohl getröstet, wenn er beym Bewußtseyn seiner Tugend sich vom großen Haufen, eben so mißkannt, und von kurzsichtigen Censoren eben so falsch beurtheilt fühlt, als er beydes andern seiner Einsicht nach eben so bewährten oder vielleicht gar noch tugendhaftern Menschen widerfahren sieht.

Wenn man nun, geleitet durch jene doppelte Ansicht der Tugend, in ihrer Einfachheit nämlich und in der Mannichfaltigkeit ihrer Grade, und mit der Absicht der Selbst-Veredlung, also gewiß mit ernstem Vorsatze nur nach Gerechtigkeit, Billigkeit, und nur nach dem wahren innern Werth desselben, den Menschen beurtheilen will, so wird man ihn schon fürs erste nicht nach dem Maßstabe messen, nach dem der Staat seine Bürger zu messen pflegt, nicht nach dem bloß schätzen, was er zum Be-

sten der bürgerlichen Gesellschaft beyträgt, da auch der nützlichste Bürger noch weit von der moralischen Tugend entfernt seyn, und mehr aus politischer Klugheit das Gute thun kann, was er thut, und da in der bürgerlichen Gesellschaft fast in jeder Periode der Cultur der Gegenstand dieser Achtung und Schätzung sich ändert. Eben so wenig wird er ihn, wie der große Haufen, schätzen, der alles nur nach einem gewissen Eigennutz und nach besondern Verhältnissen auch besonders zu schätzen pflegt, und sich gern mit dem partiellen Guten begnügt, was gerade jedem den eben gewünschten Vortheil bringt, von welcher Art er seyn mag.

Sondern man schätzt dann die Tugend und den tugendhaften Menschen nach soliden philosophischen Kriterien, welche auch selbst die Moral gebraucht und als allgemeine Grundsätze aufstellt, etwa nach den drey folgenden:

Erstens, je größere Schwierigkeiten jemand zu überwinden hat, um zur Tugend zurückzukehren, wenn er einmal davon abgewichen, oder um einen gewissen Grad der Festigkeit darin zu erlangen, desto höhern Werth muß die Tugend haben, gegen jene gehalten, die mit wenigern Hindernissen zu kämpfen hatte.

Zweytens, zu je mehr Festigkeit und Fertigkeit durch Uebung die Tugend gelangt ist, um so erhabener ragt sie über die hervor, welche noch erst gleichsam im Werden begriffen ist, und noch leicht der Versuchung und der Gefahr unterliegt.

Drittens, mit je mehr Eifer und Anstrengung

jemand an seiner Vervollkommnung arbeitet; desto größer und verdienstvoller, aber auch desto fester ist seine Tugend, gegen diejenige gehalten, welche zwar unter denselben günstigen Umständen, aber nächläßiger und sorgloser behandelt und cultivirt wird.

Auch über einzelne menschliche Handlungen urtheilt der Mensch gern unb schätzt sie verschieden, was auch die Moral thut, wobey sie praktische, wirklich sehr wichtige Grundsätze aufstellt, die aus jener Ansicht der Tugend abgeleitet werden, und der Ascetik treffliche Dienste leisten.

Der philosophische Menschenkenner braucht denselben Maßstab bey seiner Beurtheilung und Schätzung einzelner tugendhafter Handlungen und Eigenschaften, den auch die Moral braucht, und schätzt sie, in wiefern sie mehrere tugendhafte Eigenschaften in sich schließen, und mehrere tugendhafte Handlungen voraussetzen, oder nach sich ziehen.

Es gibt nämlich unter den Tugenden einige, die gleichsam im Centrum vieler andern liegen, und ihre Wirksamkeit in der Seele über eine weite Peripherie ausbreiten. Es gibt einzelne gute Handlungen, die den Menschen auf einmal gleichsam umzukehren, und ihm die Tugend in einem Lichte zu zeigen im Stande sind, in welchem er sie bisher nie gesehen hatte; so wie es auch Neigungen gibt, die vor andern einen größern Einfluß auf die gesammte Gemüthsfassung, auf den

ganzen Charakter haben. Ein äußerst wichtiges Moment in der Ascetik.

Zwey Resultate zieht noch die Menschenkunde aus jenen Ansichten der Tugend, die bey der Beurtheilung der Menschen und ihres moralischen Werthes nie aus den Augen gesetzt werden dürfen, wenn sie gerecht, billig und bescheiden seyn soll:

Erstens, daß, da die Tugend ihre Grade hat, und die Vervollkommnung des Menschen stufenweise gehen muß, man auch einen untersten Grad derselben anerkennen, und auch dem schwachen Anfänger den Namen eines tugendhaften Menschen nicht streitig machen dürfe, wenn es ihm nur Ernst ist, weiter fortzurücken; dabey aber auch manchem kleinen Fehler oder Rückfall nachsehen müsse, wenn er mehr eine Folge der natürlichen Schwachheit ist, und der Gefallene sich bald wieder aufzurichten sucht, und nach dem Falle behutsamer wandelt, vorzüglich aber, wenn er nach einem solchen Fehler oder Rückfall sein Streben nach der Tugend zu verdoppeln, und was durch den Fall versäumt worden, wieder einzubringen und gut zu machen sucht;

Zweytens, daß man bey der so großen Schwachheit der menschlichen Natur, bey der wunderbaren Mischung menschlicher Charaktere, bey der so ins Unendliche sich verlierenden Mannichfaltigkeit menschlicher Situationen, bey dem aus allem diesen so oft

erfolgenden Stillstehen, oder gar Zurückweichen in der Vervollkommnung, bey der Kurzsichtigkeit und Beschränktheit der menschlichen Urtheilskraft, auch bey dem sorgfältigsten Gebrauche aller bewährten Kriterien, doch immer, wenn man über Menschen, ihren moralischen Werth, über den Unterschied zwischen Tugend und Tugend urtheilen will, sich bescheiden müsse, nur Gott der Allsehende, der Herzen und Nieren durchforschende könne die Tugend oder die Fortschritte des Menschen in der Vervollkommnung, seine Annäherung zum höchsten Ideale der Tugend, oder seine Entfernung davon nach voller Wahrheit würdigen.

Man sagt zwar: Nicht fort rücken ist zurück weichen; aber es würde auf der andern Seite auch mit der Tugend der meisten Menschen nicht zum Besten stehen, wenn man die Wahrheit dieses Sprüchworts ganz unbedingt annehmen wollte; da man im Ganzen freylich mehr still stehen, wo nicht gar zurück weichen bemerkt, aber doch auch die Erfahrung beweiset, daß selbst das Zurückweichen, so bald man dessen gewahr worden, durch die darauf erfolgte größere Sorgfalt und Anstrengung, ein Mittel zum schnellern Fortrücken werden könne.

Moral und Ascetik, welche dieses alles mehr zu entwickeln, zu bestimmen und anwendbar zu machen haben, finden hier einen sehr reichhaltigen Stoff.

Die Haupt-Bestandtheile der Tugend, oder die so genannten Cardinal-Tugenden analysiren; das Verhältniß der einen zur andern, das Verhältniß einer jeden zu den verschiedenen Temperamenten, Talenten, natürlichen Charakteren, Situationen der Menschen bestimmen; die Hindernisse, welche Natur und zufällige Verhältnisse der Tugend in den Weg legen, aufzählen; das, was Natur und zufällige Verhältnisse zur Förderung derselben thun können, jenen entgegensetzen; Mittel angeben, wodurch der Natur hier nachgeholfen, dort Schranken gesetzt, Glück und Zufall hier ersetzt, dort benutzt werden, und bey aller der Mischung im Innern des Menschen sowohl als in seinen Umgebungen und andern Umständen, und bey der Verschiedenheit der Menschen-Charaktere, doch noch Harmonie in jeden Charakter, und Einheit der Humanität ins Menschen-Geschlecht gebracht werde; das alles in allgemeine Grundsätze und Maximen zusammen fassen; die Haupt-Bestandtheile der Tugend oder die Cardinal-Tugenden in alle besondere einzelne Tugenden auflösen, sie genau charakterisiren, ihnen Laster und Verbrechen entgegen stellen, und so jene durch den Gegensatz um so kenntlicher und reizender, überhaupt aber durch eine solche genauere Auseinandersetzung oder Auflösung der Haupt-Bestandtheile der Tugend in die speciellsten Theile oder besonderen Modificationen derselben, die allgemeinen Grundsätze und Maximen der Tugend-Theorie begreiflicher und leichter anwendbar machen — das ist das eigentliche Ge-

schäft der Moral, welches ihr die Dogmatik hier vorzuzeichnen hat.

Die Ascetik hat nach dieser Theorie die Operation der Veredlung, der Tugendhaftmachung und Vervollkommnung an einzelnen Menschen vorzunehmen, also das Allgemeinere der Individualität jedes einzelnen Menschen, an dem sie diese Operation vorzunehmen hat, ganz besonders anzupassen.

2.

Das Ideal der menschlichen Tugend, nach der Bibel oder nach geoffenbarten Kriterien entworfen und vollendet.

Die Offenbarung stellt uns in der Bibel dasselbe Bild der Tugend und unter eben denselben Gesichts-Punkten oder Theilen, wie es uns oben die Philosophie nach der Natur entworfen, nur vollendet, und in neuen, viel höhern Reizen dar.

Beherrschung der Sinnlichkeit ist hier Gehorsam gegen Gott, den Schöpfer und Regenten der Welt.

Genaue Beobachtung aller Verhältnisse zum Universum ist hier Glaube an Gott

und Liebe zu Gott, von welcher Liebe die zu den Geschöpfen abgeleitet wird als die einzige probehaltige Aeußerung jener, wodurch auch die Harmonie im Universum erhalten wird.

Gottes-Aehnlichkeit wird hier Religion, bewirkt durch Liebe zu Gott.

Die Stütze der Tugend ist Glaube an Gott und Hoffnung auf Gott.

Kurz, Tugend ist in der Bibel Religion im wahren und praktischen Sinne.

Hier berührt die biblische Anthropologie an einem interessanten Punkte die biblische Theologie; wie überhaupt — im Vorbeygehen gesagt — meiner Idee und meinem Plane nach, diese beyden Haupttheile der Dogmatik sich wechselseitig erklären müssen, und zwar so, daß sie nicht so wohl als zwey Theile eines Ganzen angesehen werden dürfen, als vielmehr wie zwey verschiedene Behandlungs-Weisen derselben Materialien, oder wie eine doppelte oder wiederholte, wechselseitig das eine Mal kürzere, das andre Mal ausführlichere Darstellung derselben Wahrheiten. Dadurch nämlich, daß ich zuerst die Tugend nach der Natur durch die Philosophie darstellen ließ, ehe ich das Bild derselben vollendet und verschönert durch die Offenbarung aus der Bibel aufstelle, wird nicht nur die genaue Uebereinstimmung zwischen Offenbarung und Natur, zwischen Bibel und Philosophie, sondern auch der Vorzug jener vor dieser, auch bey einer und derselben praktischen Tendenz, das heißt, auch in Hinsicht auf

die selbst von der richtigen und zweckmäßigen Darstellung der Tugend zu bewirkenden Leitung und Ermunterung des seiner Bestimmung entgegen strebenden Menschen, leichter bemerkt und stärker aufgefaßt; dadurch aber auch der fühlbarste und kräftigste Beweis für die Wahrheit und Erhabenheit der geoffenbarten Religion angelegt — ein Beweis, der, aus dem innern Gehalt derselben selbst genommen, gewiß, wenn nicht gar selbst die Nothwendigkeit einer Offenbarung daraus hergeleitet werden könnte, was doch so beyläufig möglich wäre, zur Aufnahme derselben leichter überreden mögte, als die sonst gewöhnlichen, aus äußern Kennzeichen oder Gründen geführten Demonstrationen.

Ganz vollständig, so, daß zugleich ihr Entstehen und Wirken ausdrücklich und deutlich dabey angedeutet wird, und in einer diesen heiligen Urkunden der Offenbarung ganz eignen Sprache dargestellt, ist die Tugend nach der Bibel jene Stimmung des der Gottheit und ihres Willens kundigen menschlichen Geistes, kraft welcher er nur nach diesem göttlichen Willen handeln, nur diesen erfüllen, nur aus Liebe zu Gott handeln, nur durch diese Liebe beherrscht und geleitet seyn, und so ruhig und freudig den Weg zu seiner Bestimmung immer gerade dem Ziele zu wandeln will.

Kürzer aber alles das in einen einzigen Punkt zusammen gezogen, in dem aber gerade die Tugend in ihrer höchsten Würde und im stärksten Reize er-

scheint, wobey man auch am liebsten verweilt, wird die Tugend des Menschen in der Bibel als herrschende Liebe zu Gott dargestellt.

Die biblischen Urkunden, deren Resultat ich hier vorgelegt habe, müssen nun selbst, und zwar in folgender Ordnung eingesehen werden:

Erstens diejenigen, wo alle Bestandtheile der Tugend in dem einzigen Punkte „Liebe zu Gott“ zusammen gezogen werden;

Dann jene, welche die Tugend theilweise darstellen.

Nach genommener Einsicht aller dahin gehörigen biblischen Urkunden haben wir den Grund zu untersuchen, warum bie Bibel gerade in diesen einzigen Punkt, in herrschende Liebe zu Gott, alle die übrigen Theile der Tugend zusammen fasse.

Aus dieser doppelten Darstellung werden wir bey dieser Untersuchung auch das uns schon bekannte Bild der Tugend, Gottes=Aehnlichkeit, auf eine neue und höchst reizende Weise entwickeln sehen.

Um uns von der Aechtheit der biblischen Darstellung der Tugend noch besser zu überzeugen, oder vielmehr, um bey einem so interessanten und so vielseitigen Gegenstande länger zu weilen, stellen wir auch noch genauere Vergleichung zwischen dem biblischen und jenem nach der Natur entworfenen Bilde der Tugend an, und schließen endlich diesen ganzen Abschnitt mit

derselben praktischen Bemerkung, womit sich der vorige Abschnitt beschlossen, daß auch die Bibel nur das Ideal, nur das Vorbild der Tugend in ihrer Vollendung aufstelle, übrigens aber verschiedene Grade der Annäherung an das Ideal annehme, und in der Wirklichkeit schon das ernsthafte und im richtigen Verhältnisse mit allen Umständen stehende Bestreben, dem Ziele immer näher zu rücken, als Tugend anerkenne.

Dieses die Eintheilung des ganzen Abschnittes.

---

a. Die Tugend auf den einzigen Punkt, Liebe zu Gott, zusammen gezogen.

Die biblischen Urkunden, die uns die Tugend summarisch und auf den einzigen Punkt, herrschende Liebe zu Gott, zusammen gezogen darstellen, lassen sich in zwey Classen theilen. Aus der ersten sehen wir, daß die ersten aller Propheten, welche Gott zur Belehrung und Bildung des Menschen-Geschlechts gesandt, vor allem Liebe zu Gott als den Inbegriff der ganzen praktischen Religion erklären; aus der andern aber, daß eben diese von Gott zur Belehrung und Bildung des Menschen-Geschlechts abgesandten Propheten Liebe zu Gott als das einzige Mittel, zur wahren und vollen Glückseligkeit zu gelangen, empfehlen.

Zur ersten Classe gehören folgende Stellen:

5. B. Mos. VI, 4. 5. wo der Stifter der israelitischen Theokratie in seiner letzten Anrede an sein Volk sagt: Höre Israel, der Herr unser Gott, ist der einzige Gott; diesen deinen Herrn und Gott sollst du lieben von ganzem Herzen, aus ganzer Seele und nach allen deinen Kräften.

Dieser große Mann hatte kurz vorher K. V. den Decalogus wiederholt, war gleichsam in der Mitte seiner Abschieds-Rede begriffen, und wollte noch, ehe er zu besondern Vorschriften überging, oder jene allgemeinern Vorschriften seiner Nation näher anpaßte, was er in der Folge that, erst hier noch den Geist seiner ganzen Gesetzgebung kurz zusammen fassen, dessen ganze Tendenz, so politisch übrigens die Gesetzgebung zu seyn scheint, auf Religion hingeht, nur daß Gott als ein weiser Erzieher des Menschen-Geschlechts bey dem Elementar-Unterrichte, den es in der israelitischen Nation durch Moses erhalten sollte, sich dieser für Zeit und Umstände allein passenden Methode bediente, und den Religions-Unterricht in bürgerliche Gesetzgebung, und die Kirche in eine besondere Staats-Verfassung einkleidete — in welcher Rücksicht ich auch diese so erhabene Lehre, oder diesen, von einem noch so sinnlichen Volke so viel fordernden Befehl nur noch als wie zur künftigen weitern Entwickelung unter die Elemente der Religions-Lehre hingelegt, ansehen muß.

Matth. XXII, 35. 40. wo Christus, von einem schriftgelehrten Pharisäer gefragt, was wohl das wichtigste und denkwürdigste Gebot im ganzen Gesetze sey, auf das obige im Deuteronomium hinwies: Du sollst Gott deinen Herrn lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, mit allem Fleiße und dem ernsthaftesten Bestreben.

Christus hatte so eben die Sadducäer welche ihm über die zwischen ihnen und der Sekte der Pharisäer streitigen Lehre von der Auferstehung der Todten auf eine feine arglistige Weise seine Meinung ausholen wollten, zum Schweigen gebracht; und nun beschämte er einen schriftgelehrten Pharisäer, der ihm aus einer eben so unedeln Absicht eine Frage aus der praktischen Religions-Lehre vorgelegt hatte, da er ihm zeigte, die wesentlichste Lehre seiner Religion sey im Grunde auch schon die Lehre des Moses gewesen, von ihm aber mehr entwickelt, und tiefer gegründet worden; Moses habe also nicht sowohl das Ceremonial-Gesetz an sich zur Hauptsache gemacht, als in der genauen Beobachtung desselben einen Beweis zu sehen verlangt, daß sie innere Religion haben, und Gottes Befehle aus Ehrfurcht und Liebe gegen ihn befolgen, was auch er von seinen Jüngern, und vor ihm schon die Propheten auch von den Juden, gefordert.

So stelle ich mir die ganze Unterredung Jesu mit dem Pharisäer vor.

Röm. XIII, 10. wo Paulus eine lange Reihe seiner praktischen Vorschriften unter das einzige Gebot der Liebe zusammen faßt, welches der Inbegriff des ganzen Gesetzes sey, so daß wer dieses erfülle, auch jede einzelne Vorschrift beobachte, und alles leiste, was das Gesetz von ihm fordere.

Offenbar hat Paulus hier jene Stelle des Deuteronomiums sich gedacht; daher alle Pflichten gegen den Nebenmenschen in das allgemeine Gebot der Liebe zusammen gezogen, die von Moses auf Liebe zu Gott zurück geführt, und als der Geist der ganzen praktischen Religion angegeben wird.

1. Brief an Timoth. I, 5. wo Paulus diesen von ihm der Kirche zu Epesus zum Lehrer gegebenen Schüler ermahnt, sich von den übrigen Lehrern zu Ephesus in seinem Vortrage an die Gemeinde darin zu unterscheiden, daß er nicht eitle unnütze Fragen abhandle, sondern sich bloß an den Geist der christlichen Religion halte, und was er zu lehren und zu gebieten habe, auf Liebe, den Inbegriff des Gesetzes und des Evangeliums, beziehe.

Er charakterisirt zugleich diese Liebe: sie müsse aus reinen, uneigennützigen Gesinnungen, aus dem Bewußtseyn, daß man gut handle und gut gesinnt sey, und aus ungeheuchelter Frömmigkeit entspringen.

Zur zweyten Classe gehören folgende Stellen:

Johann. XIV, 21. 23. wo Christus seine Jünger

über seine nahe bevorstehende Auffahrt zum Vater, mit der Versicherung tröstet, daß er sie nie ganz verlassen werde; daß, wer an ihn glaube, ihn liebe — und dieß thue jeder, der seine, des göttlichen Gesandten, Gebote halte — von ihm und auch vom göttlichen Vater, mit dem der Sohn innigst verbunden sey, wieder geliebt werde; daß er bey ihnen und jedem, der ihn liebe und seine Gebote beobachte, gegenwärtig, ja mit dem Vater auf eine solche Weise in ihnen seyn werde, daß sie die Gegenwart der Gottheit fühlen und gleichsam mit Augen sehen könnten.

1. Brief des Johannes IV, 16. wo der in diesem Fache klassischste Schriftsteller und vorzüglichste Ausleger den dahin gehörenden Reden und Thaten Jesu, zu dem wir auch noch manchmal zurück kommen werden, unter andern, wie es scheint, auf die obige Rede Jesu deutend sagt: G o t t i s t d i e L i e b e, w e r i n d e r L i e b e b l e i b t, — diese zur herrschenden Neigung macht — b l e i b t i n G o t t, u n d G o t t i n i h m.

Daß diese biblischen Ausdrücke „v o n G o t t g e l i e b t w e r d e n, G o t t f ü h l e n u n d k e n n e n, i n G o t t b l e i b e n, G o t t z u r W o h n u n g d i e n e n“ nichts anders, als den Inbegriff aller der menschlichen Tugend bestimmten und eignen Glückseligkeit, oder, wenn man die Sache von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten will, das andeuten, was eigentlich, wie der Geist den Körper belebt, alles, was man sonst unter diesem Namen, oft aber mit Unrecht

zu nennen pflegt, erst zur wahren, des Menschen würdigen Glückseligkeit macht, oder auch wie gleichsam die Krone im ganzen vielfachen Systeme der menschlichen Glückseligkeit angesehen werden muß; das läßt sich einstweilen aus der ganzen Abhandlung des Johannes, so wie aus der Absicht Jesu bey obiger Unterredung mit seinen über seine baldige Auffahrt zum Vater traurigen Jüngern, errathen; wird aber noch im folgenden Abschnitte, über das glückliche Loos der Tugend, verständlicher werden.

1. B. Joh. III, 14. wo der Apostel dasselbe, nur auf eine andre Weise, sagt, da er diesen Gegensatz aufstellt: Wer nicht liebt, bleibt im Tode — wobey man bemerken muß, daß Tod und Leben in der Bibel, nach einem den Orientalen gewöhnlichen Tropus, Glückseligkeit und Elend ausdrücken.

Um die Richtigkeit der Schlußfolge einzusehen, die aus diesen Urkunden gezogen werden sollte, darf man nur die Begriffe, Religion und Offenbarung richtig auffassen.

Offenbarung ist die Anstalt, die Gott getroffen hat, um das Menschen-Geschlecht, so wie jedes Individuum dieser vornehmsten Gattung von Geschöpfen in der sichtbaren Welt, auf die leichteste und sicherste Art und Weise dazu zu machen, was beyde nach dem Plane des Schöpfers, nach der Bestimmung der Na-

tur seyn können und seyn sollen, ganz tugendhaft und höchst glücklich.

Religion, das heißt hier, richtiges Verhältniß dieser Geschöpfe zum Schöpfer, sollte das Mittel dazu seyn.

Worauf nun also die ersten Diener der Gottheit bey dieser großen Anstalt, die von Gott gewählten Lehrer und Führer der Menschen, ihre vorzüglichste Sorge richten, was sie als die einzige Quelle der wahren Glückseligkeit angeben, darin muß eigentlich ihre Tugend, darin muß das wahre Verhältniß derselben zum Schöpfer, darin muß vorzüglich ihre Bestimmung bestehen. Beydes ist nun jenen Lehrern und Führern der Menschen herrschende Liebe zu Gott. Sie ist es, was sie eigentlich durch die Belehrung der Menschen bewirken, wozu sie die Seelen der Menschen bilden, was sie die Menschen als die einzige Quelle wahrer Glückseligkeit kennen und ergreifen lehren wollen.

Hierbey kann man auch einstweilen schon einen Blick vorwärts auf das Resultat der folgenden Untersuchung, über die Glückseligkeit des tugendhaften Menschen, werfen: daß nämlich wahre Glückseligkeit nur das Loos der ächten Tugend seyn könne, und zwar so, daß beyde, Glückseligkeit und Tugend, beynahe aus denselben Bestandtheilen zusammen gesetzt seyn, und mit einander verwechselt werden können.

b. Tugend nach allen ihren Theilen vollständig, als Glaube, Liebe, Hoffnung ꝛc. — Habitus fidei, spei, charitatis — in der Bibel dargestellt.

Das vollständigere Bild der Tugend, in ihrem Entstehen, Seyn und Wirken, das Bild der Tugend als einer Stimmung der Seele, in welcher sie, über Gottes Daseyn, Eigenschaften und Willen belehrt, aus Liebe zu ihm, nur seinen Willen zu erfüllen sucht, und bey diesem ernstlichen anhaltenden Bestreben nur in der Hoffnung auf ihn Unterstützung und Beruhigung findet, das Bild der Tugend, wie sie nach den Scholastikern in Glauben an Gott, Liebe zu Gott und Hoffnung auf Gott — habitus fidei, charitatis et spei — besteht, habe ich mir aus der Bibel durch die Reflexion entworfen, daß die Bibel fast auf dieselbe Weise vom Glauben an Gott und vom Gehorsam gegen Gott, wie von der Liebe zu Gott, von der Hoffnung auf Gott aber so spricht, daß sie selbe bald mit dem Glauben an Gott, bald, doch nicht so ausdrücklich, mit der Liebe zu Gott, bald mit dem Gehorsam gegen Gottes Gebote, als wäre sie davon unzertrennlich, verbindet.

Wir müssen nun die biblischen Urkunden selbst in der nämlichen Ordnung durchsehen.

α. Vom Glauben an Gott.

Der Ausdruck Glaube kommt in der Bibel häufig, besonders im neuen Testamente, nicht immer gerade in demselben Sinne, doch so vor, daß überall ein und derselbe Hauptbegriff zum Grunde liegt, auf welchen jedesmal der im Texte zunächst liegende Sinn doch zuletzt führen muß, oder von dem er hergeleitet werden kann; und dieser Hauptbegriff ist eigentlich die durch Offenbarung erhaltene nähere Kenntniß von Gott, dessen Eigenschaften, dessen Verhältnissen zur Welt, vorzüglich zum Menschen, von dessen Willen und Geboten.

Hiervon wird in der Folge noch einmal die Rede seyn, wo auch mancher andre in diesen Urkunden vorkommende Ausdruck verständlicher werden, so wie die Richtigkeit der aus dieser Induction derselben gezogenen Schlußfolge deutlich einleuchten wird.

Christus sagt beym Marcus XVI, 15. 16. seinen Jüngern: „Ziehet hin in die ganze Welt, und prediget das Evangelium allen Menschen. Wer glaubt und getauft wird, wird selig werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden.“ Mit dieser Stelle kann die Unterredung Jesu mit Nicodemus beym Joh. III, 1. 21. verglichen werden.

Jesus vergleicht auch beym Joh. VI, 27 - 47. den Glauben an Gott und ihn selbst mit der Kraft des

Brodes zur Erhaltung des Lebens. Er sey das Brod, so zum ewigen Leben erhalte, sagt er.

Johannes der Täufer, der Vorläufer Jesu, erklärt sich bey Joh. III, 33-36. über Jesus, und dessen Sendung also: Wer seine Lehre gläubig annimmt, der bestätigt es mit seinem Beyfalle, daß Gott wahrhaftig sey; denn der große Gesandte Gottes trägt göttliche Lehren vor, da ihm Gott unermeßliche Geistesgaben gibt. Wer also ihm Beyfall gibt, gib Gott Beyfall. — Der Vater liebt den Sohn, und gibt alles in seine Gewalt. Wer an den Sohn glaubt, der empfängt die ewige Seligkeit; wer aber nicht an den Sohn glaubt, der wird nicht zum Genuß der Seligkeit gelangen, sondern die Strafgerichte Gottes werden über ihm bleiben.

Johannes, der Jünger Jesu, drückt sich über die Ankunft des Sohnes Gottes auf Erden, über die Absicht der Sendung seines Meisters so aus: „Er war das wahre Licht, das in die Welt kam, alle Menschen zu erleuchten. Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn geschaffen; aber die Welt kannte ihn nicht. Er kam in sein Eigenthum; und die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Denjenigen aber, die ihn aufnahmen, gab er das Recht, Gottes Kinder zu werden, weil sie an ihn glaubten. Sie

sind aber Kinder Gottes, weil sie von Gott geboren sind.“ —

Hier wird dem Glauben beydes zugeschrieben: daß er den Menschen tugendhaft und glücklich mache; jenes durch den Ausdruck: Aus Gott geboren werden; beydes zugleich durch den andern, an sich zwar gleich lautenden, aber doch im Sinne der Bibel noch mehr andeutenden Ausdruck: Kinder Gottes werden.

Folgende parallele Stellen findet man in den Paulinischen Briefen:

Zu den Galat. III, 26-27. Ihr seyd alle Kinder Gottes durch den Glauben.

Zu den Ephes. III, 14. wo der Apostel zum Zweck seines Gebets macht: Daß Christus durch den Glauben in ihren Herzen wohnen möge.

Oft und viel spricht Paulus sonst noch vom Glauben und von dessen Wirkungen, wozu er gleichsam als Thema die Warnung Habacucs des Propheten gewählt, die er seinem Orakel, der Erzählung seines Gesichtes, voranschickt, Habacuc II, 4. Wer halsstarrig ist, wird keine Ruhe in seinem Herzen haben, denn der Gerechte lebt seines Glaubens — was eigentlich so viel heißt: wer das Gesicht und das Orakel sorglos verschmäht, dem wird's nicht wohl gehen dabey; der Redliche aber, der es für Orakel

hält, und dessen Erfüllung zuversichtlich erwartet, wird durch sein Vertrauen glücklich seyn. — Dergleichen Stellen aus den paulinischen Briefen sind folgende.

Zu den Römern I, 16. 17. Ich schäme mich des Evangeliums von Christus nicht; denn es hat eine göttliche Kraft, zur Seligkeit zu verhelfen allen, die es glauben, beyden, den Juden und den Heiden. Denn es wird in demselben bekannt gemacht, wie man durch den Glauben und vermöge des Glaubens dazu gelange, daß man von Gott begnadiget und als ein Gerechter behandelt werde, wie geschrieben steht: der Gerechte lebt aus dem Glauben, oder wird durch den Glauben beglückt.

Der Apostel will von hier an bis zum IX. Kapitel beweisen, daß im Evangelium nur ein einziges Mittel zum Heil angegeben werde, das alle Menschen ergreifen, unbedingt ergreifen müssen — der Glaube an Jesus.

Vom III. Kap. 30. an kommt noch manches vor, was einen Bezug hierauf hat, und besonders bemerkt zu werden verdient.

Dann zu den Galatern vom II. Kap. 16. an, das ganze III. Kapitel hindurch: Wir, die wir von Natur Juden, und der Abstammung nach nicht unreine Heiden sind, wissen, daß der Mensch nicht durch die Beobachtung des Gesetzes, sondern durch den Glauben an Jesus, gerecht wird. Eben daher haben wir den Glauben an Jesus angenommen, damit wir um des Glaubens an Jesus, und nicht um der

gesetzlichen Werke willen von Gott als Gerechte behandelt werden mögten. Denn durch die Beobachtung des Gesetzes wird kein Mensch gerecht.

Der Apostel hat es hier mit Juden-Christen zu thun, die sich mehr um die äußere Beobachtung des mosaischen Gesetzes oder des National-Ritus, als um den Grund zu bekümmern schienen, auf dem die Verdienstlichkeit einer solchen strengen Beobachtung vorgeschriebener Ceremonien ruhe, nämlich den Glauben oder die innere Gesinnung gegen den Gesetzgeber. Er greift die Sache fein an, und beweis't seinen Satz, daß wir durch Christus, ohne die Werke des Gesetzes gerechtfertiget oder beglückt werden, auf eine Art, der seine Gegner, die er bestritt, nicht wohl ausweichen konnten. Seine Gründe sind aus dem Innern ihrer National-Geschichte, National-Grundsätze und National-Orakel entnommen. Der fünfte dieser seiner Gründe, aus dem er Kap. III, 6. für seinen Satz argumentirt, gehört zu der, den ganzen Brief durch fortlaufenden Abhandlung über den Satz, daß weder dem Menschen, noch Gott etwas daran liege, ob das mosaische Gesetz beobachtet werde, sondern es nur liege am Glauben, das heißt, an dem rechten Verhältnisse zu Gott, und an der Gesinnung, immer nach Gottes Willen, und den von ihm geoffenbarten Wahrheiten zu handeln.

Aus den drey Vordersätzen: Abraham, der Stammvater des Volks Gottes, ist nur des Glaubens wegen vor Gott als ein Gerechter angesehen worden; Abra-

hams ächte Nachkommenschaft kann nur aus dem Glauben erkannt oder nach dem Glauben geschätzt werden; alle Gläubigen sind als ächte Nachkommen Abrahams anzusehen — wird fürs erste der Schluß gemacht: also, wie Abraham Gottes Segen durch den Glauben verdiente und erhielt, so empfangen auch alle seine Nachkommen, alle Gläubigen, Gottes Segen und Beweise seines Wohlgefallens bloß des Glaubens wegen, ohne die Werke des Gesetzes. Hieran schließt sich, vom 16. Verse an, der sechste Beweis, genommen aus dem Gegensatz: Das Gesetz unterwirft den Menschen vielmehr dem Fluche. Der Segen muß also nur dem gläubigen, nur dem durch den Glauben gerechtfertigten Menschen zukommen. Der Vordersatz — eine dem Apostel eigne Ansicht des mosaischen Gesetzes — wird auch im Briefe an die Römer aus gleicher Absicht aufgestellt und ausgeführt; geht uns aber hier nur des von Paulus daraus hergeleiteten Schlusses wegen an.

Endlich berührt auch Paulus im Brief an die Hebräer dasselbe Thema, wo er den Werth des Glaubens aus den Folgen und Wirkungen zeigt. Er ist der einzige Weg zum Leben, sagt er, und bestätigt dieses aus dem Gegensatze.

Im ganzen XI. Kapitel verfolgt er denselben Gegenstand. Die wichtigste Stelle ist der 6. Vers. Ohne Glauben ist es unmöglich, Gottes Wohlgefallen zu erlangen. Denn, wer zu Gott kommen, und an seiner Gnade Theil haben will,

muß glauben, daß Er sey, und die, so ihn im Vertrauen suchen und ehren, auch belohnen werde.

β. Vom Gehorsam gegen Gottes Willen.

Die biblischen Stellen, welche vom Gehorsam gegen Gottes Willen auf dieselbe Art, wie von der Liebe zu Gott und vom Glauben an Gott, sprechen, müssen wieder in verschiedene Classen eingetheilt werden.

Die erste enthält jene, wo Christus ausdrücklich so davon spricht, wie er anderswo vom Glauben und der Liebe sprach. Sie sind:

Matth. VII, 15-27. Hütet euch vor falschen Propheten oder Lehrern — ermahnt Christus wahrscheinlich aus einer besondern Veranlassung, und bahnt sich dadurch den Weg, allgemeinere Wahrheiten vorzutragen, was er auf eine ganz populäre und also eindringliche Art, nämlich durch den Gebrauch einiger damals gangbaren Sprüchwörter thut. Hütet euch vor falschen Propheten oder Lehrern, die in Gestalt der Lämmer zu euch kommen, und inwendig doch reißende Wölfe sind. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Pflückt man auch Trauben von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? So bringt jeder gute Baum gute Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen, und ein verdor-

bener Baum keine guten. Ein Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Also an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es wird nicht jeder, der zu mir, Herr, Herr! sagt, in das Himmelreich eingehen; sondern nur, wer den Willen meines himmlischen Vaters thut. Viele werden an jenem Tage zu mir sprechen: Herr, Herr! haben wir nicht als deine Gesandte prophetische Vorträge gehalten? haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben, und viele Wunder verrichtet? Dann werde ich ihnen öffentlich erklären: Ich habe euch noch nie für meine ächten Jünger erkannt. Weichet von mir ihr Uebelthäter. Wer denn also diese meine Unterweisungen hört, und sich darnach richtet, der ist jenem klugen Mann ähnlich, welcher sein Haus auf einen Felsen baut. Wenn dann auch ein Platzregen fällt, und in Strömen sich ergießt, die Winde toben und an das Haus stoßen, so fällt es doch nicht; denn es steht auf einem Felsen-Grunde. Wer aber diese meine Unterweisungen höret, und sich nicht darnach richtet, der ist einem thörichten Menschen ähnlich, der sein Haus auf Sand baut. Wenn dann der Platzregen fällt, die Ströme sich ergießen, die Winde brausend an das Haus stoßen, so fällt es, und stürzt mit Macht dahin.

Ich glaube, daß man ganz leicht aus dieser Stelle die Sätze heraus ziehen wird: Aechte Religion und wahre Tugend äußert sich in Gehorsam gegen

Gott und in guten ihm wohlgefälligen Handlungen, nicht in schönen ehrerbietigen Worten, denen nicht gleiche Handlungen entsprechen. Nur, wer den Willen Gottes thut, ist weise, ist tugendhaft und glücklich. Wer ihn nicht thut, ist ein Thor, und wird nie recht, nie fest und dauerhaft glücklich seyn.

Matth. XI, 28. wo Jesus einen der wichtigsten Theile der so mannichfachen menschlichen Glückseligkeit, die Ruhe des Geistes und die Zufriedenheit mit sich selbst, der Beobachtung seiner Gebote zuschreibt.

Kommt zu mir alle — sagt er — die ihr mühselig und belastet seyd, ich will euch erquicken. Nehmt auf euch mein Joch. Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. So werdet ihr erquickende Ruhe für eure Seelen finden; denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.

Er mag die Pharisäer und Gesetz-Lehrer im Auge gehabt haben, welche dem Volke unerträgliche Lasten von Geboten und Menschen-Satzungen auflegten, unter denen jeder ermüdet und zu Boden gedrückt, niemand glücklich gemacht würde. Jesus nahm diese ganze Last hinweg, lehrte Glaube und Liebe, wohin sich alle seine Gebote auflös'ten; und was kann der Liebe schwer, was nicht sanft, nicht angenehm seyn?

Matth. XII, 46. wo Jesus in einem ganz eig-

nen Ausdrucke erklärt, daß Tugend und Seligkeit von der Beobachtung der Gebote Gottes, oder von der Erfüllung des Willens seines Vaters abhange.

Er sprach noch zum Volke, da kamen — heißt es beym Evangelisten — seine Mutter und nächsten Verwandten, standen draußen, und verlangten ihn zu sprechen. Da sagte ihm Jemand: Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen, und verlangen dich zu sprechen. Er aber antwortete demselben. Wer ist meine Mutter? wer sind meine Brüder? Hierauf streckte er die Hand aus, zeigte auf seine Jünger, und sprach: Siehe da, meine Mutter und meine Brüder! denn wer den Willen meines Vaters im Himmel thut, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter.

Wer ein wenig in der Bibel bewandert ist, dem wird durch eine ganz natürliche Association der Ideen dabey die Verwandtschaft mit Gott oder die Gottes-Aehnlichkeit, und unter diesen Ausdrücken die Tugend einfallen; dem werden die Rechte, welche Verwandtschaft gibt, die Glückseligkeit der tugendhaften Menschen, und die Stellen einfallen, wo die Brüder Jesu auch Erben Gottes und Miterben Jesu genannt werden.

Die Gebothe Gottes halten macht also mit Jesus und Gott verwandt, und die Verwandtschaft gibt das vollgültige Recht zur Theilnahme an der Glückseligkeit Jesu und Gottes.

Häufig kommt in der Bibel auch der Ausdruck Geist im Gegensatze mit Fleisch vor. Jener bedeutet die Tugend, dieser die Sünde.

Denselben Ausdruck Geist braucht die Bibel auch von Gott. Dort muß also Geist, wo es vom Menschen gebraucht wird, Gott ähnliche Gesinnung, überhaupt Gottähnlichkeit heißen.

Die Werke der tugendhaften Menschen nennt nun Paulus zu den Galat. V. VI. Werke des Geistes, also Werke, welche nach dem Willen Gottes und aus einer Gott ähnlichen Gesinnung, das heißt, aus reinem Tugend-Triebe verrichtet werden. Im Gegensatze nennt er die Werke des Sünders Werke des Fleisches oder der Sinnlichkeit, Wirkungen böser Begierden und einer verderbten unrichtigen Stimmung der Seele, und sagt: die Menschen, welche so handeln, werden nie in das Himmelreich eingehen, das heißt, der doppelten Bedeutung des Wortes Himmelreich nach, können eben so wenig glücklich werden, als sie tugendhaft sind, oder können eben so wenig unter diejenigen gezählt werden, welche einer geistigen Glückseligkeit fähig sind, als zum Reiche der Tugend gehören.

Werke also, wider Gottes Willen verrichtet, schließen von Tugend und Glückseligkeit aus.

Im Gegensatze aber sagt Paulus in einem etwas veränderten Tropus: Wer im Geiste säet, wird vom Geiste einernten; das heißt: wer Werke des Geistes verrichtet, nach Gottes Willen handelt, wird geistige oder des Menschen würdige Freuden,

Freuden höherer Art genießen, als sie die Sinnlichkeit geben kann.

Besonders aber braucht er diesen Tropus, um zur guten Verwendung zeitlicher Güter zu ermahnen, und sagt im allgemeinen: Was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer seine irdischen Güter zur Befriedigung seiner unordentlichen Begierden anwendet, wer im Fleische säet, der wird Verderben dafür einernten. Wer hingegen im Geiste säet, seine Güter zur Beförderung des Guten, zur geistigen Vollkommenheit aussäet, der wird vom Geiste das ewige Leben ernten, oder den solchen geistigen Gesinnungen und Handlungen angemessenen Lohn dafür in der Ewigkeit einernten. So laßt uns denn nicht ermüden, Gutes zu thun! denn, wenn wir auf diese Art im Guten unaufhörlich fortfahren, so werden wir zu seiner Zeit die Früchte davon einsammeln. Laßt uns, so lange wir noch Zeit und Gelegenheit haben, Allen Gutes thun!

Zur zweyten Classe rechne ich jene Stellen, wo Gehorsam gegen Gottes Gebote mit dem Glauben so genau verbunden wird, daß dieser ohne jenen gar nicht als ächt anerkannt wird.

Die Haupturkunde und classische Stelle darüber ist das II. Kapitel des Briefs Jacobs, vom V. 14 an.

Der Inhalt davon ist: der Glaube, der sich nicht

durch Werke äußert, ist nicht der ächte Glaube, der uns rechtfertigt, das heißt, tugendhaft, Gott angenehm und glücklich machen könnte.

Der Apostel berichtiget und ergänzt hier die Paulinische, von mehrern mißverstandene und unrichtig gedeutete Theorie vom Glauben, und beweiset seinen Satz durch Vergleichung des Glaubens mit der Liebe. Ohne Wohlthaten sey diese nicht ächt, sagt er; also auch der Glaube nicht, wenn man nicht nach dem Willen des Gottes handle, den man als seinen Oberherrn anerkannt. Die Verdammten glauben auch an Gott, erkennen ihn auch für das, was er ist, kennen seinen Willen so gut, wie die Seligen; aber ihre Handlungen sind ihrer Kenntniß nicht gemäß. Ihr Glaube rechtfertigt sie also nicht, macht sie Gott nicht wohlgefällig, macht sie nicht glücklich. Endlich sey der Glaube Abrahams, der ihn Gott wohlgefällig gemacht, wie es anderswo heiße, kein leerer und thatenloser Glaube gewesen. Er habe sogar seinen einzigen Sohn opfern wollen, sobald er vernommen, daß sein Herr und Gott es verlange.

Er schließt: Also nicht durch den Glauben an sich, sondern so weit er wirksam und thätig ist, nicht durch einen todten, sondern in guten Handlungen lebendigen Glauben, werden wir von Gott als Gerechte anerkannt, geliebt und belohnt.

Die dritte Classe begreift jene biblischen Urkun=

den, worin mit Gehorsam gegen die Gebote Gottes, Glauben an Gott und Liebe zu Gott zugleich in eine nothwendige und nahe Verbindung gesetzt werden. Als:

Joh. XIV. welches Kapitel ganz hierher gehört, und wenn man, wie es immer seyn sollte, auf den ganzen Zusammenhang, auf Text und Context sieht, auch die Hoffnung und den Gegenstand unsrer Hoffnung mit einschließt, und also das vollständige Bild der Tugend und die ganze Lage des tugendhaften Menschen darstellt.

Ich will nur einzelne Stellen herausheben, die zunächst hierher gehören.

Vers 16. Wenn ihr mich liebt — sagt Jesus seinen Jüngern — so haltet meine Gebote.

Vers 21. Wer meine Gebote hält, der ist es, der mich liebt. Wer mich aber liebt, den wird mein Vater, den werde ich lieben, und ihm werde ich mich offenbaren. Herr! versetzte Judas, der Jünger einer, warum willst du dich uns nur offenbaren, und nicht auch der übrigen Welt? Wer mich liebt, antwortete Jesus, der wird getreu sich an meine Lehre halten. Irdisch gesinnte Menschen würden mir doch nicht glauben und gehorchen; die aber Gott lieben, können Beweise genug finden, daß ich, auch ihren Augen entzogen, doch noch lebe. — Wer mich nicht liebt, hält auch meine Lehre nicht. Die Lehre aber, die ihr von mir höret, ist nicht meine Lehre, sondern des Vaters Lehre, der mich gesandt hat.

Dieß hab' ich euch sagen wollen, so lange ich noch bey euch bin.

---

1. Brief Joh. II. wo der Apostel unstreitig auf sein Evangelium Rücksicht nimmt, und Vers 3. sagt: Dadurch überzeugen wir uns, daß wir Jesum unsern Herrn kennen, wenn wir seine Gebote halten. Wer sagt, er kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner. Wahrheit ist nicht in ihm. Wer aber seine Befehle beobachtet, in dem herrscht wahre, ächte Liebe Gottes; und eben daraus erkennen wir, daß wir mit ihm vereinigt sind. Wer behauptet, er stehe mit ihm in Vereinigung, der muß in Gesinnungen und im Lebenswandel ihm ähnlich seyn.

γ. Von der Hoffnung auf Gott.

Hoffnung auf Gott liegt, wenn man aufmerksam lies't, und den Text etwas genauer analysirt, gar oft mit in dem Ausdrucke Glauben an Gott; gemeiniglich wird sie aber mit der Liebe zu Gott verbunden.

Im Briefe zu den Römern findet man die wichtigsten dahin gehörigen Stellen.

Erstens im IV. und V. Kapitel, die ich aber zum eignen Nachlesen empfehle, um mich um so länger bey der classischsten und reichhaltigsten Stelle, Kapitel VIII, 14-28, aufhalten zu können, ohne zu weitläuftig zu werden.

Welche vom Geiste Gottes regiert werden, die sind Gottes Kinder. Und ihr habt nicht, so wie früherhin — als ihr noch unter dem Gesetze, wie Knechte, mit Furcht und Zittern standet — eine knechtische, Furcht erregende Gesinnung empfangen; sondern ihr empfingt den kindlichen Sinn, in welchem wir Gott Abba, das ist, lieber Vater nennen dürfen. Dieser Geistes-Sinn ist für unsern Geist eine glaubenswürdige Versicherung, daß wir Gottes Kinder seyn. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir anders im Leiden gleich ihm geduldig aushalten, um gleich ihm verherrlichet zu werden. Und ich halte dafür, daß die Leiden, die wir in dieser Zeit zu dulden haben, für gar nichts zu achten seyn, in Vergleichung der Herrlichkeit, die uns einst öffentlich mitgetheilt werden soll. **Denn das Geschöpf auf Erden sehnt sich nach einer höhern Seligkeit und erwartet, was den Kindern Gottes einst öffentlich mitgetheilt werden wird. Denn das Geschöpf ist der Eitelkeit, der Vergänglichkeit und so mannichfachem Elende, nicht freywillig unterworfen. Er befindet sich in diesem Zustande, weil Gott es der Eitelkeit unterworfen**

hat, nicht auf immer, sondern auf Hoffnung, zur Prüfung. Denn das Geschöpf wird einst von der Gewalt der Eitelkeit, der Vergänglichkeit, des Verderbens und Elendes, befreyt und in die Gemeinschaft der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes übersetzt werden. Und wir wissen, daß die ganze Menschheit bis auf diese Stunde nach höherer Glückseligkeit seufze, und wie in Geburts-Schmerzen darnach ringe. Nicht allein aber dieß, sondern auch die, welche die Erstlinge der Geistes-Gaben empfangen haben — wir, die wir schon Christen geworden sind, und früher, als andre Menschen, die Gaben des heil. Geistes empfangen haben, und wir übrigen Apostel und Lehrer — seufzen mit ihr sehnsuchtsvoll darnach, und erwarten das Kindes-Erbtheil, welches wir nach der Befreyung aus diesem Leibe erhalten werden. Jetzt genießen wir die Seligkeit nur in der Hoffnung; denn würden wir schon genießen, was wir hoffen, so dürften wir es nicht mehr hoffen. Was man schon vor sich sieht und im Besitze hat, das hofft man nicht mehr. Wenn wir denn aber, was wir noch nicht sehen, hoffen, so erwarten wir dasselbe in ausharrender stiller Geduld. Aber auch der Geist steht uns in unsrer Schwachheit bey. Denn zuweilen wissen wir nicht, was und wie wir beten sollen. Da vertritt denn der Geist unsre Stelle, und erzeugt in uns unaussprechliche Empfindungen der Sehnsucht und des Verlangens. Der aber, welcher die Seelen kennt, kennt auch

diese Gesinnungen, die der Geist in uns erzeugt, welcher gleichsam in die Stelle frommer Christen tritt, und diese Gemüths=Bewegungen in ihnen nach Gottes Wohlgefallen hervorbringt. Wir wissen denn also, daß alle Dinge zum Besten derer zusammen wirken, welche Gott lieben, und welche nach dem gnädigen Rathschluß Gottes den Ruf zur Seligkeit angenommen haben.

Paulus zeigt in dieser schönen, aber etwas schweren Stelle, auf eine tief in den Geist des Christenthums sowohl, als in die Natur des Menschen eingreifende und fein philosophirende Weise, daß nur der Christ, nicht der Jude als solcher, und unter den Christen nur der dieses Namens würdige, tugendhafte Christ ruhig und glücklich seyn könne, und daß er beydes durch die aus dem Glauben an Gott und Christus entspringende Hoffnung, das Privilegium der christlichen Religion und Tugend, seyn könne. Die Seelen=Ruhe des Menschen kann hienieden auf zweyerley Art gestört werden; und unglücklicher ist kein Sterblicher, als dem sie auf die erste Art gestört wird, wenn er sich nämlich als Sünder fühlt, wenn er fühlt, daß er in einem Mißverhältnisse gegen seinen Schöpfer, den gerechten Regenten der moralischen Welt, stehe.

Dazu kann ich auch noch das Gefühl eines Menschen rechnen, der sich zwar keiner größern Verbrechen bewußt ist, und also eben keine Strafe von Gott, seinem Richter, fürchtet; aber seine Schwachheit auf der einen Seite, auf der andern den Drang seiner Seele

nach jener so hohen überirdischen Glückseligkeit fühlt, die an sich nur der reinen und zu einem Grade von Heiligkeit empor gehobenen Tugend aus der Hand des heiligsten aller Wesen, des gerechtesten Richters der Menschen, aus der Hand Gottes, zu Theil werden kann, worauf er also keine Ansprüche machen zu dürfen glaubt.

Die andre Art, wodurch auch des tugendhaften, auch des sonst der Reinheit seiner Tugend sich bewußten Menschen Ruhe und Glückseligkeit hienieden gestört wird, kommt von den zahllosen Leiden her, denen allen man im menschlichen Leben nicht ausweichen kann, wie jenen besonders, womit oft selbst dem besten Willen, Gutes zu thun, und der großmüthigsten Tugend gelohnt wird.

Nun behauptet Paulus: Im ersten Falle könne das Gesetz, die mosaische Religion, so wenig helfen, daß es vielmehr das Gefühl der Sünde und der moralischen Unwürdigkeit mehr errege und schärfe, sogar den Menschen erst recht zum Sünder mache; die christliche Religion aber gebe uns die zuversichtliche Hoffnung, daß um Christi willen wir vor Gott gerechtfertiget seyn, wenn wir ihn nur im Glauben ergreifen, — was etwa so viel heißen mag, als: wenn wir nur, von dem Geheimnisse oder der Absicht der Sendung Jesu und dessen ganzer Bestimmung auf Erden überzeugt, ihm uns zutrauensvoll ergeben, nämlich seine Lehre als göttliche Lehre anerkennen, und seinen Tod als das Mittel unsers Heils ansehen, als in dessen Rücksicht uns Gott von Sünden und Sünden-Strafen frey sprechen wolle. Das Gesetz fordere eine Hei-

ligkeit, die auch sogar unfreywillige Bewegungen der Sinnlichkeit ausschließe, aber einem schwachen Sterblichen unmöglich zu erreichen sey. Hier helfe nur die Hoffnung des Christen, dem Gott auch die Heiligkeit seines Sohnes zurechne, indem er diesen als den Stellvertreter der Menschheit, und seine gläubigen Anhänger wie Brüder desselben, wie Erben des Himmels zu gleichen Rechten mit ihm ansehe. Man dürfe sich also auch durch einen Rückfall aus Schwachheit nicht irre machen lassen, sondern mit Zuversicht aufstehen und weiter vorwärts wandeln.

Was die zweyte Art betrifft, wodurch des Menschen Ruhe und Glückseligkeit auf Erden gestört wird, ich meine die Hindernisse im Fortschreiten zur Vervollkommnung, die Leiden aller Art, das gemeinschaftliche Loos der Sterblichen, so zeigt Paulus, daß der Christ durch Glauben und Hoffnung, diese zwey Bestandtheile seiner Religion und Tugend, sich auch darüber hinaus erheben, ruhig und gewisser Maßen glücklich, mitten unter solchen Hindernissen fortwandern, und unter Leiden ausharren könne, und daß dieses ein Privilegium sey, so er Jesu und seinem Glauben an ihn zu danken habe. Das Ahnen und Sehnen seiner Natur nach Besserwerden, nach einem vollkommnern Stand, werde durch das Beyspiel Jesu selbst schon zu einem Grad von Gewißheit erhoben, indem Jesu Bestimmung gewesen, zu leiden und durch Leiden in seine Herrlichkeit einzugehen.

Der Christ kann mit Zuversicht zu Gott um Hül-

se rufen. Er steht in einem ganz andern Verhältnisse mit Gott, als der Jude unter dem Gesetze, das ihn wie einen Knecht beständig unter der Furcht und der Zuchtruthe hält, während jener im Bewußtseyn seiner durch Jesus bewirkten Einsetzung in die Rechte der Kinder Gottes zutrauensvoll zu Gott, wie ein Kind zum Vater, bittet und, weil die zwischen Gott und Menschen obwaltende Liebe alles zum Besten zu kehren weiß, jede Lage, jeden Umstand, worin er versetzt wird, zu seiner Vervollkommnung benutzt, als Anstalten Gottes ansieht, glaubend, Gott habe solche Anstalten aus weiser Vorsicht getroffen, lenke alles mit väterlicher Güte, und werde mit seiner Macht dem geliebten Kinde im Kampfe beystehen.

Auch im Briefe zu den Hebräern XI, 1. wird die Hoffnung mit dem Glauben innigst verbunden, oder dem Glauben die Eigenschaft beygelegt, daß er künftige Dinge vergegenwärtige, und das Unsichtbare gleichsam vor Augen hinlege. Das ganze übrige Kapitel ist der Commentar über dieses Thema.

Zu allen diesen Stellen gehören auch noch jene, wo das Beten empfohlen, die Wirkung des Gebets, besonders des im Namen Jesu verrichteten, gerühmt wird. Beten schließt Vertrauen und Hoffnung in sich,

die ihre Stütze im Glauben, und zwar vorzüglich in dem Glauben hat, wodurch sich der Tugendhafte in der engsten Verbindung mit Jesus denken kann.

δ. Von der Furcht Gottes.

Auch von der Furcht Gottes spricht die Bibel so, daß man sie, wie Glaube, Liebe und Hoffnung, als einen wesentlichen Bestandtheil der Tugend ansehen muß, oder mit diesen drey verschiedenen Darstellungen der Tugend auch verwechseln darf. Sparsamer aber ist die Rede davon, als von Liebe, Glauben, Gehorsam und Hoffnung.

Eigentlich paßte diese Darstellung der Tugend nur für die Juden, da sie mehr einen knechtischen Sinn voraussetzt oder hervorbringt, also lange nicht so reizend ist, als wir sie im Evangelium finden.

Durch das Evangelium hat sich auch das wechselseitige Verhältniß Gottes und seiner Menschen ganz und gar geändert und veredelt. Wenn das Gesetz Gott als Herrscher, und die Menschen als Knechte darstellt, so zeigt ihn uns das Evangelium als liebevollen Vater, als gütigen Beherrscher der Natur, der von seinen vernünftigen Geschöpfen nur Liebe und kindliches Zutrauen fordere.

Spricht das Evangelium von Furcht Gottes, so ist nur eine solche Furcht gemeint, mit welcher im

Herzen schwacher Sterblichen die Liebe immer gemischt ist, und durch diese Mischung, oder durch diese doppelte Benennung, wenn man die Sache lieber so ansehen will, sich von der reinen und sich sicher fühlenden Liebe vollendeter Geister unterscheidet.

Ich führe nur zwey Stellen an.

Die erste ist der Anfang des CXI. Psalms: Wohl dem, der den Herrn fürchtet, der seine Gebote gern befolgt!

Die parallele Stelle aus dem neuen Testament wäre jene, die ich oben bereits schon angeführt habe, wo das Befolgen der Gebote Gottes aus Liebe hergeleitet, und wieder als ein Beweis der Liebe zu Gott angegeben, diese Liebe auch als die Quelle der menschlichen Glückseligkeit genannt wird, was alles der Psalmist hier der Furcht Gottes beylegt.

Die andre Stelle ist I. Kap. Sirachs, wo gleichsam in der Einleitung zum ganzen Buche Furcht Gottes in ein sehr nahes Verhältniß zur Weisheit, die hier für das ganze Lebens-System eines tugendhaften Menschen genommen werden muß, gesetzt wird, so, daß Furcht Gottes einmal als Inbegriff, dann als Anfang und Grundlage, endlich auch als Vollendung der Weisheit genannt wird. Doch wird dasselbe Prädicat auch hier einmal der Liebe zu Gott und dem Gehorsam gegen Gott beygelegt.

ε. Von Glauben, Hoffnung und Liebe zusammen.

Endlich kommen Glaube, Liebe und Hoffnung, diese drey theologischen Tugenden, wie sie in der gemeinen Schul-Sprache heißen, auch noch zusammen verbunden in einer Stelle zu den Korinthern XIII, vor.

Ich werde hier mehr den Inhalt ausziehen, als den Text selbst Wort für Wort abschreiben.

Paulus wollte den Stolz, die Ehrsucht und Eifersucht, die er unter den Lehrern zu Korinth bemerkt hatte, welche nur den eiteln glänzenden Augenschein suchten und liebten, worin es einer dem andern zuvor thun wollte, auf den rechten, eines Christen, besonders eines christlichen Lehrers würdigen Gegenstand hinleiten. Sie hätten, wollte er ihnen beweisen, ihren Stolz darin zu setzen, daß jeder den andern in dem Bestreben, das Beste der Kirche Gottes zu fördern, nacheifere und zu übertreffen suche, was dann auch nicht ohne im gleichen Grade nacheifernde und wachsende Vervollkommnung seiner selbst geschehen könne. In der Liebe also solle ein jeder den andern zu übertreffen suchen. Alle andre Vorzüge, so glänzend sie scheinen mögen, selbst die großmüthigste Wohlthätigkeit, wenn sie nicht aus der reinen Quelle der Liebe komme, selbst die tiefste Einsicht in alle Religions-Wahrheiten, selbst die festeste Zuversicht auf Gottes Allmacht und Verheißung, die Berge zu versetzen im Stande wäre, seyn

eitel, seyn nichts, wenn sie nicht mit Liebe verbunden seyn.

Selbst als ächte Bestandtheile der wahren christlichen Tugend stehen Glaube und Hoffnung der Liebe nach, die also das Wesentlichste in der Tugend ausmache, und auch dann noch bleibe, wenn Glaube und Hoffnung nicht mehr seyn werden. Und die Zeit werde kommen, wo beyde aufhören; denn sie seyn nur für die Periode unsers Daseyns, die wir auf der Erde verleben, eine Periode, gleich dem Kindheits-Alter. Geht der Mensch von diesem in das männliche Alter über, so wird es in vielen Stücken anders mit ihm; er gewinnt von allem, was er um sich findet, ganz andre Ansichten. So hört dort, in der zweyten Periode unsers Daseyns, in der Ewigkeit, der Glaube auf, eine dunkle änigmatische Kenntniß zu seyn, und wird Intuition der Geheimnisse; Hoffnung geht in Besitz über: aber Liebe bleibt immer alle Ewigkeit hindurch, und macht die Wesenheit unsrer Tugend und Glückseligkeit aus.

Die ächte Liebe beschreibt übrigens Paulus umständlich und schön, und zeigt, seiner Absicht nach, den Korinthern, wie nützlich sie in ihren Wirkungen auch der Kirche seyn würde, ja, wie nothwendig sie ihr sey, und wie weit sie sich davon entfernt haben, sie, die sich ihrer eingebildeten Geistesvorzüge wegen so hoch zu rühmen pflegen.

Diese Stelle hätte auch oben schon unter den andern biblischen Urkunden angeführt werden können,

welche uns die Tugend von diesem einzigen Stand=punkte, von dieser einzigen Hauptansicht, darstellten.

---

c. Resultate aus der bisherigen Induction biblischer Urkunden — natürliches Verhältniß des Glaubens, der Liebe, des Gehorsams gegen die Gebote Gottes, der Hoffnung auf Gott — Einheit bey der schönsten Mannichfaltigkeit der Tugend — Grund des Vorzugs der Liebe vor den übrigen theologischen Tugenden oder Bestandtheilen der Tugend und der Darstellung der Einheit der Tugend unter dem Bilde der Liebe, in der Bibel.

Um nun aus dieser Induction biblischer Urkunden das Resultat zu ziehen, ist vor allem nothwendig, den Grund aufzusuchen, warum die Bibel allen den bisher genannten, sonst im gemeinen Sprachgebrauche so verschiedenen Tugenden dieselben Prädicate beylege; dann, warum sie bey aller dieser Gemeinheit derselben Prädicate doch von der Liebe zu Gott mit einem gewissen Vorzug spreche, als wenn nur in dieser eigentlich das Wesen der Tugend bestehe.

Als einziger Grund von jener Gemeinheit der Prädicate kann nur der gedacht werden, daß alle diese partiellen Tugenden in einem so engen Verhältnisse zusammen stehen, daß eine ohne die andre nicht bestehen, ja nicht einmal recht gedacht werden könnte.

Der Grund von dem Vorzuge, den die Bibel der Liebe vor den übrigen gibt, kann nur ein innerer Vorzug derselben vor den übrigen Tugenden seyn, etwa der, daß sie der Centralpunkt der engen Verbindung aller übrigen Tugenden ist, worauf es zuletzt hauptsächlich ankommt, und wo man die Tendenz von allen übrigen am meisten bemerkt, wodurch sie also auch dazu besonders geeigenschaftet wird, die Tugend als Einheit darzustellen.

Von dieser Bemerkung muß man auch hier ausgehen, und am Ende wieder dahin zurückkommen, wenn man die Verhältnisse aller jener Tugenden zu einander und die Vorzüge der Liebe näher untersuchen und kennen lernen will: daß die Tugend nur ein unzertrennliches Ganze sey; daß sie in Harmonie bestehe; daß, wie im Megakosmus, so im Mikrokosmus Einheit herrschen müsse, entwickelt aus der Mannichfaltigkeit der Theile, welche das Ganze, diesen oder jenen, ausmachen; daß in dem moralischen Geschöpfe Tugend die Einheit sey; daß also, wenn man von Tugenden in der vielfachen Zahl spricht, diese nur als constituirende Theile eines Ganzen, wovon einer den andern gleichsam in sich einschließt, oder nur als so viele verschiedene Namen oder als so viele verschiedene Ansichten dieser Einheit, dieser einen unzertrennlichen Sache, gelten können und angesehen werden müssen, erfunden und eingeführt zur genauern und leichtern Kenntniß derselben.

α. Glauben an Gott.

Der Ausdruck Glauben kommt sehr oft im neuen Testament vor, gleichsam ein Lieblings-Ausdruck der Apostel, die sich alle einhellig in ihren Schriften daran halten, und ihn sich so eigen gemacht haben, daß man glauben muß, sie haben im ganzen Umfange ihrer Sprache kein anders gleich gültiges Wort finden können, das so ihren Sinn und die Sache, die sie in Gedanken hatten, ausdrückte.

Die erste Haupt- und Grund-Bedeutung, welche sie ihm beylegten, war, daß er den ganzen Inhalt des neuen Testaments unter einem Gesichtspunkte fassen, und diese neue Anstalt durch einen eben so passenden allgemeinen Namen von dem alten Testament unterscheiden sollte, welches auch das Gesetz genannt, und von den Aposteln dann unter diesem Namen dem Evangelium, das ihnen Glauben hieß, entgegengesetzt ward.

Was immer zur Erziehung und Bildung des Menschen-Geschlechts, zur Förderung der Humanität, vom Anbeginn der Welt an in verschiedenen Perioden geschehen ist, darf zwar nicht anders angesehen werden, als wie mehrere auf einander folgende, oder neben einander in verschiedenen Erden-Räumen bestehende Abtheilungen einer einzigen, nach und nach mit jedem höhern Grade der reifenden Menschheit wachsenden, von der Vorsehung zu dieser Absicht getroffenen Anstalt;

aber jede dieser Abtheilungen unterscheidet sich durch ihre ganze innere Einrichtung und unmittelbare Tendenz von der andern, muß also auch durch einen besondern sie charakterisirenden Namen bezeichnet, und von der andern unterschieden werden.

Es kommt hier nicht darauf an, wie viele und welche dergleichen auf einander folgende oder neben einander bestehende Abtheilungen dieser Einen zusammenhangenden, zur Erziehung und Bildung des Menschen-Geschlechts, zur Förderung der Humanität von der Vorsehung getroffenen Anstalt, man annehmen müsse oder wolle. Es ist hier genug, wenn man nur einstweilen, des Beyspiels und Contrastes wegen, zur leichtern Verständlichkeit des der neutestamentlichen Anstalt beygelegten Namens G l a u b e, etwa die vier folgenden sich denkt:

Die Periode des Patriarchen-Alters, und der väterlichen, noch in den engen Grenzen einer und der andern Familie eingeschränkten Erziehung des Menschen-Geschlechts;

die Periode der Synagoge, oder die mosaische Anstalt, schon erweitert zur Erziehung des Menschen-Geschlechts in dem Umfange eines ganzen Volkes, mehrerer in eine Staats-Verfassung zusammen getretener ehemaliger Nomaden-Familien;

die Periode der Philosophie bey den Griechen, vorzüglich von Sokrates und Plato an, eine Anstalt, schon wirkend weiter in Raum und Zeit, schon umfassend mehrere Völker und Nationen, und schon bildend die

Menschheit auf eine ganz andre Weise, nach einer ganz andern Methode, als beyde vorhergehenden Anstalten;

endlich das Christenthum, gleich bey seiner ersten Gründung angelegt auf das ganze Menschen-Geschlecht, auf Menschen, Völker und Staaten aller Zeiten und Orte, geradezu und unmittelbar zur reinen Humanität hin, bildend das Menschen-Geschlecht durch die liberalste und humanste Methode.

Auch gilt es hier gleich, durch welchen Namen man die erste und mittlere dieser verschiedenen partiellen Erziehungs- und Bildungs-Anstalten des Menschen-Geschlechts am kürzesten und doch am passendsten charakterisiren, und ihren Geist ausdrücken könnte. Es ist für sie noch keiner erfunden, oder als classisch so durchaus angenommen worden, als die Namen Gesetz für das alte, und Glaube für das neue Testament, oder für die mosaische und christliche Anstalt, die uns hier besonders interessiren. Nur müssen wir wenigstens den Unterschied bemerken, der zwischen der griechischen Philosophie, dem Judenthum und dem Christenthum in der Lehre von der Tugend, so wie in der Lehr-Methode und der Art, die Menschen zur Tugend zu bilden, obwaltet, weil es doch hier hauptsächlich darauf ankommt, die auch dem Namen nach ausgezeichnete christliche Tugend näher in ihrem Innern kennen zu lernen, deren Vorzüge durch eine solche Ver-

gleichung und Gegeneinanderstellung sich viel deutlicher herauswerfen müssen.

Die Moral-Philosophie der Alten hatte die Natur zum Orakel, und gab der Tugend wenig Religiösität, oder setzte sie wenigstens nie in die rechte Verbindung mit Gott. Nicht ganz verkannten sie den Einfluß der Religion auf Moral und Tugend; aber nur selten verflochten sie den Glauben an Gott in ihre Moral-Systeme, und nie machten sie die theologischen Begriffe zur ersten Grundlage derselben.

Tugend war ihnen der natürliche Zustand eines unverdorbenen und genugsam entwickelten menschlichen Geistes. Was also Tugend eigentlich zur Tugend, das ist, gut machte, fanden sie im Menschen selbst, in seinem Wesen, nicht in dessen Verhältnissen zu irgend einer Sache außer ihm, auch nicht zum Höchsten aller Wesen, zu Gott. Den Haupt-Bewegungsgrund zur Tugend fanden sie wieder nur in der Tugend selbst; denn sie war ihnen zugleich die einzige wahre Glückseligkeit des Menschen, und das Gegentheil machte ihnen das Elend des Menschen aus, also auch das eigentliche Abschreckungs-Mittel von Sünde und Laster.

Doch ward Religion von den Alten mit in das System der Gesetzgebung und der Staats-Verfassung aufgenommen und gebraucht, um die Heiligkeit der Eidschwüre darauf zu gründen. Aber das Letztere war mehr Politik, und ein Theil des öffentlichen Cultus,

der auch mehr aus Politik an die Spitze aller öffentlichen Anstalten im Staate gestellt ward.

Wenn die Philosophie der Alten mit dem Begriffe von Tugend auch den Begriff von Gott verbindet, so stellt sie ihn als die Quelle aller Gesetze vor, in so fern er die höchste Vernunft ist, die Gesetze aber nichts als Aussprüche der Vernunft sind, wenn dieselbe über die Verhältnisse des Menschen mit den Dingen außer ihm und über die Schicklichkeit seiner Handlungen urtheilt, wo Gott nicht sowohl wie der Schöpfer der Natur, als wie der Geist betrachtet wird, der sie belebt, oder ihr vorsteht.

Und wenn sie sonst noch Religion zum Behuf der Tugend, oder überhaupt zum Gebrauch und Genuß des Lebens für den Menschen benutzt, so geschieht es, um ihn über seine Schicksale zu beruhigen, seinen Verdruß über das Gegenwärtige, und seine Furcht in Absicht des Künftigen zu mindern. Der Glaube an einen Gott ist nur der Grund des Trostes, und mehr nur Versicherung von einer Zukunft, wo es dem Menschen besser gehen werde, weil auch Gott dort im Genusse der höchsten Seligkeit wohnt; so wie nach obiger Bemerkung Gesetze und moralische Vorschriften der Vernunft nur in so weit durch Religion sanctionirt werden, als sie wie Ausflüsse der in Gott realisirten höchsten Vernunft und Weisheit angesehen werden müssen.

Wird einmal die Idee von Gott noch näher mit

der Tugend in der griechischen Philosophie verbunden, so geschieht es mehr in ascetischen Schriften, mehr bey speciellern Ermahnungen und Anweisungen zur Beherrschung der Leidenschaften.

Mangelhaft ist hier noch die Kenntniß von Gott, wenigstens noch nicht ausdrücklich und deutlich genug bis zur allgemeinen Faßlichkeit und Brauchbarkeit in den Begriff eines Schöpfers und Regierers der Welt, eines Herrn der Natur, eines Gesetzgebers und Richters der Menschen, aufgelös't. Mangelhaft war noch die ganze Anstalt; denn die Moral war von der Ascetik zu weit getrennt, und die Tugend nicht sowohl für den Menschen als solchen und für sich, als im Bezug auf die bürgerliche Gesellschaft und auf den Staat berechnet und gelehrt.

Der Tugend fehlte es an einer festen Unterlage, an eigentlicher Pflichtmäßigkeit; der Lehranstalt an dem Mittel, sie allgemein einzuführen, was nur durch die Anerkennung der Pflichtmäßigkeit und der damit zusammenhangenden Sanction derselben, durch die Gewißheit künftiger unausbleiblicher positiver Belohnungen oder Strafen, hätte geschehen können; und der bürgerlichen Gesellschaft immer an Sicherheit, bey einer so wenig verbreiteten, so wenig faßlichen, so wenig populären und so wenig begründeten Tugend seiner Bürger, die ohnehin erst tugendhafte Menschen seyn müssen, wenn sie tugendhafte Bürger seyn sollen.

Dessen ungeachtet paßte diese Anstalt, wie für Zeit und Umstände, so mit in den großen Plan der Gottheit, zur Erziehung und Bildung des Menschen-Geschlechts angelegt, als ein Theil einer größern, viel umfassendern, auf Menschen aller Zeiten und Orte, auf das ganze Menschen-Geschlecht, auf die Herstellung wahrer Humanität, auf eine göttlich weise und göttlich mächtige, zugleich aber auch einfache und menschlich leichte Art, hinwirkende Anstalt.

Die Kenntniß von Gott war nun schon einmal darin aufgenommen, und auf die Tugend, so wie auf die Glückseligkeit des Menschen auf irgend eine Art angewendet. Diese Kenntniß von Gott war zwar nicht vollständig und noch nicht von der Seite her aufgefaßt, von welcher sie freylich vor allem und zuerst sollte aufgefaßt werden; aber doch von solchen Seiten aufgefaßt, die ganz richtig sind, leicht an jene sich anschließen, und gewiß nicht ganz ohne fruchtbaren Einfluß auf Tugend betrachtet werden können, und selbst von der viel vollkommnern Philosophie unsrer Tage zum Theile sehr glücklich benutzt worden sind.

Neben und mit ihr wirkte zugleich in der Menschenwelt eine andre Anstalt zu demselben Zwecke, die mosaische, das Gesetz genannt, und ersetzte, was dort mangelte, lehrte Gott als den Herrn der Natur, als den Gesetzgeber und Richter der Menschen

kennen, machte die Tugend zum Gehorsam gegen seine Gebote, den Gehorsam zur strengen Pflicht, ermunterte durch Verheißungen zum Gehorsam, und drohte Strafen für Ungehorsam, machte den Begriff von Tugend gemeinfaßlich.

Aber sie that das alles auch wieder auf eine solche Weise, daß es Anfangs eben so unmöglich gewesen wäre, diese Lehre außer ihren engen Grenzen zu den Griechen und andern cultivirtern Völkern überzutragen, als sie damals, da sie noch in ihrer ersten Form bestand, die Tugend-Theorie auch schon durch die griechische Philosophie hätte aufnehmen und unter den großen Haufen ihrer Zöglinge verbreiten können. Dazu war die israelitische Nation im Ganzen noch zu roh. Die wenigen aufgeklärten Individuen kommen als Ausnahme nicht in Anschlag. Und für kein andres Volk, als gerade nur für das israelitische, hatte die Methode gepaßt, durch die jene Kenntniß von Gott, und diese im Verhältniß der Tugend zu ihm, zuerst hätte unter die Menschen eingeführt werden müssen, und eingeführt werden mußte, wenn sie fest sollte gegründet werden.

Erst nachdem die Form dieser Anstalt zerbrochen, die Nation mehr unter andere Völker zerstreut, jene Lehre fest genug gegründet war, konnte sie auf einem freyern Weg zu den Griechen übergehen, die sie nicht auf bloße Autorität würden angenommen haben, durch die sie doch eigentlich Moses den Israeliten zuerst beygebracht hatte. Sie konnte nun schon als allgemei-

ne Vernunft-Wahrheit von dem durch griechische Philosophie gebildeten und vorbereiteten Verstande anerkannt werden, so bald er nur darauf aufmerksam gemacht ward, was die Verbreitung der Juden unter andern Völkern wirklich that.

Aber auch erst durch diese Zerstreuung ward es möglich, daß sich mit dieser populären Lehre die feinere Philosophie der Griechen verbände.

Und durch diese Verbindung ward erst der rechte Grund zum Christenthum, der vierten Anstalt, zu dessen Annahme übrigens auch schon die griechische Philosophie, die ganze damals cultivirte Welt, von weitem vorbereitet war. Denn längst hatten sie auch die Römer zu sich aus Griechenland gebracht.

Aus der ersten, aus der patriarchalischen Anstalt für eine einzelne Familie, ging die mosaische aus. Jene hat also für uns, zu unsrer gegenwärtigen Absicht nichts besonders Merkwürdiges, sie verliert sich in der letzten.

Was nun diese in der Lehre von Gott und der Tugend und in der Lehr- und Bildungsweise Eignes hatte, das gab ihr den passenden und charakteristischen Namen Gesetz.

Gott war Schöpfer und Herr der Welt; Tugend war Beobachtung der Gebote Gottes aus Gehorsam und Pflicht, die sich auf den Begriff von Gott gründete.

Die Triebfeder zur Tugend war Furcht vor Strafe, oder Aussicht auf Belohnung.

Die Lehr- und Bildungs-Anstalt im Ganzen National-Theokratie. Der Schöpfer und Herr der ganzen Natur und des gesammten Menschen-Geschlechts ward auf eine ganz besondre eigene Weise der Oberherr und Regent des Staates.

Das Verhältniß der Menschen zu Gott, wie des Unterthans zum Regenten, wie des Knechtes zum Herrn.

Die ganze übrige Anstalt, welche Gott durch Moses machte, bestand in Vorschriften, auf deren genauer Beobachtung das Glück der Nation beruhte.

Es durfte eben nicht alles deswegen lauter Gesetz seyn; aber alles hatte in dieser Einrichtung seine Beziehung darauf. Von diesem Charakter erhielt alles seine Bestimmung, die Einrichtung und Verfassung, die Bildung des Volkes in seinen Gesinnungen und Schicksalen.

Auch das ganze Betragen Gottes, in allen seinen Folgen, war darnach eingerichtet, wurde dadurch völlig gesetzlich, das heißt strenge, und blieb nicht etwa auf eine kurze Zeit, sondern so lange die Anstalt dauerte. Ja es wurde endlich noch mehr gesetzlich, da das Volk sich noch die Traditionen oder Statuten der Väter neben den Forderungen Gottes aufbürden ließ.

Liebe zu Gott wird zwar auch in dieser An-

stalt gefordert, auf reinere Religion und wahre Tugend gedrungen. Aber jenes geschah selten, verlor sich unter den vielen Drohungen von Strafen, und im anhaltenden Gefühle der Furcht, war höchstens für wenige, welche Sinn dafür hatten, und mehr niedergelegt als Keim zur künftigen Entwickelung in der künftigen Anstalt, im neuen Testamente, und kann etwa auch als ein Verbindungs=Punkt zwischen diesem und dem alten Testament, zwischen der mosaischen und christlichen Anstalt, angesehen werden. Dieses geschah nur von Propheten in den spätern Zeiten der Synagoge, welche, in den Geist der mosaischen Anstalt tiefer eingedrungen, ihn gefaßt hatten, um die Entwickelung jenes Keimes zu beginnen, welche durch Christus und seine Jünger vollendet werden sollte.

Bald werden wir noch einen andern dieser Keime beym Moses niedergelegt finden, der erst im Evangelium sich entwickelte.

Gesetz ist also und bleibt der charakteristische Namen dieser ganzen Anstalt, im Ganzen und in allen ihren Theilen, was für besondere Namen sie auch haben mögen, auch so gar in den moralischen Anordnungen. Er bezeichnet die ganze religiöse Verfassung und den Zustand dieses Volkes mit allen Lehren, Anordnungen und Verheißungen, als ein Ganzes, sowohl als die Theile, die hier nur als dem Ganzen nur untergeordnete Begriffe gelten.

Das Christenthum hat alles Gute, was beyde Anstalten theilweise besaßen, zusammen gefaßt, berichtiget, erweitert, veredelt, die vollendetste und reizendste Gotteskenntniß dem Menschen-Geschlechte mitgetheilt, die schönste und fruchtbarste Tugend-Lehre darauf gebaut, und die lieberalste, humanste und eindringendste Methode, die Menschen zu lehren, zu bilden, und zum Ziel ihrer Bestimmung zu leiten, eingeführt, beides, Lehre und Lehrweise, populär, und doch zugleich erhaben, für den gemeinen Menschen-Verstand sowohl, als die tiefere Speculation, eingerichtet, und dadurch den auszeichnenden und viel bedeutenden Namen Glaube auch als Erziehungs- und Bildungs-Anstalt des Menschen-Geschlechts erhalten, der den ganzen Inhalt des neuen Testaments unter einen Gesichtspunkt faßt, eben so anpassend und in der ganzen Verfassung dieser Anstalt gegründet, als es der Name Gesetz in der Verfassung des Judenthums war.

Und wie dort der Ausdruck Gesetz auch auf besondere in jener Verfassung liegende Gegenstände angewendet werden konnte, so auch hier der Name Glaube; da und dort sind's alsdann untergeordnete Begriffe, die damit ausgedrückt werden, gleichsam als Theile des Ganzen, worauf sie Beziehung erhielten.

Ich mag diesen Ausdruck nun betrachten, wie ich will, entweder wie er die ganze Anstalt des Evangeliums mit allen ihren Theilen umfaßt, oder wie er

auch auf einzelne Theile übertragen wird, so glaube ich kaum, daß sich ein anderes Wort mögte erfinden lassen, das so passen würde, wie gerade dieses, welches die Apostel mit vieler Weisheit gewählt haben.

Der Anstalt selbst, als ein Ganzes betrachtet, kommt der Name Glaube vor allem aus dem Grunde zu, weil sie auf ein eigentliches Factum aus der unsichtbaren Welt gebaut ist, das auch dann Anfangs nur geglaubt werden konnte, als man noch sichtbare Spuren davon vor Augen hatte, um in der Folge, da diese verschwanden, da auch nicht einmal die ersten Augenzeugen mehr unter den Lebendigen wandelten, auf das durch die Tradition in ihren Schriften aufbewahrte Zeugniß derselben, noch eigentlicher geglaubt werden mußte, auf das Factum, daß Jesus der Stifter dieser neuen Anstalt, der Sohn Gottes sey, der im Fleische erschienen, der Menschen Lehrer, Heiland, Stellvertreter und Richter zu seyn. Er legitimirte sich zwar durch offenbare Beweise zu allen diesen Eigenschaften; aber es konnte doch nur geglaubt werden, was er von sich behauptete, und in der Folge von ihm predigten und schrieben, die ehemals seines Umgangs und Vertrauens sich freuen durften, und das von ihm angefangene Werk fortzusetzen, von ihm den Auftrag erhalten hatten.

Auch im alten Testament und jederzeit, so alt

Gottes Offenbarungen sind, mußte schon vieles in diesem Betracht geglaubt werden. Ueberhaupt hatten beyde Anstalten vieles, was sie in eine nähere Verbindung und wechselseitige Beziehung setzte, und vieles ward von dort herüber in die neue Anstalt getragen, da diese auf jene gebaut ward; aber beyde hatten auch wieder viel Eigenes, was beyden die verschiedene Benennung gab.

War zwar das alte Testament auch auf Geschichte gebaut, auf die göttlichen Führungen des jüdischen Volkes und seiner Väter, so waren diese Geschichten doch keine so eigentliche aus der unsichtbaren Welt genommene und wieder dahin weisende Facta, und nicht so in die Verfassung verwebt, daß man sie nicht abgesondert hätte denken, oder von einander trennen können, ohne das Ganze einzustürzen. Bey der erweiterten Anstalt Gottes aber war die Geschichte Jesu und seiner Schicksale so der Verfassung zum Grunde gelegt, daß mit ihm das ganze Gebäude stand oder fiel, wie man das schon bey einiger Aufmerksamkeit aus der obigen kurzen Angabe des hier zum Grund liegenden Factums aus der unsichtbaren Welt abnehmen kann.

Wir wollen nun dieses besser auseinander setzen, und es uns dadurch deutlicher zu machen suchen; zu diesem Ende die ganze Anstalt gleichsam in ihre Haupt-Bestandtheile zerlegen, und sehen, in welchem Bezug

sie auf dieses Factum, auf die ganze Geschichte und Lehre von Jesus, stehen, und wie auch den Theilen dieser Anstalt derselbe Name Glaube zukomme, wie allen einzelnen Theilen der mosaischen Anstalt der Name Gesetz.

Aber ich muß die Bemerkung voraus schicken, daß man das Wort Glauben hier, wo es die neue Anstalt Gottes zur Bildung des Menschen-Geschlechts und die Theile derselben bezeichnen soll, ja nicht bloß in dem trivialen Sinne der Volks-Sprache, etwas für wahr halten, oder für einen bloßen Beyfall des Verstandes nehme, den er freywillig oder gezwungen, auf Zeugnisse oder sonstige Autorität einer Lehre oder einer Geschichte ertheilt, in welchem Sinne ich einstweilen oben diesen Ausdruck genommen. Es gibt noch viel edlere Bedeutungen dieses Worts, in denen es hier genommen werden muß, wenn es das Christenthum als eine Anstalt, als ein Ganzes, oder die Theile dieser Anstalt bezeichnet, und in dem Sinne genommen wird, welchen es bey den Aposteln hat.

Unter den Theilen dieser Anstalt aber verstehe ich: die Lehr-Gegenstände derselben; die Absicht, Tendenz und Lehr-Methode der ganzen Anstalt, an sich und überhaupt genommen; die Tugend, wozu eigentlich der Mensch in dieser Anstalt gebildet werden soll; die Erwartungen, wozu dem Menschen die Aussichten, zur Stütze seiner Tugend, in dieser Anstalt eröffnet werden.

Die ersten Grundwahrheiten der Religion, selbst schon in der mosaischen Anstalt gekannt, und sogar der natürlichen Vernunft nicht fremd, wurden hier im Bezug auf Jesus vorgetragen, wurden dadurch Glaubens-Wahrheiten, Wahrheiten zum Glauben, und erhielten dadurch einen höhern Grad von Gewißheit, als ihnen eine sonst noch so bündige Demonstration bey den meisten Menschen hätte geben können.

Diese Wahrheiten sind die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der Seele.

Von beyden sprechen die Urkunden des neuen Testaments immer in Beziehung auf Christus.

Die unsichtbare Gottheit, heißt es dort, könne kein Sterblicher sehen und erkennen; aber in Jesus, dem Sohne Gottes, werde sie erkannt. Er wirkte Werke der Allmacht, der höchsten Weisheit, Güte und Barmherzigkeit, und lehrte durch Beyspiel und Worte die Menschen Gott ähnlich, Gottes Kinder werden.

Wenn zur religiösen Bildung des Menschen es nicht so wohl auf die Ueberzeugung von der Existenz eines Gottes, als auf die Kenntniß seiner Eigenschaften und seiner Verhältnisse zur Welt, besonders zur moralischen, ankommt, so hat die Welt gewiß erst dem Stifter der neuen Anstalt die rechte Kenntniß von diesen allerersten Grundwahrheiten der Religion zu danken; und wenn diese Kenntniß in Ueberzeugung überging und fruchtbar ward, so geschah dieses bloß durch den Glauben an ihn, den göttlichen Lehrer, den Sohn

Gottes, den Repräsentanten der in ihm sich der Welt offenbarenden Gottheit.

So ward Gott in der mosaischen Anstalt nicht, wenigstens nicht von der anziehendsten Seite, gekannt; so deutlich, faßlich und vollständig hatte er sich noch nicht zuvor geoffenbaret.

Die Fortdauer des Menschen nach dem Tode war auch schon in der Synagoge, und in den letztern Zeiten derselben bereits schon allgemein als Auferstehung vom Tode bekannt, und unter diesem Lehr-Tropus schon geglaubt im Bezug auf den erwarteten Messias und sein künftiges Reich.

Dieser Glaube wurde fester, da der erwartete Messias in Jesus, und dessen Reich in seiner neuen Kirche erschien, das zwar in der Zeit und auf Erden gegründet, aber in dem Himmel und in der unbegrenzten Ewigkeit fortgesetzt, und dort eigentlich erst vollendet werden sollte, da der Stifter dieses messianische Reich selbst ein Reich des Himmels nannte und, um es zu stiften, auf Geistes-Cultur, auf Veredlung des innern Menschen, auf Aehnlichkeit mit Gott, der ein Geist sey und dort, jenseits der sichtbaren Welt wohne, drang und hinarbeitete, uns Glückseligkeit geistiger Art versprach, und alle Hoffnungen, alle Erwartungen seiner Schüler und der Mitglieder dieses seines Reichs dorthin in die Ewigkeit leitete, endlich selbst starb, vom Tode auferstand, und zum Himmel wieder auffuhr.

Die Philosophie unsrer Tage hat durch ihre feine und strenge Kritik diese beyden Grundwahrheiten der Religion nur zu Postulaten der praktischen Vernunft und zu Gegenständen des Glaubens gemacht, und glaubte ihre Existenz und Wirkung in den Geistern der Menschen nur dadurch zu retten, daß man sie als solche Postulate und als Gegenstände des Glaubens aufstellte, sie, die man sonst selbst aus der Natur streng beweisen zu können meinte.

Aber fern davon, daß dieser auf ein bloßes Postulat der praktischen Vernunft gegründete Glaube an Gott und Unsterblichkeit der Seele jeden befriedigte, der es fühlte, wie nothwendig die Gewißheit davon dem einzelnen Menschen sowohl, als dem gesammten Menschen-Geschlecht sey, behaupteten manche, daß selbst der auf ein solches Postulat erfolgte Glaube nur subjective Gewißheit, und zwar mehr nur auf einige Augenblicke einer vorübergehenden Empfindung gewähre, sich in einen unsichern Idealismus verliere, und nicht einmal bey allen Menschen, wiewohl ein gleiches Bedürfniß für alle, gleich erregt werden könne, da man nicht bey allen den Grad von moralischer Cultur und das lebhafte Gefühl eines solchen geistigen Bedürfnisses voraussetzen dürfe, welches auf jenes Postulat aufmerksam mache, und den Glauben an diese Wahrheiten hervorbringe; erst die Belehrung durch eine Offenbarung könne diesen Glauben zur objectiven Gewißheit erheben, und die reflectiren-

de Vernunft postulire so gut eine Offenbarung darüber, als die praktische jene Wahrheiten.

Doch vielleicht begriff man die kritischen Philosophen und ihren Glauben an die Grundwahrheiten der Religion nicht ganz. Es mag ihnen wohl nur darum zu thun seyn, eine solche Kenntniß von diesen Wahrheiten zu verlangen, die wahre subjective, lebendige Ueberzeugung sey, nicht durch Speculation, nicht bloß durch Räsonnement, geführt vom Verstande aus Prämissen, die außer dem Menschen liegen, sondern aus einem gewissen Gefühle eines eignen Bedürfnisses und der Nothwendigkeit derselben, ganz im Innern des Menschen entstanden, ihn gänzlich über sich und seine Bestimmung beruhige, und durch immerwährenden Einfluß auf seine Moralität sicher auf den Weg zu seinem Ziele geleite. Ein solcher Glaube würde dann derselbe seyn, den auch das neue Testament von dem Christen fordert. Denn auch das, was ich jetzt vom Glauben an diese Wahrheiten, als einer Folge der Offenbarung, gesagt habe, erschöpft den biblischen Begriff von Glauben noch nicht. Wir müssen ihn noch weiter entwickeln.

Die Anstalt, die Christus gestiftet hat, heißt für sich selbst und als ein Ganzes betrachtet, auch der Glaube, dem Gesetze, als dem Ganzen der mosaischen Anstalt, gerade entgegengestellt. Diesen schönen und so trefflich passenden und nun schon mehr be-

deutenden Namen verdienet sie wegen ihrer Absicht, Tendenz und Lehr=Methode, und nicht bloß deßwegen, weil sie alles auf Christus bezieht, und dadurch eine Geschichte zur Grundlage erhalten, was selbst wieder zur Lehr=Methode, die sie so sehr empfiehlt, gerechnet werden muß.

Die mosaische Anstalt konnte, wenigstens ihrer ganzen Anlage und der Regel nach, nur knechtischen Sinn in ihren Zöglingen hervorbringen, mit dem alle Vorschriften, wie eine Last, aufgenommen wurden, die man tragen müsse, wenn nicht strenge Strafe folgen sollte. Kindlichen Sinn wollte das Evangelium dafür einführen, der alles gern wie wohlthätige Verordnungen und Anstalten eines weisen und gütigen Vaters ansehe und befolge, was Gott durch Jesus vorgeschrieben, und sich Gott als dem liebevollen Allvater und seinem Sohne als dem wohlwollendsten Lehrer und Führer der Menschen ganz hingebe, kindlich und freudig in Gehorsam und Zutrauen.

Dieses heißen nun Jesus und seine Apostel: an Gott, an Jesus den Sohn Gottes glauben.

Für synonim mit diesem Ausdrucke darf man nehmen, was Paulus Freyheit der Kinder Gottes nennt, die Christus denen erworben, die ihm anhangen, so daß sie solche auch noch fühlen, wenn sie sein Joch auf sich genommen, das nichts als eine leichte und angenehme Bürde sey.

Das ist die Absicht der ganzen Anstalt.

Dahin geht auch die ganze Tendenz derselben: diesen kindlichen Sinn, diesen Glauben, dieses Freyheits-Gefühl im Menschen zu wecken und zu erhalten, um dieses kindliche freudige Hingeben auf Leben und Tod für die ganze Ewigkeit zu bewirken. Solches beweiset erstlich die Darstellung jener Grund-Wahrheiten der Religion, Gott und Unsterblichkeit; dann die deutliche Auseinandersetzung des Willens Gottes in einzelnen Vorschriften, und wieder die Zusammenfassung aller dieser einzelnen Vorschriften in einen einzigen lichten Punkt, beydes zur Erleichternng des Gehorsams gegen dieselben, und zur angenehmern sanftern Leitung des Menschen zu seiner Bestimmung; ferner auch der eigne Reiz, welcher den Aussichten in die Zukunft gegeben ist; und endlich selbst die Methode, deren sich diese Erziehungs- und Bildungs-Anstalt nach Vorschrift ihres Stifters sonst noch weiter bedient, um ihren Zöglingen diese Vorschriften und Aussichten begreiflich und annehmlich zu machen, um sie ganz in ihre Denk- und Handlungsweise gleichsam einzuweben, ganz ihrem Geiste einzuprägen, kurz, um jene Absicht zu erreichen.

Gottes Eigenschaften und Verhältnisse zur Welt und zum Menschen-Geschlecht besonders, werden so auseinander gesetzt, daß sie dem Menschen zum Muster der Nachahmung dienen können, und zuletzt in diesen zwey Punkten wieder vereinigt: **Gott ist ein Geist, und Gott ist die Liebe.**

In dieselben Punkte werden auch alle Verhältnisse des Menschen zu Gott, alle Gebote Gottes an die Menschen, zusammen gefaßt: Gott will im Geiste angebetet seyn, und das erste und höchste aller Gebote ist die Liebe.

Glückseligkeit wird mit der Tugend unzertrennlich verbunden, und heißt: hier fühlen, daß man ein Kind Gottes sey, in Gott bleiben und Gott zur Wohnung dienen; dort aber Freuden genießen, die Gott selbst seinen Lieben bereitet hat, die aber noch von keinem Sterblichen begriffen werden können.

Das Ausgezeichnete in der Methode dieser Lehr- Erziehungs- und Bildungs-Anstalt des menschlichen Geschlechts besteht in einem Systeme von Mysterien, berechnet nach den Haupt-Perioden des Lebens des Menschen, durch die er, an der Hand des nach dem Geiste Jesu gebildeten und von ihm zur Fortsetzung des großen Werkes der Menschen-Erziehung und Menschen-Bildung zur Tugend eingesetzten Priester-Standes, gerade wie er sie jedesmal auszuüben hat, vermittelst mündlichen und symbolischen Unterrichts, immer mit stäter Hinweisung auf Jesus, hingeführt und eingeweiht, und mit Muth und Kraft zur Ausübung und zum treuen Fortwandeln in seinem Menschen- und Christen-Beruf ausgerüstet wird. *)

---

*) Man sehe meinen Commentar über die Sacramente der christlichen Kirche. Idea biblica Ecclesiae Dei. Vol. II. III.

Die Tugend, wozu der Mensch in dieser Anstalt gebildet werden soll, wird darin so in Beziehung auf Jesus dargestellt, daß alles, was dazu gehört, in einen kurzen Inbegriff gebracht, und nicht nur mit dem Ausdrucke „der Lehre Jesu folgen und dessen Beyspiel nachahmen“ sondern mit viel stärkern und bedeutendern „Jesum anziehen“ bezeichnet, der Uebergang aber von der Sünde zur christlichen Tugend, oder die Annahme der christlichen Religion durch die Taufe von Paulus sogar „mit Jesus sterben und wieder auferstehen“ genannt wird.

Ich werde sogleich wieder von der Tugend, welche die christliche Religion fordert, aber in einer andern Absicht sprechen müssen. Hier betrachtete ich sie nur als einen Theil der Anstalt Jesu zur Erziehung und Bildung der Menschen, um zu zeigen, daß auch in Rücksicht der besondern Darstellung der Tugend dieser Anstalt der Name Glaube, im Gegensatze der mosaischen Anstalt, die Gesetz heißt, zukomme.

Die als Folge der Tugend dem Menschen im Evangelium verheißene Tugend wird allein Jesu als dem Urheber derselben zugeschrieben. Die Menschen sind ihm zum besondern Eigenthum von Gott übergeben. Er ist ihr Herr und Richter. Sie sind Unterthanen seines Reichs. Ihr Wohl und Wehe hängt, wie von ihrem Betragen, so von dem Richterspruche Jesu ab.

Nach einer andern Vorstellung sitzt Jesus zur Rechten Gottes, wohin er nach vollbrachtem messianischen Werke auf Erden erhoben worden, und bittet unaufhörlich, wie ehemals der hohe Priester im Allerheiligsten der mosaischen Anstalt, als Mittler zwischen Gott und dem Menschen-Geschlechte, so daß nur in Rücksicht dieses Mittlers Gott diesem gnädig und barmherzig ist.

Nach einer dritten Vorstellung werden seine Getreuen und Auserwählten zugleich mit Jesus die Welt richten.

Endlich schließt sich an jenen Tropus, der die Tugend des Christen ausdrücken soll, Christum anziehen, ein ähnlicher, um die Glückseligkeit, die des tugendhaften Christen wartet, anzuzeigen: Bruder Christi, Erbe Gottes und Miterbe Christi seyn.

Wenn ich nun alles dieses zusammen nehme, um auf das, was bey der ganzen bisherigen Abhandlung die Hauptabsicht war, zurück zu kommen, so finde ich freylich, daß man das Wort und den Begriff Glaube mit dem Worte und Begriffe Tugend gar wohl verwechseln, also, wenn man ihn wie ein Ganzes betrachtet, als die Stimmung der Seele definiren dürfe, kraft welcher sie nichts anders will und thut, als sich ganz nach dem ihr bekannt gewordenen Willen Gottes richten, und nach Erlangung jener Tu-

gend streben, deren Urbild Christus in seiner Lehre und in seinem Beyspiele aufstellt; daß man aber auch, in Hinsicht auf die andern biblischen Benennungen der Tugend, Glauben in einem engern Verstande, nur als einen Theil in dem sonst vielseitigen und vielnamigen Concretum der Tugend nehmen, und dann definiren müsse als eine vollständige, feste, lebhafte und wirksame Kenntniß von Gott, seinen Verhältnissen zur Welt, besonders zu dem Menschen-Geschlechte, von seinem Willen, von des Menschen Bestimmung und Erwartungen, und von den Mitteln, beyde zu erreichen, gegründet zur vollen Ueberzeugung auf Gottes eigne Offenbarung durch Jesus, den Sohn Gottes, verbunden mit einem Reize, der die Aufmerksamkeit des Menschen feßle, die Anwendung der erkannten Wahrheiten zunächst und aus ihm selbst machen lasse, das Herz in Affect setze, die Affecte aber zur dauerhaften Gesinnung fixire.

β. Liebe zu Gott.

Der aus einer solchen Kenntniß von Gott, seinen Verhältnissen zu den Menschen, vom Geiste seiner Gebote, von seinen Anstalten zum Besten der Menschen, ganz natürlich und nothwendig im menschlichen Herzen entstehende und am leichtesten in herrschende und dauerhafte Gesinnung übergehende Affect ist Liebe zu Gott.

Was Liebe zu Gott sey, würde freylich jeder aus eigner Empfindung, aus eigner genauern Analyse dieser seiner Empfindung, und aus den Wirkungen einer vollständigen, festen und lebendigen Kenntniß von Gott, und des nothwendig daraus entstehenden Affectes, besser und sicherer kennen lernen, als aus jedem fremden Commentar darüber; denn Empfindungen, Gesinnungen und Seelenstimmungen lassen sich nicht so deutlich durch fremde Feder beschreiben, als durch Beobachtungen über sich selbst, und eigene an sich selbst dabey gemachte Erfahrungen erkennen.

Doch will und muß ich den Versuch eines Commentars darüber um so mehr hier machen, weil es nothwendig ist, über ein so oft in der Bibel wiederholtes Gebot, als es das Gebot der Liebe gegen Gott ist, bestimmte Begriffe zu haben.

Sich der Vorzüge freuen, die man an Jemand bemerkt, und auf die Förderung des Wohls desselben bedacht seyn, heißt überhaupt lieben.

Das hat verschiedene Arten und Grade. Freuet man sich bloß fremder Vollkommenheiten, so heißt die Liebe Wohlgefallen, ist aber mehr der Anfang und Grund einer wahren Liebe. Wohlgefallen haben wird erst wahre Liebe, wenn zugleich ernstliches Bestreben damit verbunden ist, das Beste des Gegenstandes seines Wohlgefallens, nach Kräften zu fördern, das heißt wenn Wohlwollen und Wohlthun dazu kommt.

Ist der Gegenstand, dem wir unsre Liebe geschenkt, viel vollkommner als wir selbst, so heißt die Liebe Verehrung, und wird zugleich Dankbarkeit, wenn wir Wohlthaten von diesem Gegenstande unsrer Verehrung erhalten haben; und Gehorsam, besonders wenn uns sonst nichts mehr zur Vollkommenheit des geliebten Gegenstandes beyzutragen übrig bleibt, als daß wir die schuldige Hochachtung auch durch Unterwürfigkeit vor andern bezeugen und die Vollkommenheit, die Güte und Wohlthätigkeit desselben dankbar preisen.

Die Gleichheit der Natur und der wesentlichen Vollkommenheiten ist der Grund der freundschaftlichen Liebe.

Der Anfang, und der geringste Grad davon ist, sich bestreben, andern zu erweisen, was wir vernünftig wünschen, daß es uns von ihnen erwiesen werde; hingegen sich hüten, andern zu thun, was wir uns nicht wollten thun lassen.

Eigentlich und wie es da liegt, versteht sich's, daß diese freundschaftliche Liebe, oder vielmehr dieser Anfang einer freundschaftlichen Liebe, nur zwischen Menschen und Menschen Platz habe. Erhebt sie sich aber zu einem mit Wohlgefallen und Verlangen nach Gegenliebe verknüpften vorzüglichen Wohlwollen, und zu einem überwiegenden Grad der Uebereinstimmung nicht nur im Wesentlichen, sondern auch in zufälligen Dingen, besonders in den Vorstellungs-Arten und Neigungen, dann bekommt sie den eigentlichen

Charakter freundschaflicher Liebe, und kann auch zwischen Menschen und Wesen höherer Art Platz haben.

Endlich heißt man die Liebe gegen ein unvollkommneres Wesen die wohlthätige Liebe, weil sie uns wegen des Wohlgefallens an der Anlage eines guten, aber der Vervollkommnung dürftigen Gegenstandes, geneigt macht, die Wohlfahrt desselben zu erhalten und nach Vermögen zu verbessern.

Von dieser allgemeinen Charakteristik der Liebe müssen wir nun die Anwendung auf die Liebe zu Gott machen, um zu sehen, was und wie viel ihr davon zukomme, und was sie noch Eigenes habe?

Wenn man sie aus jener Quelle, die wir kennen, aus einem Glauben entstehen lassen, wie ich ihn oben beschrieben, nämlich aus einer vollständigen, genauen, festen und lebhaften Kenntniß Gottes, seiner Eigenschaften, seiner Verhältnisse zu uns, seiner Absicht bey unsrer Schöpfung, unsrer von ihm gemachten Bestimmung, der Mittel und Anstalten, durch die er uns selbst dem Ziele unsrer Bestimmung zuführen will, so werden wir leicht sehen, daß eine Liebe gegen ihn in uns entstehen müsse, welche alle oben angeführten Gattungen der Liebe — die letztere etwa einstweilen ausgenommen — in sich begreife.

Wer richtige Begriffe von Gott, diesem unendli=

chen, unabhängigen, allervollkommensten Wesen, dieser unerschöpflichen Urquelle alles Guten hat, wer weiß, daß wir durch ihn und in ihm leben, uns bewegen und sind, daß hiermit alles, was wir haben und haben können, das unzählige und unbegreifliche Gute, welches er uns schon wirklich geschenkt hat, und das unermeßliche und unaufhörliche, welches er uns noch hoffen läßt, ein unverdientes Geschenk dieses mächtigsten, weisesten und gütigsten Vaters ist — dessen Liebe kann keine Grenzen haben.

Nun aber kann sich die Liebe, wenn von einem solchen unendlichen Gegenstande die Rede ist, nicht, wie gegen Geschöpfe, dadurch äußern, daß sie sich bestrebe, die Vollkommenheiten oder die Wohlfahrt desselben zu vermehren. Sie kann also hier nur die uneingeschränkteste Hochachtung und tiefste Verehrung seyn; doch nicht eine bloße beschauliche Verehrung, oder eine unfruchtbare Hochachtung, die es bey dem trägen Wohlgefallen an den unendlichen Vollkommenheiten Gottes bewenden ließe, und sie müßig anstaunte; sondern eine im höchsten Grade dankbare, gehorsame und ergebenheitsvolle Liebe, die sich nach allen Kräften bestrebt, Gottes Willen immer und aufs genaueste zu erfüllen.

Eine Liebe, die Gottes Huld als das einzige und größte Glück ansieht, nichts sehnlicher begehrt und sucht, als ihm zu gefallen, sich darüber freut, daß ein Gott, daß er unser Gott, der Aufseher aller

unsrer Handlungen und Gedanken, der Herr aller unsrer Schicksale ist; eine Liebe, die nichts *brünstiger wünscht* und nichts *ernstlicher betreibt*, als Gottes Gesetze täglich besser zu *erkennen*, treuer *auszuüben*, und sich nach der Vollkommenheit dieses liebenswürdigsten Wesens, so weit nur die menschlichen Kräfte reichen, immer *gleichförmiger* zu *bilden*, hiermit alles Böse zu hassen, weil er es haßt, alles, was sein ist, besonders alle Nebenmenschen zu lieben, weil er sie liebt, jeder Vollkommenheit sich zu befleißigen, weil er sie schätzt, und befiehlt — die ist ächte Gottes-Liebe, charakterisirt durch die wahren Kennzeichen einer Liebe gegen Gott als das *allerhöchste Gut*.

So viel läßt uns die Natur der Sache, von jener allgemeinen Charakteristik der Liebe in der Liebe zu Gott finden. Die Bibel hilft uns weiter. Auch zur *freundschaftlichen*, sogar auch zur *wohlthätigen* Liebe gegen Gott ladet sie den Menschen ein, um ihn mit allen den angenehmen Banden, womit die Liebe binden kann, so fest wie möglich an Gott zu binden. Deswegen schloß ich oben die wohlthätige Liebe nur *einstweilen* vom Begriffe der Liebe des Menschen gegen Gott aus.

Was die *freundschaftliche Liebe* betrifft, so dürfen wir uns hier einstweilen nur daran halten,

daß wir durch die genaue Beobachtung der göttlichen Gebote, durch das Streben nach Tugend, Gott ähnlich werden, wozu die Natur, da sie uns zu moralischen Wesen gemacht, den Grund gelegt hat; daß die Bibel diese Gottes-Aehnlichkeit mit solchen Worten ausdrücke, welche uns kaum den unendlichen Abstand bemerken und fühlen lassen, der immer auch zwischen den tugendhaftesten und heiligsten Menschen und Gott obwaltet; daß sie beynahe nicht mehr von Aehnlichkeit, sondern wie von Idendität spreche; was schon daraus erhellt, daß sie das Prädicat Geist, womit sie sonst die Natur und Vollkommenheit Gottes ausdrückt, auch dem tugendhaften Menschen beylegt, noch deutlicher aber von ihm sagte, er habe Christum angezogen, er sey mit Christus und Gott Eins rc.

Bald werde ich über diese Gottes-Aehnlichkeit, über diesen Grund der freundschaftlichen Liebe zwischen Gott und dem tugendhaften Menschen, diese und mehrere biblische Urkunden weitläuftiger anführen, wo ich den tugendhaften Menschen auch aus der Bibel als das Ebenbild der Gottheit darstellen werde.

Daß die Bibel auch eine wohlthätige Liebe des Menschen zu Gott annehme, sehen wir daraus, daß erst dadurch zwey biblische Ideen in eine gewisse Verbindung mit einander gebracht werden können: die eine, wo Gott als ein für seine Ehre eifernder Herr vorgestellt wird; die andre, wo Gott selbst erklärt, er

setze seine Ehre darin, daß die Menschen seine Liebe gegen die Geschöpfe erkennen, und dankbar alles das Gute genießen, was er ihnen bestimmt habe. Nur dadurch läßt sich es combiniren und erklären, wie und warum ein doppelter Zweck der Schöpfung in der Bibel aufgestellt werde: der eine die Herrlichkeit Gottes; der andre die höchste Glückseligkeit des Menschen, die durch herrschende Liebe zu Gott bewirkt werden soll.

Wenn wir nämlich unser eignes Wohl zu befördern, das heißt, tugendhaft zu seyn, und dadurch glücklich zu werden uns bestreben, so befördern wir zugleich auch die Ehre und Herrlichkeit Gottes, der eine seiner charakteristischsten, in der Bibel am meisten gerühmten Eigenschaften, freygebige Güte, durch nichts so an den Tag legen kann, als wenn das Geschöpf sich zu ihm hinauf ziehen läßt, und mit ihm, wie die Würde der moralischen Natur, so auch die höchste Glückseligkeit theilet.

Daß übrigens hier nicht von vorübergehenden Empfindungen und Aufwallungen einer pathologischen Liebe, noch von einem zwar anhaltenden, aber müßigen Hinbrüten in sanften und süßen Gefühlen einer pietistischen Liebe, noch von regellosen Schwärmereien einer wie ins Empyreum verzückten Phantasie, oder gar des blinden Feuer-Eifers des hienieden in der Menschen-Welt wirkenden Zeloten, die Rede seyn könnte, sondern von einer herrschenden Gesinnung gegen Gott, unterhalten durch eine tief eingeprägte richtige

Kenntniß der Vollkommenheiten Gottes und der von ihm selbst vorgeschriebenen Weise, ihn zu lieben, brauche ich kaum zu erinnern.

Die Bibel spricht von Lieben aus ganzer Seele und aus allen Kräften. Wie diese Kräfte wirken sollen, hat sie auch deutlich genug erklärt. Sie fordert eine Liebe, die gleich weit von jenen beyden Extremen sich fern hält.

Ich habe einer solchen doppelten unrichtigen Deutung der Liebe, glaube ich, im Vorhergehenden bereits hinlänglich vorgebaut, und was sogleich folgen wird, soll den Charakter der ächten Liebe zu Gott noch besser aufklären und näher bestimmen.

γ. Vom Gehorsam gegen Gott.

Es liegt schon im Begriffe der Liebe zu Gott, wie ich ihn bisher entwickelt habe, daß Vermeidung alles Bösen und Befolgung alles Guten eine nothwendige Folge davon seyn müsse. Gott haßt alles Böse, Gott ist die höchste, ist die wesentliche Heiligkeit. Jenes muß also der Mensch, der seinen Gott liebt, auch hassen und fliehen; und seine Liebe zu Gott muß Liebe zu allem Guten seyn. Das Gute und Böse kennen und unterscheiden lernen, jenes ausführen, dieses fliehen, ist Pflicht desselben, ist natürliche Wirkung und nothwendige Folge ächter Gottes-Liebe, und heißt

Gehorsam gegen Gott, der uns in seinen Geboten und Verboten, was gut, was böse sey, selbst belehrt.

Der Beweis davon liegt darin, daß, da alle unsre Handlungen, worüber wir von Gott und der Natur unsre Vorschriften erhalten, sie mögen nun unmittelbar auf uns selbst oder auf unsre Mitgeschöpfe sich beziehen, die Bibel sie auf Liebe zu uns selbst oder zu unsern Nebenmenschen, als auf ihren einzigen rechtmäßigen Ursprung zurück führt, und diese zweyfache Liebe wieder aus der Liebe zu Gott herleitet, oder vielmehr sie nur zu einer zweyfachen Modification derselben macht, als wenn Liebe zu Gott eigentlich sich nur als Liebe des Menschen zu sich selbst, oder als Liebe desselben zu seinen Mitmenschen, von Außen sich zeigen und wirken könne.

Man erinnere sich nur an jenen von Christus wiederholten und bestätigten Spruch des Moses im Deuteronomium: Du sollst Gott deinen Herrn lieben, und deinen Nächsten, wie dich selbst.

Folgende biblische Stellen erläutern diese Idee:

Matth. XXV, 40. 45. wo Christus sich erklärt, was für ein Urtheil er als Richter der Menschen am künftigen großen Gerichtstage über die barmherzigen und unbarmherzigen Sterblichen fällen werde. Jene wird er zur Rechten, diese zur Linken stellen. Jenen wird er sagen: Kommet ihr Gesegneten meines Va-

ters, nehmet an dem Reiche Antheil, das euch von Anbeginn der Welt an bereitet war; denn ich war hungrig und ihr habt mich gespeißt ꝛc. Da werden diese fragen: Herr, wann sollten wir dich hungern gesehen, und gespeiset haben? und der Herr wird antworten: Was ihr einem der Geringsten dieser meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan. Denen zu seiner Linken wird er sagen: Gehet hin ins ewige Feuer, das dem Satan und seinen Engeln zubereitet ist; denn mich hungerte, und ihr speisetet mich nicht ꝛc. Herr, werden auch diese fragen, wann sahen wir dich hungern, und speiseten dich nicht? .. und auch hier wird die Antwort seyn: Was ihr dem Geringsten meiner Brüder nicht gethan habt, das habt ihr auch mir nicht gethan.

1. Br. Joh. V, 2. Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben, und seine Gebothe halten.

1. Br. Joh. IV, 11. Wenn uns Gott auf diese Art so sehr geliebt hat, so müssen auch wir einander lieben. Niemand hat Gott je gesehen. Wenn wir aber einander lieben, so bleibt Gott in uns, indem seine wahre Liebe in uns ist. Daran erkennen wir, daß wir mit ihm vereinigt sind, und er mit uns, daß er uns seinen Geist und seine Gesinnungen mitgetheilt hat.

Eine zweyte Classe jene Idee erklärender biblischen Stellen machen die aus, wo die Werke der Liebe ein=

zeln aufgezählt werden. Sie sind alle aus den paulinischen Briefen entnommen, wo der Apostel ausdrücklich alle geselligen Tugenden unter dem allgemeinen Namen der Liebe zusammenfaßt. Sie sind dieselben, welche er anderswo Werke des Geistes, im Gegensatze mit den Werken des Fleisches nennt, das heißt, Werke, die aus einer der Nächsten-Liebe gerade entgegen gesetzten Stimmung der Seele, nämlich aus eigennütziger Selbstliebe hervorkommen, als:

1. Br. zu den Korinth. XIII, 4-7. Die Liebe ist langmüthig und gütig; die Liebe ist fern von neidischer Eifersucht; die Liebe ist nicht unbescheiden; prahlt nicht; beleidigt den Wohlstand nicht; ist nicht eigennützig; geräth nicht in Zorn, weder durch eigene Gemüths-Stimmung, noch durch zugefügte Beleidigungen; bringt angethanes Unrecht nicht in Anschlag, um sich zu rächen; freut sich nicht, wenn Böses geschieht, freut sich aber, wenn Rechtschaffenheit ausgeübt wird; erträgt alle Beschwerden und Unannehmlichkeiten; sucht alle Fehler und Irrungen Anderer zu decken; glaubt, hofft und erwartet alles Gute.

Zu den Röm. XIII, 7-10. Gebt jedem, was ihr schuldig seyd: Steuer, dem Steuer gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; erweiset Gehorsam, ehrfurchtsvolle Unterthänigkeit, dem ihr Gehorsam, dem ihr Ehre schuldig seyd. Ueberhaupt aber bleibet niemand etwas schuldig, als — was ihr doch niemals ganz abtragen könnt — nämlich nur

die gegenseitige Liebe. Denn, wer den Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt. Die Gebote: du sollst nicht ehebrechen, nicht tödten, nicht stehlen, nicht falsches Zeugniß geben, keine sündlichen Begierden hegen ꝛc. und was es sonst noch für Gebote gibt, sind alle unter dem Einzigen begriffen: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst. Die Liebe erzeigt dem Nächsten nichts Böses. So besteht denn also in der Liebe die Erfüllung des Gesetzes.

Zu den Galat. V, 13. bis zu Ende als Parallel-Stelle, wo der Apostel die Werke des Geistes und des Fleisches aufzählt. Wir sind denn nun freylich, meine Brüder, zum Genuß der Freyheit durch Christus gekommen, aber nur, daß wir bey dem Gebrauch der Freyheit den Lüsten nicht Raum geben; sondern dienet einander in Liebe; denn der Inbegriff des ganzen Gesetzes ist in den wenigen Worten enthalten: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst. Wenn ihr aber einander auf eine so boshafte Art lästert, verfolgt und kränket; so seht wohl zu, daß ihr nicht durch einander aufgerieben werdet. Ich ermahne euch daher, lebet nach den Trieben des Geistes, und befriediget die bösen Begierden nicht. Denn die unordentlichen Lüste widerstreben den durch den Geist euch beygebrachten bessern Gesinnungen, und diese bessern Gesinnungen sind den unordentlichen Begierden entgegen, so daß beyde gleichsam mit einander im Streite liegen, und ihr daher oft dasjenige thut, was ihr nicht wollt. Wenn ihr euch vom Geiste,

von der Religion Jesu und den durch sie eingeflößten Grundsätzen und Gesinnungen, leiten und führen laßt, so seyd ihr nicht mehr unter dem Gesetze. Die Werke des Fleisches, die Wirkungen der sinnlichen Triebe und unordentlichen Begierden, aber sind, wie bekannt ist, Ehebruch, Hurerey, Unreinigkeit, freche Schwelgerey, Abgötterey, Zauberey, Feindseligkeiten, Zank, Eifersucht, Grimm, Uneinigkeit, Zwiespalt, Rottenmachen, Neid, Mordsucht, Trunkenheit, Füllerey im Essen und Trinken und dergleichen. Wie ich euch denn schon vorhin gesagt, so sage ich es euch noch einmal, daß die, welche dergleichen thun, keinen Antheil am Reiche Gottes haben. Hingegen die Wirkungen der durch den Geist in uns geweckten bessern Gesinnungen sind Liebe, Freude, Friedfertigkeit, Langmuth, Güte, Wohlthätigkeit, Treue, Sanftmuth, Enthaltsamkeit ꝛc. Wider diese Tugenden ist das Gesetz nicht. Wahre Christen aber unterdrücken und tödten die bösen Begierden und Leidenschaften. Wenn der Geist uns belebt, so laßt uns auch im Geiste wandeln und nach dem Geiste handeln.

Wenn Liebe des Menschen zu sich selbst die Norm der Liebe gegen den Nebenmenschen seyn soll, und, wie diese, aus der Liebe zu Gott hergeleitet, oder als eine besondere Modification von dieser angesehen werden und gelten muß, so versteht sich's, daß jene eben so

wenig unthätig seyn könne, als die Liebe zum Nebenmenschen und zu Gott; und, was der Mensch zu seinem eignen Besten unternimmt, eben so der Liebe gegen Gott untergeordnet werden, und nach der Vorschrift Gottes geschehen müsse, als die Handlungen, die auf den Nebenmenschen Bezug haben.

Wodurch sollte auch sonst, als durch die Liebe zu Gott und den von ihr geforderten Gehorsam gegen seine Gebote, die Wahl des Menschen bey der so vielseitigen Glückseligkeit der beyden, auf die verschiedensten Gegenstände fallenden, sich durchkreuzenden und wechselseitig bekriegenden Triebe und Begierden, zum rechten Gegenstand, zum wahren Ziel hin, wo endliche Befriedigung aller dieser verschiedenen Triebe und Harmonie unter ihnen sich finden muß, geleitet werden?

Eine Stelle Matth. XVI, 24. belehrt uns über beydes, daß auch die natürliche Liebe, die der Mensch zu sich selbst hegt, der Liebe zu Gott untergeordnet seyn, oder aus ihr hergeleitet werden müsse, oder nur eine Modification derselben seyn dürfe, daß sie, wie diese und die daraus hergeleitete und davon unzertrennliche Liebe der Nebenmenschen, nur in Thätigkeit bestehen könne, und welche Schranken die Liebe zu Gott der thätigen Selbstliebe setze, wohin diese sich von ihr müsse leiten lassen.

Christus sprach zu seinen Jüngern: Will mir jemand nachfolgen, so verläugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und so folge er mir. Denn, wer sein Leben retten will, der wird es verlieren.

Wer aber das Leben um meinetwillen verliert, der wird es erhalten. Denn was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, und Schaden nimmt an seiner Seele? Oder kann etwa der Mensch etwas für seine Seele umtauschen? Welches Lösegeld kann er dafür erlegen? Denn des Menschen Sohn wird, umgeben mit des Vaters Herrlichkeit, nebst seinen Engeln kommen, und einem jeden nach seinen Thaten vergelten.

In der Berg-Predigt, Matth. V, VI, VII, wo der Evangelist alles zusammen getragen zu haben scheint, was immer nach der Lehre Jesu zur christlichen Vollkommenheit gehören mag, finden wir besonders folgende Stellen, die als Belege der Wahrheit dienen können, daß mit ächter Liebe zu Gott auch ächte Selbstliebe und ächte Liebe zum Nebenmenschen nothwendig verbunden sey, oder vielmehr ächte Gottes-Liebe nur in thätiger Liebe zum Nebenmenschen und sich selbst, das heißt nur im ernsthaften anhaltenden Vorsatze, nach Gottes Willen und Jesu Weisung so wohl an seiner eignen, als an des Nebenmenschen Vervollkommnung zu arbeiten, bestehe.

Kap. V, 43. wo Christus alle die besondern Liebesdienste, die er vom Menschen gegen Menschen zuvor gefordert hatte, auch den Feinden zu erweisen befiehlt.

Ihr habt gehört, daß man ehedem lehrte: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind has-

sen — eine falsche Deutung des mosaischen Gesetzes, durch jüdische Lehrer — Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut Gutes, die euch hassen; bittet für die, so euch Schaden zufügen und verfolgen — damit ihr Kinder eures himmlischen Vaters seyd. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, und regnen über Gerechte und Ungerechte. Wenn ihr nur liebet, die euch lieben, was verdient ihr damit für einen Lohn? Pflegen dieß nicht auch die ungerechtesten Menschen zu thun? Und wenn ihr nur euern Blutsfreunden Zeichen der Achtung und Liebe gebt, was habt ihr dann Vorzügliches gethan? Thun dieß nicht auch die Heiden? So suchet denn vollkommen zu werden, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.

Kap. VII, 12. Alles, was ihr wollt, daß die Menschen euch thun, das thut auch ihr ihnen. Das ist der Hauptinhalt des Gesetzes und der Propheten.

Kap. VII, 16. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Eine Stelle, die ich bereits oben schon angeführt habe.

Erst dadurch, daß man die genaueste Beobachtung der Gebote Gottes mit der Liebe zu Gott verbindet, und diese in ihrer vollen Thätigkeit darstellt, erhält jenes Fundamental-Gesetz der geoffenbarten Religion mit seinen beyden Zusätzen seine vollständige Erklärung. Man versteht nun erst recht, was es heißt, Gott aus

ganzer Seele, aus ganzem Herzen und aus allen Kräften lieben. Man sieht jetzt erst recht ein, warum es von der Liebe Gottes heiße, sie sey das erste und größte Gebot, dem aber das andre, „du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst" ganz gleich sey; endlich wie wahr und bedeutend es sey, diese beyden Gebote machen den Inhalt des ganzen Gesetzes und dessen Ausleger, der Propheten, aus.

Das Organ, wodurch Gott uns seinen Willen für jeden Fall unmittelbar zu erkennen gibt, und dessen Orakel der Mensch immer zuletzt befolgen muß, ist im Menschen selbst, ist jedes Menschen eigenes Gewissen.

Ich bemerke dieses hier nur ganz kurz, um keine Lücke in einer so wichtigen Materie zu lassen, und diesen Gegenstand durchaus pragmatisch und mit praktischer Tendenz zu bearbeiten; verweise aber meine Leser an die Moralisten, welche die Lehre vom Gewissen umständlicher vorzutragen haben.

Alle Menschen können und müssen ihren Gott lieben. Seinen Willen im Allgemeinen und überhaupt können und müssen auch alle Menschen erfüllen; sonst müßte es Menschen geben, die ihre Bestimmung nicht erreichen könnten. Aber für jeden Fall bestimmt zu wissen, was Gott hierüber geboten, oder wie die bekannten Gebote oder allgemeinen Grundsätze der Moral anzuwenden seyn, das ist nicht immer jedem Menschen

gegeben, oder allen gleich möglich. Die mögen denn in solchen Fällen der Stimme ihres Gewissens folgen, und thun, was ihnen dieses, freylich unbestochen von Eigenliebe, als den Willen Gottes zuruft. Sie können irren; aber der Grund ihrer Handlung, die Rechtmäßigkeit ihrer Gesinnung, rechtfertigt sie. Oft kann der Fall auch nicht kommen. Denn die praktische Vernunft hat doch auch ihre Kriterien, nach denen sie dem Menschen ihr Sollen zuruft; und die Gebote Gottes selbst sind ja auch nichts anders, als durch die höchste Autorität des Urhebers der Natur sanctionirte und der Vernunft durch Offenbarung kund gemachte Bestimmungen der Naturgesetze.

Das Resultat von dieser Bemerkung ist nun, daß es des Menschen erste Angelegenheit seyn müsse, seinem Gott den Hauptbeweis seiner Liebe durch die Erfüllung der allerersten ihm auferlegten Pflicht zu geben, nämlich durch eine sorgfältige Cultur seines Gewissens, durch anhaltendes ernstliches Bestreben, den Willen seines Herrn genau kennen zu lernen.

Den höchsten Grad der Liebe gegen Gott und des Gehorsams gegen seine Gebote und Verhängnisse, welchen zu erreichen uns Sterblichen hienieden noch möglich seyn muß, beschreibt uns Paulus zu den Röm. VIII, 35-39. wo er zutrauungsvoll von den wahren Christen behauptet, daß so wenig irgend etwas im Stande sey, die Liebe gegen Gott und Christus in

ihnen auszulöschen, als ihnen die Liebe Gottes und Jesu zu rauben. Beydes, deucht mir wenigstens, wolle Paulus sagen.

Was will uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal, angstvolle Noth, Verfolgung, Hunger, Blöße, Gefährlichkeit, oder Schwert? Wenn es uns auch ginge, wie geschrieben steht, „um deinetwillen sind wir immerhin in Todes-Gefahren, als Schaafe zur Schlachtbank bestimmt“, so triumphiren wir doch in diesem allen durch den, der uns liebt.

Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Obrigkeit, noch Gewalt, weder Gegenwart noch Zukunft, weder Hohes noch Tiefes, noch irgend eine andre Creatur uns scheiden wird von der Liebe, die er uns erzeigt in Christo Jesu unserm Herrn.

Wenn man mit dieser die Stellen vergleicht, wo Paulus sich dessen rühmt, was er für die Kirche Christi, aus Pflicht seines Apostolats, gethan und gelitten; so kann man wohl nicht anders denken, als er spreche hier auch von der Unüberwindlichkeit der Liebe des Menschen zu seinem Gott, und spreche so auch in Rücksicht auf sich selbst im hohen Selbstgefühle. Das wäre dann auch ein weiterer trefflicher Commentar über das: Du sollst Gott deinen Herrn lieben über alles, aus allen deinen Kräften.

Auch Petrus und Johannes geben uns in ihrem Beyspiele sowohl, als in ihrer Antwort an das Synedrium zu Jerusalem einen Commentar über dasselbe G. und = Gesetz der Religion, nur daß sie den Grund ihres Betragens Gehorsam gegen Gott nennen, was Paulus Liebe zu Gott nennt — ein neuer Beweis der nahen Verwandtschaft oder der Unzertrennlichkeit beyder, in den Augen der Apostel, also nach dem Geiste des Christenthums.

Apostelgesch. IV, 1 = 31. Beyde hatten die Heilung des Lahmgebornen, im Namen Jesu von ihnen bewirkt, zur Veranlassung genommen, Jesum, den von den Todten erstandenen, laut dem Volke zu verkündigen, und wurden deßwegen von den Priestern und Sadducäern ins Gefängniß geworfen, aber aus Furcht vor einem Volks = Aufruhr wieder mit der von Drohungen begleiteten Weisung entlassen, daß sie hinfort sich solcher Reden über Jesus und alles Lehrens enthalten sollten.

Urtheilt selbst — war ihre Antwort — ob es angehe, im Angesichte Gottes — der uns befohlen hat, diese Lehre zu verkündigen, — mehr euch, als Gott zu gehorchen. Und sie fuhren unerschrocken fort zu verkündigen, was sie gesehen und gehört hatten, der wiederholten Drohungen ungeachtet.

Nimmt man endlich auch noch den Rath oder das Gebot des Apostels Paulus 1. Br. zu den Korinth. X, 31.

Briefe zu den Koloss. III, 17. dazu: Ihr mögt essen, oder trinken, oder was immer sonst thun, so thut alles zur Ehre Gottes. Alles, was ihr thut mit Worten und Werken, das thut alles um des Herrn willen, aus Liebe zu ihm, wenn er es befohlen, oder mit Hinsicht auf ihn und sein Beyspiel.

So haben wir hier einen Grad von Liebe gegen Gott vor uns, der sogar den Gebrauch des animalischen Lebens zum Gehorsam gegen Gott erhebt, und durch Religion heiligt; einen Grad der Liebe gegen Gott, auf welchem der Mensch nicht nur jede Gelegenheit, Gutes zu thun, freudig ergreift, wenn sie sich ihm von selbst darbietet; sondern sie auch aufsucht; auf welchem er durch keine Schwierigkeiten vom Gutesthun sich abhalten läßt, und alle Bequemlichkeiten des Lebens selbst zum Opfer bringt — eine heldenmäßige Liebe, oder eine durch stetes ernstliches Ueben gleichsam zur Gewohnheit und Fertigkeit gewordene Liebe, der nichts mehr gleichgültig ist, so unbedeutend es scheinen mag, das nicht dieser Stimmung und Gesinnung gemäß verwendet würde, und ein eigenes Gepräge der Frömmigkeit durch sie bekäme; eine Liebe, die den Menschen nichts denken, nach nichts, als Gott sich gefällig zu machen, trachten, nur in Gottes Beyfall sich glücklich fühlen läßt.

Durch eine Liebe dieses Grades, durch einen solchen Gehorsam gegen Gottes Willen und Verhängnisse wird jenes „Denen, die Gott lieben, wirkt alles zum Guten“ realisirt und erklärt.

δ. Von der Hoffnung auf Gott.

Von der Hoffnung auf Gott redet die Bibel so, daß man sie einmal als eine gewisse Modification des Glaubens und der Liebe, dann aber auch als eine Folge und Wirkung der Liebe zu Gott ansehen kann, die ihren Einfluß auf den ganzen Zustand des tugendhaften Menschen hat, und selbst auch seiner Glückseligkeit eine eigene Modification gibt, besonders jener Glückseligkeit, die wir erst durch Jesus haben kennen und uns verdienen gelernt, so daß auch die Glückseligkeit des tugendhaften Menschen in dieser Epoche der Offenbarung, in dieser neuen durch Christus gestifteten Anstalt Gottes zur Erziehung und Bildung des Menschen-Geschlechts, wie die Tugend, eine besondere Modification und einen eignen Namen erhalten hat. Doch so genommen, gehört die Hoffnung eigentlich mehr zum zweyten Abschnitt dieser ersten Hauptabtheilung.

Im ersten Sinne genommen, macht die Hoffnung keine neue Stufe in gerader Linie der Genealogie der Liebe, sondern läuft vielmehr in parallelen Nebenlinien mit dem Glauben an Gott, der Liebe zu Gott und dem Gehorsam gegen Gott, fort.

Mit dem Glauben an Gott, in jenem engern Sinne genommen, in dem er uns der Ursprung und

der Grund der Liebe zu Gott heißt, concurirt die Hoffnung, um die Liebe zu Gott gründen und befestigen zu helfen.

Denn jene vollständige, gewisse, feste, lebhafte und wirksame Kenntniß von Gott, die uns ihn als einen gegen uns, seine Geschöpfe, so wohlwollenden, zum Helfen immer so bereiten, zu einer höchst glücklichen Ewigkeit nach dem Tode uns einladenden und dort erwartenden Vater, als einen so weisen und gütigen, alle unsre Schicksale leitenden, alles zum Besten wendenden Beherrscher der Welt, als einen eben so weisen und gütigen, mehr belehrenden, als befehlenden, mehr zu warnen und zu bessern, als zu strafen verlangenden, nur uns heilsame Befehle gebenden, nur uns heilsame Wahrheiten verkündigenden, auch die zur Erhaltung der moralischen Ordnung in der Welt gegen Verbrecher nöthigen Strafen auf ernstliche Reue erlassenden, und durch eine außerordentliche Anstalt compensirenden Gesetz-Geber und Richter der moralischen Welt darstellt — jene Kenntniß von Gott, sage ich, wenn sie in uns lebhaft und wirksam wird, das heißt, sich tief, mit Anwendung auf eines jeden Menschen eigene Individualität, der Seele einprägt, wird Hoffnung und Zutrauen, und diese wieder Glauben im engsten Sinne, weil der letzte und festeste Grund davon Offenbarung des heiligsten und wahresten Gottes ist, dessen untrügliches Wort allein uns über alles zu belehren im Stande ist.

Nur in Verbindung mit Hoffnung, kann auch

der Glaube wirksam zur Hervorbringung der Liebe werden. Wenigstens wird diese Wirksamkeit mächtig durch diese Verbindung erleichtert, und, man mögte fast sagen, erst recht erregt. Denn durch den nähern Bezug, in welchen die, den Inbegriff von Gottes-Kenntniß ausmachenden Wahrheiten auf unser eigenes Wohl gesetzt werden, geben sie dem Haupt-Gegenstande erst das Interesse, wodurch zuerst Liebe im Herzen des Menschen, besonders dankbare Liebe angefacht wird.

Wenn der Glaube uns auch sonst noch andre, schwer zu begreifende Wahrheiten vorträgt, und Beyfall oder Annahme fordert, so geben wir jenen leichter, und diese erfolgt williger, ohne daß man es mit der Untersuchung der innern Gründe so genau nimmt, so bald wir nur das hohe, für uns darin liegende Interesse fühlen. Bey der folgenden kältern Untersuchung der Gründe ist dann für diese Wahrheiten selbst schon viel zum Voraus gewonnen.

Mit der durch ihre Verbindung mit dem Glauben vorzüglich bewirkten Liebe zu Gott selbst concurrirt die Hoffnung, indem sie diese Gesinnung und Stimmung der Seele unterhält und erhöht.

Denn, da wir durch den Glauben belehrt werden, daß wir unsern eigenen Vortheil in demselben Grade befördern, in dem wir Gott nach der Anleitung der Bibel lieben, daß wir uns dadurch veredeln, und unendlich für eine ganze Ewigkeit glücklich machen, so

verwandeln wir gleichsam Liebe zu Gott in Selbstliebe, die aber gerade durch diese Vermischung mit der Liebe zu Gott und durch die Umwandlung dieser in jene sich veredelt, und die rechte Leitung erhält.

Ich kann es nicht begreifen, wie je habe behauptet werden können, man könne Gott lieben ohne alle Rücksicht auf eigne Vortheile, und sogar erst diese Abgeschiedenheit von sich selbst sey die rechte Liebe zu nennen, wornach der Mensch streben müsse. Wenn es anders der Mystik mit der Prahlerey Ernst seyn sollte, so könnte eine solche ganz uneigennützige Liebe höchstens eine vorübergehende Schwärmerey bey exaltirten Gefühlen seyn. Die Prüfung würde sie nicht aushalten; noch viel weniger könnte sie ein durchs ganze Leben hinaus, wo es der Prüfungen so viele gibt, und die Spannung des Geistes so leicht und so oft nachläßt, daurender Seelen-Zustand seyn.

Sollte eine Ausnahme möglich seyn, so wäre sie eine ungewöhnliche Erscheinung in der Menschen-Welt, und gegen den Geist des Christenthums, wie gegen die Natur des Menschen. Wir sind und bleiben sinnliche Wesen, haben einen unbezwinglichen Hang nach Glückseligkeit so gut, als eine innere Stimme uns zur Vervollkommnung unser selbst und zur Liebe der Urquelle alles Guten und Schönen, zur wesentlichen Heiligkeit, ruft und einladet. Das Christenthum thut der Natur keinen Zwang an, und begnügt sich, wenn wir nur Gott nicht um niedrigen Gewinnstes wegen lieben, nur unsre Glückseligkeit nicht auf die Güter dieser Erde

einschränken, sondern die von höherer und edlerer Art, die Tugend so gut, wie diese, und diese nur durch Tugend suchen, in Gott selbst auch die Tugend lieben, und uns freuen, daß jenseits des Grabes unsre Liebe zu Gott reiner und stärker seyn werde.

Wenn auch die Bibel nicht so nachdrücklich und nicht so oft die Hoffnung mit Glaube und Liebe verbände, wie unzertrennliche Bestandtheile eines Ganzen, so würde sie schon dadurch den Wunsch nach Glückseligkeit, als der Belohnung unsrer Liebe zu Gott, billigen und rechtfertigen, daß sie unsre Tugend und Religion immer in einem Bezuge auf Jesus erhalten haben will, wodurch erst die Liebe zu Gott befestiget und erhöht werden solle. Denn nie stellt sie uns Jesum anders, als unsern Erlöser, Fürsprecher bey Gott und Richter dar. Nur durch ihn wird uns das Heil, und durch ihn und mit ihm erben wir das Himmelreich.

Weiter mag der Moralist diese Materie verfolgen.

Auch auf den G e h o r s a m g e g e n G o t t und auf die B e o b a c h t u n g s e i n e r G e b o t e hat die Hoffnung einen beständigen Einfluß, wenn man doch auch Gehorsam gegen Gott und Beobachtung seiner Gebote einstweilen von der Liebe zu ihm sondern will, welche in ihrer Wirksamkeit nichts anders ist, als Gehorsam gegen Gott und Beobachtung seiner Gebote.

Hoffnung unterhält unsern Eifer in Bezähmung

unsrer Begierden, und für die Aufrechthaltung der Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit. Sie unterhält den Muth, durch den der edle, tugendhafte Mensch, erhaben über das Sinnliche, nicht nur den Willen Gottes zu erfüllen sucht, sondern auch zu heroischen Handlungen, mitten durch alle Schwierigkeiten, empor strebt. Er hofft Beystand von Gott, und die Palme am Ziele der Vollendung. Beyde hat ihm Gott in der Bibel versprochen.

Durch diese umständlichere Beschreibung jeder einzelnen theologischen und der mit ihnen verwandten Tugenden erhellt nun, in welchem Verhältnisse jede zur andern stehe, indem sich dadurch gleichsam von selbst ein genealogisches Schema der Liebe zu Gott gebildet hat. Wir sehen nun ein, warum in der Bibel von einer wie von der andern gesagt wird, daß sie der Inbegriff der Religion und Tugend und der Grund unsrer Glückseligkeit sey; warum so oft eine mit der andern verwechselt werde. Denn kaum kann eine ohne die andre auch nur gedacht werden; jede schließt die andre schon im vollen Begriffe mit ein, wie Wirkung oder Ursache. Oder, wenn man jede als ein vollendetes Ganze nimmt, so findet man alle in dieser Einen, und die Tugend ist und bleibt an sich untheilbar, nur daß sie verschiedene Namen haben kann.

Weiter erhellt auch daraus, warum man der Liebe zu Gott, wenn man nur kurz und im Wesent-

lichsten die Tugend vorstellen will, den Vorzug vor allen andern Theilen oder Namen der Tugend gebe, und Tugend gemeiniglich nur in Liebe zu Gott setze. — Doch das verdient eine weitere Auseinandersetzung, die nun sogleich vorgenommen werden soll.

---

d. Vorzug der Liebe vor allen übrigen Theilen der Tugend.

Es gibt verschiedene Gründe, der Liebe zu Gott den Vorzug vor allen übrigen bis daher genannten Bestandtheilen der Tugend zu geben, und in sie das eigentliche Wesen der Tugend zu setzen.

Der erste ist — um den Faden gleich an den Schluß der vorigen Abhandlung anzuknüpfen, wo ich sagte, daß der Grund davon schon aus der ausführlichern Beschreibung der übrigen theologischen, und der damit verwandten Tugenden sich ergebe — weil die Liebe zu Gott in dem genealogischen Schema, wie ich die Darstellung der einzelnen Tugenden in ihren Verhältnissen gegen einander nennen mögte, aller integrirenden Theile der Tugend, den mittlern Grad einnimmt, so daß sie gleichsam das Centrum ausmacht, auf das sich die übrigen alle beziehen.

Aus dem Glauben entsteht sie zunächst; und unmittelbar aus ihr Gehorsam gegen Gott und Beobachtung seiner Gebote, weil sie eigentlich das herrschende

Principium aller Handlungen des tugendhaften Menschen ist. Sie ist der Grund unsrer Hoffnung, gerade, weil sie auch das herrschende Principium unsrer Handlungen ist, und zu solchen Erwartungen berechtiget, welche der Gegenstand unsrer Hoffnungen sind.

Der zweyte: Der Begriff von Liebe ist leichter zu entwickeln und zu fassen, als der von den übrigen Tugenden, besonders als der Begriff vom Glauben, welchen Namen doch die ältern Theologen vorzüglich brauchten, um dadurch anzuzeigen, was eigentlich die Tugend des Menschen und den Grund seiner Hoffnung ausmacht.

Schon Paulus, der den Ausdruck Glaube am häufigsten zu diesem Ende brauchte, ward mißverstanden, und die Gläubigen der ersten Kirche mußten von einem andern Apostel darüber zurecht gewiesen werden. Noch mehr zeigt es die Geschichte der ehemaligen Streitigkeiten zwischen der katholischen und protestantischen Kirche. Man kann es auch schon aus dem Commentar abnehmen, den ich oben über den biblischen Ausdruck Glaube gegeben, wenn man den über die Liebe dagegen hält.

Lieben ist einer der gemeinsten, also auch verständlichsten und bekanntesten Empfindungen und Handlungen des Menschen, worüber er weiter keine andre Belehrungen braucht, als daß man ihn den seiner Liebe würdigen Gegenstand und die Weise kennen lehre, wie er

diesem seine Liebe am besten beweisen könne. Man darf nur Gott in seiner Liebenswürdigkeit darstellen, die Empfindung der Liebe kommt von sich selbst. Man darf diese nur gehörig unterhalten, so folgt auch der äußere Beweis davon in den Handlungen des Liebenden. Sie werden dem Willen Gottes angemessen seyn.

Der dritte: Es gibt der Idee von Tugend einen höhern Reiz, wenn man sie als Liebe darstellt, welche die angenehmste aller menschlichen Empfindungen, die mächtigste aller Leidenschaften ist, und wozu uns die Natur selbst so empfänglich und so geneigt gemacht. Glauben ist eine Sache des Verstandes. Lieben gehört fürs Herz, und ist eine Sache des Willens. Der Weg vom Willen und durch das Herz zum Verstand ist leichter und angenehmer, als der umgekehrte vom Verstande zum Herzen und zum Willen. Es ist also keine leere Speculation, über diese oder jene Benennung der Tugend nachzudenken, wo es zuletzt gleich viel gälte, welche man wählen wollte; es ist keine so unbedeutende Bemerkung, daß man sie eher Liebe, als Glauben nennen sollte, als sie vielleicht dem ersten Anscheine nach manchem scheinen mögte.

Denn wer an der Bildung der Menschen zur Tugend zu arbeiten hat, wird das Geschäft viel leichter finden, wenn er zuerst das Herz gewinnen kann, wenn er zuerst gleich Liebe zu Gott und zu der Tugend zu wecken weiß, ehe er Glauben und Gehorsam fordert, ehe er

tiefer ins Detail von Gottes Eigenschaften, Verhältnissen zum Menschen, von Geheimnissen der Religion und von den göttlichen Geboten geht.

Man wird selbst der Tugend des Menschen den liberalen Ton ansehen, wenn der erste Unterricht und Eindruck von dieser liberalern Art, wenn die ersten Regungen der Religion und Tugend gleich schon Liebe gewesen.

Der vierte: Die Vorstellung der Tugend, oder des Inbegriffs aller unsrer Verhältnisse zu Gott unter dem süßen und reizenden Namen und Begriffe der Liebe zu Gott ist Gottes und des Menschen würdiger, und selbst die Tugend erscheint unter diesem Begriffe und Namen von höherm Werth, als unter einem jeden andern.

Braucht man den Namen Glaube, so ist das Glauben im gewöhnlichen Sinne und nach dem Sprachgebrauche im gemeinen Leben, wie gesagt, eine Sache des Verstandes, einer Kraft des Menschen, die nach den Gesetzen einer logikalischen Nothwendigkeit wirkt, wobey man also nicht so leicht mit auf den Begriff eines Verdienstes geführt wird, der doch vom Begriffe der Tugend, als des Werkes eines freyen Willens, nicht getrennt seyn darf. Beynahe sollte man sagen, der Begriff eines Verdienstes werde dadurch verdrängt. Denn, wo sollte dieses Platz haben, wenn beym Glauben einem das philosophische Axiom einfällt: Die klar und deutlich vorgetragene Wahrheit zwingt uns den

Beyfall ab. Das Glauben aber im biblischen Sinne können nur Eingeweihte in die Sprache der Bibel verstehen.

Wollte man die Tugend von einem andern Bestandtheile Hoffnung nennen, so dringt sich, alles andre abgerechnet, was sonst noch diese Benennung unpassend machen würde, auch gleich der Begriff von Eigennutz mit auf. Dieser fehlt zwar, wie ich oben schon selbst zugegeben, auch bey der Liebe nicht, und darf bey der christlichen Tugend nicht einmal fehlen, gerade, weil Hoffnung mit zu den Bestandtheilen derselben gehört; aber der erste Gedanke darf denn doch nicht gleich beym Namen der Tugend auf einen Vortheil fallen; der Eigennutz, so natürlich und billig er übrigens seyn mag, darf nicht gleich vor allem in die Augen springen. Das geschieht bey dem Namen Liebe zu Gott nicht.

Man setze, statt Liebe zu Gott, Gehorsam gegen Gott, Beobachtung göttlicher Gebote, und man hat eine Wirkung genannt, die auch von einer weit unedlern Ursache, nämlich von der Furcht Gottes, herkommen kann. Diese fällt einem gewiß auch eher und leichter ein, als eine andre, edlere, und unsrer Natur würdigere Ursache, weil einem bey den Worten Gebote und Gehorsam durch eine natürliche Association der Ideen der Zwang einfällt, dem unsre natürliche Freyheit in der bürgerlichen Gesellschaft durch alle die, oft ganz willkürlichen Gesetze und Gebote, die man da befolgen muß, unterworfen ist.

Man denkt sich Gott dabey mehr als Herrn, nicht als den liebenden Allvater, ihn, der sich selbst so oft und so deutlich in dieses Verhältniß mit seinen Geschöpfen im neuen Bunde gesetzt hat, und sich darin besser, als in dem Verhältnisse eines Herrn gefällt.

Eben so setzt man den Menschen dadurch wieder in den Stand der Knechtschaft zurück, der ehemals die Juden unter dem Gesetze drückte, aus dem uns doch Christus erlöset hat, um uns, wie seine Brüder, in das sanfte und ehrenvolle Verhältniß der Kinder Gottes zu versetzen. Wir lesen, wie sehr Paulus gegen alles, was noch etwas von jener Knechtschaft auf die Christen übertragen könnte, in seinen Briefen eifert.

Der fünfte: Jeder andre Name würde von zu enger Bedeutung seyn. Liebe zu Gott umfaßt mehr, als Glaube an Gott und Gehorsam gegen ihn.

Will man Glauben im biblischen Sinne zur Benennung der Tugend brauchen, so würde man dann nur die eigentliche biblische Tugend verstehen, die in allen ihren Theilen einen besondern Zug auf Christus hat, und dadurch stillschweigend allen Nicht-Christen, denen ohne ihre Schuld Christus unbekannt geblieben, die unterdessen, so viel sie ohne ihn es konnten, in das rechte Verhältniß zu Gott getreten, die Tugend absprechen, was ein zu stolzes und zu anmaßendes Urtheil über die Tugend und Seligkeit einer sehr großen Anzahl Menschen seyn oder werden könnte, dem durch die

Benennung, Liebe zu Gott vorgebaut wird, die gewiß auch da möglich ist, wo man den christlichen Glauben nicht findet.

Will man Beobachtung der Gebote Gottes, statt Liebe zu Gott, setzen, so paßt auch dieses im materiellen Sinne, wie der Schul-Ausdruck heißt, nicht auf alle Menschen. Viele kennen die Gebote Gottes nicht; viele handeln aus irrendem Gewissen vielleicht gar gegen die Gebote Gottes. Gott ernstlich lieben, können alle Menschen aller Orten und aller Zeiten. So viel, als dazu nöthig, können alle Menschen von Gottes Liebenswürdigkeit durch die Natur und eignes Nachdenken kennen lernen. Ist diese Liebe zu Gott einmal herrschende Gesinnung in ihnen geworden, und leitet sie alle ihre Handlungen, so erfüllen sie der Form nach und im Grunde auch alle Gebote Gottes; denn, was aus Liebe, wenn schon durch das Medium eines irrenden Gewissens, geschieht, ist so gut, als wenn ein wirkliches Gebot Gottes beobachtet worden, und wer ein Gebot aus Unkunde nicht beobachtet, würde es gewiß beobachten, wenn es ihm bekannt wird, so bald nur Liebe zu Gott alle seine Gesinnungen und Handlungen leitet.

Der sechste Grund endlich, warum diese Benennung vorgezogen zu werden verdient, ist folgender: Es liegt im Begriffe von Liebe etwas Absolutes, Selbstständiges, Dauerhaftes und Permanentes, was

ich in den andern Namen entweder gar nicht, oder viel weniger finde.

Glaube, Beobachtung der Gebote Gottes, Hoffnung, sind gewisse relative Begriffe. Sie setzen Offenbarung und Versprechen voraus, machen also die Seele des Menschen erst von diesen Bedingungen abhängig.

Liebe ist des Menschen absolute Handlung, sobald er nur seinen Gegenstand gefunden, den er seiner Liebe würdig erkennt, und diesen findet er in Gott, ganz unabhängig von irgend einer Bedingung. Er findet Gott ohne Offenbarung in sich und außer sich, und kann ihn lieben, auch ohne jede andre weitere Bedingung, als daß er dessen Liebenswürdigkeit beherzige.

Die Selbstständigkeit der Liebe Gottes zeigt sich aber noch mehr auf zwey verschiedene andere Arten:

Erstens, weil die Tugend des Menschen, ihrer unbegrenzten Perfectibilität zufolge, sich zu einem solchen Grade hinauf schwingen kann, wo kein andrer Name mehr für sie paßt, als der Name Liebe.

Ich will hier zwar an jene oben schon angeführte Stelle des Apostels Paulus erinnern, wo er dem Glauben und der Hoffnung diese Selbstständigkeit abspricht, der Liebe aber allein zugesteht; aber doch die Sache unter einem andern Gesichtspunkte nehmen, als Paulus sie genommen haben mag, der mehr auf die Periode unsers Daseyns jenseits des Grabes, als auf die Tu-

gend des Wanderers hienieden auf der Erde, gesehen zu haben scheint.

Nämlich, man kann den Glauben füglich die Theorie der Liebe, so wie ihren Grund, nennen. Nun vergißt man beym langen Ueben in jeder Kunst nach und nach die Theorie derselben, und übt sie bloß aus errungener Fertigkeit. In der Tugend wäre nun diese Fertigkeit die Liebe, bey der man an die Theorie, an den Glauben, nur alsdann wieder denkt, wenn man darüber zu Rede gestellt werden, und Rechenschaft über sich und seine Liebe zu geben haben sollte.

Die Hoffnung als Rücksicht auf eigenen Vortheil bey der Tugend verliert sich immer weiter aus dem Gesichtskreise, je tiefer man in der Kenntniß Gottes und der Tugend eindringt, je länger und je eifriger man diese übt. Man liebt endlich bloß Gott und die Tugend. Man begnügt sich mit dem beseligenden Genuß des Schönen in der Tugend selbst, und ruft die Hoffnung nur alsdann wieder zu Hülfe, wenn die Tugend einen schweren Kampf zu kämpfen hat, der aber immer um so seltner, wenigstens um so minder heftig werden wird, je tiefer wir der Tugend eigne Schönheit und Gottes Liebenswürdigkeit einsehen, je stärker wir beyde fühlen, je länger und je ernstlicher wir in der Tugend selbst uns werden geübt haben. Tugend ist dann eigentlich nur Liebe noch, und der Name Hoffnung kommt ihr nicht mehr so gut zu.

Gehorsam gegen Gott, und genaue

Beobachtung seiner Gebote, wird endlich bey einer solchen Progression im Studium der Kenntniß von Gott und in der Uebung der Tugend, mehr ein Trachten, sich dem geliebten Gegenstande gefällig und gleichförmig zu machen, und verliert sich also auch ganz in Liebe.

Schon der Philosoph denkt sich den Menschen auf eine so hohe Stufe der moralischen Cultur hinauf, wo er sich sein eigner Gesetzgeber zu seyn deucht, und die Moral nicht mehr als Gebote eines fremden Oberherrn, sondern als die Gesetzgebung der in ihm selbst gebietenden reinen Vernunft befolgt.

Ob nun diese Erhebung des Menschen zum Gesetzgeber für sich und die ganze moralische Welt, ob das hohe Gefühl dieser Autonomie ihm die Moral leichter, angenehmer und sicherer mache, als dem Christen das Bewußtseyn, er mache sich Gott gefällig, und bestrebe sich, ihm ähnlich zu werden, wenn er aus Liebe zu ihm alle seine Gebote treu erfülle, und als das sanfte Gefühl der Liebe selbst — mögte wohl nicht schwer zu entscheiden seyn.

Dazu kommt noch, daß gerade der höchste Grad menschlicher Glückseligket, wovon allein die Tugend Grund und Ursache seyn kann, oder die fast aus denselben Bestandtheilen besteht, und mit der Tugend beynahe verwechselt werden darf, nichts als Liebe zu Gott ist und bleibt, wenn der Mensch schon in der zweyten Periode seines Daseyns,

im Stande der Vollendung, den Glauben in Anschauung, die Hoffnung in den Besitzstand verwandelt haben wird.

Tugend und Glückseligkeit schmelzen dann in einen einzelnen Punkt zusammen, und sind die reinste Liebe Gottes, des höchsten Gutes, vergolten mit voller Gegenliebe.

---

e. Neue biblische Absicht der Tugend. Der tugendhafte Mensch — Ebenbild Gottes.

So wie überhaupt Liebe aus Gleichheit entsteht, oder Gleichheit bewirkt, so stellt uns auch die Bibel, welche die Tugend in herrschende Liebe zu Gott setzt, den tugendhaften Menschen als das Ebenbild Gottes dar, welches der Mensch aber auch nur durch herrschende Liebe zu Gott, im wahresten und vollesten Sinne, werden kann — die reizendste und hehreste Darstellung der Tugend in der Bibel, Gottes-Aehnlichkeit, Bild der Gottheit!

Die philosophische Untersuchung über die Natur und die Wirkungen der Tugend entwickelte uns zwar auch schon vorhin dieselbe Idee; aber groß ist der Unterschied unter jener und dieser, die wir in der Bibel finden; obschon dem ersten Anscheine nach das Resultat aus beyden, aus der Natur und aus der Bibel, dasselbe zu seyn scheint, und, wie diese, auch die Philosophie den tugendhaften Menschen ein Bild der Gottheit nennt.

Wir haben schon oben einmal Gelegenheit gehabt, den Unterschied überhaupt zu bemerken zwischen der Tugend, wie sie die philosophischen Schulen des Alterthums aus der Natur, und der Tugend, welche aus den biblischen Urkunden der Offenbarung, oder unter dem Einfluß einer durch sie bewirkten höhern Aufklärung von Theologen und Philosophen späterer Zeiten entwickelt worden. Dort war sie noch nicht eigentliche religiöse Tugend, was sie nun hier ist. Sie nahm dort noch nicht so geradezu Rücksicht auf Gott, wie hier; und, wo dort Rücksicht darauf genommen ward, ist Gott nicht immer der Schöpfer Himmels und der Erde, nicht der Gesetzgeber im Reiche der Moralität, sondern nur der edelste Theil des Universums.

So ist es nun auch im Besondern hier, wo die Bibel im tugendhaften Menschen das Bild der Gottheit sieht. Sie läßt es den Menschen durch Liebe zu Gott werden, was die Philosophie nicht thut.

Der erste Keim zu dieser Idee findet sich schon bey Moses, und ward erst im neuen Testament völlig entwickelt und ganz ausgebildet. Wir wollen diesen genesischen Gang verfolgen.

Der Verfasser der Genesis ändert auf einmal die Sprache, nachdem er das Entstehen der übrigen Schöpfung erzählt hat, und nun an die Schöpfung des Menschen kommt; um die Würde dieses erhabnen Wesens dadurch anzudeuten.

Er denkt sich hier eine Pause im großen Schöpfungs-Werke, läßt Gott wie einen Künstler nachdenken, Rath und Gutachten einziehen. Laßt uns — spricht Gott hier — den Menschen machen uns zum Bilde, daß er herrsche über die Fische des Meers, über die Vögel des Himmels, über Thiere, und alles, was auf der Erde sich bewegt. Und Gott schuf — fährt der Verfasser fort — den Menschen sich zum Bilde. Zum Bilde der Gottheit schuf er ihn.

Wenn man sich die Bibel immer als ein zusammenhangendes Ganze denkt, wo spätere Schriften Rücksicht auf die vorhergehenden nehmen, Ideen, die dort gleichsam im Keime niedergelegt wurden, mehr entwickeln und ausbilden, so sieht man diese Stelle bey Moses als ein kurzes, noch etwas dunkles Orakel an, das aber vom reichhaltigsten Inhalt ist, und den ersten Keim einer der schönsten und interessantesten Ideen enthält, die wir im neuen Testamente ausgebildet finden.

Moses hatte zunächst nur die Absicht, den Menschen als das edelste Wesen in der Schöpfung darzustellen, das selbst dem Schöpfer seiner physischen Natur noch verwandt, über alle Geschöpfe weit erhaben, als Repräsentant der Gottheit unter ihnen auf der Erde wandle, und diese sammt allen ihren übrigen Bewohnern beherrsche.

Er schrieb wahrscheinlich die Genesis erst, nachdem er seinem Volke schon eine theokratische Staats-Verfassung gegeben hatte. Da wollte er nun nicht nur

den Fundamental-Gesetzen, sondern auch manchen einzelnen Statuten dadurch Deutlichkeit und Ansehen verschaffen, dadurch überhaupt seine ganze Anstalt befestigen, und sich sein Unternehmen erleichtern, daß er eine Kosmogonie dieser Art, wie wir sie in der Genesis lesen, eine Geschichte der Vorwelt, wie seiner göttlichen Sendung, als eine pragmatische Einleitung; seiner ganzen Gesetzgebung voranschickte, worin jene ihren Grund haben sollten.

So stellt er in der Genesis den Gott, welchen er der Nation zum Oberherrn gab, und als den einzigen Gott wollte anbeten lassen, als den Schöpfer Himmels und der Erde, als die von jeher mit besonderer Weisheit, Vorsicht und Güte über die Schicksale der Nation waltende Macht, oder als den eigentlichen Schutzgott derselben, dar.

So läßt er den Schöpfer Himmels und der Erde, diesen Schutzgott und Oberherrn der Nation, am siebenten Tage der Schöpfung, da dieses große Werk vollendet war, ruhen, um seinem Gebote von der Sabbaths-Feyer Nachdruck und Festigkeit zu geben.

So ließ er den ersten Menschen, den Stamm-Vater des ganzen Menschen-Geschlechts, nach Gottes Bilde erschaffen werden, freylich nur in so weit er Gott in manchen Stücken, worauf die Betrachtung der menschlichen Natur leitet, ähnlich war; sofern der Mensch im Kleinen seyn sollte, was Gott im Großen über das ganze Weltall ist, nämlich Herr auf der Erde, Repräsentant, Symbol der Gottheit, vor

dem das Thier, das sich nicht über das Sichtbare erhebt, Achtung und Ehrfurcht haben, dem es gehorchen und dienen sollte. So ließ Moses — zwar in dieser angegebenen, beschränkten, aber zu seiner Absicht zureichenden Weise — den ersten Menschen zum Bild der Gottheit erschaffen werden, und in der Schöpfung auftreten, um sein Volk an die ursprüngliche Würde und Erhabenheit der menschlichen Natur zu erinnern, es vom abergläubischen Dienste der Thiere, wozu es ihm seine Neigung durch die Verehrung des goldnen Kalbes, und vielleicht auch noch durch sonst andre Zeichen verrathen hatte, abzuhalten; zu welchem Zwecke ihm nichts dienlicher schien, als das Gefühl der Scham, das rege werden mußte, wenn es Geschöpfe anbeten, und von ihnen Hülfe erwarten wollte, über die der Mensch zu herrschen bestimmt ist.

Die Abgötterey machte zu Mosis Zeiten Thiere zu Gottheiten, verehrte sie, betete sie an. Allein er kehrt es um, und reißt durch den Satz, der Mensch ist Gottheit auf Erden, die Götter-Theorieen nieder. Gott ist Herr der ganzen Natur, des ganzen Weltalls, und der Mensch Herr über die Erde, scheint hier der Haupt-Gedanke zu seyn, der im 8. Ps. so trefflich ausgeführt wird.

Aber freylich mußten auch gewisse geistige Eigenschaften dem Verfasser bey dieser Darstellung vorschweben, woraus sich diese Aehnlichkeit Adams mit Gott herleiten lasse, und, worauf sich erst diese, von der Herrschaft über niedrigere Geschöpfe hergenommene

Aehnlichkeit gründe. Diese sind: daß der Mensch sich durch seinen Verstand von den übrigen Geschöpfen auf Erden, und, da den Thieren eine gewisse Vorstellungs-Kraft nicht abgesprochen werden kann, wieder durch die Perfectibilität dieser Eigenschaft unterscheidet; daß das Thier bald, der Mensch nie zu seiner Vollkommenheit kommt; daß der Mensch sich in seiner Wahl durch Verstand und Vernunft selbst bestimmen, seine sinnlichen Vorstellungen durch die Vernunft mäßigen, das Thier nur seinem Instinct folgen kann; daß der Mensch, sich seiner Existenz und Persönlichkeit bewußt, eigentlichen Genuß der Vollkommenheit und Glückseligkeit, und den Grund von allem dem hat, was ihn zum moralischen Wesen bildet, wovon der Vorzug der Herrschaft über die Erde eine Folge ist.

Vielleicht wollte Moses das alles schon in dem einen Zuge seiner Geschichte von der Schöpfung des Menschen andeuten, da er dem aus Erde gebildeten Körper des Menschen das Leben durch Mittheilung des Geistes Gottes geben läßt. Wenigstens liegt darin wieder der Keim einer andern sehr schönen, auch mit zur Darstellungs-Weise der Tugend gehörigen biblischen Idee.

Diese Grund-Idee bey Moses nimmt das neue Testament auf, entwickelt sie, bildet sie aus, und lehrt, daß der Mensch erst durch herrschende Liebe zu Gott im vollesten Sinne das Ebenbild der Gottheit, so weit er durch die Beobachtung der Gebote Gottes

die Sinnlichkeit unter der Herrschaft der Vernunft halte, und in Wahrheit der Stellvertreter der Gottheit auf Erden werde.

Daß jene Idee bey Moses wirklich die Grundlage zu dieser im neuen Testamente ausgebildeten Idee sey, und aus diesem erst der mosaische Ausdruck seine volle Auslegung erhalte, erhellt erstens daraus, daß überhaupt das alte und das neue Testament ein in allen Theilen zusammenhangendes Ganze ausmachen. Geschichte, Lehre und sogar einzelne Bilder und Ausdrücke von jenem, werden in diesem vollendet, erweitert, benutzt und entwickelt.

Klärer wird es aber zweytens durch das Gegeneinanderhalten einiger Ausdrücke des neuen Testaments mit jenem Ausdrucke Mosis: Der Mensch geschaffen zum Bilde der Gottheit.

Dieselbe Sache findet man dort und hier, nur hier deutlicher entwickelt und erweitert.

Gewiß wird Jeder folgende Ausdrücke, womit das neue Testament den durch Christus vom Falle wieder hergestellten, seinen Gott liebenden, die Gebote Gottes und Christi genau beobachtenden Menschen bezeichnet, „Kind Gottes, theilhaftig der göttlichen Natur, Bruder Jesu, Eins mit Christus, Eins mit Gott" ꝛc. für gleichgeltend mit jenem bei Moses, Gottes Ebenbild, fühlen und halten.

Wir wollen diese und dergleichen synonime Ausdrücke in den biblischen Urkunden selbst aufsuchen, und aus dem Contexte deutlicher und verständlicher machen.

Johannes drückt sich am Anfange seines Evangeliums I, 12. 13. über die Absicht und den Endzweck der Sendung des Sohns Gottes unter die Menschen also aus: Die ihn annahmen, denen gab er Kraft und Macht, Kinder Gottes zu werden, nämlich die an ihn glaubten; nicht denen, die aus altem Stamme, oder überhaupt aus Fleisches-Lust, aus eines Mannes Lust und Willen, sondern aus Gott gezeugt worden.

Bey demselben Johannes XVII, 20-26. betet Jesus für seine Gläubigen, oder für die, so durch seine Jünger belehrt an ihn glauben werden: daß doch alle zusammen Eins werden, daß sie Eins werden in uns, wie du Vater in mir, und ich in dir. Ich theile mit ihnen die Herrlichkeit, die du mir gibst, daß sie auch dadurch Eins werden, wie wir Eins sind, ich in ihnen, und du in mir. Ich habe dich ihnen näher bekannt gemacht, und werde dich ihnen noch weiter bekannt machen, damit du sie liebest, gleichwie du mich liebst, und ich dadurch mit ihnen aufs innigste vereint bleibe.

Paulus beschließt zu den Röm. XIII. seine Ermahnung, alle die von ihm vorgelegten Gebote Gottes treu zu erfüllen, mit dem Epiphonema: Ziehet den Herrn Jesus an.

Zu den Röm. VIII. da er die dem Geiste gemäß lebenden Christen schon Kinder Gottes, Erben Got-

tes und Miterben Christi genannt, führt Paulus diese Allegorie fort, und setzt Vers 28. 29. noch hinzu: Wir wissen denn also, daß alle Dinge zum Besten derer zusammen wirken, welche Gott lieben, und welche nach dem gnädigen Rathschlusse Gottes den Ruf zur Seligkeit angenommen haben; denn von denen Gott dieses voraus sah, die hat er auch bestimmt, daß sie dem Bilde seines Sohns ähnlich werden, so, daß er der Erstgeborne unter vielen Brüdern seyn sollte.

Die Galater sucht Paulus III, 26. 27. von der abergläubischen Anhänglichkeit an das Ceremonial-Gesetz des alten Bundes abzubringen, indem er ihnen zu beherzigen gibt, daß sie durch den Glauben Kinder Gottes geworden, und durch die Taufe Christi Christum angezogen haben, das heißt, mit ihm zu gleicher Würde erhoben, und mit demselben Rechte begnadiget worden; was er im IV. Kapitel noch weiter also ausführt: Als wahre Christen sind wir aus dem Stande der Knechtschaft durch Christus befreyt und zu Kindern Gottes angenommen worden; woraus er den Schluß macht: Da ihr nun Kinder geworden, so sandte Gott den Geist seines Sohnes in eure Seelen, der in euch kindliche Gesinnungen erzeugt, und durch den ihr Gott Abba, das ist, lieber Vater nennt. Daher ist denn Niemand von euch mehr ein Knecht, und unter dem mosaischen Gesetze, sondern alle seyd

ihr freye Kinder. Seyd ihr aber Kinder, so seyd ihr auch Erben um Christi willen.

Und da er Vers 18. sie ermahnt hatte: Eifert stets im Guten! so ruft er ihnen noch voll von väterlicher Liebe zu: O meine Kinder, die ich gleichsam noch einmal gebäre mit Schmerzen — durch Belehrung und Ermahnung zum Glauben und Gehorsam — bis ich Christum in euch bilde.

Den Brief zu den Ephesern fängt Paulus mit den Worten an: Gleichwie Gott uns schon vor Erschaffung der Welt in Rücksicht auf Christus dazu auserseheh hatte, daß wir vor ihm heilig, unsträflich, erfüllt mit Liebe, und beglückt durch Liebe leben sollen, so hat er uns auch bestimmt zum Genuß der Kinder-Rechte, die wir durch Jesum Christum empfangen.

Kap. III, 14. bittet er für die Epheser: Ich beuge meine Knie vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, der der allgemeine Vater und Schöpfer aller Creaturen im Himmel und auf Erden ist, daß er euch nach seiner herrlichen Macht und Gnade Kraft verleihe, durch seinen Geist in allem Guten zu wachsen und immer stärker zu werden; daß Christus durch den Glauben in euren Seelen wohnen wolle; daß ihr durch Liebe zu ihm immer genauer vereinigt, und auf ihm, dem Grunde, immer fester gebaut werden möget, auf daß ihr recht einsehen

und empfinden könnet, wie tief und hoch, wie unermeßlich und unergründlich die aller Menschen Gedanken übersteigende Liebe Christi gegen uns sey, und ihr endlich mit allen Arten der Gaben und Wirkungen Gottes reichlich erfüllt werdet.

Kap. IV, 23. ruft er den Ephesern zu: Ziehet einen neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist durch Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, unverfälschte Heiligkeit!

Auch der Anfang des V. Kapitels, besonders wenn man es mit dem Ende des vorhergehenden und mit dem ganzen Contexte nimmt, gehört hieher: Ahmet Gott nach als seine geliebten Kinder! Uebet in eurem Lebenswandel die Liebe, gleichwie Christus uns geliebt, und sich selbst für uns Gott zu einem angenehmen und wohlgefälligen Opfer dargebracht hat.

Um die Kolosser vom Lasterleben zur Tugend zurück zu rufen, braucht er im Kap. III, 9. 10. dieselbe Allegorie, die er schon im Br. zu den Ephes. IV, 23. gebraucht hatte: Ziehet aus mit Muth und Kraft den alten Menschen mit allen seinen Gewohnheiten und Handlungen, und ziehet einen neuen an, umgeschaffen durch den Glauben zum Bilde seines Schöpfers.

Noch deutlicher spricht Paulus die Harmonie zwischen jenem mosaischen Ausdruck und der neutesta-

mentalischen Darstellung der Tugend, in folgenden Stellen aus:

Zu den Koloss. I, 10. 15. Der Herr hat uns ins Reich seines geliebten Sohns übergesetzt, der das Bild des unsichtbaren Gottes ist, der Erstgeborne der ganzen Schöpfung.

Zu den Hebr. II, 9=12. Das aber finden wir, daß Jesus, welcher unter die Engel herab auf eine kurze Zeit durch Leiden und Tod in der Absicht erniedriget worden, damit er durch die Veranstaltungen des barmherzigen und gnädigen Gottes für alle den Tod litte, nun mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt worden sey. Denn da Gott, durch den alle Dinge und zu dessen Verherrlichung sie da sind, viele seiner Kinder zur Herrlichkeit einführen wollte, so hielt er es für schicklich, auch den Urheber ihrer Seligkeit durch Leiden zu jener Vollkommenheit zu erheben. Denn der die Vergebung der Sünden bewirkt, und die sie erlangen, sind beyde von Einem. Daher schämt er sich auch nicht, sie Brüder zu nennen, und spricht: Ps. XXII, 23. Ich will deinen Ruhm meinen Brüdern verkündigen. In ihrer Versammlung will ich dich loben. Und an einem andern Ort. Jes. VIII, 17. 18. Ich will mein Vertrauen auf ihn setzen. Und ferner: Hier bin ich, und die Kinder, die mir Gott gegeben hat.

Aua, Petrus und Johannes drücken diese Harmonie in ihren Briefen in parallelen Stellen aus.

Jener, 2. Br. Simon Petrus wünscht denen, die mit uns eben dieselbe theure Religion angenommen, und die Gnade Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi erlangt haben, den Ueberfluß der Gnade und alles Wohlergehens durch die Kenntniß Gottes und unsers Herrn Jes. Ch. Wie uns denn allerley göttliche Kräfte, die zu einem gottseligen Leben nöthig sind, mitgetheilt wurden, durch die Erkenntniß und herrliche kraftvolle Wirkung dessen, der uns berufen hat, so sind uns auch durch denselben die größten früher verheißenen Güter geschenkt worden, damit ihr der göttlichen Natur ähnlich und theilhaftig werden möget, wenn ihr anders das aus den bösen Lüsten entspringende Verderben der Welt fliehet.

Dieser, der classischste aller biblischen Schriftsteller in der Lehre von der Liebe Gottes und der Tugend, sagt 1. Br. II, 3-6. Daran können wir merken, ob wir eine recht lebendige Kenntniß von Christus und wahre Liebe zu ihm haben, wenn wir seine Gebote halten. Wer vorgibt, er liebe ihn, und hält doch seine Gebote nicht, der ist ein Lügner. Wahrheit ist nicht in ihm. Wer aber seine Befehle befolgt, in dem ist die wahre und ächte Liebe Gottes; und eben daran erkennen wir, daß wir mit ihm innigst vereint sind. Wer behauptet, er stehe mit ihm in dieser innigsten Vereinigung, er bleibe in ihm, der muß in seinen Gesinnungen und Handlungen ihm allezeit ähnlich seyn.

Vers 9. Wenn ihr Gott als die wesentliche Gerechtigkeit und Heiligkeit kennt, so wisset auch, daß, wer immer nach Gerechtigkeit handelt, und heilig zu seyn sich bestrebt, aus ihm geboren ist.

Noch finde ich zwey Haupt-Momente in der Bibel, wodurch diese ganze Materie mehr Licht und Interesse erhält, woraus sich's deutlich zeigt, daß das neue Testament jene mosaische Idee erst recht entwickelt und vollendet habe: daß erst durch die Tugend der Mensch im vollen Sinne das Ebenbild der Gottheit werde.

Das erste ist: Die Bibel sucht dem Menschen eine wahre und würdige Kenntniß von Gott beyzubringen, eine Kenntniß, welche zugleich Einfluß auf eine richtige Theorie über Religion und Tugend habe. Eine ihrer ersten Angelegenheiten dabey scheint auch zu seyn, die Natur der Gottheit mit einem der Erhabenheit des Gegenstandes und ihrer Absicht, das heißt, der auf eine richtige und würdige Kenntniß der Natur der Gottheit zu bauenden Theorie über Religion und Tugend, angemessenen Namen zu bezeichnen. Dieser Name, womit die Bibel die Natur der Gottheit, ihrer Absicht gemäß, bezeichnet, ist G e i s t.

Dieser Name ist im Sprachgebrauche des gemeinen Lebens von vielfacher Bedeutung. Was aber die Menschen immer unter diesem Namen begreifen, leitet darauf, auch die göttliche Natur damit anzudeuten.

Die Hauptbedeutung ist unterdessen, was dem Menschen das Leben gibt und erhält, was in ihm denkt und will, was sein edelster Theil ist, und sein eigentliches Ich ausmacht.

Die Bibel scheint vorzüglich, wenn sie diesen Ausdruck von Gott braucht, dadurch andeuten zu wollen, daß er das Einzige seiner Art, das reinste Wesen, das weder durch das Auge, noch durch irgend ein andres Organ des thierischen Körpers, sondern bloß durch den Geist des Menschen gefaßt, gefühlt und begriffen werden könne. Sie stellt Gott dem Menschen vor als ein unkörperliches Wesen, als den allerreinsten und allervollkommensten Geist, der unsichtbar in einem unzugänglichen Lichte wohne, den kein Auge je gesehen, den keines je sehen könne.

Schon in den jüdischen Religions-Schriften lesen wir Warnungen gegen alle Versuche, Gott im Gebilde zu versinnlichen, und dadurch den erhabensten Begriff von ihm, dem Einzigen, zu schwächen; zunächst aber, um die erst in die Schule der Religion eingeführte Menschheit vor Abgötterey, besonders vor dem Bilder-Dienste zu bewahren.

Christus aber, der die bereits zur höhern Cultur herangereifte Menschheit aus dem Elementar-Unterricht in eine höhere Anstalt, in seine Kirche aufnahm, gründet auf diese große Wahrheit eigentlich erst recht eine vollständigere, aber auch schon höhere Theorie der Tugend und Religion. Er zeigt zugleich, welchen Einfluß sie habe auf den allgemeinen Segen für die

Welt, und berichtiget die falschen, der ächten Tugend höchst nachtheiligen Begriffe von Gott, mit einer Kraft, die jeden Leser von Gefühl, an die Richtigkeit der Bemerkung erinnert. Je edler und reiner die Begriffe von Gott sind, desto edler und reiner ist die Tugend.

Eine schöne und hier classische biblische Urkunde ist die Unterredung Jesu mit dem samaritischen Weibe, bey Joh. IV, 19=24. Es möge daraus nur, was eigentlich hierher gehört, angeführt werden — Herr, sagte das Weib, ich sehe, daß du ein Prophet bist; unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr Juden behauptet, in Jerusalem sey der Ort, wo man ihn anbeten müsse. Jesus antwortete: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, da man weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem den Vater anbeten wird. Es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die rechten Verehrer Gottes den Vater anbeten werden im Geiste und in der Wahrheit — nicht bloß durch äusserliche Ceremonien, wie viele Juden und Samariter, sondern nach richtiger Erkenntniß mit ungeheuchelter Rechtschaffenheit des Herzens, so daß sie ihm Liebe und Gehorsam, kurz ein ihm ganz ergebenes Herz, ein geistiges Opfer bringen — denn solche Verehrer will der Vater haben. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, sollen ihn im Geiste, mit Geist und in Wahrheit anbeten.

Ich bewundere die Harmonie, welche ich in der Bibel so durchaus, auch im kleinern Detail finde, und stärke mich dadurch in dem Glauben, daß sie das Werk einer besondern göttlichen Veranstaltung sey. Ich finde sie auch hier, und werde auch beym zweyten Momente wieder Gelegenheit haben, aufmerksam darauf zu machen.

Denselben Namen, womit sie die Natur der Gottheit ausdrückt, gebraucht sie auch in der, auf jene Darstellung gebauten Theorie der Religion und Tugend, um die Tugend und Religion selbst damit zu bezeichnen und in einen kurzen Inbegriff zu fassen. Sogar das ganze neue Testament, oder die neue durch Christus errichtete Erziehungs- und Bildungs-Anstalt des Menschen-Geschlechts zur Religion, Tugend, Humanität, wo uns diese reine und vollendete Theorie der Tugend vorgetragen wird, heißt im Gegensatze mit dem alten Testamente, das der Buchstaben genannt wird, Geist.

Daher wird der tugendhafte Mensch der geistige Mensch genannt, dem der Sünder unter dem Namen der fleischliche Mensch entgegen gesetzt wird. Tugendhaft seyn, heißt: im Geiste wandeln, Werke des Geistes vollbringen. Sünder seyn, heißt: nach dem Fleische leben, im Fleische wandeln, Werke des Fleisches vollbringen.

Und, was den Unterschied der beyden Testamente betrifft, so heißt es: der Geist belebt, der Buchstaben aber tödtet; was sich aus andern biblischen Stellen, vorzüglich aus einigen Aeußerungen des Paulus, etwa so deuten läßt: das Gesetz jetzt noch beob-

achten wollen, wo schon das Evangelium verkündiget worden, hieße: sich in den Stand der Knechtschaft aus dem Stande der Kindschaft zurück begeben wollen; noch an der Hülle hangen, wo das bis dahin verdeckte Geheimniß schon offenbar geworden; noch die Elemente einer Wissenschaft lernen wollen, da die Wahrheit bereits im vollen Glanze erschienen ist. Es wäre so viel, als freywillig Druck und Elend wählen, da man glücklich seyn, und sich seiner Freyheit, seiner Einsicht und seines Wohlstandes freuen könnte.

Hier folgen die hierher gehörigen biblischen Stellen:

Joh. III, 1-6. Einer der ersten im jüdischen Volke, Nicodemus mit Namen, von der Pharisäer Secte, kam im Dunkeln der Nacht zu Jesus. Meister, sagte er ihm, wir wissen, daß du von Gott gesandt, Lehrer und Prophet bist rc. Dem antwortete Jesus: Wahrhaftig, ich versichere dich, wer nicht von neuem geboren wird, der kann keinen Antheil am Reiche Gottes haben. Nicodemus versetzte: Wie kann ein Mensch von neuem geboren werden, wenn er alt ist? Kann er etwa wieder in seiner Mutter Leib zurück kehren, und zum zweyten Mal geboren werden? Wahrhaftig, ich versichere dich — wiederholte Jesus — wer nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann nicht in das Reich Gottes eingehen. Was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch; und was vom Geiste geboren wird, das ist Geist.

Sollte wohl Christus hierbey nicht auf jene, dem Pharisäer wohlbekannte Stelle, Gen. VI, 3. 5. gedeutet haben, wo von dem Verfalle der Moralität unter den Menschen, von der deswegen über die Welt verhängten Sündfluth, und von Gottes Aeußerung darüber die Rede ist, und der Schriftsteller Gott sagen läßt: Mein Geist wird nicht immer im Menschen bleiben (mein Geist, durch den ich ihn belebt habe Gen. II, 7.) denn er ist Fleisch — sinnlich, sterblich? — Als nun Jehovah sah, daß des Menschen Elend viel wurde auf Erden, daß alles Dichten und Trachten des Menschen aufs Böse ging, da reuete es ihn, daß er den Menschen geschaffen, und sein Herz kränkte sich darüber. Denn böse sind des Menschen Entwürfe von Jugend auf.

Jene Stelle, V. 3. wäre dann wieder von denen eine, deren voller Sinn sich erst im neuen Testamente entwickelt hätte; und die bis ins neue Testament fortgesetzte Metapher finge schon dort bey Moses an. Ich finde wenigstens, daß diese und dergleichen Ausdrücke sich trefflich zu einer zusammen hangenden Allegorie an einander reihen. Nämlich, da der zum ersten Erden-Leben aus Staub durch Gottes Geist geweckte Mensch durch die Sünde dem Tode unterworfen und sterblich geworden, so heißt nicht nur die Wirkung und Folge der Sünde, sondern der ganze Zustand des Sünders, Tod. Die Wiederherstellung aus diesem Stande der Sünde und des Elendes zur Tugend und Glückseligkeit heißt Wiedergeburt

zum neuen Leben, oder Schöpfung eines neuen Menschen.

Zum ersten Leben ward der Mensch durch den Geist geweckt, mit dem Gott das Menschen-Gebilde aus Erde beseelt hatte. Die ihm dabey mitgetheilte thierische Lebens-Kraft besteht in Geist. Die Wiedergeburt zum neuen moralischen Leben geschieht durch den Geist. Dieses neue Leben wird durch den Geist erhalten, und selbst Geist genannt.

Wer durch diesen Geist belebt wird, lebt ewig; aber auch den zweyten, den moralischen Tod wird er wieder sterben, so bald ihn dieser Geist verläßt.

Das Mittel, wodurch dieser Geist auf den Menschen wirkt, und ihm diese neue Lebenskraft mittheilt, ist der Glaube an Christus; seine fortgesetzte Thätigkeit im Menschen, Liebe des Menschen zü Gott; und das weitere Resultat, Aehnlichkeit mit Gott, dem reinsten Geiste.

Folgende biblische Stellen gehören noch hierher:

Ezech. XVIII, 31. 32. wo Gott durch diesen Propheten in ähnlichen Ausdrücken die Juden zur Buße ruft: Werft alle eure Sünden und Missethaten weg von euch, und schaffet euch an ein neues Herz und einen neuen Geist. Denn warum willst du also sterben, du Haus Israel? Ich habe kein Wohlgefallen am Tode des Sterbenden, spricht der Herr. Darum bekehret euch, so werdet ihr leben.

Es wird leicht seyn, hier die ganze obige Allegorie wieder zu finden.

Ezech. XXXVI, 25=27. wo Gott die schönsten Aussichten auf das goldene, mit der Ankunft des Messias beginnende Weltalter den Israeliten eröffnet, sagt er: Ich will reines Wasser über euch ausgießen, daß ihr rein werdet von aller eurer Unreinigkeit; von aller eurer Abgötterey will ich euch reinigen. Ich will ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben, und will das steinerne Herz aus eurem Fleische wegnehmen, und euch ein fleischernes geben. Ich will meinen Geist in euch legen, und solche Menschen aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln.

Auch auf diese Stelle mag Christus bey der Unterredung mit Nicodemus Rücksicht genommen haben. Eben so wahrscheinlich hat sie Johannes, der Vorläufer Jesu, vor Augen gehabt, als er bey seiner Taufe auf Jesus und das messianische Reich desselben mit den Worten hinwies: Joh. I, 33. Der mich sandte, zu taufen mit Wasser, sagte mir: auf den der Geist Gottes vor euren Augen herabgestiegen, um auf ihm zu ruhen, der wird mit dem heiligen Geiste taufen. Und Jesus wollte dem Pharisäer begreiflich machen, daß es, um Theil an seinem Reiche zu nehmen, nicht so wohl auf die Taufe mit Wasser ankomme, die sie sich von Johannes eben so gern und eben so fruchtlos ertheilen ließen, als sie die Ceremonien des jüdischen Gesetzes beobachteten, sondern auf das, was sie be=

deute, auf Wiedergeburt, die durch den Geist Gottes im Geiste des Menschen bewirkt werden müsse.

Die merkwürdige und wirksame Erscheinung des Geistes Gottes am Pfingst=Feste kann auch als die Erfüllung jenes Orakels des Ezechiel, und als die zweyte feyerliche Begründung des messianischen Reiches, angesehen werden in einem gewissen Bezug auf die Erscheinung desselben über Christus bey der Taufe am Jordan, welche die Einweihung desselben gewesen.

Eine treffliche und hier wirklich classische Stelle ist das VIII. Kapitel des Briefes an die Römer, wo mit diesem einzigen Namen, Geist, der ganze, durch alle Theile zergliederte Zustand des tugendhaften Menschen so ausgedrückt wird, daß auch zugleich der ganze reichhaltige Sinn dieses Worts auseinander gesetzt, erklärt und theilweise angewendet wird.

Und so ist denn nichts Verdammliches an wahren Christen, die nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geist, nicht nach sinnlichen Trieben, sondern nach heiligen, durch den Geist Gottes und die Religion Jesu bewirkten Gesinnungen leben. Denn das Gesetz des Geistes und des Lebens — das Evangelium — hat mich vom Gesetze der Sünde und des Todes befreyt — von dem mosaischen Gesetze, das Sünde erregt und den Tod ankündigt.

Man muß sich wieder an die Charakteristik erinnern, die Paulus zuvor vom mosaischen Gesetze ent-

worfen, wo er es ein hartes, unkräftiges Gesetz nannte, das mehr das Verderben, als die Rechtfertigung des Menschen zu bewirken im Stande sey. Denn, fährt er fort, was dem Gesetze unmöglich war, weil es durch das Fleisch, wegen der Schwachheit der sinnlichen Natur des Menschen, seine ganze Kraft nicht äußern konnte, das that Gott, indem er seinen Sohn in einer den Sündern ähnlichen Gestalt des Fleisches sandte, und das Todes-Urtheil an seinem Leibe um der Sünde willen vollzog, damit, was das Gesetz fordert, in uns vollbracht würde, daß wir nämlich als Gerechte erscheinen können durch die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi — die wir nun nicht mehr nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste leben. Denn die nach dem Fleische leben, denken darauf, die Lüste des Fleisches zu befriedigen; die aber nach dem Geiste leben, denken darauf, zu thun, was der Geist fordert. Denn des Fleisches Sinn bringt Strafe und Tod; des Geistes Sinn aber Leben und Frieden — Wohlfahrt und Seligkeit. Denn des Fleisches Sinn ist Feindschaft wider Gott. Er ist den göttlichen Gesetzen zuwider, und macht, daß wir denselben nicht gehorchen können. Und eben deßwegen können die, welche dem Sinne des Fleisches folgen, Gott nicht gefallen. Ihr aber laßt euch nicht vom Fleische, sondern vom Geiste regieren, wenn anders der Geist Christi in euch wohnet. Wer aber Christi Geist nicht hat, der gehört ihm auch nicht zu —

geht ihm nichts an, so daß ihm Christi Tod und Gerechtigkeit nicht zugerechnet werden kann. Wohnt aber Christus in euch — so daß ihr ihm wirklich angehört — so ist der Leib zwar noch sterblich um der Sünde willen; aber der Geist lebt — ist thätig und glücklich — weil er begnadigt und tugendhaft ist. Wenn der Geist dessen, der Christum von den Todten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird der, welcher Christum von den Todten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen und zwar deßwegen, weil sein Geist in euch wohnt.

Es wird nicht überflüßig seyn, hier zu erinnern, daß Paulus die Sterblichkeit und Wiederaufweckung des Körpers nicht gerade allein im engsten Sinne nehme, sondern auch, was man die Ueberbleibsel der Sünde, die Schwachheiten des Fleisches nennt, mit begreife, und so viel sagen wolle, daß das, was noch Fehlerhaftes in uns bleiben mögte, endlich auch werde verbessert und überwunden werden. Man müsse aber nur im Streite nicht ermüden, indem uns der Geist, der in Christus zum vollen Sieg über Sünde nnd Tod so mächtig wirkte, auch uns beseele, und dieselbe Kraft in uns, seinen Gliedern, zeigen werde, die er zuerst an unserm Haupte, an Christus, geäußert.

Daher, fährt Paulus fort, sind wir denn, meine Brüder, verpflichtet, uns nun nicht weiter von dem Sinne des Fleisches regieren zu lassen.

Denn, wenn ihr nach dem Fleische lebt, so wartet euer Strafe und Tod. Wenn ihr aber durch den Geist die Lüste des Fleisches tödtet, so werdet ihr leben und Seligkeit haben. Denn, welche der Geist Gottes regiert, sind Gottes Kinder. Und ihr habt nicht, so wie früher, als dem Gesetze noch unterworfen, den Furcht erregenden Geist der Knechtschaft, sondern den Geist der Kindschaft empfangen, in welchem und durch welchen wir Gott, Abba, lieber Vater nennen dürfen. Dieser Geist ist für unsern Geist eine glaubwürdige Versicherung, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Erben Gottes und Miterben Christi... Auch der Geist steht uns in unsrer Schwachheit bey. Denn zuweilen wissen wir nicht, um was und wie wir beten sollen. Da vertritt dann der Geist unsre Stelle, und erzeugt in uns unaussprechliche Empfindungen der Sehnsucht und des Verlangens. Der aber die Herzen ergründet, kennt auch die Gesinnungen, die der Geist in uns erzeugt, welcher gleichsam in die Stelle frommer Christen tritt, und diese Gemüths-Bewegungen in ihnen nach Gottes Wohlgefallen hervor bringt.

Das andre Moment ist von gleicher Art, und zeigt uns, wie das erstere, in der biblischen Sprache, wie in den verschiedenen Vorstellungen der Tugend und der Glückseligkeit des Menschen, des vereinten End-

zwecks der Offenbarung, so auch in den verschiedenen Anstalten der Offenbarung, eine solche Harmonie mit jenem Zwecke und jenem Sprachgebrauche, eine solche Harmonie zwischen Endzweck und Mitteln, die man bewundern und, wie gesagt, als einen Beweis ansehen muß, daß die in der Bibel angegebenen Anstalten zur Bildung der Menschheit, und selbst die Bibel, Werke einer besondern göttlichen Vorsicht sind.

Nämlich: damit der Mensch durch herrschende Liebe zu Gott ein Bild der Gottheit, Bruder Christi, des Sohnes Gottes, mit Christus und Gott Eins würde, so nahm der eingeborne Sohn Gottes die menschliche Natur an, ward Mensch, dem Menschen in allem gleich; ward dem Menschen Retter von der Sünde, Lehrer und Führer zur Tugend, durch Unterricht, Beyspiel und Beystand, aus Drang einer unbegreiflichen und grenzenlosen Liebe zu dem Menschen-Geschlecht.

Damit der einmal zur Tugend durch Christus und den mit ihm verbundenen Geist Gottes hergestellte, zum Bilde der Gottheit, zur innigsten Vereinigung mit Christus und der Gottheit erhobene Mensch in dieser Würde und glücklichen Lage ausharren und immer weiter vorwärts schreiten könne, sind die Sacramente in der christlichen Kirche eingesetzt — eine Anstalt, wodurch wir eines beständigen, nach den verschiedensten Lebensperioden und geistigen Bedürfnissen modificirten Einflusses des Geistes Gottes und einer immerwährenden Gegenwart Christi, ja so gar

einer von Zeit zu Zeit wiederholten so innigen Vereinigung desselben mit jedem seiner Brüder versichert werden, daß Brod und Wein sich nicht inniger mit unserm Körper vereinigen können, als sein Geist und seine ganze Person sich mit ihrem Geiste und ihrer Person vereinigen.

Das Letztere verdient besonders bemerkt zu werden. Denn Christus hat sich wirklich so erklärt, daß er das Brod des Lebens sey, und im Abendmahle seinen Leib als das Brod des Lebens, und sein Blut als den Wein der Stärke und der Freude, zu beseligendem Genusse, wahrhaftig darreiche. *)

---

f. Genauere Vergleichung zwischen diesem nach der Bibel, und jenem nach der Natur entworfenen Bild der Tugend — ein Beweis der Aechtheit der biblischen Darstellung der Tugend.

Um uns von der Aechtheit dieser so vielfachen, und doch wieder so leicht in die einzige Liebe zu Gott concentrirten biblischen Darstellung der Tugend noch mehr zu überzeugen, oder vielmehr, um bey einem so interessanten und so vielseitigen Gegenstand länger zu weilen, laßt uns noch einmal eine, und zwar noch genauere, mehr ins Detail gehende Vergleichung zwischen dem bisher nach der Bibel entworfenen und je-

*) Man sehe meine Idea biblica Ecclesiae Dei. Vol. I. II. III.

nem von der Philosophie nach der Natur aufgestellten Bild der Tugend anstellen.

Bey der schon einmal angestellten Vergleichung hatte ich mehr die Absicht, den Vorzug der biblischen Darstellung der Tugend vor der philosophischen, und zugleich den Vorzug bemerklich zu machen, der in einer und derselben Angelegenheit der Menschheit, in der Tugend-Lehre, die Offenbarung vor der Philosophie voraus habe, und wie viel vortheilhafter jene, als diese für uns sey.

Hier aber soll die Uebereinstimmung beyder, von Gott zur Erziehung und Belehrung des Menschen-Geschlechts getroffenen Anstalten, der Philosophie und der Bibel, der Natur nnd der Offenbarung, in der Lehre von der Tugend, unser Augenmerk seyn — eine Uebereinstimmung jedoch, wobey sich besonders nach jener erstern bereits schon angestellten summarischen Vergleichung, von selbst zeigt, daß die Offenbarung durch die Bibel, die natürliche Philosophie über die Tugend theils erweitert, theils bestätiget, überhaupt erst zur überzeugenden Wahrheit erhoben worden.

Auch durch diese Vergleichung, und das Resultat davon, durch die daraus sich aufs neue offenbarende Harmonie zwischen Natur und Offenbarung, zwischen Bibel und Philosophie, gewinnt die christliche Religion wieder eine neue, richtige und interessante Ansicht.

Die Vergleichung aber muß auf eine dreyfache Art angestellt werden.

Zuerst wird die biblische Idee von der Tugend mit jener verglichen, welche nach dem ersten philosophischen Kriterium, nach der physischen Natur des Menschen; dann zweytens mit jener, welche nach dem zweyten philosophischen Kriterium, von der Stelle aus, welche der Mensch im Systeme des Universums einnimmt, entworfen worden. Drittens endlich müssen die sogenannten theologischen, und die damit zunächst verwandten Tugenden, die man sich als so viele verschiedene Bestandtheile der Tugend denken kann, mit den sogenannten Cardinal-Tugenden, oder den Bestandtheilen der Tugend nach der gewöhnlichen Analyse und Eintheilung der ältern philosophischen Schulen, verglichen werden.

α. Erste Vergleichung der christlichen und der philosophischen Tugend.

Nach dem ersten philosophischen Kriterium besteht die Tugend im rechten Gebrauche der Vernunft, in Beherrschung der Sinnlichkeit durch die Vernunft.

Welchen Bestandtheil der christlichen Tugend man auch immer mit diesem Resultate der philosophischen Untersuchung über die Tugend zusammen stellt, so findet man dasselbe Resultat wieder darin.

Im Glauben findet man es, weil uns die Ver-

nunft selbst auf die Annahme eines unendlichen, von der Welt verschiedenen Wesens das die Welt erschaffen hat und regiere, leitet, sie mag nun Harmonie in der physischen oder in der moralischen Welt suchen, mag dort, wo sie die theoretische Vernunft heißt, die Ursache von Erscheinungen und Wirkungen suchen, oder hier, wo sie den Namen der praktischen Vernunft hat, die Realisirung des der menschlichen Natur ins Unendliche hinaus und so hoch gesteckten, so tief und so mächtig gefühlten, mit so regem und unaufhaltsamen Hinstreben, gesuchten Zieles, suchen die reinste höchste Heiligkeit und den endlich möglichen Vereinigungs-Punkt der verschiedenen Forderungen von zwey, zwar zu Einem vereinigten und sich doch so mächtig und anhaltend entgegen arbeitenden Bestandtheilen und Potenzen des Menschen, der Sinnlichkeit und der Moralität, das heißt, den weisen, gütigen und gerechten Richter moralischer Geschöpfe, und den überall gleich mächtig regierenden Herrn der physischen und moralischen Welt.

Selbst hier bloß glauben wollen, wo der Gegenstand von unsern Sinnen so weit, und für unsre Fassungskraft zu erhaben, also nicht zu demonstriren, und doch so äußerst wichtig, zu unsrer Beruhigung so unumgänglich nothwendig ist, an diesen Glauben so fest, wie an eine mathematische Demonstration sich halten, der mancherley Sophismen ungeachtet, die zum Atheismus, zum Skepticismus, zum Idealismus verführen konnten, ist rechter Gebrauch der Vernunft, und Beherrschung der Sinnlichkeit durch sie.

Rechter Gebrauch der Vernunft, Beherrschung der kurzsichtigen, stolzen, anmaßenden, selbstsüchtigen, oder unter was immer sonst noch für einer andern ähnlichen Form widerstrebenden Sinnlichkeit durch die Vernunft ist es, an eine besondere dem Menschen-Geschlechte gegebene göttliche Offenbarung glauben, und sich durch die so glaubwürdigen, in Eine Bibel zusammen geordneten Urkunden derselben näher und sicherer über Gott, über die wechselseitigen Verhältnisse zwischen ihm und dem Menschen, über die Bestimmung und Erwartungen desselben, über das, was recht und gut, was Gottes Wille sey, über die Mittel, zur Bestimmung unsrer Natur zu gelangen, über die Hindernisse auf dem Wege dahin, belehren lassen.

Denn, was die Vernunft uns zu thun oder zu lassen gebietet, muß auf Forderungen und Abneigungen der Natur gegründet seyn. Was wir thun oder lassen, muß auf einen Anspruch der reinen Vernunft, muß aus einer Maxime geschehen, die als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten kann; und nur vom Schöpfer und Regenten der Welt, von dem Urheber aller Gesetze, durch die das Universum erhalten werden soll, selbst kann unsre schwache Vernunft mit Sicherheit alles kennen lernen, was die Natur fordere, und was ihr entgegen sey. Nur im ewigen, allerweisesten und allerheiligsten Wesen ist die reine Vernunft realisirt; und nur eine von ihm veranstaltete Offenbarung kann unsere Vernunft zur reinen Ver-

nunft, und unsere Maximen zur allgemeinen Gesetzgebung erheben, wenn wir uns durch jene über seinen Willen belehren lassen, und nach dieser Belehrung uns entschließen und handeln.

Selbst die in der Bibel enthaltenen, zur Theorie der christlichen Tugend gehörigen, und auf unsre Beruhigung, wie auf unsre Moralität wirkenden Geheimnisse glauben ist rechter Gebrauch der Vernunft, und nothwendige Beherrschung der sonst so leichtfertig wegen Unbegreiflichkeit — die oft mehr eine Folge menschlicher Trägheit im Nachdenken und Nachforschen, als der biblischen, nicht das Innere des Geheimnisses selbst aufdeckenden, sondern dessen Existenz und Einfluß auf die praktische Religion zeigenden Darstellung davon ist — gegen diesen Glauben sich empörenden, und alle Geheimnisse verwerfenden Sinnlichkeit.

Es ist zwar hier der Ort nicht, die Vernunftmäßigkeit des Glaubens an Religions-Geheimnisse, und überhaupt an Offenbarung, zu beweisen; doch kann ich mich auch nicht ganz davon enthalten, da die Geheimnisse der christlichen Religion mit zur Theorie der Tugend gehören, die dadurch erst Erleichterung und jenen Reiz, der zunächst zur Praxis führt, dann aber auch erst den Namen Glauben im evangelischen Sinne erhält, und Liebe zu Gott, Gehorsam gegen Gott schon in sich einschließt, oder als der eigentliche Grund derselben gedacht werden kann.

Ich glaube aber hier dieses am zweckmäßigsten zu thun, wenn ich statt alles andern Beweises nur einige Bemerkungen eines scharfsinnigen vom Freygeiste zum religiösen Christen umgewandten Denkers anführe. *)

Das Nothwendigste und Schwerste für einen Christen ist der Glaube. Er ist uns vor allem anempfohlen, und läßt sich am wenigsten gebieten. Niemand kann ihn einem andern vorschreiben, oder auferlegen, sondern er liegt in uns. Nur ein Schicksal, das die Theologen Gnade nennen, und unser Bedürfniß entwickeln ihn.

Der Mensch hat einen natürlichen Trieb zu glauben — ein Bedürfniß, sich durch Entscheidungen zu beruhigen. Seine Beweggründe sind Vernunft-Schlüsse und Fühlungen. Letztere sind die siegreichsten, zumal wenn erstere keine sehr strengen Beweise führen können. Denn bey jeder Ungewißheit pflegt sich unser Selbstgefühl dahin zu neigen, wo es Hoffnung oder Vergnügen findet.

Die Zweifelsucht hat noch nicht erwiesen, daß die Geschichte Christi falsch oder unmöglich sey.

Sie hat das Unbegreifliche lächerlich gemacht, weil der Verstand eben so wenig die Falschheit, als die Richtigkeit desjenigen zu erklären vermag, so er nicht begreifen kann. Aber der Charakter der Unbegreiflichkeit ist so vielen Dingen eigen, und das Geheimniß Christi wird durch seine Moral der Ver-

---

*) Metaphysische Ketzereyen. Zweyte Aufl. 1796. S. 415.

nunft so annehmlich gemacht, daß die Sache wenigstens in die Klasse derjenigen gehört, die daseyn können, ob wir gleich nicht einsehen, auf was für Art sie möglich sind. Kurz, die Sache ist wenigstens ungewiß.

Wenn eine ungewisse Sache uns nahe angeht, wenn sie mit Glück und Unglück verbunden ist, so wählt unsre Vernunft allezeit das Sicherste, und unser Wille das Angenehmste. Hier ist nun der Fall dringender, als in keinem andern. Wer glaubt, der wird selig, wer nicht glaubt, der wird verdammt! Dieser bedenkliche Ausspruch, dessen Wahrheit doch nicht unmöglich ist, sollte also bey allen Menschen den eifrigsten Wunsch erregen, glauben zu können — ein Wunsch, der, wenn er einmal entstanden ist, den Grund zum Glauben legt.

Scheint es nicht unnatürlich, dem Verlangen, daß unser Glück wahr seyn möge, zu widerstreben, und unser angebornes Hoffnungs-Gefühl durch marternde Zweifel und traurige Möglichkeiten langsam zu tödten. Doch wollen so viele sich lieber unglücklich denken, als glücklich glauben. Sie können sich keines von beyden vollkommen erweisen, und wählen sich dennoch lieber Sorge, als Ruhe, lieber Verdruß, als Freude, und furchtbares Unglück lieber, als hoffnungsvolle Glückseligkeit. Nur in diesem einzelnen Punkte handeln sie wider den ordentlichen Gang des vernünftigen Willens. Sollte man hier

nicht ein besonderes und eigenes Verderbniß der menschlichen Glaubwilligkeit vermuthen?

Nicht alles Wahrscheinliche ist wahr, noch alles Unwahrscheinliche falsch, und nichts ist an und für sich ungewisser, als eine historische Tradition. Unser Belieben ist der allgemeinste Beweggrund, sie zu glauben, oder zu läugnen; aber, wenn sie sehr wichtig für uns ist, so werden wir finden, daß ein inneres Gefühl uns mächtig entscheidet, ihr anzuhangen, oder sie zu verwerfen.

Dieses Gefühl ist der höchste Grad des historischen Glaubens; und seine Gegenstände sind Wahrheiten für uns, wenn sie mit unserm Selbstgefühl harmoniren.

Der Glaube verhält sich zur historischen Wahrscheinlichkeit, wie ein Gefühl zu einem Raisonnement. Wenn dieses letztere uns fühlbar gemacht wird, so zweifeln wir nicht mehr; und wenn eine glaubbare Tradition uns Glückseligkeit verspricht, so gewöhnen wir uns gern, sie mit Empfindung zu glauben.

Diese leichte und behagliche Uebung angewendet auf den Glauben, bildet ihn aus, und ist den Christen ganz besonders anempfohlen. Sie finden in den Gegenständen, mit welchen sie sich beschäftigen, eben so viele Gründe, sich noch mehr zu überzeugen, als der Aberglaube aus seinem Gesichtspunkte Zweifel entdeckt. Nach und nach wächst diese Ueberzeugung, und bringt Früchte. Sie übt sich

in Werken des Glaubens, und wird leidenschaftlich durchs Wohlthun. Dadurch gelangt sie zu dem höchsten Grad ihrer Vollkommenheit. Die Liebe des Nächsten führt sie zur Liebe Christi, und diese zu Gott. Dieß ist der Punkt der allgemeinen Vereinigung und der höchsten Glückseligkeit.

Wir sehen die Belohnung der anhaltenden Bemühung zu glauben in der heitern Freudigkeit wahrer Christen.

Der Glaube ist eine Kunst, die dem Ungeübten unmöglich scheint, aber es ist der Mühe werth, sie zu lernen.

Niemand ist mehr davon entfernt gewesen, als ich — fährt dieser Denker fort — Allein, nachdem ich alle Zweifel erschöpft hatte, so war ich müde, ohne ausruhen zu können. Ich fühlte Bedürfnisse, und überließ mich dem Wunsche zu glauben.

Ich fand, daß der Stolz unsers Verstandes auch seine lächerliche Seite hat, und gebrauchte seine Waffen wider ihn selbst. Ich vertauschte unglücklich machende Möglichkeiten mit Glück versprechenden Erwartungen, und gewöhnte mir den Unglauben ab.

Dieß ist der Weg, den ich gegangen bin, und nun übe ich mich in der Vorstellung gewünschter Wahrheiten. Diese durch Gefühl und Gewohnheit eingeprägten Wahrheiten wird man freylich Vorurtheile nennen: allein, sind angewöhnte Zweifel nicht auch Vorurtheile? Wer zweifelt mit Gewißheit? und wer hat Gewißheit? Wir haben keine,

die nicht auf Gefühl gegründet wäre. Hören und Sehen sind Gefühle; und so gar eine Demonstration ist aus gefühlten Erfahrungen, aus Ideen zusammengesetzt, die wir alle durch die Sinne erhalten haben. Sollte die innere Empfindung der Seele weniger Gewißheit haben, als äußere Gefühle durch die Sinne?

Harmonie mit unserm Selbstgefühle ist die beste und vielleicht die gewisseste Wahrheit für uns — eine Wahrheit, die wir kräftiger fühlen, als eine Demonstration. Denn letztere wirkt bloß auf den Verstand, und überredet ihn. Er weiß nichts dagegen einzuwenden, und muß schweigen. Aber das gereizte Selbstgefühl wirkt auf unser ganzes Wesen, und macht unsern entscheidenden Willen thätig. Wir entscheiden und wollen, daß die Sache wahr sey.

Wenn die Schrift an einem Orte befiehlt, daß wir in ihr forschen, und an einem andern, daß wir die Vernunft gefangen nehmen mögten, so scheinen mir beyde Stellen sich dahin zu vereinigen, daß wir unsre Vernunft anstrengen sollen, uns von denjenigen Geheimnissen, die wir glauben müssen, die glaubbarste und begreiflichste Vorstellung zu machen. Unser Verstand soll unserm Glauben zu dienen, aber ihn nicht zu bestreiten suchen.

Bemerkungen und Maximen dieser Art über eine solche allgemeine und wichtige Angelegenheit, mit so viel Individualität, mit so viel Treuherzigkeit, und mit solcher glaubwürdigen Versicherung des guten Erfolgs

ihrer Anwendung vorgetragen, deucht mir, sollten hier am rechten Orte, so wie in Hinsicht auf den Geist der Zeiten, auch zur rechten Zeit angebracht seyn.

Weiter darüber zu commentiren, mögte eher noch zum Theil in die Moral, zum Theil aber auch in eine dem Geiste des Zeitalters anpassende Methodik der Dogmatik gehören.

G o t t l i e b e n, was aus dem Glauben folgen muß, und aus Liebe zu Gott seine G e b o t e h a l t e n ist so offenbar der richtigste und beste Gebrauch, den der Mensch von seiner Vernunft machen könnte, ist so offenbar das sicherste, das einzige Mittel, die Sinnlichkeit unter der Herrschaft der Vernunft zu halten, ist so offenbar Bedürfniß und Forderung unsrer vernünftigen Natur, daß es beynahe zu viel seyn mögte, noch ein Wort darüber zu sagen, besonders nach einem so vollständigen Commentar über — ich will mich nur der Kürze wegen dieses Ausdrucks bedienen — die Vernunftmäßigkeit des Glaubens, wovon L i e b e zu G o t t, so wie B e o b a c h t u n g d e r G e b o t e G o t t e s von dieser eine nothwendige und unzertrennliche Folge ist, und selbst nach einem eben so vollständigen über die L i e b e z u G o t t.

Doch, da man von einem so wichtigen und noch dazu so vielseitigen Gegenstande nicht zu oft und nie zu viel sprechen kann, noch eine und andre, doch ganz kurze Bemerkung!

Da es ursprünglich nur zwey Leidenschaften, Selbstsucht und Liebe, gibt; Selbstsucht und Liebe in allen Seelen wohnen, und die wahren Quellen aller guten und bösen Handlungen sind, in jeder Seele aber eine die Oberhand über die andre haben muß, und Liebe das einzige Gegenmittel der Selbstsucht ist, und doch selbst die Liebe sich am Gegenstande und an der Art zu lieben irren könnte: so ist gewiß unsrer vernünftigen Natur, ihren Gesetzen, Forderungen und Bedürfnissen nichts so gemäß, als diese Grund-Neigung unsrer Seele dem einzigen ihrer würdigen, dem einzigen sie befriedigenden Gegenstande, Gott, dem liebenswürdigsten aller Wesen, dem Urquell alles Schönen und Guten, ganz zuzuwenden.

Denn diese Neigung einmal ganz Gott zugewendet, kann sich nicht mehr zwischen ihm und einem andern ihrer nicht würdigen Gegenstande theilen, weil der Mensch vom Glauben, oder von der durch die Offenbarung aufgeklärten Kenntniß seiner selbst und der Welt, geleitet, nur das Gute, die Geschöpfe nur in Gott und wegen Gottes, fernerhin lieben kann, und in den Geboten Gottes über die rechte Weise, diese zu lieben, belehrt, selbst auch die andre, nicht ganz zu unterdrückende Grund-Neigung seiner Seele durch Liebe zu Gott berichtiget, geleitet, und mit der andern Grund-Neigung in Harmonie gebracht, beynahe ganz in Liebe umgewandelt wird.

Daß durch eine solche Liebe zu Gott die Sinnlichkeit unter die Herrschaft der Vernunft gebracht werde, und diese ihre Herrschaft über jene so lange behaupte, als jene Grund-Neigung der Seele an Gott, dem einzigen Gegenstande, und an dessen Geboten, dem Inbegriffe alles Rechts und alles moralischen Guten, haftet, bedarf, deucht mir, keiner weitern Erklärung mehr.

Wenn weise seyn und weise handeln mit dem, der Vernunft in allem folgen, bey allen Menschen als synonym gilt, so wird wohl niemand auf den Namen eines Weisen, eines der Vernunft in allem folgenden Menschen, mehrere und offenbarere Ansprüche machen dürfen, als der sich von der ewigen Weisheit, welche uns die Bibel in Jesus, dem unter den Menschen, um sie zu belehren, persönlich wandelnden Logos der Gottheit, darstellt, durchs Leben hin zum großen Ziele führen läßt, das heißt, der die von Christus uns verkündigten Gebote Gottes beobachtet, und aus Liebe, der sanftesten Empfindung und schönsten Stimmung der Seele, als Freund Gottes thut, was er doch aus Pflicht als Geschöpf und Unterthan thun müßte.

In der Hoffnung auf Gott finde ich das, der Vernunft folgen, und unter ihrer

Herrschaft die Sinnlichkeit halten, auf folgende, ganz ungezwungene Weise.

Wer seine ganze Hoffnung allein auf Gott setzt — und nur eine solche Hoffnung denkt man sich, wenn man sie als einen Bestandtheil der christlichen Tugend angibt — hat sich an den einzigen Herrn unsrer Schicksale, an den einzigen Geber alles Guten gewendet. Dieser allein kennt unsre Bedürfnisse, und kann geben, auch das, um was wir eben nicht so geradezu bitten. Dieser ist der weise und gütige Vater seiner Geschöpfe, und wird geben, was jedem nützt. Ohne ihn hilft alles Wünschen und alles Bestreben nach einem selbst gesetzten Ziele nichts. Heißt das nicht vernünftig hoffen?

Hoffnung wird durch den Glauben an Gott geweckt, der uns zugleich auch belehrt, was gut, was nützlich, was schädlich sey, und wie die Forderungen unsrer sinnlichen Natur mit den Erwartungen unsrer geistigen und moralischen Natur, wie beyde mit einander in richtige Verbindung zu bringen seyn.

Hoffnung hat auf diese Weise die Sinnlichkeit unter die Herrschaft der Vernunft gebracht, läßt den Menschen nur so viel von den Freuden und Gütern dieser Erde genießen und wünschen, als ihm nicht hinderlich ist an seiner Bestimmung dort oben, und gibt ihm auch für den gänzlichen Verlust sinnlicher Erden-Freuden hienieden schon reichlichen Ersatz im Genusse geistiger Freuden und in der Erwartung noch viel höherer und dauerhafterer Freuden dort oben.

Da endlich nur auf Liebe zu Gott und allem Guten, nur auf die in allen Gesinnungen und Handlungen erprobte und treue Liebe zu Gott die zuversichtliche Erwartung des gewünschten und gehofften Guten gegründet seyn kann, so setzt Hoffnung zu Gott unstreitig die Unterwerfung der Sinnlichkeit unter die Vernunft voraus, oder schließt sie in den Begriff so gut mit ein, als die Liebe zu Gott, und die Quelle derselben, der Glaube an Gott, sie einschließt.

β. Die zweyte Vergleichung der christlichen mit der philosophischen Tugend.

Nach dem andern philosophischen Kriterium besteht die Tugend des Menschen im rechten Verhältnisse desselben gegen alle Theile des Universums, in dessen Mitte der Mensch seine Station hat, gleich entfernt vom Schöpfer und der Schöpfung. Daß nun dieses Verhältniß des Menschen zu allen Haupttheilen des Universums durch herrschende Liebe zu Gott und den damit unzertrennlich verbundenen Gehorsam gegen Gottes Gebote hergestellt und erhalten werde, erhellt aus folgenden zwey Bemerkungen, wovon eine ins Detail eindringt, und die einzelnen Theile des Universums mit dem Menschen in Verbindung setzt, die andre das Ganze übersieht.

Wenn der Mensch alle seine Mitgeschöpfe, besonders das ihm zunächst verwandte Menschen-Geschlecht mit Liebe umfaßt, wenn Liebe seine herrschende Neigung der Seele, die Selbstsucht untergeordnet ist, so geht es gewiß keinem Geschöpfe aus des Menschen Schuld übel. Er wird sogar, so weit er reichen kann, überall Glück und Freude verbreiten, und in der Schöpfung im wahresten Sinne als der Stellvertreter der liebevollen Gottheit umher wandeln, die jedem empfindenden Wesen einen ihm angemessenen Grad von Glückseligkeit bestimmt hat.

Nun kennt aber die christliche Religion keine andre Liebe zu Gott für ächt, die nicht zugleich sich in thätiger Liebe zu allen Mitgeschöpfen, besonders dem am nächsten verwandten Menschen-Geschlechte, äußere.

Gottes Gebote sind ohnehin dem, Gott wahrhaft liebenden Menschen die Richtschnur aller seiner Handlungen; und Gott lieben, läßt sich ohne einen solchen uneingeschränkten Gehorsam nach der Bibel nicht einmal denken. In diesen also findet der Mensch die Instruction für seine Statthalterschaft in Gottes weiter Schöpfung; und diese Gebote haben alle das höchste Wohl der Geschöpfe zum Zweck.

Auch gegen sich selbst steht der Mensch in einem besondern Verhältnisse. Er besteht aus zwey Naturen, und macht ein doppeltes Wesen aus. Er ist ein sinn-

liches und ein moralisches Wesen. Er ist Pilger auf der Erde, und bestimmt, einst Bürger dort oben, Bürger im Reiche Gottes zu werden.

Wenn Liebe zu Gott die Selbstliebe leitet, so richtet der Mensch sich ganz nach dem Willen und den Geboten Gottes, wovon ein Theil dem Menschen auch Richtschnur für ihn selbst ist. Er wird also den edlern Theil seines Selbsts vorzüglich cultiviren, und den unedlern jenem subordiniren; wird mehr auf das entferntere höhere Ziel, als auf die Gegenwart sehen; wird die Glückseligkeit der Erde jener aufopfern, die er dort zu erwarten hat, wenn sich der Genuß von dieser mit dem Genusse von jener nicht vereinbaren lassen sollte.

Kürzer und fast auch deutlicher kann man das rechte Verhältniß des Menschen zu sich selbst so angeben: die Sinnlichkeit der Vernunft, diese den Geboten Gottes unterwerfen, und diese Unterwürfigkeit durch Liebe zu Gott und dem moralisch Schönen und Guten versüßen und erleichtern.

Am leichtesten sieht man, wie in herrschender Liebe zu Gott alle Verhältnisse der Menschen zu demselben enthalten sind.

Durch Liebe erklären wir, daß wir ihn als das vollkommenste Gut verehren; durch Liebe huldigt der Mensch für sich und für die ganze Schöpfung unter ihm, dem Schöpfer und Herrn, im Herzen.

Durch Gehorsam gegen seine Gebote, auch äußerlich in Thaten, durch Zutrauen und Gebete, den weitern Folgen der Liebe, bekennt das dürftige Geschöpf seine Abhängigkeit von seinem Schöpfer auf der einen, und seinen Glauben an Gottes Allmacht, Weisheit und väterliche Güte auf der andern Seite.

Die andre, auf das Universum als ein Ganzes gerichtete Bemerkung ist folgende:

Das Universum wird erst ein zusammenhangendes Ganzes, wird eigentlich erst das Universum, durch die den Menschen beherrschende Liebe zu Gott. Denn durch diese, und nur durch diese, werden alle Theile des Universums mit einander auf das engste und festeste verbunden, der Schöpfer mit der Schöpfung, und der Mensch, in der Mitte zwischen beyden, mit beyden.

Liebe ist das einzige Band, das Geister enger und sanfter, als jedes andre, aneinander bindet.

Der Glaube zeigt dem Menschen die innere Liebenswürdigkeit der Gottheit, und besonders die so unbeschreibliche und unbegreifliche Liebe des Schöpfers zu ihm, seinem Lieblings-Geschöpfe.

Der Mensch erwiedert diese Liebe mit Gegenliebe.

So sind nun diese beyden Theile des Universums zusammen verbunden, wie Wesen ähnlicher Natur, ähnlicher Gesinnungen, wie Vater und Kinder, wie Freund und Freund.

Der Mensch, welcher alle in der ganzen Schöpfung unter ihm zerstreuten Kräfte und Naturen in sich vereinigt, und nur durch Vernunft übertrifft, ist kraft dieses Vorzugs Repräsentant der ganzen untern Schöpfung gegen Gott, den gemeinschaftlichen Schöpfer; und die Huldigung, die er diesem durch Liebe, Dank und Gehorsam leistet, ist nicht mehr die Huldigung des einzelnen Geschöpfes, sondern zugleich der im Menschen vereinigten, und durch den Menschen vertretenen ganzen übrigen Schöpfung, die nun also auch mit ihrem Schöpfer genauer durch ein viel schöneres und sanfteres Band, das Band der Liebe, verbunden wird, als sonst durch das bloße nothwendige und kalte Verhältniß der Abhängigkeit der Wirkung von ihrer Ursache.

Eben so verbindet wechselseitig der Mensch durch dasselbe schöne und sanfte Band der Liebe den Schöpfer mit der Schöpfung, als Stellvertreter der Gottheit unter den Geschöpfen. Zu dieser Würde erhebt ihn derselbe Vorzug, der ihn zum Repräsentanten der Schöpfung gegen Gott macht, die Vernunft, die aber hier schon unter einem andern Gesichts-Punkt, als im ersten Grade, nämlich unter dem der Verwandtschaft mit Gott, dem Schöpfer, genommen wird, und ferner durch Aehnlichkeit der Gesinnungen und Handlungen ihren höchsten Grad und ihr volles Recht erhält.

Natürliche Verwandtschaft, Aehnlichkeit der Gesinnungen, und die Pflicht des Stellvertreters, nach

den Gesinnungen und dem Willen seines Committenten zu handeln, weisen den Menschen wieder zur Liebe gegen die ganze übrige Schöpfung an, welche diese ohnehin schon nach Verwandtschafts-Recht vom Menschen zu fordern berechtiget ist.

Gott zeigt sich gegen seine ganze übrige Schöpfung eben so liebevoll, wie gegen den Menschen. Er hat jedem Geschöpfe so viel Freude und Wonne bestimmt, als es fassen und fordern kann, und sorgt gleich für das geringste, wie für das vornehmste, worüber uns die Bibel des alten und neuen Testaments an verschiedenen Stellen so trefflich belehrt; überdieß hat er die Liebe, die der Mensch ihm selbst schuldig ist, auf die Geschöpfe hingeleitet, und demselben die Weisung gegeben, ihn in seinen Werken, und diese um des Schöpfers willen zu lieben.

Daß Gottes Gebote, der Ausdruck seiner Liebe gegen seine Geschöpfe, zugleich die Instruction für den Menschen, seinen Statthalter in der Schöpfung, seyn; daß sie sich alle in dem einen Gebote der Liebe gegen die Geschöpfe concentriren, und daß diese Liebe immer wieder auf ihre Quelle, auf Liebe zu Gott, zurückfließen und der Schöpfung gleichsam das Zeichen seyn müsse, Gott habe nur, um alles genauer durch das Band der Liebe zu verbinden, den Menschen gleichsam zum Ausspender seiner Wohlthaten gemacht; daß der Mensch nur durch Liebe zu den Geschöpfen, und Beobachtung der aus Liebe zu ihnen vorgeschriebenen Gebote Gott

die Aechtheit seiner Liebe beweisen könne und dürfe ꝛc. das haben wir alles schon bemerkt.

Durch den Menschen wird also auch der Schöpfer vermittelst des Bandes der gegenseitigen Liebe mit der übrigen Schöpfung verbunden, die nun wie eine einzige Gottes=Familie, wie die geordneste, sonst so mannichfache Haushaltung Gottes uns erscheint, so wie das Universum als das schönste und vollendetste Ganze.

γ. Dritte Vergleichung der christlichen und der philosophischen Tugend.

Die Uebereinstimmung der Bibel mit der Philosophie im Begriffe von Tugend kann man auch noch ganz deutlich und klar durch die Vergleichung der Bestandtheile einsehen, welche die ältern Philosophen, und seit den Scholastikern die Theologen der Tugend, einem an sich zwar vielseitigen, aber doch untheilbaren Gegenstande, geben; durch eine Vergleichung zwischen den sogenannten Cardinal=Tugenden bey jenen, und den theologischen Tugenden, bey diesen.

Man gewinnt dadurch manche zugleich neue nicht unbedeutende Ansichten dieses für uns so äußerst wichtigen Gegenstandes.

Schwer ist es eben nicht, diese Vergleichung anzustellen, so wie bey aller Uebereinstimmung den Vorzug zu bemerken, welchen die Tugend durch die Vorstellung von letztern gegen die Vorstellung von jenen erhält.

Die **Klugheit** findet man vorzüglich im **Glauben** wieder. Dieser leitet, wie jene, alle partielle Tugenden, und lenkt sie wieder auf den rechten Mittelweg ein, wenn sie in der Art und Weise ausschweifen sollten. Fehlt es an natürlicher Anlage zu einer oder der andern der übrigen Tugenden, so ersetzt er selbe, wie jene, und bringt sie zur Uebereinstimmung, wo sie die ungünstige oder entgegengesetzte Anlage findet, wie die Klugheit unter den Cardinal-Tugenden, die Harmonie zwischen Natur-Anlage und Pflicht herstellt.

Beyspiele werden es deutlicher machen, was ich meine.

Menschen von sanguinischem und Menschen von melancholischem Temperamente haben beyde eine solche Natur-Anlage, daß sie in der Liebe zu Gott auf Extreme ausschweifen. Der eine verfolgt mit Feuer-Eifer die gute Sache Gottes und der Tugend aus Liebe zu Gott und der Tugend; den andern treibt die Liebe zu Gott in die Einsamkeit, wo er sich und seinem eignen Heile lebe, oder in mystischer Beschauung, sonst unthätig dahin lebe. Beyde werden durch den Glauben über die rechte Art, Gott zu lieben, und den natürlichen Hang zu diesem oder jenem Extreme dahin einzulenken belehrt, wo die Mitte, der Sitz wahrer Tugend ist.

Wollte jemand um seines eigenen Vortheils willen Gott lieben und dienen so leitet der Glaube den Eigennutz auf die wahren Güter des Menschen, und wandelt ihn in Edelmuth und Liebe um, wo der eigne Vortheil,

und dieser zwar von der edelsten Art, nur so nebenher mit in Betracht kommt.

In der durch den Glauben geweckten, und geleiteten Liebe zu Gott finde ich allein schon alle drey übrigen Cardinal-Tugenden, Gerechtigkeit, Stärke oder Muth und Mäßigung.

Man mag unter Gerechtigkeit verstehen, was man will, oder diesen allgemeinen Begriff deuten, wie man will, so kann man ihn nirgends so vollkommen und so sicher, als in der Liebe zu Gott finden.

Versteht man den Abscheu vor allem moralischen Bösen darunter, so ist Liebe zu Gott ja zugleich Liebe zu allem moralisch Schönen und Guten. Liebe zu Gott macht gut und heilig, was noch mehr ist, als bloßen Abscheu vor allem Bösen haben, da es zugleich auch entgegengesetzte Gesinnungen und Handlungen einschließt.

Nimmt man Gerechtigkeit in der weitesten Bedeutung für das Bestreben, jedem Wesen das Seinige, was ihm von Gottes, Natur und Rechts wegen gehört, zu geben, oder sich gegen jedes Wesen so zu betragen, wie es, seiner Lage und allen den Verhältnissen, in denen es mit den übrigen Theilen des Universums steht, zufolge von uns zu fordern berechtiget ist, so kann ja die ganze Summe aller unsrer Pflichten, und was wir

etwa noch mehr, als eigentliche strenge Pflicht, andern Wesen leisten könnten, in keinen schönern Inbegriff, als in Liebe, zusammen gefaßt werden.

Selbst die Alten begriffen unter Gerechtigkeit auch Wohlwollen; und die Bibel faßt alles, wie wir wissen, was wir Gott, uns selbst, der ganzen Schöpfung, besonders unsern Mitmenschen schuldig sind, in Liebe, und zwar so zusammen, daß diese dreyfache Liebe, um ächt zu seyn, unzertrennt bleiben, daß Liebe zu Gott die Quelle seyn, von ihr Liebe zu uns selbst, und Liebe zu allen andern Wesen, die nur immer fähig sind, geliebt zu werden, ausfließen und wieder dahin zurück fließen müsse — um nicht auch hier das eben so Bekannte zu wiederholen, daß die genaue Beobachtung der Gebote Gottes eine nothwendige Bedingung und Folge der ächten Liebe zu Gott sey.

Nimmt man Gerechtigkeit im engsten und gemeinsten Sinne, für die Tugend des Richters, so ist sie ohnehin nur jener allgemeinen Pflichten eine, die jeder Mensch gegen seine Mitmenschen hat, ist nur eine der allgemeinen Gerechtigkeit untergeordnete Tugend; und auch für diese kennt der Gott liebende Richter keine andre Norm, als Gottes Gerechtigkeit.

Im paulinischen Sinne ist Gerechtigkeit Schuldlosigkeit, Straflosigkeit — wieder eine Eigenschaft, die in der Liebe zu Gott enthalten ist, und unter

die ersten Wirkungen der Gegenliebe Gottes gezählt wird.

Stärke, Muth, ist der Liebe gerühmteste Eigenschaft. Nichts ist der Liebe unmöglich, wenn sie einmal einen gewissen Grad erreicht hat. Kein Opfer ist ihr zu groß, das sie nicht dem geliebten Gegenstande zu bringen im Stande wäre.

Das Ausharren in der Liebe, welches mit unter Stärke begriffen ist, wird mit jedem Opfer, das man ihr bringt, und bey jeder Entdeckung neuer liebenswürdigen Eigenschaften am geliebten Gegenstande, leichter. Dort wird das Selbstgefühl, und hier der Reiz erhöht, der uns an den geliebten Gegenstand hinzieht, besonders wenn Gegenliebe und Dankbarkeit erfolgt. Das alles findet man in der Liebe zu Gott, die aus dem Glauben entsteht und von Hoffnung begleitet wird.

Man erinnere sich hier übrigens noch an die Eigenschaften, welche das Gesetz sowohl, als das Evangelium, von der ächten Liebe zu Gott fordert. Aus allen Kräften und mit voller Stärke der Seele muß Gott geliebt werden, wenn die Liebe ächt und bewährt seyn soll.

Man erinnere sich, was uns die Bibel von der Liebe Gottes zu den Menschen lehrt. Sie war so mächtig, daß er sogar seinen eingebornen Sohn für uns zum Sühnopfer dem Tode übergab — eine Liebe

zu uns, der wir mit Gegenliebe danken sollen, die also auch der Maßstab unsrer Gegenliebe seyn muß.

Man denke, um lieben zu lernen, an die erhabenen Beyspiele der Liebe, welche uns die Bibel an denjenigen aufstellt, die uns das Gebot der Liebe zuerst verkündigten und Liebe auszuüben lehrten, an Christus vorzüglich und Paulus.

Jener hüllte in Dunkel seine Göttlichkeit, und litt als Mensch den Tod. Dieser trotzte allen Elementen, allen Mächten und allen Leiden, unterwarf sich dem Fluche, wenn er damit Menschen=Heil befördern konnte, und es darauf ankam, die heilsame Wahrheit des Christenthums zu bekennen und zu vertheidigen.

Daß aber auch Stärke und Muth in der Liebe durch Klugheit, oder was hier dasselbe ist, durch den Glauben, das heißt, durch aufgeklärte Kenntniß des Christenthums, durch nähere Bekanntschaft mit dem Geiste desselben, auf der einen, so wie auf der andern Seite Furcht, Muthlosigkeit und Schüchternheit durch die Hoffnung und Liebe gemäßiget werden müssen, zeigen die Maximen an, welche Christus seinen Aposteln auf ihre Sendung zur Gründung des Reichs Gottes, mitgab, als:

„Seyd einfach, wie die Tauben, und klug, wie die Schlangen.“

Von jener Mäßigung, der Stärke und des Muthes, gibt mir ein Beyspiel das Betragen des Apo=

stels Paulus, den ich mir oft mit Vergnügen in den mißlichsten Geschäften seines Apostolats handelnd denke.

Von der Mäßigung der Furcht aber geben uns auch die übrigen Apostel manches schöne Beyspiel, besonders in ihrem Betragen nach ihrer feyerlichen Einweihung zum Apostolate am Pfingst=Feste.

Von der Mäßigung, welche selbst die Liebe zu Gott, geleitet durch den Glauben, dem ganzen Menschen mittheilt, brauche ich nur noch dieses Wenige zu bemerken:

Liebe zu uns selbst, oder Liebe zu den Geschöpfen, kann uns zu einem der Extreme, zu einem zu hohen verwegenen Muth, oder zur furchtsamen Zurückhaltung und Schonung verführen. Beherrscht uns aber ächte Liebe zu Gott, so sind ihr Selbstliebe und Liebe zu den Geschöpfen untergeordnet, oder sind nur Modificationen von ihr, werden erst durch diese Verbindung geheiligt, und erhalten durch dieselbe die rechte Weise, so wie wieder vernünftige Selbstliebe und durch den Glauben geläuterte Liebe zu den Geschöpfen den Eifer in der Liebe zu Gott in den Schranken der Mäßigung halten.

---

g. Auch die Bibel nimmt Grade in der Tugend an.

Wie die Philosophie, so nimmt auch die Bibel Grade in der Tugend an, und zwar dieselben, die

uns oben die philosophischen Kriterien bereits bestimmt haben.

Will man hier nicht zu genau ins Kleinliche messen, was etwa der Moralist, nicht aber der Dogmatiker, thun muß, so kann man auch hier keine andern Kriterien anwenden, und der Unterschied, oder die Ursache, warum dieser Gegenstand hier noch einmal berührt werden darf, bestände dann nur darin, daß die Bibel von dieser Stufen-Folge der Tugend auf verschiedene Weise spricht, und uns dadurch manche neue Ansichten davon eröffnet.

Die verschiedene Art und Weise aber, in der die Bibel von der Verschiedenheit tugendhafter Menschen und von der Stufen-Folge in der Tugend spricht, kann am füglichsten in folgender Abtheilung und Ordnung untersucht werden.

Erstens. Da die Bibel die Tugend in Streben nach Gott-Aehnlichkeit setzt, so gibt sie uns eben dadurch zugleich zu verstehen, daß ein unendlicher Raum zwischen uns und den göttlichen Vollkommenheiten, dem eigentlichen Ziele unsers Strebens, liege; daß all unser Streben, dahin zu gelangen, nur eine Annäherung sey, und wenn es auch mit der größten Anstrengung die ganze Ewigkeit durch anhält, nie eigentlicher vollkommner Besitz dessen werden könne, was wir zu erreichen suchen; daß also unser ganzes Leben, auch noch jenseits, ein ununterbrochenes Wettrennen

zum weit gesteckten Ziele sey, wo immer einer dem andern folgt, der eine näher kommt, der andre entfernter vom Ziele bleibt.

Hieher gehört, was Paulus zu den Philipp. III, 7-14. schreibt. Er hat es mit falschen Lehrern zu thun, welche, selbst noch vom Pharisäismus, den Christus so oft bestritten hatte, angesteckt und stolz auf ihre Geburt aus Abrahams Stamme und auf ihre Anhänglichkeit an das Ceremonial-Gesetz, auch bey den Christen noch auf die Beobachtung desselben Ceremonial-Gesetzes drangen. Denen zeigt er nun, was das wahre Ziel aller menschlichen Wünsche und alles Strebens, und welche die Mittel seyn, zu diesem Ziele zu gelangen. Jenes, sagt er, sey Christus und die Seligkeit des Himmels. Das Mittel zu diesem Ziele zu gelangen, der Glaube. Er könne sich zwar auch, sagt er, aller dieser Vorzüge rühmen; es sey aber fern von ihm, zu glauben, er habe das Ziel schon erreicht; vielmehr bestrebe er sich mit Anstrengung aller seiner Kräfte, seinen Lauf fortzusetzen.

Was mir Gewinn war, habe ich um Christi willen für Schaden geachtet, und lege nun allen diesen Dingen weiter keinen Werth bey, sondern achte sie für nichts in Vergleichung mit der alles übertreffenden Erkenntniß Jesu Christi meines Herrn, gegen den ich alles für nichts, ja für schlechten Auswurf halte, damit ich in Christo meinen Gewinn finde,

und als sein wahrer Jünger und mit ihm vereinigt, nicht durch die Beobachtung des Gesetzes meine eigne Gerechtigkeit habe, sondern die Gerechtigkeit, die Gott um des Glaubens an Christum willen denen gibt, die diesen Glauben haben. Ihn nur wünsche ich mir recht zu erkennen, und den kräftigen Trost aus seiner Auferstehung zu empfinden. Ich freue mich auch, in seiner Nachfolge, wie er, zu leiden, und durch den Tod ihm ähnlich zu werden, damit ich auch einst zu einer ähnlichen Auferstehung von den Todten gelange. Nicht, als ob ich schon dieses Kleinod ergriffen hätte, oder schon vollkommen sey. Ich jage ihm aber nach, damit ich es ergreifen möge, weil Christus Jesus auch mich ergriffen und gnädig aufgenommen hat. Denn, meine Brüder, ich weiß gar wohl, daß ich das Ziel — die hohe Vollkommenheit, nach der ich strebe, und die Seligkeit, die ich erwarte — noch nicht erreicht habe. Indessen ist dieß mein einziges Bestreben, daß ich vergesse, was hinter mir ist, und eifrig trachte nach dem, was vor mir ist, daß ich auf das Ziel hineile, wo der Preis aufgesteckt ist, den zu ergreifen Gott vom Himmel mich — als Christen und Apostel — durch Jesum Christum aufgerufen hat.

Zweytens. Die Bibel setzt die Tugend, zum Theil wenigstens, in Erkenntniß himmlischer Wahrheiten, und eine vollständige Religions-Theorie. Diese, wie

sie in der Bibel aufgestellt wird, umfaßt sehr viel, ist, da sich in der christlichen Religion alles an die Person und Geschichte Jesu und an so manche darin verwebte Geheimnisse anknüpft, sehr erhaben, und fordert anhaltendes und ernsthaftes Nachdenken, um sie in ihrem ganzen Umfange und zur Aeußerung ihrer vollen so mächtigen Kraft zu fassen.

Da es nun nicht möglich ist, daß alle Christen gleich auf einmal zur höchsten Stufe dieser Kenntniß sich hinauf schwingen, oder auch nur alle gleichmäßig eine und dieselbe Stufe derselben erreichen, so müssen auch Grade in der Tugend angenommen werden.

Nicht alle Menschen sind sich an Talenten gleich, nicht alle befinden sich in denselben günstigen Umständen, die oft noch mehr, als angeborne Talente wirken, die erst durch äußere Umstände geweckt oder entwickelt und geleitet werden müssen.

Fleiß und anhaltendes Anstrengen, um sich diese Kenntnisse zu erwerben, sind eben so wenig bey jedem Menschen gleich.

Es gibt also noch Anfänger in der Schule Christi, vollendete Schüler und selbst Lehrer. In dieser Gradation steigt auch die Tugend, wenn anders Anwendung und Kenntniß der Theorie gleichen Schritt halten. Denn ohne diese Bedingungen müßte man oft die ersten in dieser Kategorie tief unter die Anfänger herabsetzen.

Dahin gehören fürs erste folgende drey Stellen aus den paulinischen Briefen.

Zu den Röm. XIV. wo der Apostel die Anfänger in der Schule Christi als solche von den zum höhern Unterrichte reifen und schon in der Elementar-Kenntniß des Cristenthums unterrichteten Schülern der Lehre Jesu dadurch unterscheidet, daß sie noch nicht fähig seyn, die höhere Theorie der christlichen Tugend zu fassen. Er gibt nämlich die Regel an, nach der man mit schwachen Brüdern verfahren müsse, die über gewisse an sich gleichgültige, aber durch Religions-Begriffe geheiligte Dinge nicht aus Bosheit oder strafwürdigem Aberglauben, sondern aus Unkunde des Geistes des Christenthums, den rechten Gebrauch davon nicht machen. Man müsse sie, sagt er, mit Geduld und Sanftmuth zurecht weisen, so, daß man aus Menschenliebe sich nach ihrer Unwissenheit bequeme und ihr nachgebe. Man dürfe, einer solchen gleichgültigen Sache wegen, den Umgang des Nebenmenschen nicht fliehen, sondern man solle sich ihm vielmehr nähern, nicht, um mit ihm zu disputiren, wodurch er vielleicht nur im Gewissen geängstiget, nicht aufgeklärt werden könnte. Er nimmt den Genuß gewisser im Gesetze verbotener Speisen zum Beyspiel. Die nicht wußten, daß das Gesetz durch das Evangelium verdrängt und aufgehoben worden, drangen auf die Beobachtung jenes Gebotes, da im Gegentheil andre, welche schon tiefere Einsichten in den Geist des Christenthums besaßen, sich über diese Vorübung unter der Zucht des Gesetzes hinaus setzten.

Wer hier, sagt der Apostel, seine Freyheit kennt

und gebraucht, darf ja den derselben noch nicht kundigen Bruder nicht verachten. Dafür soll aber auch der Ungelehrte nicht verdammen, was er nicht kennt. Beyde sind nichts desto weniger Glieder Christi, der sich jener Speisen enthält, und der sie genießt. Keiner darf also deßwegen verachtet, oder als verworfen angesehen werden.

Der zweyte Grund, warum der noch minder unterrichtete oder minder aufgeklärte Bruder nicht dürfe als einer, der seines Heils verlustiget sey, angesehen werden, besteht darin, weil der, so heute noch unwissend ist, morgen schon so erleuchtet werden kann, daß auch er auf festem Fuße und auf gleichem Grade der Kenntniß und Tugend mit andern stehe. Nur Gott, nicht der Mensch kann verdammen.

Statt dergleichen anders denkende und nach ihrer Einsicht redlich handelnde und lebende Menschen freventlich zu verachten und zu verdammen, sollen beyde Partheyen sich befleißen, ihre Kenntnisse zu erweitern: die Aufgeklärten, um von diesen und ihrer Freyheit immer den besten Gebrauch zu machen; die Schwachen aber, daß sie Gottes Gabe nicht mißbrauchen, und zuletzt gar stehen bleiben, als wenn sie sich selbst in ihrer Schwäche gefielen.

Endlich sagt er, es sey ja hier nur von gleichgültigen Dingen die Rede, worin es jeder mit seinem Gewissen halten könne, wie er wolle. Denn da Gott doch einmal einen Unterschied der Speisen und der Tage selbst eingeführt habe, so können die, so von der

Abschaffung des Gesetzes noch nichts wissen, übrigens aber Christum anerkennen und ihm anhangen, nicht mit gutem Gewissen diesen Unterschied aufgeben; so wie auf der andern Seite die Aufgeklärten jenen Unterschied nicht beobachten dürfen, ohne gegen ihr Gewissen zu handeln, so bald sie einmal glauben, das Gesetz sey aufgehoben. Beyde sind Christen, beyde sind Brüder in Christo, der Schwache und der Aufgeklärtere; beyde handeln nach Einsicht und Gewissen. Keiner darf den andern verdammen.

---

1. Br. zu den Korinth. III, 1-4. wo der Apostel, nachdem er die evangelische Lehre für so erhaben erklärt hat, daß sie mit menschlicher Weisheit, worauf Weltweise und Redner so stolz sind, nichts Gemeinschaftliches habe, sondern sich durch eine eigene Einfachheit und Würde empfehle, und nur von geistig gesinnten Menschen verstanden werde, die sich selbst von Gott über ihr Heil wollen belehren lassen, nicht aber von fleischlich gesinnten, welche in ihrer eignen Philosophie, in zierlicher und witziger Frage sich gefallen, sagt: Auch ihr Korinther habt immer noch euren Antheil an jener fleischlichen Gesinnung, da ihr der Lehrer wegen uneins seyd, und jenen den andern vorzieht, der durch zufällige glänzende Gaben über sie hervorragt. Seit dem ich euch den Elementar-Unterricht in der Lehre des Evangeliums ertheilt habe, seyd ihr noch nicht viel weiter gekommen, so daß ihr auch

jetzt noch bey all der Menge von Lehrern, unter die ihr euch vertheilt habt, nicht fähig seyd, den wahren Geist der Religion zu fassen.

Ich konnte mit euch noch nicht wie mit geistigen Menschen — und aufgeklärten Christen — sprechen, sondern wie mit fleischlich gesinnten, wie mit Kindern und Anfängern. Wie Kindern in Christo gab ich euch Milch zur Nahrung, noch keine festere Speisen. Denn diese paßten für euch nicht, und passen auch jetzt noch nicht für euch: denn ihr seyd noch fleischlich gesinnt. Oder heißt man das nicht fleischlich und menschlich gesinnt seyn, wenn ihr Spaltung unter euch unterhaltet?

Zu den Koloss. I, 9-11. Von dem Tage an, da wir Nachricht von euch — von eurer herzlichen Liebe zu uns — erhielten, haben wir nicht aufgehört, euretwegen Gott zu danken und zu bitten, daß ihr erfüllt werden möget mit der Erkenntniß seines Willens, mit Weisheit und Einsichten in den Geist der Religion, damit ihr einen Gott wohlgefälligen Wandel führen, im Eifer guter Werke viele Früchte bringen, und in der Erkenntniß Gottes immerhin zunehmen möget, um stark zu werden am Geiste.

Es gehört auch noch folgende Bemerkung hieher:

Es ist gewiß Analogie zwischen der Kenntniß in Religions-Sachen, und überhaupt zwischen der Aus-

bildung der Tugend im einzelnen Menschen und der von Gott selbst durch seine Offenbarungs-Anstalten übernommenen Erziehung des gesammten Menschen-Geschlechts und dessen Bildung zur Humanität. Wenn man nun auch hier, was man sonst immer thun darf, nach der Analogie schließen will, so muß man dort, wie hier, eine stufenweise Progression annehmen.

Daß die Erziehung und Ausbildung des Menschen-Geschlechts zur Humanität nur stufenweise fortgeschritten, erhellt aus der Geschichte der Offenbarung, die ihre verschiedenen Perioden hat, und in jeder Periode nach dem Verhältnisse des wachsenden Bedürfnisses und der wachsenden Fähigkeit des Menschen-Geschlechts auch eine erweiterte und erhöhte Anstalt uns darstellt.

Die Geschichte der Cultur neuerer Völker, wobey wir zwar die Gottheit nicht so unmittelbar beschäftiget sehen, die wir doch aber, da dieses der Gang der Natur ist, und sonst die Spuren der dabey waltenden Vorsicht unverkennbar sind, als das Werk der im Stillen und Verborgenen handelnden Gottheit denken müssen, geht denselben langsamen und successiven Gang.

Daß der Schluß aus der Analogie vom ganzen Menschen-Geschlechte auf den einzelnen Menschen hier gelte, kann man durch Vergleichung des einzelnen Menschen mit großen Völkerschaften und seinem ganzen Geschlechte in Rücksicht seines Wachsthums an Cultur selbst leicht einsehen.

Eben das, so wie auch, daß diese Bemerkung nicht zweckwidrig, nicht überflüßig, nicht am unrechten

Orte angebracht sey, kann man noch daraus beurtheilen, daß wir Menschen verbunden sind, einer an des andern Bildung zu arbeiten, und Menschen-Bildung unmittelbar nur durch Menschen bewirkt wird; wir also hierin kein besseres Muster, als Gott selbst wählen können; so wie dieser selbst bey der Erziehung des menschlichen Geschlechts und dessen Bildung zur Humanität der Natur gefolgt ist, und seine Anstalten nach und nach erweitert, und seine Belehrung erhöhet hat, je nachdem das Bedürfniß und die Fähigkeit des Menschen-Geschlechts dieses und jenes forderte.

Auch hier kann man schon, nach einer natürlichen Ideen-Association, eine praktische Anwendung von dieser Bemerkung machen, und die in obigen Citaten enthaltene Lehre Pauli befolgen, nämlich von unsern Nebenmenschen nicht mehr Einsichten und keinen höhern Grad von Tugend zu fordern, als Gott selbst jedesmal vom gesammten, unter seiner unmittelbaren Bildung gestandenen Menschen-Geschlechte in jeder Periode gefordert hat, nicht mehr zu fordern, als was er seinen natürlichen Fähigkeiten, seiner übrigen äußern Lage nach besitzen kann, um ihn für tugendhaft zu halten, und als Gottes Freund und seinen Bruder in Christo zu ehren und zu lieben.

Drittens. Die Bibel setzt die Tugend in eine solche Kenntniß göttlicher Dinge, das heißt der geof-

fenbarten, in ihren Urkunden enthaltenen höhern Religions-Theorie, welche praktisch sey, so, daß sie vom Menschen fordert, er solle nach dieser evangelischen Theorie der Religion und Tugend sich in seiner ganzen Lebens-Weise richten, oder — wenn wir die Tugend hier in ihrem ganzen Umfange, nach allen ihren Bestandtheilen nehmen wollen, wodurch diese Bemerkung erst ihren rechten Nachdruck erhält — er solle glauben, hoffen, lieben, solle Klugheit, Gerechtigkeit, Stärke, Muth und Mäßigung, alles dieses zusammen, zugleich, in beständiger unzerstörbarer Harmonie besitzen.

Soll nun der Mensch in allen diesen zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit gelangen, so wird eine anhaltende und ernsthafte Uebung erfordert. Tugend soll zur Fertigkeit werden. Fertigkeit kann in jeder Kunst nur durch lange Uebung in derselben errungen werden.

Denkt man sich noch dazu die so vielen und so mannichfaltigen Hindernisse, die von unsrer, gegen die Vernunft sich so leicht empörenden Sinnlichkeit und von der menschlichen, so gefahrvollen Gesellschaft unserm auch noch so muthig vorwärts strebenden Geiste in den Weg gelegt werden, und seinen Lauf aufhalten, so wird man leicht begreifen, daß wir nur nach und nach, nur stufenweise, nur langsam zu einem höhern und festern Grade der Tugend gelangen können, also nothwendiger

Weise eine merkliche Verschiedenheit unter tugendhaften Menschen annehmen müssen.

Hierher gehören folgende biblische Stellen:

Die Fortsetzung des oben abgebrochenen Citats aus dem Br. zu den Koloss. I, 10=11.

Damit ihr in der Erkenntniß Gottes immerhin zunehmen möget, um stark zu werden am Geiste durch den Beystand seiner Herrlichkeit und Macht, mit großer Geduld und stiller Langmuth, mit Freuden ꝛc. oder freudig ausharrend in dem Werke unsrer Bildung nach der erhaltenen Kenntniß des Heils.

2. Br. zu den Korinth. IV, 16. Wir werden daher auch nicht nachläßig und furchtsam; sondern wenn auch schon unser Körper durch Leiden nach und nach zerstört wird, so wird doch unser Geist von Tag zu Tag mit neuen Kräften gestärkt.

XII, 7. 10. was eigentlich als Commentar über die vorige Stelle angesehen werden, und das Citat rechtfertigen kann.

Damit ich auf die überaus großen Offenbarungen Gottes nicht stolz würde, hat mir Gott sehr schmerzhafte Leiden aufgelegt, einen Stachel in mein Fleisch gesetzt. Des Satans Diener schlägt mich mit Fäusten. Anhaltend bat ich deßwegen zum

Herrn, daß mir dieses Leiden abgenommen werden möge. Aber er antwortete: Laß dir an meiner Gnade genügen. Meine Macht zeigt sich an den Schwachen am allerherrlichsten. Deswegen will ich mich dann gern meiner Schwachheit und meiner Leiden rühmen, damit offenbar werde, daß die Kraft Christi in mir und durch mich wirke. Ich lasse mir daher meine Trübsale wohlgefallen, und ertrage gern Verachtung, Noth, Verfolgung und andre harte Bedrückungen um Christi willen. Denn unter dem Leiden bin ich am stärksten.

Jacob. I. vom 2 Vers an, stimmt ganz mit Paulus überein, dessen Gesinnung und Erfahrung er zur allgemeinen Maxime erhebt, wobey er noch das Gebeth empfiehlt, durch dessen Macht wir durch alle Hindernisse immer weiter zum Ziel vordringen können.

Haltet es für etwas recht Erfreuliches, wenn ihr durch mancherley Leiden recht geprüft werdet, und bekennet, daß euer Glauben, wenn er so auf die Probe gestellt, und bewährt gefunden wird, sich durch Geduld wirksam beweiset. Diese standhafte Geduld aber muß ihre vollkommene Wirkung thun, ihr müßt bis ans Ende ausharren, damit ihr ächte und ganz ausgebildete Christen werdet, denen es an keiner nöthigen Vollkommenheit fehle.

Er kommt dann einem Einwurf zuvor, den man ihm machen könnte. Es sey wohl leicht, so etwas zu sagen, nicht aber, auch darnach zu handeln, indem er sagt: Vers 5. es gehöre freylich eine nicht gemeine und über die menschliche erhabene Weisheit dazu, um überzeugt zu seyn, es sey bey allem dem, daß dieses unsern natürlichen Gefühlen widerstrebe, doch das Beste für uns. Diese Gabe der Weisheit, oder die Gabe der Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Lehre, daß Leiden zu unserm Besten von Gott über uns verhängt werden, und die Gabe, diese Ueberzeugung zu benutzen, erhalte man ganz zuverläßig, wenn man mit Zuversicht darum zu Gott bete, der das wohlthätigste und freygebigste Wesen sey.

Zu diesen biblischen Stellen gehört noch die biblische Lehre, daß niemand, so lange er noch auf Erden im sterblichen Leibe wohnet, ganz von Sünden frey sey, niemand sich einer ganz reinen Tugend rühmen könne. Die Theologen nannten, was der Sterblichen Tugend unrein macht, ohne sie gerade aufzuheben, und die Sünden, ohne die auch kein Gerechter leben soll, läßliche Sünden.

Wer nun dieser wenigere hat, wer mit mehr Sorgfalt und Anstrengung seine Schwachheiten zu heilen, was durch Nachläßigkeit verdorben worden, geschwinder und ernsthafter wieder gut zu machen, was

versäumt worden, so nachzuholen sucht, der hat gewiß einen Vorzug vor einem andern, der sorgenlos über dem Zunder der Begierlichkeit dahin lebt, sich über seine Schwachheiten bey sich selbst entschuldigt, und Kleinigkeiten nicht achtet, welche doch gar zu leicht, wie die Asceten richtig und warnend bemerken, zu solcher Größe und Stärke heranwachsen, daß sie, unbemerkt und verachtet, endlich den Menschen zum Fall bringen.

Viertens. Die Bibel macht selbst einen Unterschied unter gemeiner und heroischer Tugend, und gibt dieser einen Vorzug vor jener. Diese versagt sich vieles, um des Guten mehr zu thun, bringt schwere Opfer der Liebe zu Gott und Gottes Geschöpfen, achtet eigne Leiden nicht, wenn der geliebte Gegenstand dadurch gewinnen kann, da jene ruhig den gemeinen Pfad des Lebens wandelt ohne Auszeichnung und schwere Aufopferungen.

Folgende biblische Stellen gehören hieher:

Erstens jene, wo Christus seine Apostel zur höhern Tugend und zu einem Grade von ausgezeichneter Vollkommenheit auffordert, weil sie als Lehrer der Religion auch durch ihr Beyspiel wirken sollen. Das thut er in der Berg-Predigt, Luc. VI, 20 ꝛc. und besonders bey Matth. XIX, 12. wo er ihnen die

Enthaltsamkeit vom Ehestande rühmt, wenn sie zum Vortheil des Himmelreichs — das heißt hier, zum Dienste der Humanität, gewählt wird.

Es sind einige von Mutter-Leibe an schon so beschaffen, daß sie zum Ehestande nicht geneigt, oder auch nicht tüchtig sind. Es sind andre, welche von Menschen dazu untüchtig gemacht worden, und es sind noch andre, welche freywillig der Ehe entsagen, um des Himmelreichs willen. Wer dieser letzten Gesinnung fähig ist, der bleibe dabey.

Zweytens, wo Christus seinen Jüngern die Beschwerlichkeiten vorsagt, denen das Apostolat unterworfen, das sie so gar dem Märtyrer-Tod überliefern werde. Darüber darf man nur Matth. X. lesen, wo er seinen Jüngern gleichsam die Instruction für ihr neues Amt ertheilt.

Drittens das Beyspiel der Apostel, besonders das von Paulus, der im hohen Selbst-Gefühle, 2. B. zu den Korinth. XI, 18-31. sich selbst den Vorzug vor allen Lehrern der korinthischen Kirche beylegt, die das Volk in Partheyen, jeder durch glänzende Eigenschaften, wodurch er sich über die andern erhob, theilten. Man erstaunt, wenn man Paulus selbst die Geschichte seines Apostolats hererzählen hört, über die heroische Tugend dieses Lehrers des Christenthums.

Fünftens fordert die Schrift selbst nicht von allen Menschen, daß sie auf einem und demselben Grade der Vollkommenheit stehen sollen, ob sie gleich alle ohne Unterschied zum Weiterschreiten und zur immer größern Vervollkommnung ermahnt.

Wenigstens nimmt sie bey der Beurtheilung des Werths eines Menschen immer Rücksicht auf natürliche Anlage und zufällige Vortheile, und versichert, daß von Gott, dem allwissenden, weisesten und gerechtesten Richter, jedem nach Verdienst dort solle vergolten werden.

Dahin rechne ich erstens, daß sie die Kirche mit dem menschlichen Körper vergleicht, dessen Glieder zwar alle zur Bildung und Erhaltung des Ganzen das Ihrige beytragen, aber nicht alle gleichen Rang haben, so unentbehrlich übrigens jedes dem andern, so wie dem Ganzen sey.

1. B. zu den Korinth. XII, 3. Niemand kann Jesum den Herrn nennen — das heißt sich als seinen Schülern bekennen, und zur Gründung oder Verherrlichung des Himmelreichs, der Kirche Christi, etwas beytragen — als durch den h. Geist — oder durch die zu diesem Ende von ihm ertheilten Gaben. Verschieden sind diese Gaben, aber alle kommen sie von einem und demselben Geiste.

Zwar scheint hier die Rede von Gaben zu seyn,

welche von den Scholastikern gratiae gratis datae genannt wurden, nicht von Gaben, die auf das Innere des Charakters einen Einfluß haben und dessen Werth erhöhen, die bey den Theologen gratiae gratum facientes heißen; aber der Context leidet wirklich, daß man auch diese hier verstehe, oder die Anwendung von dem, was etwa Paulus eigentlich nur von jenen sagen wollte, auch auf diese zu machen. Er leidet, daß man es auf die Grade der Tugend deute, welche so verschieden seyn können, als man verschiedene Menschen sich denken mag, ohne daß man sagen dürfte, die auf der untersten Stufe stehen, verdienen den Namen tugendhafter Menschen nicht, gehören zu jenem schönen mystischen Körper nicht, wovon Christus das Haupt ist und den er durch seinen Geist belebt, wie Speise und Trank einen animalischen Körper, als lebendige Glieder.

Man muß das ganze Kapitel, auch das IV. Kap. zu den Ephes. 1-16. lesen, wo dieselbe Vergleichung zwischen dem menschlichen Körper und der Kirche Christi noch deutlicher wieder so angestellt wird, daß man nicht wohl unter der Verschiedenheit der Gaben und Glieder der Kirche Christi die Lehrer oder sonst ausgezeichnete Mitglieder, und bloß die Gaben der ersten Art, als bloße äußerliche Auszeichnungen, ansehen kann.

Ich ermahne euch denn in den Banden, die

ich um des Herrn willen trage, daß ihr des hohen Berufs, mit dem ihr begnadiget worden, euch in eurem Wandel würdig bezeiget; daß ihr in aller Demuth, Sanftmuth und Langmuth euch mit einander in wechselweiser Liebe vertraget, und die Einigkeit der Gesinnungen durch das Vereinigungs-Band der Friedfertigkeit zu erhalten suchet, so, daß ihr ein Leib, ein Geist werdet, wie ihr denn durch die Annehmung des Christenthums zu einerley Hoffnung gelangt seyd. Denn es ist Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe. Ein Gott und Vater herrscht über alle, wirkt durch alle und in allen. Indessen empfängt ein jeder die Gaben nach dem Maße, nach welchem sie ihm Christus schenkt . . . und er hat denn auch einige zu Aposteln, einige zu Propheten, einige zu Evangelisten, einige zu Aufsehern und Lehrern verordnet, damit die geheiligten Gläubigen zum Dienste der Gemeinde geschickt gemacht werden, um das Wachsthum des Leibes Christi immerhin zu befördern — so wohl durch Vergrößerung der Gemeinde, als durch vermehrte und erhöhte Vollkommenheit einzelner Glieder — bis wir alle einerley Einsichten in Glaubens-Sachen und übereinstimmende Kenntnisse in der Lehre vom Sohne Gottes erlangen, damit wir gleichsam ein vollkommen ausgebildeter Mann werden, und das rechte Maß der christlichen Vollkommenheiten erreichen, daß wir nicht mehr Kinder seyn, die sich, wie vom Winde auf den Fluthen des Meers herum getrieben, durch jede Lehre, die ihnen

betrügerische Menschen durch listige Kunstgriffe bey-
bringen, zu Irrthümern hinreißen lassen; daß wir
vielmehr der Wahrheit getreu bleiben, und durch
die Liebe mit Christus und allen Gläubigen verei-
nigt, in allem Guten wachsen, als Glieder des Lei-
bes, an welchem Christus das Haupt ist, und an
welchem die Glieder des ganzen christlichen Staats-
Körpers in einander gefügt und zusammen verbunden
sind, durch die gegenseitigen Neigungen und wech-
selweise Mittheilung, wie ein jedes nach dem Maße
der ihm mitgetheilten Kraft so wirken kann und soll,
daß bey einer solchen gemeinschaftlichen Liebe der
ganze Körper zu seiner Vollkommenheit immer hö-
her empor wachse.

Zweytens rechne ich hierher die Parabel vom Haus-
vater, der von seinen Knechten Rechenschaft fordert,
und jeden nach dem Maße seiner Verdienste lohnt.
Matth. XXV, 14-30.

Des Menschen Sohn ist einem Manne ähnlich,
der, als er verreisen wollte, seine Knechte zusammen
rief, und ihnen seine Güter übergab. Dem einen
gab er fünf Talente, dem andern zwey, einem aber
Eins, einem jeden nach seiner Fähigkeit, und reisete
sogleich ab. Der nun, welcher fünf Talente empfan-
gen hatte, erwarb damit andre fünf Talente. Eben
so gewann der, welcher zwey Talente empfangen
hatte, zwey Talente. Der aber, welcher Eins erhal-

ten, grub ein Loch in die Erde, und verbarg darin das Geld seines Herrn. Nach langer Zeit kam der Herr jener Knechte wieder zurück, und hielt mit ihnen Rechnung. Da trat der hinzu, welcher fünf Talente empfangen hatte, brachte andre fünf Talente, und sprach: Herr, du hast mir fünf Talente übergeben, und ich hab diese fünf andre Talente damit gewonnen. Der Herr sprach zu ihm: Du guter und getreuer Knecht, du warst über dieses Wenige mir getreu; nun will ich dich über viel setzen. Nimm Antheil an den Freuden deines Herrn. Auch der andre trat herzu, der zwey Talente empfangen hatte, und sprach: Herr, du hast mir zwey Talente übergeben, und ich habe diese andern zwey Talente damit gewonnen. Sein Herr sagte: Guter und getreuer Knecht, du bist mir über Weniges getreu gewesen; ich will dich über viel setzen. Gehe, genieße die Freuden deines Herrn!

Drittens rechne ich die Parabel vom Säemanne und von der verschiedenen Fruchtbarkeit des ausgestreuten Samens hierher, Marc. IV, 20.

Das Korn, welches auf das gute Land beym Säen fiel, bedeutet die, welche das Wort hören, dasselbe behalten, und zum Theil dreyßig-, zum Theil sechzig-, zum Theil hundertfältige Frucht bringen.

Viertens, so wie das bisher Angeführte die Schwächern aufrecht hält, und ihres Lohns sicher macht, so ermuntert auch, was bey Matth. XIX, 27=29. erzählt wird, zur heroischen Tugend.

Petrus sagte zu Jesus: Siehe, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür werden? Jesus antwortete: Wahrhaftig, ich versichere euch, daß ihr, die ihr mir nachgefolgt seyd, bey der großen Veränderung des Menschen=Geschlechts, da des Menschen Sohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen, und die Stämme Israels richten sollt. Und, wer Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kind oder liegende Güter um meinetwillen verläßt, der soll dafür hundertfältigen Lohn empfangen, und die ewige Seligkeit erhalten.

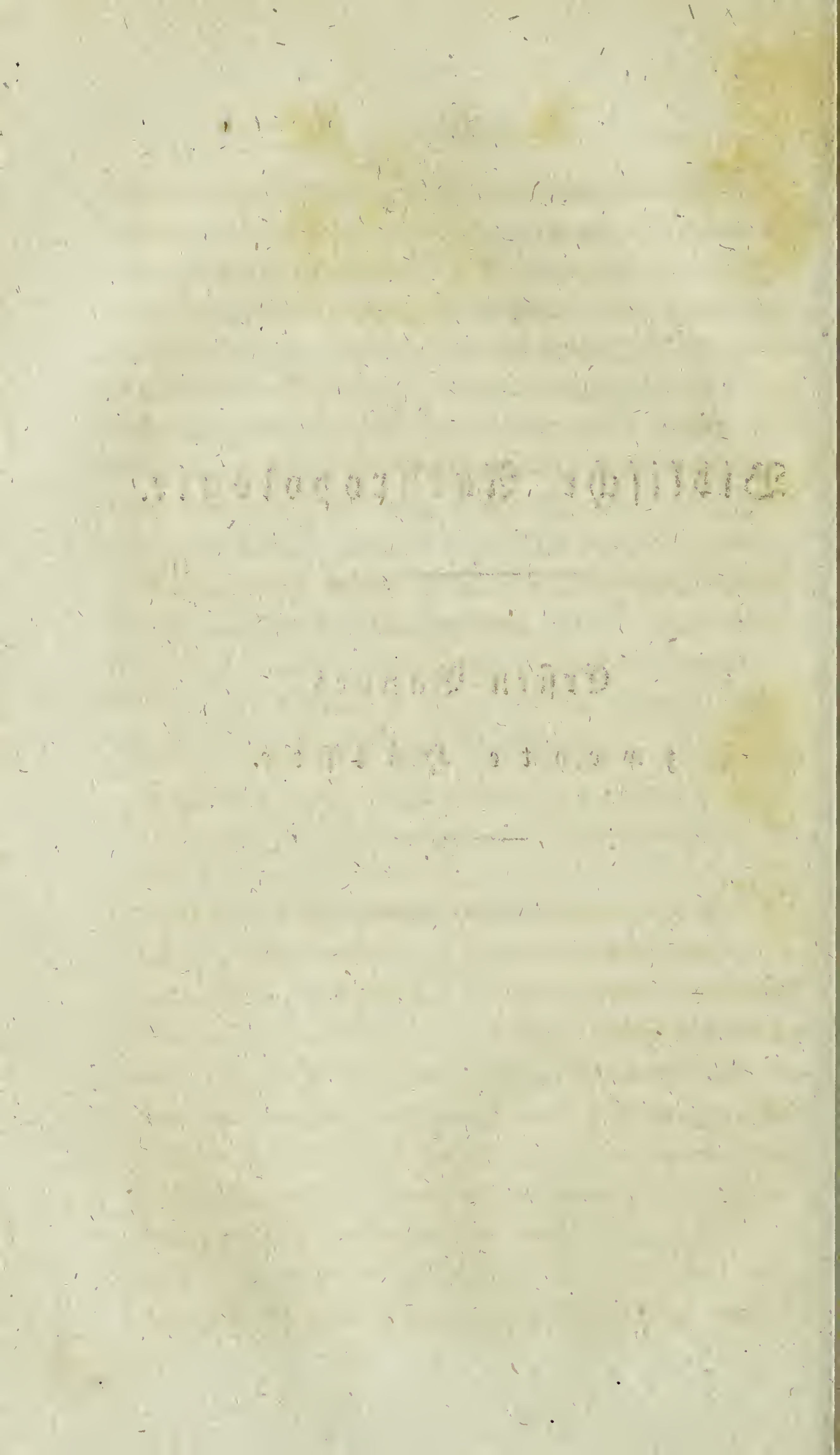
Auch die Veranlassung zu dieser Erklärung verdient hier bemerkt zu werden. Sie beweiset, daß nebst der Tugend von gewöhnlicher Art es auch noch eine erhabenere gebe, wohin jeder, der Kräfte dazu hat, streben soll.

Vers 16=23. sprach einer zu Jesus: Guter Lehrer, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erhalten? Er antwortete: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, als Gott allein. Willst du

aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote! Welche? sprach er. Jesus antwortete: Du sollst nicht tödten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht falsches Zeugniß geben; ehre Vater und Mutter, und liebe deinen Nächsten, wie dich selbst. Der Jüngling sprach: Dieß alles habe ich von meiner Kindheit auf gethan; was fehlt mir noch? Willst du vollkommen seyn, antwortete Jesus, so verkaufe was du hast, und gib es den Armen; so wirst du einen Schatz im Himmel haben. Komm dann, und folge mir nach. Als der Jüngling dieses hörte, ging er traurig hinweg; denn er hatte viele Güter. Jesus aber sagte zu seinen Jüngern: Gewiß, ich versichere euch, es ist schwer, daß ein Reicher ins Himmelreich eingehe.

Biblische Anthropologie.

Ersten Bandes
zweyte Hälfte.



Zweyter Abschnitt.

Wahre Glückseligkeit ist nur Folge und Lohn der Tugend.

Summarische Darstellung der wahren Glückseligkeit, dieser Folge, dieses Lohns der Tugend. Quellen und Theile dieser Glückseligkeit.

Die Welt, und unser Leben darin, ist ein Gemisch von Freuden und Leiden der mannichfaltigsten Art. Die Keime von beyden hat der Schöpfer selbst unter einander gemengt, durch seine Schöpfung zerstreut, und dem Menschen Empfänglichkeit für beyde, für Leiden und Freuden der verschiedensten Art, aber auch zugleich die Kraft gegeben, eben so in dieses sein irdisches Loos, als in seine eigne aus eben so heterogenen Bestandtheilen, aus Sinnlichkeit und Vernunft, zusammen gesetzte Natur, Harmonie zu bringen; und er hat es ihm selbst zur Pflicht gemacht, dahin zu streben,

daß dort, wie hier, diese Harmonie zu Stande gebracht werde.

Wer also nun diese Kraft, wer Welt, und Leben auf der Welt, so zu gebrauchen versteht, daß er alle mannichfaltigen, dem Menschen vom Schöpfer zubereiteten Freuden, die Freuden der Sinne, wie die Freuden des Geistes, die Freuden dieses Lebens hienieden, und die Freuden des Himmels dort oben, genießen kann, daß, wenn Leiden ihm zustoßen, er sich durch irgend ein andres Gut einen Ersatz zu machen, oder das Uebel selbst zum Guten zu wenden weiß, kurz, wem es gelingt, seine Wünsche unter einander, mit sich und der ganzen Natur außer sich, das Gegenwärtige und die Zukunft, seine beyden Bestandtheile, Sinnlichkeit und Vernunft, Geist und Körper, alles Zufällige, und, was ihm eigen und wesentlich ist, Tugend und Seelen-Ruhe, in Harmonie zu bringen, den nenne ich glücklich im wahresten Sinne. Groß und dauerhaft ist sein Glück; Freude verbreitet sich sanft und gleichförmig über sein ganzes Daseyn.

Solche Temperatur im Welt- und Lebens-Genusse, die so errungene Harmonie unter so verschiedenen, einander entgegen gesetzten Dingen, macht eigentlich den ganzen Zustand des Menschen aus, und muß wohl von einzelnen vorüber gehenden angenehmen Empfindungen unterschieden werden — was jedoch kaum einer Erinnerung bedurft hätte.

Nur dem Tugendhaften kann dieser Zustand zu Theil werden; nur durch Tugend kann er gewonnen werden. Die Freude, das Vergnügen, welches hier und da auch dem Sünder zu Theil wird, ist nur eine einzelne vorübergehende Empfindung, gehört zu keinem Ganzen, hängt sich nicht an gleichartige Momente oder Perioden des Lebens an, um mit ihnen einen glücklichen Zustand des Menschen zu bilden.

Daß allein die Tugend den Menschen in einen solchen glücklichen Zustand versetzen, und darin erhalten könne, gehört erstlich zur ursprünglichen Einrichtung und Oekonomie der Schöpfung. Jedes empfindungsfähige Wesen soll eine seiner Natur angemessene Glückseligkeit genießen. Der Schöpfer offenbarte dadurch seine Herrlichkeit, das heißt, seine Macht, Weisheit und Güte, daß er eine solche Einrichtung in der Schöpfung getroffen, und sie nach einer solchen Oekonomie zu verwalten fortfährt, daß jedem seiner Geschöpfe auf eine demselben eigne Art, in der Welt wohl seyn muß.

Da aber diese mannichfaltige für jedes Geschöpf bestimmte Glückseligkeit schon gleichsam in seine Natur verwebt, und eine Folge der ursprünglichen Einrichtung derselben sowohl, als der ganzen Welt ist, so ergibt sich's von selbst, daß jedes Geschöpf, um in der Art und in dem Maße glücklich zu seyn, wie es dem Plane des Schöpfers nach seyn kann und seyn soll,

auch übrigens ganz das seyn müsse, was es nach dem Plan des Schöpfers, nach der Einrichtung und Oekonomie seiner Art und des ganzen Welt-Systems seyn soll. Und da alle übrigen Geschöpfe von Natur aus sind und bleiben, was sie dem Plane des Schöpfers nach im Welt-Systeme seyn sollen, so macht den Menschen, der Vernunft und Freyheit besitzt, erst die Tugend dazu, was er im Universum seyn soll; folglich auch nur diese glücklich. — Ein schöner Vorzug vor allen Geschöpfen, daß er sich selbst der Schöpfer seines Glücks und Wohls werden kann!

Ja, wenn man bedenkt, daß die Glückseligkeit des Menschen eben so in einer Harmonie der heterogensten Dinge, in einem eben so zusammen hangenden Zustande der Seele, als die Tugend bestehe, so wird man die Glückseligkeit des Menschen nicht mehr sowohl als eine Wirkung der Tugend, sondern vielmehr für die Tugend selbst halten, und Tugend und Glückseligkeit für ganz identisch ansehen.

Noch deutlicher aber wird uns diese Identität der Tugend und der Glückseligkeit vorkommen, wenn wir in der Folge auch dieses zusammen hangende und untheilbare Ganze zergliedern, in seine Theile auflösen, und zuletzt den unglücklichen Zustand, das Elend des Sünders eben so zergliedert den Quellen und Theilen der Glückseligkeit des tugendhaften Menschen gegenüber stellen werden.

Einstweilen, ehe wir es theilweise thun, können wir Glückseligkeit und Tugend, jede noch als ein ungetheiltes Ganzes, einander gegenüber stellen, und ihre Zusammenstimmung, oder gar ihre Idendität im Allgemeinen, summarisch, oder nur noch zum Voraus, bloß auf der Oberfläche, übersehen.

Mir machte, als ich das erstemal diesem Gegenstande nachdachte, und Tugend und Glückseligkeit des Menschen zu analysiren anfing, die Entdeckung, daß ich immer die allwaltende Liebe, diese Seele der Religion Jesu, antraf, daß ich Tugend und Glückseligkeit in Liebe und Gegenliebe bey ihrer Analyse sich auflösen, und die Bestandtheile von beyden durch das einzige Band, durch Liebe, wieder sich zu einem Ganzen vereinigen sah, eine unbeschreibliche Freude und einen tiefen Eindruck.

Jede Gattung der Pflichten des Menschen ist eine eigene Gattung von Liebe. Liebe ist der Inbegriff aller zu irgend einer Gattung gehörigen Pflichten.

Der Mensch hat Pflichten gegen sich selbst. Sie sind, einzeln genommen, nur die Entwickelung der Selbstliebe, eines Grund-Gesetzes unsrer Natur.

Er hat Pflichten gegen die Schöpfung, besonders gegen das ihm am nächsten verwandte Menschen-Geschlecht. Sie gründen sich auf das natürliche Gefühl der Sympathie und auf das göttliche Gesetz der Liebe.

Er hat Pflichten gegen Gott. Gott hat sich selbst erklärt, er verlange vom Menschen nur Liebe. Sie

ist an sich schon nothwendige Folge von der nicht zu verkennenden Liebenswürdigkeit des vollkommensten Wesens, und nur natürliche Gegenliebe des Geschöpfs gegen seinen Schöpfer und höchsten Wohlthäter.

Auch ist Liebe an sich schon der mächtigste und wirksamste Trieb, sich dem geliebten Gegenstande gefällig und ähnlich zu machen.

Da Gott sich erklärt, er wolle in seinen Geschöpfen geliebt seyn, der Mensch solle seinen Nebenmenschen wie sich selbst lieben, nur den aus Liebe zu ihm immer handelnden Menschen könne er wieder lieben, so heiligte er die Liebe des Menschen zu sich selbst und seinen Nebenmenschen, schlang ein Band um diese beyden Gattungen von Liebe, machte Liebe zum wesentlichsten Bestandtheile, zum Inbegriff der Tugend, und Tugend zur Einheit im Menschen selbst, und zur Harmonie im Universum, verband oder idendificirte Tugend mit Glückseligkeit.

Denn lieben, und wissen, daß man wieder geliebt wird, sind die angenehmsten und seligsten Empfindungen.

Was aus Liebe geschieht, geschieht mit Vergnügen, und führt seinen Lohn schon bey sich.

Was uns Gutes aus Liebe widerfährt, hat, so wenig oder gering es übrigens seyn mag, einen hohen Werth in unsern Augen.

Aber das ist hier noch nicht genug. Dieselben Theile des Universums, gegen welche der Mensch

Pflichten hat, mit denen er durch das Band der Liebe in Verhältniß steht, sind ihm auch die Quellen hoher und mannichfacher Freuden und seiner ganzen Glückseligkeit, so lange und in demselben Maße, als er durch ächte Liebe im rechten Verhältnisse mit ihnen bleibt.

In sich selbst hat er eine doppelte Quelle von Freuden, so wie er doppelte Pflichten gegen sich selbst, Pflichten in Rücksicht seines Körpers und Pflichten in Rücksicht seines Geistes, oder seines animalischen, sinnlichen und geistigen Lebens hat.

Die ganze übrige ihn umgebende Schöpfung ist ihm eine reichhaltige Quelle von Freuden, von noch zahlreichern und mannichfachern Freuden, als seine Pflichten gegen sie zahlreich und mannichfaltig sind.

Die dritte Quelle, woraus ihm die höchsten Freuden zufließen, ist Gott selbst.

Und, wie nun Liebe zu Gott alle Pflichten in sich faßt, welche der Mensch gegen sich und gegen die Schöpfung hat, so daß diese erst das ganze pflichtmäßige Betragen des Menschen zur Einheit macht, zur religiösen Tugend erhebt, so macht nun auch die wechselseitige Liebe Gottes gegen den tugendhaften Menschen alle aus den übrigen Quellen entspringenden Freuden erst zur wahren Belohnung der Tugend, sammelt und verbindet sie zu einem zusammenhangenden Zustand des Menschen, und vollendet erst sein glückliches Loos zu einem Ganzen, besonders da allein sie auch einen Ersatz

geben kann für jeden Beytrag, den die übrigen Quellen zu unsrer Glückseligkeit liefern sollten, und doch ganz oder zum Theil versagen — Ein Schicksal, das alle Sterbliche nur gar zu oft trifft, den Tugendhaften wie den Sünder, nur mit dem schon bemerkten großen Unterschiede, daß jener sich eines Ersatzes trösten und freuen darf, den dieser nirgends findet.

Zur vollständigen Darstellung des glücklichen Looses des tugendhaften Menschen, und besonders der Harmonie zwischen Verdienst und Belohnung, zwischen Ursache und Wirkung, oder wie man es sonst nennen will, kurz, zwischen Tugend und Glückseligkeit, selbst nach den uns über beyde belehrenden Urkunden der Offenbarung und nach der, gleichen Einfluß auf beyde habenden Religion, gehören noch folgende Momente.

Erstens, was wir oben bemerkt haben, daß religiöse Tugend, die Tugend, die immer Gott zum nächsten und geraden Augenmerk nimmt, fester, leichter und glänzender sey, als die durch die älteste und neueste Philosophie nicht so gerade von Gott abgeleitete oder dahin geleitete Tugend, das können wir auch an der Glückseligkeit wahrnehmen.

Der Genuß der Freuden, die wir aus den zwey ersten Quellen schöpfen, wird um so mehr erhöht, als Freuden aus der letzten Quelle sich darunter mischen, das heißt, mit je größerer Lebhaftigkeit und heißerm

Dankgefühle der Mensch dabey Gottes als des Schöpfers dieser Freuden gedenkt, und je zuversichtlicher er sich überzeugen kann, Gott freue sich der Freuden seines dankbaren, seiner Wohlthaten und seiner Liebe nicht unwürdigen Geschöpfes.

Zweytens zeigt sich hier wieder die Bibel in einem ihrer schönsten Charakter-Züge. Man sieht auch hier wieder Harmonie in ihr; ihre Tugend- und Glückseligkeits-Lehre stimmen ganz zusammen überein. Sie erhebt durch dasselbe Mittel die Tugend und die Glückseligkeit, durch Liebe zu Gott nämlich, und gewinnt bey dieser Ansicht und Bemerkung schon wieder etwas für den Glauben an ihre Göttlichkeit.

Drittens, was diese Harmonie noch erhöht, noch schöner, noch bedeutender macht, ist, daß die Wirkung hier rückwärts auch auf ihre Ursache selbst keinen geringen Einfluß hat.

Das Vergnügen, so mit der Ausübung der Tugend verbunden ist, das Gefühl ihrer beseligenden Folgen, erhöhet unser Streben nach Tugend, und so erhöht und vermehrt in einer immer steigenden Progression die erhöhte und vermehrte Tugend auch wieder unsre Glückseligkeit, so, daß Tugend und Glückseligkeit immer gleichen Schritt halten.

Und zwar bemerkt man diese Wechselwirkung nicht nur überhaupt im Ganzen aufs Ganze, sondern auch,

wenn man ins Detail geht, und die ganze Masse oder Summe der Glückseligkeit und Tugend in ihre Theile zerlegt, bemerkt an diesen einzelnen Theilen das Wirken des einen auf den andern.

Die Freuden, die der Mensch aus der einen Quelle schöpft, werden erhöht, wenn Freuden aus der andern Quelle sich dazu mischen.

So wird, wer aus sich selbst, aus der individuellen Beschaffenheit seines Geistes und seines Körpers, die im Grunde zwar eine Wohlthat der Natur, aber doch zuletzt auch das Werk der Tugend ist, wahre und reine Freuden im richtigen Maße schöpfen kann, dadurch auch zugleich in Stand gesetzt, die Freuden aus der zweyten Quelle, aus der ganzen Allheit der ihn umgebenden Natur, und besonders aus der menschlichen Gesellschaft, reichlicher, feiner und mit erhöhtem Geschmacke zu genießen.

Die Freuden aus der letzten Quelle nun, vereinigt mit den, aus den beyden eben genannten ersten Quellen hergeleiteten Freuden, erhöhen auch beyde, und geben ihm Ersatz, wenn für den Menschen eine oder die andere ohne seine Schuld ganz versiegen, oder weniger reichlich fließen sollte.

Wem es Ernst ist, seine Pflichten gegen die Schöpfung zu erfüllen, und des Guten darin so viel zu thun als möglich, der wird vor allem mit der größten Sorgfalt die Cultur seiner Körper- und Geistes-Kräfte zu

befördern suchen, die ihn allein in Stand setzen kann, seinen Vorsatz auszuführen.

Wenn das Selbstgefühl, das Bewußtseyn unsrer Kräfte, der Drang sie zu üben und dadurch das Selbstgefühl angenehm zu unterhalten und zu erhöhen, in uns einmal rege geworden, so suchen wir uns gewiß jedes Raumes im Universum zu versichern, wo wir wirken können, und jede Veranlassung zu benutzen, wo uns Stoff zum Wirken, wo uns Nahrung für unser Selbstgefühl dargeboten wird.

Jeder Mensch sucht sich die angenehmen Gefühle zu fixiren, und in einem dauerhaften Zustand zu verwandeln. Weiß er, daß dieses nur die Tugend thun kann, daß nur Liebe zu Gott, und das Bewußtseyn der dadurch verdienten Gnade und Freundschaft Gottes ihn in einen solchen Zustand versetzen kann, so ergreift er diese aus edler Selbstliebe.

Man kann aus allem dem endlich auch einstweilen den Unterschied ermessen, der zwischen der Glückseligkeit eines Sünders und eines Gerechten, eines tugendhaften Menschen seyn möge — wenn man anders den Ausdruck Glückseligkeit brauchen kann, wo von einem Sünder die Rede ist. Denn, was er so nennt, sind etwa einzelne, vorübergehende, angenehme Empfindungen, die nicht zu einem Ganzen zusammen hangen; sie sind nie die reinen, hohen, anhaltenden, ungestörten Freuden des Gerechten. Nicht einmal

fließen alle Quellen auch nur zu vorübergehenden Empfindungen für ihn, und denen, die er noch durch Zufall aus einer oder der andern der beyden ersten schöpfen mag, fehlt das Gewürz, das den Genuß erhöhte, fehlt das Band, das sie zu einer zusammenhangenden Einheit knüpfte, das sie allein zu einem glücklichen Zustande machen könnte; ihm fehlt das Bewußtseyn der Tugend und der Liebe Gottes gegen ihn, als sein ihm ähnliches Geschöpft.

Um richtig und leicht verstanden zu werden, muß ich auch hier eine Anmerkung wiederholen, die ich oben, wo ich von der Tugend sprach, machen zu müssen glaubte.

Die Rede ist hier von dem glücklichen Loose des tugendhaften Menschen, wie es in der gegenwärtigen Lage des Menschen-Geschlechts ausfallen kann.

Wie es etwa mit den Stamm-Aeltern unsers Geschlechts in dessen goldenem Zeitalter, in Rücksicht der Tugend sowohl, als der Glückseligkeit beschaffen gewesen seyn möge, habe ich mir in einem besondern Abschnitte noch in dieser ersten Haupt-Abtheilung der biblischen Anthropologie zu erörtern vorgenommen, so weit sich nach Wahrscheinlichkeit erörtern läßt, was uns so fern im tiefsten Alterthum, und noch dazu hinter einer dichten Wolke von den verschiedensten Meinungen über den Sinn einer durch ihre Kürze ohnehin schon dunkeln alten Urkunde versteckt, fast ganz außer dem Gesichtskreise liegt, und zuletzt, wenn wir, was nicht vermieden werden kann, das Schicksal der Nach-

kommenschaft an das Schicksal unserer Stamm-Aeltern anknüpfen wollen, nur ins Reich der Möglichkeiten sich verliert.

Daß hier nur die Rede von dem glücklichen Loose des noch auf Erden wandelnden Gerechten sey, brauchte kaum erinnert zu werden, wenn ich nicht noch einmal in der letzten Abtheilung dieses Werkes von der Glückseligkeit des andern Lebens zu reden hätte, in deren zuversichtlichsten Erwartung der höchste Grad der Glückseligkeit des noch auf Erden wandelnden Gerechten besteht, und es also nicht nothwendig wäre, zugleich zu erinnern, daß man hier nicht etwa vermisse, was planmäßig erst dorthin gehört.

Um genauer gekannt und richtiger geschätzt zu werden, muß die bisher als ein Ganzes, als Masse, und in Summe dargestellte Glückseligkeit des noch hienieden wandelnden Gerechten theilweise nach den verschiedenen Quellen, woraus sie entspringt, untersucht und betrachtet werden.

Es gibt drey Hauptquellen, woraus sie entspringt; und darnach wird sie in drey Haupttheile getheilt. Ein Theil kommt aus der ganzen, den Menschen umgebenden Schöpfung; ein andrer aus dem Menschen selbst, aus der Beschaffenheit des Geistes und des Körpers; der dritte endlich aus Gott und

des Menschen Verhältniß zu Gott. Dieser Ordnung folgen wir.

Die Glückseligkeit des tugendhaften Menschen theilweise nach den verschiedenen Quellen betrachtet, aus denen sie entspringt.

---

a. Die Glückseligkeit des Gerechten geschöpft aus der ersten Quelle, aus der ihn umgebenden Natur.

Diese erste Quelle führt dem tugendhaften Menschen ihren Antheil von Glückseligkeit, die in ihr enthaltenen Freuden gleichsam aus zwey Kanälen zu: aus der ganzen übrigen ihn umgebenden Schöpfung überhaupt, und aus der menschlichen Gesellschaft besonders.

α. Die Glückseligkeit des tugendhaften Menschen abgeleitet aus der Schöpfung überhaupt.

Die Schöpfung überhaupt trägt zur Glückseligkeit des tugendhaften Menschen wieder auf eine doppelte Art das Ihrige bey: durch ihre wundervolle Einrichtung und das herrliche Schauspiel, welches die verschiedensten Erscheinungen in ihr ihm darbieten, was alles nur der Mensch zu betrachten, zu erkennen und zu bewundern im Stande ist; dann durch die

mannichfaltigen Dienste, welche der Mensch auf die leichteste Art von ihr erhält — er, der durch seine Geschicklichkeit und Betriebsamkeit über die ganze Natur gleichsam wie Herr gebietet.

Der Stoff ist reichhaltig und reizend genug, um sich lange mit dessen Entwickelung zu beschäftigen; doch auch sonst schon bekannt genug. Hier mag es uns also einstweilen genügen, die Bibel darüber zu hören, und gelegentlich nur hier und da einige nöthige Bemerkungen zu machen.

---

1. B. Mos. II, 8. Zuerst legte Gott ein Paradies, einen reizenden Garten der Freude an, in den er den Menschen versetzte, den er geschaffen hatte. Dahin versetzte er den Menschen, um es durch ihn bearbeiten zu lassen.

1. B. Mos. I, 27 = 29. Gott schuf den Menschen, Mann und Weib schuf er ihn, segnete sie und hieß sie fruchtbar seyn, sich vermehren, die Erde bevölkern, und sich dienstbar machen; hieß sie herrschen über die Fische des Meers, über die Vögel der Luft, und alles, was da lebt, und sich bewegt auf der Erde. Und er sagte ihnen: Sehet, alle Kräuter und alle Bäume überlasse ich euch zur Speise. Sie pflanzen sich selbst wieder fort.

1. B. Mos. 19 = 20. Da nun Gott aus Erde alle Gattungen von Thieren der Erde und von Vögeln der Luft gebildet hatte, führte er sie zu Adam, daß er sie kennen lernte, und ihnen Namen gäbe.

Der Name, den Adam jeder Thier=Gattung gab, war der passende Name, und blieb ihr. Adam gab allem, was lebt, seinen Namen, den Vögeln der Luft, und den Thieren der Erde.

Das Paradies, wohin Gott den Menschen versetzte, scheint zwar unter die Privilegien der ersten Stamm=Aeltern unsers Geschlechts, nur unter die Eigenheiten des ersten goldnen Weltalters zu gehören; aber genau betrachtet, und noch so manches andre dabey erwogen, leuchtet doch die Absicht Gottes durch, daß die ganze übrige Natur dem Menschen dienen sollte, wie es die Thiere thun.

In den übrigen Stellen dieser kurzen Schöpfungs=Geschichte und Beschreibung des ersten goldenen Weltalters sieht man schon deutlicher den Plan der Gottheit, eine Anlage zur Glückseligkeit des Menschen=Geschlechts zu machen, wovon die ersten Stamm=Aeltern nur erst den Vorgeschmack haben sollten.

Sie sind als Context von jener Stelle zu betrachten, wo vom Paradiese die Rede ist, und lassen uns also gar wohl auf einen allgemeinern, auf das ganze Menschen=Geschlecht abzielenden Plan der Gottheit schließen, der sie nur einstweilen der Lage der ersten Menschen besonders anpaßte.

Wir werden im nächsten Abschnitte noch einmal darauf zurück kommen.

Der Sinn dieser Stellen, wenn sie hier etwas sagen sollen, mögte also kurz dahin gehen. Die

Betrachtung der Natur, noch mehr aber der Gebrauch, den der Mensch durch natürliche Geschicklichkeit, durch Künste und Wissenschaften von ihr zu machen weiß, ist für ihn reichhaltig an Freuden.

Aber, das sind ja gemeinschaftliche Freuden, gemeinschaftlich dem Gerechten und dem Sünder?

An sich ist das freylich wahr; aber der Unterschied liegt in der Art, wie die Schönheit der Natur auf den einen und den andern wirkt, wie der Gerechte, wie der Sünder natürliche Geschicklichkeit, Künste und Wissenschaften gebraucht, und wie sich der eine und der andre dieser Vorzüge und des Gebrauchs derselben freut.

Wäre aber auch hierin kein Unterschied zwischen dem Gerechten und dem Sünder, so wäre es doch der Mühe werth, in einer aufs Praktische angelegten Anthropologie den Menschen auf Gottes Freygebigkeit gegen ihn aufmerksam zu machen, die ihm so viele und so hohe, so edle Freuden bereitet, die nur er unter allen Geschöpfen hienieden zu genießen fähig ist, und wozu gleichsam die ganze übrige Schöpfung das Ihrige beytragen muß.

Es wäre doch der Mühe werth, Erwähnung dieses Vorzugs des menschlichen Geschlechts zu thun, um jeden Menschen auf die Gattung von Freuden aufmerksam zu machen, welche unter andern seiner am würdigsten sind, und auf die seine Wahl vorzüglich fallen sollte,

aufmerksam zu machen auf die Gattung von Menschen-Freuden, die an sich, wenn man auch keine besondere Rücksicht auf die Art und Weise nehmen will, durch die sich der Tugendhafte und der Sünder im Genusse derselben von einander unterscheiden, schon höherer Art sind, nämlich als Freuden des Geistes, des edelsten Theils der Menschen-Natur.

Unterdessen will ich doch von dem Unterschiede, der den Gerechten und den Sünder im Genusse der Schöpfung von einander auszeichnet, einige besondere Züge hier bemerken, ohne jenen allgemeinen noch einmal zu berühren, daß nur bey dem Tugendhaften diese Freuden mit andern zusammenhangen und ein Ganzes ausmachen, und daß, je besser einer durch die Betrachtung der Natur und sonstige moralische Ausbildung geworden, desto mehr Empfänglichkeit er auch für Freuden dieser Art erhalte.

Wenn der tugendhafte Mensch die Natur überhaupt, besonders die herrlichsten ihrer Erscheinungen betrachtet, so erhebt sich zugleich sein Geist zum Schöpfer der Natur und ihrer Herrlichkeiten, fühlt sich von Liebe zu ihm durchdrungen, und voll des Wohlwollens gegen alles, was darin lebt und webt, über das er es gern in Thaten ausgießen mögte, und glaubt dann, daß ihm dankbar, alles wieder entgegen lache, und mit tausendfachem Vergnügen, sein Wohlwollen gegen die Natur, und seine liebevolle Anbetung ihres Schöpfers zu lohnen suche.

Ihm ist die Natur auch in ihren für so viele andre schreckbaren Scenen immer noch das hehre schöne Werk eines mächtigen, gütigen und weisen Schöpfers und Regenten derselben.

Auch mitten unter den Trümmern zusammen stürzender Welten würde er unverzagt, und einer glücklichen Entwicklung gewiß, der schreckenvollen Erscheinung harren.

Fürchterlich sind sie und schreckbar jedem andern in dem Grade, in welchem seine Unwissenheit in der Haushaltung der Natur größer, sein Glauben an die Vorsicht des Schöpfers und Herrn der Natur geringer, und das Gefühl seiner Sünden=Schuld lebhafter in ihm ist.

Die Bibel zeigt uns in der Geschichte unsrer ersten Stamm=Aeltern, in einem Beyspiele die Wirkung des Donners auf den Sünder.

Auch im Gebrauche der Natur, der Talente, der Künste und Wissenschaften unterscheiden sich beyde, der Tugendhafte und der Sünder. Jener bedient und freuet sich ihrer als Gaben seines Gottes, über deren Gebrauch er dem Geber Rechenschaft abzulegen habe.

Weit entfernt, davon einen Mißbrauch zum Nachtheil der Geschöpfe zu machen, schont er seine Mitgeschöpfe, und fügt ihnen nicht mehr Leiden zu, als strenge Nothwendigkeit fordert; freut sich sogar, wenn er ihnen nützlich seyn kann, wenn er sieht, daß sie

von ihm, wie von ihrem Wohlthäter, Hülfe und Freude erwarten.

Er richtet sich im Gebrauche der Schöpfung nach dem Willen Gottes und nach dem großen Grund-Gesetze der moralischen Welt, welches die Selbstliebe durch gleichmäßige Liebe zu den Nebengeschöpfen, und beyde durch die Liebe zu Gott, in eine richtige Temperatur bringt.

Er ist im wahren Sinne der Stellvertreter der wohlthätigen Gottheit auf der Erde, und freuet sich, wie diese, daß empfindende Wesen, jedes nach seiner Art, sich glücklich durch ihn fühlen. Die Freude, der Wohlstand andrer Wesen ist seine eigentliche Freude, die er im Gebrauche der Natur, seiner Talente, der Künste und Wissenschaften sucht und fühlt.

Weiter werde ich wohl hier diesen sonst so reichhaltigen und so interessanten Gegenstand nicht verfolgen dürfen.

Aber das Wenige, was ich nicht selbst so schön auszudrücken vermag, und doch gern noch sagen mögte, lasse ich noch den trefflichen Garve II. Thl. über die Pflichten von Cicero sagen.

Keine höhere Gesinnung, kein untadelhafteres Principium aller Handlungen kann es geben, als die Liebe der ganzen Natur. In dieser ist Zufriedenheit mit allen Schicksalen, Gelassenheit in Leiden, Standhaftigkeit im Arbeiten, Einwilligung in alles, was

die Nothwendigkeit der Natur und das Verhältniß unsrer Umstände von uns fordert, mit eingeschlossen.

Und diese Liebe der ganzen Natur, wie kann sie in einem menschlichen Herzen Statt finden, als wenn sie sich in die Liebe Gottes gleichsam umbildet? Er ist es, welcher dem Guten, das uns durch die Natur widerfährt, das Ansehen des Wohlwollens gibt, dem Schönen, was wir in ihr sehen, den Stempel des Verstandes und der Kunst aufdrückt.

Und dann erst kann die Welt ein Object von Empfindungen und Zuneigung werden, wenn sie gleichsam der immerwährende Beweis einer über uns waltenden Güte und Weisheit ist.

Wer genießt eines schönen Tages, der glänzenden Sonne, der heitern Luft, des sanft wallenden Abendlichts, einer mit allen Schönheiten des Frühlings geschmückten Flur, wer genießt ihrer mehr, als der, welcher in allem diesem einen großen, über alles erhabenen, ihm zulächelnden, ihm Wohlseyn zusagenden, Wohlseyn von Zeit zu Zeit — als ein Unterpfand einer bessern Zukunft — verschaffenden Freund erblickt?

Und, wer fühlt nicht, wenn ihn die Natur in eine Rührung dieser Art versetzt, sich zu allem Guten gestärkter, zu Uebernehmung schwerer Pflichten aufgelegter? Wer drückt nicht in demselben Augenblicke seine Mutter, seinen Freund zärtlicher ans Herz? Wer denkt nicht alsdann an die Beschwerden des Lebens, an die Beleidigungen, die ihm von seinem

Nebenmenschen widerfahren, an den Druck, welchen er von den Höhern leidet, mit mehr Gelassenheit? Und ist dieß nicht die Verfassung der Seele, die sich der Vollkommenheit nähert, die zur Ausübung der Tugend vorbereitet? Und war diese nicht eine Folge der lebhaft gewordenen Idee von Gott? ꝛc.

Die Bibel hat uns einige Psalmen aufbewahrt, welche der schönste Ausdruck der Empfindungen frommer hebräischer Dichter bey der Betrachtung der Welt sind.

Ps. VIII. Jehova, unser Herr, wie sehr
Verherrlicht dich die ganze Welt!
Sie singt zum Himmel auf dein Lob.
Du läßt gegen deine Feinde
Aus des Kindes Mund, aus des Säuglings
Mund dein Lob erschallen, stumm
Zu machen den tobenden Feind.

Gottes Feinde sind die, so Gott nicht kennen wollen. Ihr Toben übertönt nicht die Schöpfung, die Gott preiset als Schöpfer.

Blick' ich zum Himmel auf, zu deiner Hände Werk,
Zum Mond und zu den Sternen, die du schufst,
Was ist der Mensch, daß du noch auf ihn blickst!

das heißt: blicke ich auf zum Himmel, so staune ich über die Größe der Werke Gott, und über die Herablassung dieses großen Schöpfers zum Menschen. Gott so groß, der Mensch so klein,

Doch hast du wenig ihm von Engels Größe entzogen,
Mit Ehre und Würde ihn gekrönt;
Hast ihn zum Herrn von deiner Hände Werk gemacht,
Ihm alles unterworfen,
Die Heerden großer und kleiner Thiere,
Des Feldes Wild, den Vogel in der Luft,
Den Fisch im Meer, und was in Fluten wandelt.
Jehova, unser Herr, wie sehr verherrlicht dich die ganze Welt

Ps. XIX. Gottes Größe preisen die Himmel;
Die Himmel verkünden seiner Hände Werk.
Ein Tag lehrt ihn den andern kennen;
Eine Nacht verkündet ihn der andern.
Kein Volk, keine Sprache ist,
Die ihre Stimme nicht hörte!
Ueber die ganze Erde verbreitet ihr Schall sich,
Zum Welt-Ende ihre Sprache sich;
Hin zum Zelte der Sonne,
Aus dem sie tritt, wie ein Bräutigam
Aus seinem Braut-Gemach,
Frohe zu beginnen wie der Held
Den Lauf von einem Himmels-Ende,
Und ihn zu vollenden am andern,
Ohne daß ihrem Strale etwas sich bärge.

β. Die Glückseligkeit des tugendhaften Menschen aus der menschlichen Gesellschaft abgeleitet.

Die meisten und größten Freuden schöpft der Gerechte aus der Gesellschaft seines Gleichen, aus der Verbindung mit Menschen.

Wie überhaupt in der Schöpfung alles zur schönsten Harmonie zusammen hängt, und das wundervollste und reizendste Universum bildet, so findet man dieses auch in der Menschen-Welt im besondern, wie aus folgender Induction erhellt.

Glückseligkeit ist nur Lohn der Tugend, identificirt sich beynahe mit der Tugend.

Tugend ist eine Folge der Cultur; Cultur erhält der Mensch durch die Gesellschaft von Menschen: diese ist also für den Menschen auch die Schule und der Kampfplatz der Tugend.

Tugend ist Liebe, thätige Liebe zu seines Gleichen, entsprungen und geleitet durch Liebe zu Gott.

Bildung seiner Mitmenschen zur Tugend, und was sonst noch zur menschlichen Cultur gehört, kann nur aus Liebe unternommen, und nur mit Liebe zum glücklichen Erfolge fortgeführt werden.

Liebe gründete die Natur in jedem Menschen durch das angeborne Gefühl der Sympathie; noch mehr aber durch das wechselseitige Bedürfniß, das den Menschen unzertrennlich an Menschen knüpft; und nur durch Menschen den Menschen zur Menschheit kommen läßt.

Liebe ist auch der Lohn, der einzige von den besten Menschen gewünschte Lohn für alle aus freyer Wahl für die Mitmenschen verwendete Mühe und Arbeit.

Liebe und Gegenliebe schärft Gott vor allem durch seine bevollmächtigten Gesandten und Lehrer des Menschen-Geschlechts jedem Menschen ein; und die Urkunden seiner Offenbarung legen zwey Haupt-Mo-

mente dieser großen durch die ganze Bibel hindurch geführten Lehre von Liebe und Gegenliebe zum Grunde: daß das gesammte Menschen-Geschlecht einen gemeinschaftlichen Ursprung, nicht nur von einem und demselben Schöpfer, sondern auch von einem und demselben Stamm-Aeltern-Paare habe; daß der Schöpfer den Menschen durchaus zur Gesellschaft bestimmt habe, und er nur durch Gesellschaft zur Menschheit gebildet werden könne.

Diese beyde Momente genauer betrachten und beherzigen, wird uns zur Einleitung auf das folgende dienen, wo wir die Glückseligkeit des gerechten, des tugendhaften Menschen, die ihm die menschliche Gesellschaft darbietet, zergliedern, und theilweise näher betrachten werden.

Daß die Bibel den Ursprung des gesammten Menschen-Geschlechts von einem und demselben ersten Stamm-Aeltern-Paare herleite, scheint mir gewiß zu seyn, ob ich schon andern die Möglichkeit des Gegentheils und einer plausibeln Auslegung der biblischen Urkunden nicht bestreiten will, wodurch ihre Meinung gegen den Vorwurf der Heterodoxie könnte gesichert werden; so wie ich überhaupt die Untersuchung des Ursprungs des Menschen-Geschlechts an sich als einen selbstständigen Gegenstand nicht zur Dogmatik geeigenschaftet, sondern meine Behauptung nur als eine subalterne Wahrheit, nur als Belege zu einer andern praktischen Wahrheit, nur als einen Ergänzungs-Theil in

der biblischen Theorie der wechselseitigen Menschen-Liebe und der biblischen Christologie ansehe.

Mich leitete eine eigene Uebersicht des Geistes, der in der Bibel herrscht, und zuletzt ein gewisses Gefühl, das oft weniger als Räsonnement irre führt, zu meiner Meinung. Andersdenkende mögen prüfen, vergleichen und wählen. Das Resultat für die Theorie mag ausfallen, wie es will, wenn es nur mit der Praxis bleibt, wie es seyn soll.

Die Gründe aber, warum ich glaube, daß die Bibel den Ursprung des gesammten Menschen-Geschlechts nicht nur von einem und demselben Schöpfer, sondern auch von einem und demselben Stamm-Aeltern-Paare wirklich herleite, und ich mir nicht wohl eine andre eingeschränkte Deutung ihrer davon redenden Urkunden zu erlauben getraue, denen, wie gesagt, ein gewisses Gefühl besondern Werth und Gewicht beylegt, sind folgende.

Erstens haben wir keine ältere und sicherere Urkunde über die Geschichte unsers Geschlechts und der Welt überhaupt, als die Genesis von Moses; und diese spricht bestimmt nur von einem ersten Menschen-Paare, und läßt — könnte sie auch sonst noch wahrscheinlich gemacht werden — schon deßwegen keine einschränkende Erklärung zu, weil dieses erste Menschen-Paar wirklich als Repräsentant des ganzen Geschlechts hier erscheint, als Ebenbild Gottes erschaffen wird,

die Herrschaft über die Erde vom Schöpfer empfängt, und die Vorherverkündigung der Schicksale seiner Nachkommenschaft, der Schicksale, die offenbar das ganze Menschen-Geschlecht betroffen, vom Schöpfer erhalten.

Dann bestätigt mich in dem Glauben an den schlichten Buchstaben der Genesis und aller andern darauf fortbauenden, und den einen gemeinschaftlichen Ursprung des menschlichen Geschlechts behauptenden Urkunden, ein Rückblick auf das im ganzen Megakosmus geltende und wirkende Natur-Gesetz, was Zweifels ohne im ersten aller seiner Theile, dem Mikrokosmus dem Menschen-Geschlechte, gelten muß, daß nämlich alles Mannichfaltige aus Einheit entstehe, und sich wieder in Einheit verliere.

Erst den buchstäblichen Sinn der Genesis hier angenommen, wird es klar, daß Paulus die Parallele zwischen Adam und Christus nicht bloß durch Accommodation und auf Voraussetzung eines gemeinen Volks-Wahnes, sondern auf Wahrheit machen konnte.

Adam ist das physische Haupt des Menschen-Geschlechts, Christus Haupt und Ursprung der moralischen Welt, die durch ihn wieder hergestellt worden, und durch ihn repräsentirt wird, so wie durch jenen das in Verfall gerathene Menschen-Geschlecht.

Diese Parallele hätte der Lehrer einer Religion, die für alle Zeiten und Völker gelten sollte, nicht so zu-

versichtlich machen dürfen, wenn das tertium comparationis sich nicht in der That so befunden hätte, als er es voraussetzte, wenn Adam nicht eben so wahr der Ursprung und das physische Haupt des ganzen Menschen-Geschlechts gewesen wäre, als Christus der Urheber der moralischen Welt und das moralische Haupt der gesammten wieder hergestellten Menschheit ist, besonders da er auf diese Parallele praktische Wahrheiten baut, oder sie daraus erläutert, nämlich, daß kein Mensch ganz von Sünden rein sey, und keiner ohne Christus rein und selig werde.

Ich habe bereits schon in der Einleitung über diese Lehre der Bibel von einem gemeinschaftlichen Ursprunge des Menschen-Geschlechts meine Meinung, wie im Vorbeygehen, geäußert; und auf die paulinischen darauf gebaute Parallele zwischen Adam und Christus werde ich in den zwey folgenden Hauptabtheilungen dieser Anthropologie wieder zurück kommen, wo sie unter die classischen Schriftstellen über die dorthin gehörenden Dogmen gezählt wird.

Daß die Hauptlehre der christlichen praktischen Religion, die Lehre von der allgemeinen Menschen-Liebe, durch diese Lehre von einem gemeinschaftlichen Ursprunge des Menschen-Geschlechts einen festen natürlichen Grund bekommen, habe ich ebenfalls oben schon in der Einleitung bemerkt; und daß die Bibel auch aus dieser Absicht die Geschichte dieses gemeinschaftlichen Ursprungs aufgenommen, könnte ich aus der Analogie zeigen,

da zu noch mehr andern Lehren der erste Grund in der Genesis gelegt worden; und aus dem Umstande, daß die Bibel sich aus ähnlicher Absicht auf dem gemeinschaftlichen Ursprung der kirchlichen Vereinigung, auf Einen Glauben, und so weiter auf Eine Taufe, auf Einen Gegenstand des religiösen Cultus, auf Einen Gott, der zugleich der Ursprung der physischen und moralischen Schöpfung ist, noch mehr aber, um die Unzertrennlichkeit der ehelichen Verbindung auch als ein Natur-Gesetz geltend zu machen, sich auf die Schöpfung des Weibes aus dem Manne, und den Schluß, den selbst der erste Mensch in der Genesis daraus macht, beruft.

Das zweyte Moment, die ursprüngliche Bestimmung des Menschen zur Gesellschaft, ist bekannt genug, und wohl keinem vernünftigen Zweifel unterworfen; und sollte es jemand in einer hypochondrischen oder muthwilligen Laune einfallen, das Paradoxon vom Gegentheile aufzustellen, so würde ihn schon die Sprache, und selbst der natürliche Instinct widerlegen, der den Menschen zur Gesellschaft seines Gleichen hintreibt.

Unterdessen wird auch das Bekannteste oft zu leichtsinnig übersehen, so schöne und interessante Seiten es haben mag, und nichts ist so wahr, an das sich nicht irgend eines Menschen Thorheit, oder Witz und Scharfsinn gewagt, um es zu Schimpf oder Ernst zu bezweifeln oder zu bestreiten.

Es mögte also doch der Mühe werth seyn, ein paar Worte auch über dieses Moment in der Geschichte der Menschheit und in der Theorie der Liebe und Gegenliebe unter den Menschen zu sagen, um die Aufmerksamkeit darauf zu leiten, die es verdient, und gerade diese beyden Punkte, die Sprache und den instinctartigen Trieb zur Gesellschaft, zu diesem Ende auszuheben und zu beleuchten.

Die Sprache, ein von der Vernunft unzertrennlicher Vorzug unsers Geschlechts, wodurch es sich von allen, auch den edelsten Thier-Gattungen unterscheidet, kann nur durch die menschliche Gesellschaft, kann nur durch den Umgang mit seines Gleichen im Menschen entwickelt und gebildet werden.

Ohne Gesellschaft ist ihm die Sprache unnütz, und würde wieder bey ihm verloren gehen.

Der Reichthum und die Ausbildung der Sprache geben den Grad der geistigen Cultur eines Volkes am richtigsten an; aber auch durch die Sprache bekommen Menschen und Völker die Cultur. Sprache und Schrift erhalten Menschen der entferntesten Orte und Zeiten in gesellschaftlicher Verbindung, und befördern wechselseitige Cultur.

Unverkennbar ist das Werk der Natur, der Instinct, wodurch sie den Menschen zum Menschen unaufhaltsam hinzieht; und zwar nicht allein zu denen, die ihm am nächsten sind, und zu denen ihn Bedürf-

nisse und Vortheile locken, sondern auch zu ganz fremden, ohne eignen Vortheil, der nicht wenigstens auch Vortheil der Humanität wäre.

Er will helfen, wenn er Leidende findet, er will sich freundschaftlich mit jedem verbinden, bey dem er Aehnlichkeit seiner Gesinnungen wahrnimmt, oder selbst dem ähnlich werden, bey dem er höhere Vorzüge entdeckt, die ihm Verehrung abzwingen; er will, aus je edlerm Stoffe ihn die Natur geformt, und je feiner die Gesellschaft diese natürliche Anlage bereits ausgebildet, um so weiter hinaus in die entfernteste große Menschen-Welt, aus den engern Schranken seiner Familie und seines Vaterlandes vordringen, will auch noch an den äußersten Grenzen derselben noch humaner werden, auch dort nützen, so viel er kann, auch dort sich Freunde machen.

Er fühlt sich um so edler, und um so seliger, je sicherer und je lebhafter er sich bewußt ist, daß seinem Herzen nichts fremd sey, was Menschen angeht, je weiter er in der Menschen-Welt in der Person, oder durch den Ruf seines Namens vorgedrungen, je mehrere Freunde er sich nahe und ferne erworben, und je mehr Dienste er der Menschheit in der menschlichen Gesellschaft geleistet zu haben sich schmeicheln darf.

Sogar für andre sich aufopfern und für andre leiden kann der Mensch, und bey dieser Aufopferung sich um so seliger fühlen, je größer die Anzahl derjenigen ist, denen er dadurch Vortheile verschafft.

Gern führte ich dieses reichhaltige und reizende Thema weiter aus, wenn ich nicht zu weit vom eigentlichen Zwecke dadurch abgeleitet würde, und es im Grunde doch nur zur Einleitung hier mehr zu berühren, als auszuführen war.

Unterdessen, da es nicht nur an sich schon so viel Interesse hat, sondern auch in der biblischen Schöpfungs-Geschichte des Menschen selbst angegeben wird, und genau mit dem zusammen hängt, was ich bald von dem Antheile sagen werde, welchen die menschliche Gesellschaft zur Masse der Glückseligkeit des tugendhaften Menschen liefert, so begnüge ich mich zwar, diese Grundlinien zu einer Geschichte der Menschheit hier angegeben zu haben, verweise aber auf Jerusalems Betrachtungen über die wichtigsten Wahrheiten der Religion, II. Thl. von S. 104 an, und auf Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit, II. Thl. 1. B. hin, wenn jemand diesen Entwurf weiter ausgeführt zu lesen wünschte.

Was wir aus der Natur des Menschen und der Geschichte der Menschheit schon deutlich genug erkennen, daß der Mensch zur Gesellschaft erschaffen sey, und nur in und durch diese seine Bestimmung erreichen könne, das sagt uns auch die Bibel ausdrücklich, die daher selbst, wie ich eben bemerkt habe, jenes Thema für die Anthropologie angibt.

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, führt die Genesis II, 18-24. Gott redend

ein, als er ihm zur Gesellschaft das Weib schuf, dessen Schöpfung sie dann auf folgende Weise erzählt:

Für Adam fand sich noch keine Gehülfinn seiner Art. Gott ließ ihn also in einen Schlaf versinken, nahm seiner Ribben eine, füllte die Lücke mit Fleisch aus, und baute aus jener dem Manne entnommenen Ribbe das Weib, führte sie zu Adam, der bey diesem Anblicke entzückt ausrief: Das ist Gebein von meinem Gebeine, und Fleisch von meinem Fleische. Männinn wird sie heißen; denn sie ist aus dem Manne entstanden.

Daß der Verfasser dieses alten Fragments aus der Urgeschichte der Welt, oder der, welcher es für die Nachwelt in das Buch Genesis, das erste in der Bibel, und die Grundlage ihres ganzen Inhalts aufgenommen, mit Geist und Absicht es niedergeschrieben, und mehr dabey gedacht und beabsichtet habe, als der erste oberflächliche Anblick des Buchstaben vermuthen läßt, schließe ich aus dem angehängten Orakel-Spruche über die Ehe, aus dem Umstande, daß er das Weib aus des Mannes Ribbe bilden läßt, und endlich aus einer etwas genauern Analyse des Textes und Contextes.

Moses mag nun diesen Orakelspruch als eine Parenthese selbst dem alten Fragmente eingerückt, was wahrscheinlicher ist, oder vom Verfasser desselben schon mit erhalten haben, er wollte gewiß dadurch den Israeliten die Ehescheidung und willkührliche Trennung unter Ehegatten, die unter ihnen so gewöhnlich, und

von ihm wegen jener gefühllosen und widerspenstigen Gesinnung, die auch Christus noch an diesem Volke tadelt und ahndet, nicht ganz verhindert, höchstens nur beschränkt werden konnte, als ein großes der Natur und dem Willen des Schöpfers widerstrebendes Verbrechen darstellen.

Und Paulus zu den Ephesern V, 27=33. geht noch weiter. Er knüpft die Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes an diesen von Christus selbst benutzten Orakel=Spruch an, um nicht nur die Unzertrennlichkeit der Ehe so gerade hin, sondern auch die Nothwendigkeit des Ausharrens in der Liebe gegen den, seiner Schwachheiten und Gebrechen wegen, sonst nicht sehr liebenswürdigen Gatten eben deßwegen daraus herzuleiten, weil er seiner Schwachheiten und Gebrechen wegen Liebe, Unterstützung und Hülfe bedürfe, und documentirt auch zugleich hier, daß in der Genesis der Grund zu mancher wichtigen, aber später erst entwickelten Wahrheit, und insbesondere, durch die Angabe eines gemeinschaftlichen Ursprungs aller Menschen, auch zur allgemeinen Liebe, und hier zu einer Gattung, oder einem Theil dieser allgemeinen Liebe, nämlich zur ehelichen Liebe, gelegt werde.

Mir scheint diese Angabe der Bibel vom Ursprunge des Weibes, sie mag nun übrigens gedeutet werden, wie sie will, die Einheit des Ursprungs des ganzen Menschen=Geschlechts von einem und demselben Menschen=Paare, und die Absicht der Offenbarung zu be=

stätigen, nämlich auf den gemeinschaftlichen Ursprung Einheit der Eintracht, Einheit eines moralischen Ganzen, und das Gebot der wechselseitigen Liebe zu gründen, da sie auch sogar das erste Menschen-Paar im physischen Ursprunge so nahe mit einander verbunden, und in der Folge den Theil der wechselseitigen Menschen-Liebe, der insbesondere den Eheleuten zukommt, und was sonst noch für besondere Pflichten für sie aus der allgemeinen Pflicht der Menschen-Liebe folgen, auch aus der Einheit des physischen Ursprungs des Weibes aus dem Manne, als Fleisches von seinem Fleische, und Gebeines von seinem Gebeine, herleitet.

Worauf es hier eigentlich ankommt, daß nämlich ein großer Theil der dem tugendhaften Menschen bestimmten Glückseligkeit aus der menschlichen Gesellschaft selbst ihm zufließe, könnte beynahe schon durch diese Einleitung als erschöpft angesehen werden, die im Grunde nur zeigen sollte, daß schon ein angeborner natürlicher Instinct, der sich deutlich in Adams Extase beym ersten Anblicke des Weibes offenbarte, den Menschen zur Gesellschaft hinleite, und er nur in und durch Gesellschaft von Menschen Cultur erhalten, und zur Humanität gebildet werden könne. Denn man dürfte nur den allgemeinen Plan der Schöpfung, nach welchem es jedem Geschöpfe nach seiner Art so wohl seyn soll, daß die Schöpfung im Ganzen, und in ihren Theilen ein ewiges laut sprechendes Denkmal der Weisheit und Güte des Schöpfers werde, auf das

Loos des Menschen anwenden: so würde man mit Recht schließen, daß es auch ihm zum Besten geschehen, daß er von Natur aus gesellig sey. Und wenn man alsdann auch noch die oben schon gemachte Bemerkung hier wiederholt, daß jedes Geschöpf nur in so weit glücklich seyn könne, als es den Gesetzen der Natur getreu, am rechten Platze im Universum und im rechten Verhältnisse mit jedem Theile desselben stehe, den es berührt, so wäre an sich auch schon der weitere Schluß fertig, daß nur der tugendhafte Mensch die Freuden der Gesellschaft seines Gleichen genießen, nur er einen Ersatz für das Lästige, so mit jenen unzertrennlich gemischt ist, sich verschaffen, kurz, nur er in der menschlichen Gesellschaft wirklich glücklich seyn könne.

Allein die Sache muß noch ausführlicher behandelt werden. Der Schein ist noch dagegen, daß die Glückseligkeit, so der Mensch aus der menschlichen Gesellschaft zieht, ein Privilegium des gerechten und tugendhaften Menschen sey. —

Und wäre auch dieser täuschende Schein noch leicht, geschwinde und kurz zu heben, so würde es immer noch der Mühe werth seyn, die verschiedenen interessanten Ansichten zu verfolgen, auf die man stößt, wenn man tiefer ins Detail vordringt.

Wollte man sagen: „die Freuden der Gesellschaft scheinen doch allen Menschen gemeinschaftlich zu seyn, dem Guten, wie dem Bösen; wenigstens scheinen sie

alle genossen werden zu können, ohne daß gerade die Tugend auf den Genuß derselben einen bedeutenden Einfluß habe; der eine, wie der andre freue sich seines häuslichen Glücks, als Gatte und Vater; der eine, wie der andre genieße die Vortheile der Freundschaft; wozu man nur ein gefälliges Aeußeres, hier und da ein wenig Heucheley brauche, um das Innere zu verbergen; der eine, wie der andre genieße den Schutz des Staates, und freue sich aller Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft, wenn nur nichts gegen die Gesetze unternommen werde, was das Band des bürgerlichen Vereins lösen würde . . . wo nun das Privilegium des Gerechten, wo Folge und eigner Lohn der Tugend sey?" so dürfte auf der andern Seite nur der einzige Vorzug des Gerechten vor dem Sünder bemerkt werden, daß er allein sich einen Ersatz zu verschaffen weiß für die Freuden, die er entbehren muß, und für die mancherley Beschwerden, welche sich unvermeidlich unter die Freuden und sonstigen Vortheile der menschlichen Gesellschaft hienieden mischen; und die Frage wäre bereits gelöſ't.

Aber der gerechte und tugendhafte Mensch zeichnet sich auch selbst im gemeinschaftlichen Genusse gemeinschaftlicher Vortheile und Freuden der Gesellschaft merklich vor jedem andern Menschen aus.

Und das ist es, was wir, um jener interessanten Ansichten wegen, nur im Detail, in vier verschiedenen Paragraphen näher betrachten wollen, nämlich, wie sich überhaupt der gerechte, der tugendhafte Mensch

vor jedem andern im Genusse der geselligen, wie er sich insbesondere im Genusse häuslicher Freuden, dann im Genusse der Freuden und Vortheile, welche die Freundschaft dem Menschen gewährt, endlich wie er sich in den verschiedenen Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft, auszeichne.

Was ich oben schon im Allgemeinen bemerkt habe, gilt auch hier im Besondern vom Genusse der geselligen Freuden überhaupt.

Jede Freude, welche die Natur darbietet, also auch diese, welche aus der menschlichen Gesellschaft geschöpft wird, genießt der Gerechte sicherer, so weit es an ihm liegt; er hat mehr Empfänglichkeit dafür; er genießt sie reiner und unverfälscht; Religion leitet ihn in der Wahl, und regiert ihn im Genusse; er genießt sie auf eine andre Weise und mit erhöhtem Geschmacke, da er sich immer Gott als den Urheber dieser Freuden dabey denkt; er genießt sie mit dankbarer Rücksicht auf denselben, und nur nach der Vorschrift des göttlichen Willens und Gesetzes, wodurch der Genuß in der rechten Temperatur erhalten wird, die weder die Freuden und die Glückseligkeit eines andern zum Opfer fordert, noch beym Genusse von Freuden einer niederen Ordnung, Freuden einer höhern und edlern Gattung entsagt, deren Genuß sich nicht immer mit dem Genusse von jenen verbinden läßt, sondern immer die genaueste Harmonie im Universum überhaupt, und

besonders in der menschlichen Gesellschaft, und selbst im Menschen zu erhalten sucht.

Er empfindet endlich — was hier den eigentlichen Unterschied beym Genusse der geselligen Freuden, und jener, welche die übrige Natur dem Menschen darbietet, ausmacht — im Genusse der geselligen Freuden schon einen Vorgeschmack jener Freuden, die dort am Throne Gottes und im Umgange der seligen Geister und aller vor ihm verklärten Menschen seiner warten, welcher Vorgeschmack zugleich seiner Hoffnung zum Unterpfand einer noch glücklichern Zukunft in einer solchen Gesellschaft dient, da ihm der Glaube sagt, jenes Leben sey nur Fortsetzung des gegenwärtigen, und da sein Gefühl ihn versichert, er habe diesen Genuß geselliger Freuden in dieser Art, Weise und Fülle nur seiner Tugend zu danken.

Billig wird der Anfang des Details bey der Darstellung des Genusses geselliger Freuden mit der häuslichen Gesellschaft gemacht, welche von der größern, bürgerlichen und Menschen-Gesellschaft die Grundlage und das Bild im Kleinen ist.

Eheleute, welche in ihren wechselseitigen Verhältnissen sich treu und genau nach der Vorschrift des Christenthums richten, geben und nehmen Liebe nach der Art, wie Paulus in dem Briefe zu den Ephesern Kapitel V. es vorschreibt. Die Liebe, die Christus

seiner Kirche, und diese jenem ihrem Stifter erweis't, ist ihnen das Urbild, das sie nachahmen. Daher herrscht unter ihnen Friede und Eintracht, anhaltender Wettstreit in Dienstleistungen und Gefälligkeiten, in Erweiterung und Unterstützung zum Fortschreiten im Guten, in der Vervollkommnung, eine Mäßigung im Genusse sinnlicher Freuden, welche die Würde der Menschheit, Empfänglichkeit für Glückseligkeit edlerer und höherer Art in ihnen, und selbst in jenen immer den Reiz der Neuheit aufrecht erhält.

Ich habe dieses weitläuftiger im III. Theile der biblischen Idee von der Kirche Gottes im Commentar über die Ehe als ein Sacrament der christlichen Kirche ausgeführt, und darf mich also hier kürzer fassen.

Tugendhafte Aeltern freuen sich ihrer Kinder vorzüglich deßwegen, weil sie in ihnen dem Reiche Gottes für die Erde und den Himmel würdige und nützliche Bürger zu erziehen haben, und ihre eigenen Tugenden in jedem heranwachsenden neuen Zweige ihrer Familie sich vervielfältigen, und das Gute, so sie bereits schon gestiftet, oder wozu sie Entwürfe gemacht haben, durch ihre Nachkommen fortgesetzt, vervollkommnet und vermehrt werden sehen; so wie tugendhafte und fromme Kinder sich der Ehre freuen, tugendhaften Aeltern anzugehören, Erben und Nacheiferer ihrer Tugenden und ihres Ansehens zu seyn.

Des Ecclesiastikus III. Kapitel, kann als Commentar darüber gelesen werden. Der 31. Vers heißt: Ruhm ist dem Menschen die Ehre seines Vaters, Schande aber dem Sohne ein Vater ohne Ehre.

Den Hausgenossen geht es in dem Hause einer tugendhaften Herrschaft eben so gut, als im Kreise ihrer eignen nächsten Verwandten, als im Kreise der Aeltern und Geschwister; so wie eine tugendhafte Herrschaft sich der Tugend und des Wohlstandes ihrer Dienerschaft nicht minder, als über die Tugend und das Wohl ihrer eignen Kinder freut.

Jene haben ihnen beydes, wie die Kinder, zu danken, Tugend und Wohlstand. Beyspiele und mündliche Belehrung wirken zusammen, um auch jene tugendhaft zu erhalten, oder sind sie verirrt, wieder für die Tugend zu gewinnen. Und am Wohlstande ihrer Dienerschaft zu arbeiten, hält eine aufgeklärte und tugendhafte Herrschaft aus Menschen-Liebe sich verpflichtet, die immer zuerst auf die wirken muß, welche uns zunächst sind, daß wir auch unsrer Bequemlichkeit manches Opfer bringen, und durch Gegenliebe die erwiesene Liebe wieder auf der Stelle belohnen.

In einer Familie, die sich Moses, Christus und die Apostel zu Lehrern gewählt, kann es gar nicht anders gefunden werden.

Reich an Freunden können nur tugendhafte Menschen werden, und nur über tugendhafte Menschen

kann die Freundschaft die Fülle ihrer Freuden aus=gießen.

Nur Tugend erweitert das Herz des Menschen, um alle Menschen mit Freundschaft und Liebe zu umfangen. Der tugendhafte Mensch liebt im Verwandten, im Nachbarn, im Mitbürger, immer nur den Menschen; denn seine Menschen=Liebe entzündet sich am Feuer seiner Gottes=Liebe: und so liebt er jeden Menschen als seinen Bruder, als das Kind eines gemeinschaftlichen Vaters.

Je tiefer nun jemand sich diese Idee von seinem Mitmenschen eingeprägt, je fester und feuriger in ihm Liebe zu Gott und Menschen=Liebe wird, um so stärker wird sein Bestreben, mehrere Menschen zu kennen, und ihnen Beweise seines Wohlwollens und seiner Liebe zu geben.

Das Gefühl von Welt=Bürger=Sinn, von allgemeiner Menschen=Liebe, ist hohe Seligkeit für ihn, und die Freuden, welche Freundschaft geben kann, vervielfältigen sich für ihn ohne Grenzen, weil auch seine Liebe, sein Wohlwollen und Wohlthun keine Grenzen und keinen Stillstand kennt.

Dankbarkeit freut den tugendhaften Menschen, wenn sie aus derselben Quelle kommt, woraus auch seine Wohlthätigkeit entspringt.

Unerwiederte Freundschaft, Gleichgültigkeit, Undank kränken ihn nicht, lassen ihn auch nicht unbelohnt. Denn das Beste, was Freundschaft geben kann, ist das Bewußtseyn und die süße Empfindung des Wohl=

wollens und des Wohlthuns. Es ist seliger, heißt es, geben, als empfangen; und das hat der tugendhafte Mensch unabhängig von der Dankbarkeit andrer. Gleichgültigkeit und Undank für sein Wohlwollen und Wohlthun erhöhen in ihm das Gefühl seines innern Werths, und sind ihm der Prüfstein der Reinheit seines Wohlwollens und seiner Tugend überhaupt.

Die kränkenden Empfindungen des Hasses und des Neides kennt der Tugendhafte nicht, dem fremdes Glück nur Freude macht, dem fremder Größe und Macht Verehrung zu erweisen, angenehme Pflicht und schuldiger Tribut ist, den er der Würde der Menschheit gerne entrichtet.

Auch Feinde weiß sich der Tugendhafte in Freunde umzuschaffen; oder, gelingt ihm dieses mit allem seinen zuvorkommenden Wohlwollen, mit aller seiner Menschen-Freundlichkeit doch nicht, so erreicht er den höchsten Grad des Gefühls von Seelen-Größe, und viel angenehmere Empfindungen, als ihm je erwiederte Dankbarkeit hätte erwecken können.

Wir wollen die Bibel darüber hören.

Christus preiset den Mann, der so unter den Menschen wandelt, auf verschiedene Art glücklich.

Beym Matth. V, 9. Selig, sagt er, sind die Friedsamen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.

Vers 10. Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich.

Vers 43 = 48, und beym Lucas VI, 27 = 38. Ihr habt gehört, wie es sonst hieß: du sollst lieben deinen Nächsten, und hassen deinen Feind. Ich aber sage euch, liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, so euch verfolgen und verläumden, damit ihr euch als ächte Kinder eures himmlischen Vaters beweiset, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen, und regnen läßt über Gerechte und Sünder. Denn, wenn ihr die liebet, die euch auch lieben, was werdet ihr weiter für einen Lohn dafür haben? Thun nicht auch die ungerechtesten Menschen, die Zöllner dasselbe? Wenn ihr nur denen leihet, von denen ihr alles wieder zu empfangen hoffet, welchen Lohn verdient ihr dafür? Auch die Sünder leihen den Sündern, daß sie Gleiches wieder empfangen. Und, wenn ihr nur euren Blutsfreunden Achtung und Liebe erzeigt, was habt ihr denn Vorzügliches gethan? Pflegen nicht auch die Heiden es zu thun? Seyd also vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.

Mit vielem Nachdrucke preiset Paulus die Glückseligkeit eines solchen Menschen, zu den Röm. XII, 17 = 21.

Vergeltet nicht Böses mit Bösem. Betragt euch gegen alle Menschen ehrbar und wohlanständig; so viel möglich ist und an euch liegt, lebt friedlich mit

allen Menschen. Nehmet nicht selbst Rache, meine Geliebten, sondern überlasset alles der Strafgerechtigkeit Gottes; denn es steht geschrieben: Ich bin Richter, ich will es vergelten, spricht der Herr. Wenn denn nun deinen Feind hungert, so speise ihn; wenn ihn durstet, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln — ihn durch Liebe beschämen, erwärmen, zurecht bringen, zur Gegenliebe bewegen — lasse dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse durch das Gute!

Folgende Parallel-Stellen bestätigen die Richtigkeit der von mir eingeschalteten kurzen Deutung des Sinnes von jenem allegorischen Ausdrucke: Du wirst Kohlen über das Haupt deines Feindes sammeln; und die Wahrheit, daß anhaltende, und weder durch Undank, noch durch jede andre Widersetzlichkeit bezwingbare menschenfreundliche Gesinnung und Wohlthätigkeit des tugendhaften Menschen gegen seinen Mitmenschen unbelohnt bleibe; daß die lange zurückgehaltene Wirkung doch noch erfolgen, und die Freude darob vielmehr erhöhen werde.

Da Christus bey Matth. XVIII, 11-16. und bey Lucas VII, 3-4. die Art und Weise vorgeschrieben, wie man seinen irrenden und unsre Gerechtsame angreifenden Nebenmenschen zurecht zu weisen habe, nämlich, daß der Beleidigte ihm zuerst unter vier Augen Vorstellungen deswegen machen, und dem

Reuigen verzeihen solle, setzte er hinzu: Hört dich dein Gegner, so hast du deinen Bruder — dir, dem Rechte und der Tugend — gewonnen.

Vorher aber hatte er zur Einleitung versichert, des Menschen Sohn sey gekommen zu retten, was dem Untergange nahe sey; und diese Absicht seiner Sendung so wohl, als jene Vorschrift des Betragens gegen Irrende und Uebelgesinnte, durch folgende Erfahrung erklärt: Wer aus hundert Schafen eines verliert, läßt die übrigen neun und neunzig ruhig auf den Höhen fort weiden, und sucht das eine verirrte. Findet er es, so ist wahrlich seine Freude über das eine größer, als über alle neun und neunzig, die sich nicht verirrt haben. So will auch euer himmlischer Vater kein, auch noch so unbedeutendes Geschöpf verloren gehen lassen. Er hatte kurz vorher gewarnt, ja niemand, so klein er sey, zu verachten, und keinen Schwachen zu ärgern oder zu beleidigen.

Von derselben Parabel vom verlornen Schafe, und von den beyden gleichen, vom verlornen Groschen und vom verlornen Sohne, ist die Schluß-Folge, V. 10. Freude wird unter den Engeln Gottes seyn über einen Sünder, der sich bekehrt, mehr, denn über neun und neunzig Gerechte, die der Bekehrung nicht bedürfen; und die Anwendung auf den Menschen-Freund, der Undank und Widerwillen standhaft zu besiegen sucht, und auf die Freude desselben über die endliche Besiegung seines Gegners, gibt sich aus der Analogie, und zwar durch einen Schluß vom Kleinern aufs Größere.

Durch Freude wird das anhaltende Bestreben, ihn zu gewinnen, nicht nur so geradezu in gleichem Maße lohnen, sondern die Freude wird größer seyn, als jene der Engel über einen bekehrten Sünder, weil diese letztere Bekehrung, die Bekehrung seines Gegners, sein eignes Werk und der Lohn seiner nicht irre zu machenden, fest ausharrenden Menschen-Liebe war.

Noch viel deutlicher unterscheidet sich der Tugendhafte in der bürgerlichen Gesellschaft.

Er mag in einem Verhältnisse mit dem Staate und seinen Mitbürgern stehen, er mag einen Rang unter ihnen einnehmen, welchen er will, den höchsten und beschwerlichsten, oder den untersten, so ist er mit seinem Loose zufrieden, und sucht seinen Platz würdig und nützlich nach Kräften auszufüllen.

Zufriedenheit, Genügsamkeit, Freyheit von Haß, Neid und Ehrgeiz und von den tausend unangenehmen Folgen hoher oder geringer Würden und Aemter macht den tugendhaften Bürger auch im untersten Range seiner Mitbürger glücklich.

Hohes Glück ist das freylich noch nicht; aber es ist der Grund und Anfang alles Glücks in der bürgerlichen Gesellschaft, wird so gar von Hohen selbst oft beneidet, und verdient besonders die Aufmerksamkeit und Beherzigung lebhafter, und ihres Werths sich bewußter Menschen, welche das Schicksal in eine niedere Sphäre und in einen engern Wirkungskreis ver-

setzt, als ihre Talente zu fordern, und ihre Tugend zu verdienen scheinen.

Es ist das Werk der Klugheit und der Gerechtigkeit, wenn wir die Tugend nach der Philosophie der Alten in Cardinal-Tugenden, und das Werk des Glaubens oder der Belehrung durch das Christenthum, wenn wir sie mit den Theologen in theologische Tugenden zergliedern und eintheilen wollen, den Menschen auf diese Art und in diesem Grade glücklich, das heißt, einstweilen mit seinem Loose und Stande, den ihm die Vorsicht in dieser Welt angewiesen, ruhig und zufrieden zu machen.

Denn folgender Wahrheiten kundig, und tief von ihnen durchdrungen, kann der Mensch auf jeden Fall ruhig und zufrieden in der bürgerlichen Gesellschaft leben, und zwar so, daß dieses auch den moralischen Werth eines errungenen und verdienten Glücks habe, nicht bloß das Werk der Gleichmüthigkeit und Indolenz, sondern der Vernunft, und der religiösen Tugend genannt werden darf; nämlich:

Der Mensch wird um der Menschen willen geboren, und muß für die Menschen leben und wirken.

Die Schicksale jedes Menschen stehen unter der Leitung und obersten Regierung der göttlichen Vorsicht.

Der Mensch ist hienieden nur Pilger, sein Vaterland ist dort oben.

Des Bürgers Werth und Ehre ist, dem Staate nützen.

Der Staat besteht und blühet durch der verschiedenen Bürgerklassen einträchtiges Arbeiten nach Maß und Kräften und Verhältnissen einer jeden für das Wohl des Ganzen.

Der Staat besteht, wie der menschliche Körper, aus Gliedern von verschiedenem Range und verschiedenen Verrichtungen.

Der Staat kann so wenig einer höhern oder niedern Bürgerklasse entbehren, als der menschliche Körper irgend eines seiner Glieder, von welchem Range es sey, oder welche Verrichtung ihm obliege, wenn beyde bestehen sollen.

Weder dort, noch hier ist ein Glied edler als das andre; sondern jedes trägt das Seinige zur Erhaltung des Ganzen bey.

Mir fällt dabey die überaus schöne Stelle 1. Br. zu den Korinth. XII. ein, worin Paulus die streitenden Partheyen in der korinthischen Kirche zurecht zu weisen sucht, die eine gegen die andre die geistigen Gaben, die Gott ihr besonders verliehen hatte, geltend zu machen suchten.

Diese Einrichtung in der Kirche, diese Vertheilung der verschiedenen geistigen Gaben, ist eben so das Werk des h. Geistes, sagt er, als es jedem einzelnen Menschen Glauben, Religion und Tugend ist.

Weislich zum Besten der Kirche, nicht derjenigen, die sie besitzen, sind jene geistigen Gaben so verschie-

den vertheilt, daß einer dieser, ein andrer sich einer andern rühmen könne.

Nicht sowohl durch die Verschiedenheit der Glieder und ihrer Verrichtungen besteht der Körper in seinem Wesen und in seiner Kraft, als dadurch, daß einer und derselbe Geist alle zur ungehinderten Ausübung ihrer Verrichtungen belebt.

Dieses der zusammen gedrängte Inhalt dieser Stelle.

Man setze nur statt Kirche, Körper, Glieder, die bürgerliche Gesellschaft und die verschiedenen Klassen, Stufen und Berufe der Bürger, und denke sich darin einen Mann von solchen Gesinnungen und Maximen, die Paulus dabey als nothwendige Schlüsse einer solchen Betrachtung und Vergleichung des menschlichen Körpers und der kirchlichen oder bürgerlichen Gesellschaft äußert, und gern jedem Mitgliede der Gemeinde zu Korinth mitgetheilt hätte, und frage sich selbst, ob dieser wohl je über sein Loos in der bürgerlichen Gesellschaft mißvergnügt seyn könne, es möge gefallen seyn, wie es wolle.

Ich gab oben diesen Theil der Glückseligkeit des tugendhaften Menschen, diese stille, ruhige Zufriedenheit mit seinem Loose in der bürgerlichen Gesellschaft, als das Werk der Klugheit, und, um theologischer oder biblischer zu reden, als das Werk des Glaubens an. Oft sieht man auch Starkmüthigkeit und Mäßi-

gung, oder die vollständige Tugend mit gesammter Macht und Kraft, erst diese Zufriedenheit bewirken.

Es gehört zum Beyspiel gewiß viel Stärke und Mäßigung dazu, wenn ein Mann von hohem Geist und Kraft, und von eben so viel Wohlwollen für die Menschheit, als Gefühl seiner Kräfte, zufrieden in einer niedern Klasse der Bürger und in dem engen Kreise ihrer Wirksamkeit, die Thätigkeit seines Geistes und seines Herzens einschließen läßt, und ruhig Männer oben in den höhern Regionen und an den wichtigsten Posten im Staate angestellt sieht, welche weder Kraft, noch Willen haben, ihre Stelle nützlich auszufüllen.

Noch mehr Muth und Mäßigung kostet es, gelassen zu bleiben, und es der Vorsicht ruhig zu überlassen, wann sie seiner Kraft und Thätigkeit einen freyen Wirkungskreis anweisen, oder die Hindernisse beseitigen wolle, welche seinem Eifer zum Dienste des Staates und der Menschheit sich entgegen stemmen, fort zu wirken, wo er keine Früchte seiner Arbeit keimen sieht; wenn er sieht, daß gerade diejenigen, denen er zunächst nutzen will, daß so gar diejenigen, von denen er Unterstützung, Ermunterung, Belohnung mit Recht zu erwarten hätte, selbst die größten Hindernisse seinen patriotischen Unternehmungen in Weg legen, und seine Thätigkeit zu lähmen suchen.

Stärke vorzüglich, und Muth gehört dazu, unter

verderbten Mitbürgern strenge nur nach Recht und Billigkeit zu handeln, die alte Reinheit und Einfachheit der Sitten zu bewahren, oder gar aus edeln Grundsätzen sich noch merklicher auszuzeichnen, und bey allem dem sich immer treu und gleich zu bleiben, das Spotten und Lachen des großen Haufens nicht zu achten, sich in seine Tugend zu hüllen, eben so ruhig und zufrieden mit sich seinen Gang fort zu gehen, als eifrig im Herzen die Umstimmung seiner Mitbürger zu wünschen.

Ein ganz eignes Werk der Mäßigung, die aber von der Klugheit unterstützt werden muß, ist es, in einer günstigen Lage, wo man ungehindert wirken kann, und mit hohem Geiste, der zu großen Unternehmungen empor strebt, alles, Wollen und Handeln und sich des ungestörten Wirkens freuen, so in Gleichgewicht, und sich selbst so in den Schranken der Bescheidenheit zu halten, daß man auf der einen Seite nicht durch zu rasches und unüberdachtes Handeln dort schade, indem man hier nützt, und also dem Staate im Grunde keinen wesentlichen Dienst erweise, was eigentlich zur Tugend selbst gehört; auf der andern Seite aber, was eigentlich hier einen Theil der Glückseligkeit ausmacht, sich mit einem mindern Erfolge begnüge, wenn eine größere und glänzendere Wirkung nicht erfolgen wollte; oder, wäre sie erfolgt, für das Ganze für Zeit und Ort minder wohlthätig gewesen wäre, sich begnüge, wenn nur das Gute geschieht, zufrieden

seyn, wenn auch schon der Stifter desselben unbekannt bleiben, oder mit Mehrern Verdienst, Ehre und Belohnung theilen müßte, oder, wenn sogar ein Dritter sich Verdienst, Ehre und Belohnung gegen Recht zueignen wollte.

Ein höherer Grad von Glückseligkeit als der bloßer Zufriedenheit mit seinem Loose ist für den tugendhaften Bürger, gleich viel, in welche Klasse er gehören mag, daß er seinen Mitbürgern nicht mißfallen kann, daß er im Gegentheile der Gegenstand des Wohlgefallens, der allgemeinen Achtung, und nach Umständen, besonders auch dem Grade und der Art nach, wie sich seine Tugend äußert, so gar einer allgemeinen hohen Verehrung seyn wird.

Ich muß mich darüber umständlicher, und in gewissen Abtheilungen erklären, und zwar muß ich zeigen:

Erstens, daß, seinem Nebenmenschen gefallen, wirklich eine der Tugend würdige Belohnung sey, so wie, ihm gefallen wollen, mit zur christlichen Tugend gehöre, da ohnehin die Glückseligkeit von der Tugend selbst nicht verschieden seyn darf;

zweytens, daß, ein Gegenstand des Wohlgefallens und der Verehrung seyn, eine natürliche Folge der Tugend sey.

Drittens werde ich die nöthigen Einschränkungen davon anführen;

endlich diejenigen Bestandtheile der Tugend bemerken, welche besonders diese Wirkung hervor zu bringen pflegen.

Ob der Tugendhafte suchen dürfe, zu gefallen, und die Erreichung dieser seiner Absicht für eine seiner Tugend würdige Belohnung zu achten sey, kann nur bey einer oberflächlichen Kenntniß des Menschen, der Tugend und der biblischen Theorie davon, bezweifelt werden.

Mißverstandene biblische Stellen, oder nicht genug bestimmte Begriffe von Gefallen und Gefallen-Wollen, haben besonders manche Asceten und kurzsichtige Hypochondristen verleitet, daß sie Tugend und Glückseligkeit zu weit von der Menschen-Welt gleichsam in einen isolirten Zustand verbannen wollten, oder wenigstens nur in dieser Entfernung zu finden glaubten.

Da so viel daran gelegen ist, die Tugend in ihrer wahren Gestalt und Bestimmung darzustellen — sie soll ja die Menschen an sich ziehen, in Thätigkeit setzen, und diese ihre Thätigkeit leiten — so glaubte ich, bey der Darstellung ihrer Natur und ihrer Folgen mich nicht beschränken zu dürfen.

Was also die Bibel gegen das Bestreben, den Menschen zu gefallen, sagt, muß nur so verstanden wer-

den, daß dieses ja nicht der letzte Zweck des Menschen seyn dürfe; wohl aber ermahnt sie auch, das Licht nicht unter den Scheffel zu verstecken, sondern öffentlich leuchten zu lassen, um das Gute unter den Augen der Welt zu thun, um es durch die Reize des Beyspiels zu vermehren.

Dann widerspricht ja die Offenbarung nie der Natur. Diese hat selbst das Verlangen zu gefallen in den Menschen gelegt, und zu einem regen Trieb gemacht, so bald sie ihn zur Geselligkeit bestimmte. Das Bestreben zu gefallen war das beste Erbtheil, womit die Natur den Menschen aussteuern konnte, war für ihn das zweckmäßigste Mittel, um die Vortheile der Gesellschaft zu gewinnen. Wem man einmal gefällt, von dem darf man leicht Wohlwollen und Dienstfertigkeit erwarten. So gibt es aber auch Fälle, wo man, um seinem Menschen-Berufe treu zu seyn, und ihn mit glücklichem Erfolge erfüllen zu können, nur das Gefallen als das bewährteste und wirksamste Mittel gebrauchen kann. Der Mensch ist nämlich auch für den moralischen Menschen da, wie der Bürger für den Bürger. Auch auf die Bildung des Charakters müssen die Menschen wechselseitig wirken, wozu freylich einer einen nähern, der andre einen entferntern Beruf hat. So nahen, oder so fernen Beruf nun einer dazu haben mag, so kann er ihn nur dann um so leichter erfüllen, je gefälliger und angenehmer der Eindruck ist, den er auf jene macht, auf die er wirken will.

Das alles auch abgerechnet, gehört es zum ursprünglichen Plane der Schöpfung überhaupt, daß alles Freude geben, Freude machen sollte für alles, was Freude nehmen kann.

Die Schöpfung ist das Werk eines gütigen und liebenden Gottes, dessen Absicht nur eine Schöpfung dieser Art entsprechen konnte. In der menschlichen Gesellschaft, dem vornehmsten Theile der sichtbaren Schöpfung und dem Universum im Kleinen, müßte also vorzüglich die Idee einer solchen Schöpfung realisirt werden. Wesen, die so nahe und in so enger Verbindung zusammen wohnen, dürfen sich, dem Plane des Schöpfers zufolge, nicht lästig seyn, müssen sich unter einander gefallen, müssen sich einer des Andern Daseyns und der Gesellschaft desselben freuen.

Darauf ist auch die ganze biblische Theorie von der Tugend angelegt; und von welcher Seite man die Tugend betrachten mag, ist sie ein Gegenstand des Wohlgefallens und der Verehrung. Es gehört also auch noch zu den Pflichten des Menschen, und macht einen Theil seines Strebens nach Tugend und Vervollkommnung aus, dieser ein so gefälliges Aeußere zu verschaffen zu suchen, als ihm möglich ist.

Ist es also nicht nur erlaubt, sondern so gar Pflicht, und selbst ein Theil der Tugend, seinem Nebenmenschen zu gefallen zu suchen, so muß die Wirkung von diesem Bestreben, das Wohlgefallen, so wir unserm Nebenmenschen abgewinnen, einen Theil der

Glückseligkeit des tugendhaften Menschen, und eine der Tugend würdige Belohnung ausmachen, wegen der nahen und unzertrennlichen Verbindung der Glückseligkeit mit der Tugend, und insbesondere wegen des glücklichen Zurückwirkens auf die Tugend, deren Thätigkeit dadurch den größten Vorschub erhält.

Daß das Gefallen eine natürliche Folge der Tugend sey, kann man schon aus dem Obigen schließen; doch gibt es auch noch andre Beweise darüber, wovon ich hier einstweilen nur einen ganz allgemeinen anführen will. Die speciellern Beweise wird uns unten die Analyse dieser Wirkung liefern, wo ich sie aus ihren nächsten Quellen, nämlich aus gewissen besondern Bestandtheilen der Tugend, herleiten werde.

Dieser allgemeine Beweis besteht darin: die Natur hat in den Menschen ein gewisses Gefühl für das Schöne, Anständige, Große und Erhabene gelegt, so daß wir an allem, was in seiner Art schön ist, Wohlgefallen verspüren, und dem, was groß und erhaben ist, Verehrung und Bewunderung nicht versagen können.

Was kann nun aber Schöneres gedacht werden, als die Tugend? Sie ist Harmonie, und Harmonie ist der Grund aller Schönheit. In ihr ist alles lebendige Kraft und Thätigkeit, in einer die Harmonie erhaltenden gefälligen Temperatur.

Ein Zeichen ihrer absoluten Schönheit ist, daß sie auch denen gefällt, die sie noch nicht selbst besitzen, daß eine geheime Kraft mit unwiderstehlicher Macht

auch Menschen sie zu bewundern und zu lieben zwingt, die sonst ein gewisses eignes Interesse von der Tugend selbst und jedem Tugendhaften entfernt.

Wohlgefallen wächst, und geht in Bewunderung und hohe Verehrung über, wenn die Tugend zu einer gewissen Höhe und Größe sich erhebt, wenn das Schöne auch zugleich das Erhabene wird.

Das geschieht wieder nach einem Natur-Gesetze, durch welches immer die Wirkung mit der Ursache in gleiches Verhältniß gestellt wird.

Aber Erfahrung, und selbst auch die Bibel belehret uns gewisser Maßen vom Gegentheile. Der Tugendhafte ist nur gar zu oft der Gegenstand des Gespöttes und der Verfolgung. Christus selbst sagt es seinen Jüngern vor, sie würden von der Welt gehaßt werden, und Verfolgung leiden müssen. Nur gar zu oft ist beydes auch heut zu Tage der Lohn auch der wohlthätigsten und menschenfreundlichsten Tugend.

Wir müssen also auch einige Einschränkung hier annehmen, davon den Grund aufsuchen, und den Punkt angeben, wo dieser Widerspruch sich wieder in Harmonie auflös't, doch nur so, daß ich hier im Allgemeinen bleiben, und das Speciellere erst in der Folge nachtragen darf.

Einmal ist nun freylich das Aeußere kein wesentlicher Bestandtheil der Tugend, so daß sie sich auch

immer dadurch empfehlen müßte, und es niemals daran fehlen sollte.

Es kann durch die verschiedensten Ursachen geschehen, daß das Schöne der Tugend so versteckt werde, daß es wenigstens nicht jedermann sogleich in die Augen fällt. Wie täuschte die Physionomie des Sokrates, des Tugendhaftesten der Heiden! Wie hatte, der Sage nach, die Natur den gefälligen Lehrer der populären Weisheit so verunstaltet! Was kann Krankheit, was kann nagender Kummer, was überraschender Verdruß, was kann diese oder jene sich empörende Leidenschaft für Veränderungen auch in dem schönsten menschlichen Antlitze hervorbringen! Auch der Tugendhafteste ist und bleibt doch immer nur ein Mensch, das ist, ein in eine irdische Hülle eingeschlossener Geist, auf die alles, was sie umgibt, einen Eindruck zu zufälligen Aenderungen machen kann.

Man unterscheide zweytens die Tugend im Werden und in ihrer Vollendung, so weit sie auch im sterblichen Menschen hienieden schon vollendet genannt werden kann, und bedenke, daß die Tugend von ihrer ersten Entwicklung, von ihrem Werden an, bis zu einem gewissen Grad von Vollendung hin, oft einen langen Zwischenraum zu durchlaufen, oder sich vielmehr durch tausend Hindernisse durchzuarbeiten, zuerst, und vorzüglich das Innere zu ordnen, erst die Leidenschaften der Vernunft zu unterwerfen, erst diese an die Herrschaft derselben zu gewöhnen, kurz, zuvor

alle ihre Bestandtheile sich zu erwerben, und unter einander in das rechte Ebenmaß zu bringen, ehe sie an das äußere Decorum zu denken habe; oder vielmehr, daß das äußere Decorum, der eigentliche unmittelbare Gegenstand des Wohlgefallens, sich von selbst erst größten Theils, wenigstens durch Dauerhaftigkeit, durch die Berichtigung des innern Menschen, oder zugleich mit derselben, bilde.

Endlich, worin besteht denn eigentlich das Schöne, das Gefällige, das Liebens- Verehrens- Bewundernswürdige der Tugend?

Das äußerliche Decorum ist nur eine zufällige Eigenschaft, kann durch die verschiedensten Ursachen verhüllt, versteckt, auch hier und da ein wenig vernachlässiget, kann so gar durch Heucheley und Kunst nachgemacht werden, ist oft eine besondere empfehlende Mitgift der partheyischen Natur. Darin allein kann also der Grund des Wohlgefallens nicht liegen.

Die sanfte, holde Grazie der Harmonie, die sich über das ganze Leben, über die ganze Lebensweise des tugendhaften Menschen ergießt, ist die Schönheit der Tugend, und macht ihre Liebenswürdigkeit aus. Hohe Würde bey kraftvoller Anstrengung und Thätigkeit, gibt der Tugend Majestät, und macht sie ehr- und bewunderungswürdig, was sich aber alles wieder in die sanfte, holde Grazie und Liebenswürdigkeit auf der einen, und in stilles Wohlgefallen auf der andern Seite verliert, so bald die Tugend aus dem Kampfe, und

vom Schauplatz großer Thaten in den Stand der Ruhe und des gewöhnlichen Lebens zurück getreten.

Wie viele Menschen haben für eine Schönheit dieser Art, einen Sinn? oder, wie viele haben ihn scharf genug, um sie, die eben nicht so gerade über die Oberfläche des Menschen ausgegossen ist, und nicht gleich auf den ersten flüchtigen Anblick jedem Auge sich darzubieten pflegt, bald und leicht genug zu entdecken?

Wie viele können, wie viele wollen den Menschen in allen Verhältnissen und Auftritten des Lebens genauer beobachten, um das, was eigentlich seinem Charakter Schönheit und Größe, Liebenswürdigkeit und Bewunderungswürdigkeit gibt, aufzufinden, und darauf ihr Urtheil über ihn und ihre Neigung gegen ihn zu gründen, und zum vernünftigen Urtheil, zur vernünftigen Neigung zu machen?

Wie viele stoßen das erste Mal, wo sie ihn sehen, gerade auf die schwächste oder unbedeutendste, vielleicht vernachlässigtste, oder von der Natur selbst schon verzeichnete Seite am Aeußern des gerechten, des tugendhaften Menschen? oder stoßen auf ihn im Momente einer verstimmten, noch nicht gleich wieder zurecht gebrachten Laune, und überlassen sich leichtsinnig diesem ersten zufälligen Eindrucke, anstatt der Gegenstand einer genauern Prüfung zu würdigen, ehe sie entscheidende Urtheile über ihn fällten, Neigung zuwürfen,

oder Abneigung bewiesen, oder gleichgültig vorüberge-
hend ihn ganz vernachläßigten?

Wie viele, durch Uebelgesinnte oder anmaßende
Schwätzer eingenommen, finden eben das Bild in dem
Manne, das sie sich zuvor, ehe sie ihn von Person
kennen lernten, von ihm entworfen, und übersehen
das wahre? wie viele sind durch ein besonderes Inter-
esse, oder durch gewisse zufällige Verhältnisse schon zu
verstimmt, als daß sie dem Manne Gerechtigkeit erwei-
sen könnten, dessen Person, oder gar dessen Tugend
etwa ihr Interesse einmal durchkreuzte, oder mit dem
sie in gewisse unangenehme Verhältnisse gekommen?

Auf jeden Fall wird der Tugendhafte reichlich
entschädigt, wenn Leichtsinn oder Bosheit der Men-
schen diese sonst natürliche Folge der Tugend einschrän-
ken oder gar hemmen sollten, die aber auch wieder so
mächtig wirkt, daß viele doch im Innern den schuldigen
Tribut der Tugend entrichten, wovon sie sonst im
Aeußern dem Tugendhaften nichts merken lassen.

Im Grunde wären diese äußern Beweise der Liebe
und Hochachtung, oder auch selbst die Liebe und die
Hochachtung der Gesellschaft, worin wir leben, auch
unter allen der entbehrlichste Theil der Glückseligkeit des
Tugendhaften, wenn nicht selbst die Tugend in dem
Beyfalle und dem Wohlgefallen der Menschen, theils
in der Periode ihrer Schwäche eine Unterstützung zum
Ausharren, und einen neuen Antrieb zum Weiterschrei-

ten, theils aber auch in ihrer Wirksamkeit auf Andre einen leichtern Zugang zu ihren Herzen fände.

Doch genug hiervon! Wir müssen diese Wirkung, und ihre Einschränkung noch besser aus der Analyse der Tugend selbst kennen lernen und sehen, durch welche von ihren Bestandtheilen sie vorzüglich diese Wirkung hervorzubringen pflege.

Das Decorum also, oder der äußerliche Anstand, diese unmittelbare Ursache dieser Wirkung der Tugend, des Wohlgefallens anderer, ist überhaupt und vorzüglich das Werk der Mäßigung.

Wenn der Grundsatz richtig ist, — sagt Garve, dem ich hier folge — daß das Natürliche das Wesen des Anstandes ausmacht, so ist klar, je ruhiger und stiller die Seele, je natürlicher, gemäßigter, regelmäßiger der Gang ihrer Vorstellungen und Begierden ist, desto weniger wird sie den natürlichen Zustand des Körpers stören, desto weniger wird sie die Züge des Gesichts verunstalten, desto weniger die Bewegungen des Leibes seinem Mechanismus zuwider ändern.

Wenn wir die Sache noch genauer untersuchen, so finden wir, daß, was wir Wohlstand nennen, zwey deutlich abgesonderte Grade hat, und daß auch zweyerley Ursachen sich vereinigen müssen, ihn vollständig hervorzubringen. Der eine, der gute Anstand, macht

eigentlich nur, daß wir nicht mißfallen; der andre, die Artigkeit, auch, daß wir wirklich gefallen. Beydes liegt zum Theil in der Bildung des Körpers und in den natürlichen oder angewöhnten Bewegungen desselben, zum Theil in der Seele und in dem Ausdrucke, den sie durch Mienen, Geberden, Stellung, Gang, von ihren Fähigkeiten oder ihren Gesinnungen gibt.

Der gute Anstand im engern Verstande oder das gesittete Wesen, welches nur das Anstößige vermeidet, hat, in so fern es von Eigenschaften der Seele abhängt, seinen Grund ganz in dieser Tugend der Mäßigung.

Die Artigkeit, welche liebenswürdig macht, hat ihren Grund bald in der einen Tugend, bald in der andern, nachdem jede bey der gegenwärtigen Verrichtung mehr ausgeübt werden kann; am meisten aber in Menschen-Liebe und Klugheit.

Die Tugend der Mäßigung, das heißt mit andern Worten, die Ruhe und Gelassenheit der Seele, thut nichts anders, als daß sie den Körper nicht zwingt, nicht verzerrt, nicht verunstaltet. Sie verschönert ihn nicht; sie läßt ihn nur, wie er ist. Alle Glieder, alle Theile des Gesichts behalten die Lage, oder machen die Bewegungen, welche sie nach ihrem Baue, nach ihren mechanischen Gesetzen machen müssen.

Hier wird also zwar noch immer ein großer

Unterschied seyn zwischen einem wohlgebauten und einem verunstalteten Körper; aber doch wird der erste am schönsten, und der andre am mindesten häßlich erscheinen, wenn er in seinen natürlichen Stellungen und Bewegungen, durch keine Leidenschaften, durch keine Unordnungen der Seele gestört wird.

Diese Ruhe der Seele thut noch mehr. Sie gibt dem Aeußern des Menschen einen gewissen Charakter von Festigkeit, der zum edeln Anstand gehört. Sie verschönert auch, doch nur für die Augen feiner Kenner.

Um wirklich gefallen zu können, um den Grund davon, die Artigkeit, wie man es zu nennen pflegt, zu erreichen, müssen noch Eigenschaften hinzukommen, die thätiger sind, welche sich mehr hervorthun, mehr die Neigungen des Nebenmenschen an sich ziehen. Und diese Eigenschaften sind keine andere, als Menschenfreundlichkeit, welche uns die Herzen der Menschen öffnet, und Verstand, welcher den Verstand anderer unterhält.

Aber ein besonderer Umstand macht, daß die Tugend mit diesen Eigenschaften nicht allemal diejenige äußere Annehmlichkeit hervorbringt, welche hier als ihre Wirkungen angegeben werden.

Der Bau des einen Körpers unterscheidet sich von dem Bau des andern nicht nur dadurch, daß er schöner, oder häßlicher ist; sondern auch dadurch, daß er ein besseres oder schlechteres Werkzeug für die Seele

ist, welche ihn braucht, daß er deutlicher, oder undeutlicher Neigungen, Gesinnungen, Begierden derselben ausdrückt, daß er sich schwerer oder leichter nach ihrem Gefallen, nach ihrem Vorsatz bewegen läßt.

Es gehört also zur Artigkeit noch das natürliche oder erworbene Talent, seinen Körper, besonders sein Gesicht, seine Stimme, seine Geberden, in seiner Gewalt zu haben, um durch sie diejenigen Ideen und Gesinnungen unverfälscht und mit einer auffallenden Klarheit andern mittheilen zu können, welche diese Zuneigung verdienen.

Wem dieses versagt ist, wird oft mürrisch scheinen, wenn er innerlich voll Freundschaft und Liebe, oder verlegen und einfältig, wenn er voller Muth und Entschlossenheit ist.

Der Zustand, worin die Mäßigung die Seele versetzt, hält den Menschen von zwey Haupt-Abweichungen vom Wohlstande zurück, von Grobheit und Affectation, die mit zwey unvollkommenen Zuständen der Seele zusammen hangen, mit Faulheit und überspannter Geschäftigkeit. Das grobe Wesen ist eine völlige Regellosigkeit im äußern Betragen, das affectirte Wesen ist eine zu bestimmte Regelmäßigkeit.

Der Zustand, der beydes verhindert, der Zustand, worin die Tugend der Mäßigung die Seele versetzt, ist der Zustand einer moderaten Geschäftigkeit, wo Aufmerksamkeit und Begierde auf erhebliche Endzwecke gerichtet sind, welche man doch nicht mit unru-

higer Hitze begehrt, nicht mit Aengstlichkeit, nicht im Sturme zu erhalten sucht.

In diesem Zustande, zumal wenn der Endzweck eben dieser ist, die Liebe der Menschen zu gewinnen, wird zwar der Leib aufrecht erhalten, das Auge ist auf etwas geheftet, der Gang wankt nicht hin und her, man sieht, daß eine lebendige, wirksame Seele in dem Körper wohnt; aber doch bleiben auch die Bewegungen noch frey, die Muskeln werden nicht gespannt, bis sie steif werden, das Aeußere des Menschen ist ungezwungen, und doch belebt.

Oft erfordert der Wohlstand nicht allein die Tugend der Mäßigung, sondern auch gesellige Neigungen, Verstand, Klugheit und Muth, da das Gegentheil von Wohlstand, Grobheit, auch im Ausdrucke der Gleichgültigkeit und Verachtung bestehen, und auch oft eine Folge der Dummheit seyn kann; Affectation aber gemeiniglich aus Schwäche des Geistes zu entstehen, und Eitelkeit, ein Symptom von Geistesschwäche, mit wenigem Verstande, und mit etwas Schüchternheit verbunden, besonders wenn die Eitelkeit zuletzt die Oberhand über die Schüchternheit behält, äußerst gezwungen zu machen pflegt.

Wir haben bisher den Gerechten, den Tugendhaften nur einstweilen überhaupt als ein Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft betrachtet, ohne Rücksicht auf

seinen Rang und seine besondern Verhältnisse zum Staate.

Mit jedem besondern Verhältnisse zum Staate modificirt sich auch diese lohnende und beseligende Wirkung der Tugend, eben so wie sich selbst die gesellschaftliche Tugend nach diesen besondern Verhältnissen verschieden modificirt.

Die Mächtigen im Staate, die Vorsteher in der bürgerlichen Gesellschaft, werden die Glückseligkeit, welche die bürgerliche Gesellschaft nur immer gewähren kann, und zwar in einem um so höhern Grade genießen, je erhabner sie über ihre Mitbürger sind — wenn sie tugendhaft sind, wenn sie ihres Ansehens, ihrer Macht, so sie vom Staate, von der bürgerlichen Gesellschaft erhalten, nur auf eine solche Weise sich bedienen, daß ihre Mitbürger den Unterschied, der zwischen ihnen obwaltet, so wenig fühlen, als möglich, oder nur so weit fühlen, als sie auch mehr Wohlthaten von diesen über sie dem Range nach, und durch Macht und Ansehen erhabnen Mitbürgern, theils selbst einzeln unmittelbar genießen, theils in den durch jene beförderten Wohlstand des ganzen gemeinen Wesens, als Mitglieder desselben, empfinden.

Will man die Glückseligkeit solcher Mächtigen im Staate näher und genauer kennen lernen, so muß man nur die ganze Summe davon theilen. Da wird man finden, daß sie theils in dem Vermögen bestehe, wohlthätig gegen viele, und zwar in einem höhern Grade

zu seyn, als es jedem Privatmann möglich ist; theils in dem Danke, der Liebe und der Bewunderung ihrer Mitbürger.

Selbst näher der Gottheit, und auf dem höchsten Gipfel der Würde der menschlichen Natur müssen die Mächtigen im Volke, im Besitze des Privilegiums ihrer glücklichen Lage, wo sie die Wohlthäter so vieler andrer ihrer Mitmenschen zu werden vermögen, sich fühlen, wenn sie wahrhaft tugendhaft sind, wenn sie im Gebrauche ihres Ansehens und ihrer Macht sich bloß von der Tugend leiten lassen.

Nichts ist so göttlich, als Wohlthun, ist Gefühl und Sprache der Menschheit.

Dank, Liebe und Bewunderung, alles, womit die bürgerliche Gesellschaft die Tugend zu belohnen pflegt, muß den Mächtigen im Volke in größerm Maße, als jedem Privatmanne, zu Theil werden: erstens, weil die Tugend von ihnen schwerer errungen und erhalten wird, in ihrer Thätigkeit aber auch glänzender ist; zweytens, weil das Volk ohnehin schon eine Vorliebe für die ersten Staats-Beamten, als seine Repräsentanten, Vormünder und Väter zu haben pflegt.

Wenn ich die Tugend der Großen und Mächtigen schwerer, aber auch glänzender nenne, so nehme ich fürs erste darauf Rücksicht, daß auch ihr Amt schwerer ist, ihnen höhere Pflichten auflegt, viel umfassende Sorgfalt und anhaltende Arbeit fordert; dann aber

auf den besondern Umstand, daß, wie nun einmal unsre Natur beschaffen ist, es dem Menschen keine so leichte Sache sey, Ansehen und Macht nicht zum eignen Vortheil zu mißbrauchen, da er es ungestraft thun könnte, und so viele andre ohne Bedenken thun sieht, die sich jeden ihrer Nebenmenschen dienstbar zu machen suchen, den sie mit ihrem Ansehen oder mit ihrer Macht zu erreichen im Stande sind; und daß eine gewisse, beynahe heroische Selbstverläugnung dazu gehöre, wenn der Mensch seiner Vorzüge und Größe gleichsam vergessen, sich zu jedermann gefällig herablassen, sich nur Andern zum Besten so erhoben glauben, und nur im Wohlthun seine Ehre, in Dank und Liebe der Menschen seine Belohnung setzen soll.

Daß tugendhafte Fürsten und Große, welche sich diese Maxime eigen gemacht haben, auch wirklich auf diesen Theil menschlicher Glückseligkeit, auf diesen Lohn ihrer Tugend rechnen dürfen, zeigt sich schon an dem Eindrucke, den die Geschichte der alten Zeiten auf uns zu machen pflegt, wenn sie uns einen Antoninus, einen Marcus Aurelius, einen Titus darstellt, die wir nicht einmal aus eigner Erfahrung als wohlthätige Genien der Menschheit kennen; wir ehren ihr Andenken, nennen sie die Freude und die Zierde des menschlichen Geschlechts, lieben und preisen sie, schon aus Sympathie. Was muß also die Empfindung der Zeitgenossen seyn, welche wirklich das Gute an sich

selbst erfahren, das diesen ähnliche Fürsten und Große in der bürgerlichen Gesellschaft wirken!

Ob auch wirklich in solchen Empfindungen der Mitbürger, ob im Danke, in der Liebe, Verehrung und Bewunderung der Mitmenschen, besonders einer großen Volks-Masse, für Fürsten und Große eine beseligende Belohnung der treuen Erfüllung ihres Menschen- und Fürsten-Berufs liege, kann nur der bezweifeln, der nie von der Glückseligkeit eines der Liebe und der Dankbarkeit seiner Kinder und Hausgenossen sich freuenden Vaters ein theilnehmender Zeuge gewesen, und vielleicht nie selbst einen recht herzlichen Dank für Wohlthaten und für Liebe, zärtliche Gegenliebe verdient oder genossen hat, um aus eigner Erfahrung vom Kleinen aufs Größere schließen zu können.

Die Glückseligkeit, welche die menschliche Gesellschaft der Tugend zum Lohne erwiedert, ist freylich im Grunde doch nur zufällig, und wird nur zu oft auch dem offenbarsten Verdienste gänzlich versagt. Ueberhaupt hat auch das gesellschaftliche Leben wieder seine eignen Plagen und Leiden. Aber der Gerechte, der Tugendhafte, kann auch jene entbehren und diese ertragen, ohne deßwegen unglücklich zu seyn. Ihm fehlt es nie an Ersatz für das, was er entbehren und leiden muß. Das ist aber auch nur ein Privilegium der wahren ächten christlichen Tugend.

Ich werde, um dieses deutlicher zu machen, von den Gebrechen der menschlichen Gesellschaft, und den daher rührenden Plagen und Leiden, eine Schilderung, aber nur im leichten Umrisse entwerfen, und zwar zuerst nur überhaupt von der gegenwärtigen Beschaffenheit derselben, im Gegensatze mit dem, was sie nach dem Plane des Schöpfers seyn sollte, und durch die Schuld der Menschen nicht ist; dann aber auch im Detail nach den verschiedenen Verhältnissen einzelner Mitglieder derselben.

Beydes ist nothwendig, um die Tugend des Gerechten hier auf der Probe sehen, aber auch dessen glücklicheres Loos besser schätzen zu können, wodurch er sich von dem gemeinen Menschen in einer und derselben Lage unterscheidet.

Man würde gewiß keine Ursache gehabt haben, über Plagen und Leiden in der menschlichen Gesellschaft, als so viele Wirkungen derselben, zu klagen, wenn die Menschen alle wären, was sie ihrer Bestimmung nach seyn, wie sie nach dem Plane des Schöpfers zusammen in Gesellschaft leben sollten, wenn nicht Sinnlichkeit und Eigennutz sie mehr auf den gegenwärtigen Genuß des irdischen Lebens, als auf eine Zukunft jenseits dieses Lebens, mehr auf sich, als auf ihre Mitmenschen, mehr auf ihre Privat-Sache, als auf das Wohl des Vaterlandes, der Menschheit, denken machte, so daß sie nur gar zu oft Mitmenschen, Vaterland

und Menschheit, ihren selbstsüchtigen Leidenschaften zum Opfer bringen.

Im Gegentheile die menschliche Gesellschaft würde für jedes einzelne Mitglied nicht nur das wirksamste Mittel zu immer weiter fortschreitender Vervollkommnung, sondern auch die reichhaltigste Quelle der mannichfaltigsten Freuden, und schon der süßeste Vorgeschmack einer unaussprechlichen, in Ewigkeiten hinaus ununterbrochen fortdauernden Glückseligkeit im Reiche der vollendeten Geister seyn.

Aber nun ist es leider gar viel anders, als es seyn sollte. Hier ist eine leichte und nur flüchtige, aber zum gegenwärtigen Zweck hinlängliche Darstellung der menschlichen Gesellschaft von ihrer schlimmen Seite.

Traurig ist's, wenn man bey vielen Schriftstellern den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft lies't; Furcht und Zwang stifteten sie. Der stolze Mächtige zwang die schwächere Menge ihm zu gehorchen, viele Schwache unterwarfen sich dem Starken, dem Mächtigen.

Trauriger ist's, hier einen stolzen, harten Despoten, dort Sclaven zu sehen, die theils unglücklich der Gewalt unterliegen, theils freywillig es aus Feigheit sind, den Niedern wieder so hart drücken, als sie sich tief unter das eiserne Scepter des Mächtigern beugen, und niederträchtig dem Unwürdigen schmeicheln, zu sehen und zu fühlen, wie die Verhältnisse der Menschen zu Menschen, der Bürger zu Bürgern, der Re-

genten zu Unterthanen, der Völkerschaften zu Völkerschaften, nach Hobbesischen und Machiavellischen Grundsätzen bestimmt werden, und so ein System der Staatskunst sich bilde, welches Ruhe und Glück der Bürger, und selbst die Würde der menschlichen Natur untergräbt.

Das Traurigste ist, so viele unglückliche Ehen zu sehen; zu sehen, wie aus der Quelle, aus welcher nach der Absicht des Schöpfers der Mensch, die höchste Glückseligkeit sinnlicher Art schöpfen sollte, ihm so vielerley, und so schwere Leiden zufließen; zu sehen, wie schon der Anfang aller menschlichen Gesellschaft so fruchtbar an Leiden von mancherley Art sey.

Ich habe diese kurze, aber doch hinlängliche und zweckmäßige Darstellung der schlimmen Seite der menschlichen Gesellschaft noch aus mehr, denn einer andern Absicht entworfen.

Erstlich sollte der Gegensatz mir die Idee der menschlichen Gesellschaft um so reizender machen, wenn ich, beym Genusse der bey aller dieser Beschränkung und Mischung immer noch reichlich fließenden Quelle von geselligen Freuden, meinen Geist erheben, und mir eine Gesellschaft von lauter Gerechten, guten, edeln Menschen denken, wenn ich mir die menschliche Gesellschaft denken will, wie sie nach der Absicht des Stifters derselben seyn sollte, um gewiß doch noch einmal, wenn auch nicht hienieden schon in ihrer ganzen Vollkommenheit, doch vielleicht einstweilen in sichtbaren Anfängen,

oder in einem gewissen Grade der Annäherung an das Ideal, einstens wirklich seyn wird — eine Gesellschaft von lauter guten, edeln, tugendhaften Menschen, verbunden durch das einzige Band wechselseitiger Liebe, geknüpft durch Gottes Liebe, der Triebfeder, aller ihrer Handlungen, zusammen vereint, theils in ehlichen, theils in nähern Familien- oder Freundschafts-Verhältnissen, alle als Bürger Eines Staats, als Mitglieder einer einzigen großen Gottes-Familie.

Zweytens ist meine Absicht, auch hier wieder die große Wohlthat lebhaft zu empfinden, welche Gott dem menschlichen Geschlechte durch seine Offenbarung, besonders durch die Vollendung derselben, durch die christliche Religion erwiesen.

Was die geoffenbarte Religion für die menschliche Gesellschaft zu thun im Stande sey, können wir schon aus der Geschichte des jüdischen Volkes sehen. Sie war damals nur noch auf rohe, erst eines Elementar-Unterrichts fähige Nomaden-Familien berechnet. Die christliche Religion, die vollendete Belehrung der Menschen durch die Gottheit, hat die menschliche Gesellschaft, in einem viel größern Umfange, als innerhalb den Gränzen eines einzigen Volkes, schon um viele Grade dem Ideale näher gebracht, das Gott bey der Schöpfung des Menschen vor Augen gehabt, so daß nur der wahre Christ — was im Grunde dasselbe ist, als der wahre tugendhafte Mensch — sich in

alle gesellschaftliche Verhältnisse ganz vollkommen, auf eine für die Gesellschaft sowohl, als für seinen eignen Vortheil gleich passende Art zu schicken weiß, was eigentlich auch hier bewiesen werden soll.

Drittens gibt selbst eine an sich wirklich traurige Vorstellung der schlimmen Seite der menschlichen Gesellschaft doch auch wieder eine schöne Veranlassung, die ältern und neuern Zeiten, unser besonders durch die christliche Religion cultivirtes Europa, und die noch unter der Barbarey liegenden übrigen Theile der Erde, zum Vortheil unsers Zeitalters und Welttheils, mit einander zu vergleichen.

Es ist angenehm, auch mitten unter den mancherley Gebrechen der Gesellschaft doch das ernstliche Streben der Menschheit ihrem Ziele entgegen, und die zwar langsamen, aber doch unverkennbaren Spuren einer immer weiter fortrückenden Annäherung der bürgerlichen Gesellschaft an das göttliche Ideal derselben, zu bemerken.

Diese Spuren alle hier einzeln anzugeben, wäre nicht zweckmäßig. Eine noch schicklichere Sache würde es seyn, die Grade der Annäherung der menschlichen Gesellschaft an jenes göttliche Ideal, besonders in gegenwärtiger, durch so große Revolutionen merkwürdigen Periode, zu berechnen. Die Erfahrung des Tages würde Vielen, die an eine unpartheyische Berechnung dieser Art nicht gewöhnt oder dazu nicht gestimmt

sind, offenbar zu widersprechen scheinen. Also nur einige wenige kurze Bemerkungen.

Daß man mitten unter großen Staats-Revolutionen doch von Rechten der Menschheit spricht, daß Philosophen über das Verhältniß der Politik zur Moral, und Theologen vom Verhältniß der Moral zur Religion, und des Staates zur Kirche schreiben, daß St. Pieres Ideen vom ewigen Frieden wieder neu belebt in Umlauf kommen, ist doch gewiß, wo nicht schon eine wirkliche Annäherung zum Ideal, doch ein aus der Tiefe der menschlichen Natur hervordringender Aufruf dazu, unterstützt durch die vereinten Bemühungen von politischen Philosophen, welche an der Verbesserung der bürgerlichen Gesellschaft arbeiten, und aufgeklärter Theologen, welche Religion und Kirche dem Staate mehr anzupassen suchen.

Wir können nun den Gerechten betrachten, wie er sich bey dieser Uebersicht der menschlichen Gesellschaft und ihrer nur nach so im Allgemeinen hingezeichneten Gebrechen zu trösten und zu beruhigen im Stande sey, was kaum einem gemeinen, übrigens empfindsamen und aufmerksamen Beobachter möglich seyn mögte.

Wenn je das Leibnitzische Philosophem von der besten Welt mit tiefer Ueberzeugung angenommen, und das Problem vom Uebel in der Welt, wo nicht zur gänzlichen Befriedigung des Verstandes, doch zur Beruhigung des Herzens, und zum ruhigen, zufriedenen

Aufenthalt in derselben, gelöſ't werden kann, ſo mag dieſes nur der Fall bey dem nach dem Evangelium wahrhaft tugendhaften Weltbürger ſeyn. Je weiter er in der Kenntniß und der Ausübung der Tugend gekommen ſeyn wird, deſto tiefer wird er die Wahrheit jenes Philoſophems empfinden, und deſto lauter und nachdrücklicher rühmen und empfehlen.

Fürs erſte beſchränkt der tugendhafte Chriſt ſeine ganze Exiſtenz nicht auf die kurze Dauer ſeines irdiſchen Lebens, ſondern er ſieht dieſe mehr als die Prüfungs-Zeit ſeiner Tugend an, welche im ungeſtörten Genuſſe irdiſcher Glückſeligkeit ſchwer oder gar nicht zur Reife, wenigſtens nicht zur Feſtigkeit, und nicht zu jenem Verdienſt und Glanz kommen würde, wohin nur geprüfte Tugend gelangt.

Dabey hat er das Vergnügen, aus dem Schlimmen das Gute ſich oft auf die wunderbarſte Weiſe entwickeln zu ſehen. Welche große Charaktere, welche glänzende heroiſche Handlungen ſehen wir nicht mitten und durch das ſchrecklichſte Phänomen, das je in der menſchlichen Geſellſchaft beobachtet worden, entſtehen, wovon man bey einer ruhigen und glücklichen Lage der Dinge kaum eine Spur würde geſehen haben!

Eine ununterbrochene Glückſeligkeit kann der tugendhafte und des natürlichen Ganges der Dinge, ſo wie ſeiner Bibel gleich kundige Chriſt in dieſem Leben alſo eben ſo wenig erwarten, als er überwiegendes Elend während ſeiner ganzen Exiſtenz zu fürchten hat; und, will er nicht aufmerkſam auf den Lauf ſeines Le-

bens, und überhaupt auf das Loos der Menschen auf Erden seyn, was der tugendhafte Christ gewiß, kraft seines Glaubens an die ewige weise und gütige Vorsehung, und aus Begierde, die Liebe und Weisheit seines Gottes immer besser kennen zu lernen, in einem nicht gemeinen Grade ist — so wird er bemerken, daß auch in diesem Leben überwiegendes Uebel beynahe nur, wie eine Ausnahme von der Regel, einen oder den andern Menschen treffe, oder vielleicht auch nur zu treffen scheine, daß vielmehr bey den meisten Menschen auch hienieden schon das Gute überwiegend sey.

Kann der tugendhafte Christ mit der Berechnung des Uebels gegen das Gute, oder mit der Erklärung verschiedener räthselhafter Erscheinungen, hier von Unglücklichen, und dort von Glücklichen, die beyde ihm ein andres Loos verdient zu haben scheinen, nicht so leicht zurecht kommen, so bescheidet er sich gern, daß er eben so wenig über fremdes, als über eigenes Schicksal die Rathschlüsse Gottes ergründen könne, und beruhigt sich durch seinen Glauben an Gottes Weisheit, Gerechtigkeit und Güte.

Aber wir müssen nun noch deutlicher sehen, welchen Ersatz der tugendhafte Christ für die Plagen der Gesellschaft habe, und wie er sich von jedem Andern unterscheide, der sich in gleicher Lage mit ihm befindet, und ihn in den verschiedenen besondern Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft betrachten.

Und zwar zuerst im kleinern Umfange der häuslichen Gesellschaft.

Drückt ihn als Haus-Vater die Sorge für eine zahlreiche Familie, die er zu erhalten hat, so tröstet ihn und erleichtert ihm die Last, der Glaube an die Vorsicht des großen, mächtigen, gütigen und weisen All-Vaters.

Christus selbst, der Eingeborne des All-Vaters, weiset ihn auf die ganze Natur hin, die voll von den überzeugendsten Beweisen der väterlichen Vorsorge für alle seine Geschöpfe ist, so daß, wenn er diesem Lehrer und Führer der Menschen hier folgt, dieser Glaube an die Vorsicht seine ganze Seele auf eine so sanfte Weise einnehmen muß, daß er seinen Trost unter den angenehmsten Empfindungen, in welche ohnehin die Betrachtung der Natur gute Menschen zu versetzen pflegt, mithin zugleich schon einen reichhaltigen Ersatz für jede Last erhält, die ihn dieses sein gesellschaftliches Verhältniß auflegt.

Sehet — sagt Christus — die Lilien des Feldes! sie nähen nicht; euer himmlischer Vater kleidet sie. Sehet die Vögel der Luft — zwey kauft man um einen Groschen — sie säen nicht, sie ernten nicht; euer himmlischer Vater nähret sie. Jedes Haar eures Hauptes ist von Gott gezählt; keines fällt ab ohne sein Wissen und Wollen.

Wenn man diese Stelle auch nur lies't, so wird einem wohl ums Herz. Das Schöne, das Trostvolle,

das Erfreuende, welches darin liegt, läßt sich nur empfinden, nicht beschreiben.

Befreyt von Sorge und Arbeit wird nun zwar der Haus-Vater durch diesen seinen Glauben und die darauf gegründete Hoffnung keineswegs; aber er fühlt sich erleichtert, und des Segens seines Gottes versichert, arbeitet er mit Freuden für Alle, die Gott seiner Sorge anvertraut hat.

Was hier die Tugend als Glauben und Hoffnung thut, bewirkt sie als Starkmuth und Liebe, wenn andre Lasten, aufgelegt durch die ehliche Verbindung, den tugendhaften Christen drücken.

Der ihm von Paulus suggerirte Gedanke an die Analogie zwischen der Verbindung Christi mit der Kirche und der Verbindung des Mannes mit dem Weibe, erhält in ihm den Muth, um auszuhalten auch mitten unter Leiden, und lehrt ihn, sich diese durch Liebe zu versüßen.

Christen, welche von einem Sakramente einen richtigen Begriff haben, und die ehliche Verbindung als ein solches ansehen, besitzen in diesem ihren Glauben und der darauf gegründeten Hoffnung das kräftigste Mittel, wie mäßig im Genusse der Freuden, so auch ruhig unter Leiden auszuharren, die mit den Freuden beynahe beständig wechseln.

Bey freundschaftlichen Verbindungen fürchtet man vorzüglich zwey Uebel, die beyde nur gar

zu oft einzutreffen pflegen, nämlich den Freund leiden zu sehen, und ihn durch den Tod zu verlieren. Die Schmerzen im ersten Falle mindert das Mitleiden — die Probe ächter Freundschaft — und das Bewußtseyn, dem Leidenden wirklich geholfen, wenigstens sich nach Kräften bestrebt zu haben, ihm zu helfen. Auch im Mitleiden liegt für fühlende edle Menschen etwas Süßes, was sich sogar in Freude verwandeln kann, wenn es geglückt ist, fremde Leiden zu mildern oder zu heben.

Beym Verlust des Freundes durch den Tod ist die erhöhte Sehnsucht nach dem Vaterlande dort oben, dem endlichen Vereinigungs-Punkte aller edeln Menschen, wohin dieser vorausgegangen, dem tugendhaften Christen Ersatz und Gewinn.

Die Leiden, welche sich aus bürgerlichen Verhältnissen entwickeln, sind wohl die schwersten unter allen, die sich unter die Freuden und Vortheile der menschlichen Gesellschaft mischen, und es ist — freylich mit Unterschied, je nachdem die Staats-Verfassungen sind — eine schwere Aufgabe, alle Ereignisse des Lebens so gleichsam in seiner Macht zu behalten, und in Harmonie zu bringen, daß der Geist immer ruhig und zufrieden bleibe, und zwar eine um so schwerere Aufgabe, je höher der Rang ist, den man im Staate einnimmt, je wichtiger das Amt ist, das man da bekleidet, und je verschiedener die Stände sind, mit denen man von Amtswegen zu thun hat.

Nur die Tugend leitet den Bürger sicher durch das gefährliche Gewinde, und zwar wenn er als Fürst und Regent an der Spitze seines Volkes in so vielerley Staats-Verhältnisse verflochten wird, theils als Mäßigung, theils als Klugheit, theils als Gerechtigkeit, immer als ächte Menschenliebe, in Vereinigung mit Mäßigung, Klugheit und Gerechtigkeit.

Er wird unter dieser Leitung in gleichem Maße Patriot und Kosmopolit seyn. Als Patriot wird er sich gut mit seinen Unterthanen, als Kosmopolit gut mit allen benachbarten Staaten stehen. Er wird sich als Patriot für den ersten Bürger im Staate ansehen, der nur für Andre, nur für das Vaterland da sey, nur darum den obersten Platz unter seinen Mitbürgern einnehme, um für das Wohl der einzelnen Unterthanen und des ganzen Staats zu sorgen. — Dadurch wird er sich Dank und Liebe der Seinigen erwerben.

Als Kosmopolit und als Mensch wird er sich gegen andre Staaten so betragen, wie die Moral gebietet, daß sich der Privatmann gegen jeden seiner Mitmenschen betrage. — Selten wird ein solcher Fürst von Nachbarn beunruhiget, und er kann ungestört an der Vervollkommnung seines eignen Volkes und Landes arbeiten.

Seine Tugend sichert dem Volke wahre edle Freyheit, würdig der Menschen und wohlthätig für sie. Ihm selbst beschränkt sie freywillig die Freyheit, daß sie nie in Willkühr ausarte, daß er nie Böses, nur Gutes zu thun vermöge, nie etwas zu bereuen, sich

immer zu freuen habe des Guten, das er thut, und der Liebe und Achtung der Menschheit, die er verdient.

Der Privatmann kann sich des lästigen Gefühls eines vom Staate, dessen Bürger er ist, ihm aufgelegten Druckes, zum Beyspiel das Gefühl der Einschränkung seiner natürlichen Freyheit durch Gesetze, durch Staats-Verfassung, durch Willkühr der Obern, das Gefühl seiner durch den Stolz der Obern beleidigten Menschen- und Bürger-Würde, das Gefühl seiner durch Neid und Verfolgungen seiner Zunftgenossen gestörten Thätigkeit, das Gefühl bey großen Abgaben ... durch folgende Reflexionen erleichtern, wozu ihm Vernunft, Religion und Geschichte reichlichen Stoff darbieten, wenn er sie verfolgen, und öfters mit gutem Erfolge wiederholen will.

Er bedenkt, daß auch manches Gute nicht seyn würde, wenn das, wenn jenes nicht wäre, was er eben gegenwärtig als ein Uebel ansieht, und für sich lästig fühlt.

Daß sogar jede Staats-Verfassung ihre eignen Tugenden hervorzubringen pflege.

Er bedenkt, daß durch die kleinen Unbequemlichkeiten und Aufopferungen des einzelnen Bürgers der ganze Staat oft sehr viel gewinne.

So verschieden nun die besondere Lage eines einzelnen Bürgers von der seines Nachbarn ist, und so verschieden auch die Theile der Tugend sind, an deren

einen er sich mehr als an den andern nach Erforderniß der Umstände halten muß, eben so verschiedene andre Wahrheiten wird sich der tugendhafte Bürger zu Gemüthe führen, und sich dadurch gegen dergleichen drückende Gefühle zu stärken, sie sich zu erleichtern, oder sich selbst einen Ersatz für alles zu verschaffen wissen, was er in der bürgerlichen Gesellschaft entbehren oder leiden muß, als:

daß man doch in der ganzen Menschen-Welt nichts Vollkommnes antreffe, unser Erdenleben nur Wallfahrt zum Vaterlande sey;

daß unsre Kenntniß vom Zusammenhang der Dinge und der Begebenheiten in der Welt viel zu beschränkt sey, als daß wir immer einsehen könnten, wozu dieses gut seyn möge;

daß wir mit all unsrer Weisheit nicht tief genug in die Haushaltung Gottes einzudringen vermögen, nach der er alles lenkt und einrichtet, um aus der Welt ein würdiges Denkmal seiner Macht und Weisheit zu machen.

Hat er schon längere Zeit unter den Menschen in verschiedenen, eben nicht bloßen Privat-Verhältnissen, und aufmerksam genug auf verschiedene Ereignisse und deren Ursachen und Wirkungen gelebt, so wird er gewiß auch bemerkt haben, daß der Erfolg gut war, wo man etwas Schlimmes hätte erwarten sollen; und er wird, belehrt durch Erfahrung sowohl, als durch den Glauben an eine weise Vorsehung, von allen Vorfällen einen solchen Ausgang erwarten, welcher dem Pla-

ne des höchsten, weisesten und gütigsten Regenten der Welt entspreche.

---

b. Die Glückseligkeit des tugendhaften Menschen aus der zweyten Quelle, aus sich selbst geschöpft.

Der tugendhafte Mensch ist sich selbst eine reichhaltige, nie versiegende Quelle von Glückseligkeit. Körper und Geist tragen das Ihrige bey, um ihn glücklich zu machen. Den einzigen aber unbedeutendsten Theil davon, welchen der Körper dazu beyträgt, etwa ausgenommen, ist diese Glückseligkeit ganz und gar dem tugendhaften Menschen so eigen, daß sie weder der Sünder mit ihm gemeinschaftlich besitzen, noch ein Zufall sie ihm entwenden kann; daß er im Gegentheile hier immer den Ersatz findet, wenn ihm Natur und Menschen-Gesellschaft etwas versagen sollten, worauf er den gerechtesten Anspruch hat.

Wir wollen zuerst untersuchen, was der Körper, und dann, was der Geist beytrage, um den Gerechten auf diese Weise, das heißt aus sich und durch sich selbst, glücklich zu machen.

α. Der Antheil des Körpers an der Glückseligkeit des tugendhaften Menschen.

Die Tugend schafft sich selbst erst im Körper eine Quelle von Glückseligkeit, indem sie eigentlich erst ihm

den äußern Anstand und Gesundheit, also die der Natur gemäße Beschaffenheit theils gibt, theils erhält. Von beyden hat sie dann wieder ihre nicht unbedeutende Vortheile und Beyträge zur Glückseligkeit, zu der ihr gebührenden Belohnung.

Daß im Allgemeinen der Körper durch die Tugend in eine den Absichten der Natur und seiner Bestimmung gemäße Beschaffenheit theils gesetzt, theils darin erhalten werde, und der Körper diese Wohlthat gleichsam mit Dank zurückgebe, und durch das, was er der Tugend selbst verdankt, seinen Theil zu der derselben gebührenden Belohnung und Glückseligkeit beytrage, ist eine Folge der genauen und wechselseitig wirksamen Verbindung zwischen Körper und Seele, dem eigentlichen Sitze der Tugend.

Je ruhiger und stiller — bemerkte ich oben schon — die Seele, je natürlicher, gemäßigter, regelmäßiger der Gang ihrer Vorstellungen und Begierden ist, desto weniger wird sie den natürlichen Zustand des Körpers stören; desto weniger wird sie die Züge des Gesichts verunstalten; desto weniger die Bewegungen des Leibes, seinem Mechanismus zuwider, ändern.

Und je ungehinderter, je freyer der Körper ist, desto freyer und ungehinderter wirkt er wieder auf den Geist, und erleichtert diesem die Tugend in allen ihren Theilen.

Aber wir müssen auch hier wieder alles einzeln und besonders betrachten.

Die Schönheit des menschlichen Körpers, so weit sich dadurch der Mensch mit einem großen Vorzuge von den Thieren unterscheidet, ist im Grunde weder das Werk, noch der Lohn der Tugend. Sie ist ein Vorzug, wodurch schon die Natur das ganze Menschen-Geschlecht ausgezeichnet; aber gehalten gegen andre menschliche von der Natur verwahrlos'te oder gar verunstaltete Körper, ist sie kein unbedeutender Zuwachs zur Glückseligkeit des tugendhaften Menschen, wenn es wahr ist, was bereits schon einer der ältesten Dichter bemerkt, daß selbst die Tugend schöner in einem schönen Körper erscheine, und was ich oben schon einmal behauptete, daß im Menschen ein eigner Trieb liege, seines Gleichen gefallen zu wollen, den die Tugend gern benutze, um leichter auf Viele zu wirken, und daß sie ihrer dadurch erleichterten und erweiterten Wirksamkeit mit Recht sich freue.

Unterdessen ist das, was hier als der Tugend Werk und als Belohnungs- und Förderungs-Mittel ihrer Wirksamkeit empfohlen und gerühmt wird, nicht so wohl die Schönheit des Körpers im gewöhnlichen Sinne des Wortes, eine Gabe der Natur, welche die Menschen oft wider die Absicht der Natur und mit Verlust der Tugend mißbrauchen, als ein gewisser, der Tugend vorzüglich eigner, auch in einem sonst ungestalteten Körper einem dafür geschärften Kenner-Auge nicht leicht zu übersehender Anstand, das Decorum, das äußere Gepräge der Würde der Tugend, wodurch sie sich unmittelbar Achtung, Liebe, Bewun-

derung der Menschen erwirbt: wodurch der Trieb zu gefallen befriediget, der Mensch näher und stärker an Menschen angezogen, und für den Tugendhaften eine Quelle von Freuden und Glückseligkeit mehr geöffnet wird.

Doch davon habe ich oben bey einer andern Veranlassuug bereits schon das Nöthige gesagt.

Die körperliche Gesundheit scheint auch, wie die Schönheit, mehr eine Gabe der Natur, und die ihr nachhelfende Cultur höchstens nur noch das Werk einer besondern, mehr in Beobachtung einer guten Diät, als in eigentlicher Tugendübung bestehenden Mäßigkeit zu seyn. Und so erscheint auch die Gesundheit eben nicht als eine Belohnung der Tugend, sondern als ein, dem Gerechten und dem Sünder gemeinschaftlicher Theil irdischer Glückseligkeit.

Aber die Sache genauer betrachtet, ist doch vollkommene, dauerhafte, anhaltende Gesundheit wirklich nur ein Werk einer Mäßigung, die wir als eine Cardinal-Tugend, oder als einen Bestandtheil der wahren Tugend ansehen müssen.

Denn zur vollkommnen, dauerhaften, anhaltenden Gesundheit gehört vorzüglich eine immer gleiche Temperatur unsrer Neigungen, Leidenschaften und Handlungen, welche Gleichmüthigkeit nur ein Werk der wahren Tugend seyn kann, die alle Neigungen, Leidenschaften, Handlungen nach Ziel und Maß zu regieren weiß.

Leidet die Gesundheit durch Zufall, so darf der Tugendhafte, unter übrigens gleichen Umständen, wenigstens in so weit mit mehr Zuversicht auf ihre Wiederherstellung rechnen, als das Bewußtseyn seiner Tugend, der Gedanke an die Vorsicht des Allvaters, seines Freundes, die Hoffnung und Aussicht auf ein besseres Loos nach diesem Leben, seinen Geist in einer Ruhe und Heiterkeit erhalten, die auch dem Körper in mehr als einer Rücksicht, des wechselseitigen Einflusses wegen, überaus wohlthätig zur Genesung seyn muß.

In jedem Fall, man mag die Gesundheit als ein dem Tugendhaften und dem Sünder von der Natur verliehenes Gemeingut ansehen, oder das Gegentheil davon, Krankheit mag den Gerechten, wie den Sünder treffen, hat der Gerechte doch ein ihm eignes Privilegium: dort, daß er jene Wohlthat der Natur sicherer und viel angenehmer, verbunden nämlich mit vielen andern Gütern von edlerer und höherer Art, genießen kann; hier aber, daß er keinen Vorwurf zu machen hat, als habe er sich die Krankheit durch eigne Verschuldung zugezogen, und daß ihm so manches zu Gebote steht, um sich dieses Uebel zu erleichtern, wo nicht gar einen Ersatz dafür zu verschaffen.

Will man nun die Größe der Wohlthat recht schätzen, welche uns die Tugend durch eine solche Gesund-

heit, die größten Theils nur ihr Werk seyn kann, erweiset, so muß man folgende Punkte beherzigen.

Gesundheit macht uns erst fähig, alle Pflichten, die Stand und Amt in der bürgerlichen Gesellschaft uns auflegen, nach Pflicht und Wunsch, getreulich zu erfüllen.

Gesundheit macht uns erst fähig alle die vielen und mancherley Freuden, welche die ganze uns umgebende Natur, welche die schönen Künste und alle Wissenschaften, welche die menschliche Gesellschaft für uns in Bereitschaft haben, recht zu genießen.

Gesundheit weckt und erhöht durch diese ihre Wirkungen in uns erst zur vollen Kraftäußerung das Selbstgefühl, und setzt uns in den süßesten und vollesten Genuß unser selbst und aller Gaben der gütigen Gottheit.

Gesundheit, durch Tugend bewirkt, durch Tugend gestärkt, ist anhaltend, dauerhaft, und verschafft uns ein langes Leben, und mit diesem einen langen ungestörten Genuß aller dieser Gottes-Gaben, aller dieser Freuden.

Auch das Alter wird durch sie nicht nur minder lästig, sondern auch in Thätigkeit erhalten, und fähig gemacht zum Genuß ganz eigner Freuden.

Auf dieses folgt dann ein sanfter Tod, ohne Krankheit und Schmerzen, oder doch, wenn beyde nicht ganz zu vermeiden seyn sollten, ohne lange Krankheit, ohne heftige Schmerzen; ein Tod, in jedem Fall durch die sichere Aussicht auf eine baldige Auflösung zur über-

irdischen ewigen Glückseligkeit erleichtert; ein Tod mit vollem Verstande, und noch freyem Gebrauche der Sinne, wo die Natur langsam und sanft, selbst wieder ihr Werk auflöset, wie sie es gebildet hatte, — bloß ein Stillstand der Lebenskraft für diese Erde.

Aus allen diesen Punkten verdient der eine, der vom glücklichen Alter und von sanfter Auflösung des Körpers, als ein besonderes Privilegium des tugendhaften Menschen ausgehoben, und durch einen besondern, doch, so viel Gegenstand und Zweck es erlauben, ganz kurzen Commentar erläutert, und der Aufmerksamkeit jedes Menschen frühzeitig und nachdrücklich empfohlen zu werden.

Es hängt vom Menschen selbst ab, sich die letzte Periode seines Daseyns auf Erden, traurig, lästig, elend zu machen; aber auch, sich nicht nur ein von den gewöhnlichen Lasten desselben freyes, sondern auch noch freudenvolles Alter zu bereiten.

Wer von beyden mehrere Beyspiele gesehen, fühlt sich aus Menschen-Liebe gedrungen, die Gelegenheit zu benutzen, und dort zu warnen, hier zu rathen und zu ermuntern. Beydes ist die Haupt-Absicht dieses kurzen Commentars.

Der größte Theil der Menschen lebt leider in Tage hinein, sorglos und unbekümmert um die letzte

Periode des Erden=Lebens, und bringt dann auch — die nothwendige Folge einer solchen Sorglosigkeit — diese Periode so elend und traurig hin, daß sie sich und allen, die um sie sind, zur Last werden müssen. Nichts steht ihnen zu Diensten, womit sie sich in dieser traurigen Lage trösten, ermuntern, und die Lasten eines schwachen gebrechlichen Alters erleichtern, oder die lange Weile ausfüllen könnten.

Die Gesellschaft verläßt sie; sie können ihr weder mehr nützen, noch Freude machen. Auch ihnen wird die Gesellschaft lästig: denn ihrem Geiste fehlt die Heiterkeit und Empfänglichkeit für Menschen=Freuden. Der Gedanke an den immer näher rückenden Tod verbittert jede Stunde ihres ohnehin lästigen Lebens. Sie haben sich in den Tagen ihres Wohlseyns zu wenig mit ihm bekannt gemacht, als daß sie ruhig ihrer Auflösung könnten entgegen harren; und nun gar, um sich desselben freuen zu können, fehlt es ihnen an der schönen Aussicht in die Zukunft jenseits des Erden=Lebens, wie nur das Bewußtseyn eines ganz im Dienste Gottes und der Menschheit zugebrachten thatenvollen Lebens sie dem Tugendhaften eröffnet.

Und was mag erst das Loos so vieler seyn, welche durch jugendliche Ausschweifungen den Körper siech gemacht, alle körperliche und geistige Kräfte geschwächt, sich also ein frühzeitiges, unthätiges und leidenvolles Alter zubereitet haben?

Nur ernsthaftes Bestreben nach einer nicht gemeinen Tugend, kann dem Menschen ein schmerzenleeres ruhiges, vergnügtes und so gar freudenvolles Alter vorbereiten.

Nicht eine Alltags-Tugend kann das alles zusammen bewirken. Nicht die Mäßigung allein macht es aus, welche höchstens nur den Körper lange gesund und munter, das Alter aber frey von den vielen Ungemächlichkeiten, so es sonst zu begleiten pflegen, erhalten kann; sondern, wenn ich so sagen darf, eine ganz vollständige, eine heroische, wenigstens eine sich weit über das Alltägliche und Gemeine erhebende Tugend wird dazu erfordert — eine Tugend, meine ich, die sich so lange und so stark geübt, zu so einer Fertigkeit geworden ist, daß man auch dann noch fortfahren kann zu arbeiten und Gutes zu thun, wo so viele andre mit Ehren, wenigstens mit Nachsicht ihres Publikums, allen Geschäften sich entziehen, oder von der Natur selbst, ihrer Schwachheiten wegen, dispensirt werden; oder, daß man auch in den Tagen der Ruhe, oder des sonst unverschuldeten Unvermögens, wie an einem schönen Abende des glücklich vollendeten Tagwerkes, das heißt, eines unter lauter Wohlthun hingebrachten Lebens sich freuen, und in der Erinnerung daran sich glücklich fühlen kann; oder einen reichhaltigen Schatz zur Schadloshaltung und Ersatz für alle etwa nicht zu vermeidenden Ungemächlichkeiten des Alters in sich niedergelegt findet.

Die Menschen dürfen dann den tugendhaften

schwachen und kranken Alten verlassen; Schmerzen dürfen ihn quälen: aus diesem Schatze, aus seinem durch Religion aufgeklärten Verstande, aus Bewußtseyn seiner Tugend, aus den rechtmäßigen Forderungen derselben, wird er Ruhe, Trost und Ersatz für alles Entbehren und Leiden hinlänglich schöpfen.

Gern hätte ich, meiner Absicht zufolge, das Glück des tugendhaften Alten, welches ich nur in wenigen Hauptzügen hier entworfen, ausführlich dargestellt, wenn ich nicht glaubte, dadurch schon, ohne in einer Nebensache zu weitläuftig zu werden, die Aufmerksamkeit darauf hingelenkt, und dem Moralisten, was er weiter ausführen müsse, vorgezeichnet zu haben, und nicht auf zwey treffliche Schriften hinweisen könnte, mit welchen ich mir nicht getraue den Wettstreit einzugehen, ob der Gegenstand noch besser abgehandelt werden könnte: nämlich auf Cicero's Schrift, Cato, oder vom Alter, und auf die nicht minder schöne, dem berühmten Buche von der Bestimmung des Menschen angehängte Abhandlung Spaldings, eines deutschen christlichen Philosophen, über denselben Gegenstand.

Auch brauchte ich hier gar keine weitern Beweise für den an sich schon klaren, und durch Erfahrung hinlänglich bestätigten Satz, daß ein solches glückliches Alter und ein solcher sanfter seliger Tod nur die Wirkung und die Belohnung einer nicht gemeinen Tugend

seyn könne, anzuführen, wenn nicht die Bibel einen ganz besondern an die Hand gäbe, der in einer biblischen Anthropologie nicht übergangen werden darf, und dessen ganzer Inhalt wohl nirgends und auf keine Weise so schicklich, als gerade hier, und als ein eigner Beweis dieser, sonst schon hinlänglich bekannten Wahrheit, könnte angebracht werden.

Er besteht darin. Die Bibel scheint von der glücklichen Lage des ersten Menschen-Paares vor dem Falle, und von der ursprünglichen Bestimmung ihrer ganzen Nachkommenschaft auf eine Weise zu sprechen, aus der man schließen müsse, der Uebergang der Menschen von dieser Erde in die höhern und glücklichern Regionen des großen Welt-Systems würde, wenn sie sonst auch ihrer übrigen Bestimmung treu geblieben wären, von der Art gewesen seyn, daß man ihn gar nicht mit dem uns so fürchterlichen Namen des Todes hätte benennen können und dürfen.

Aus diesem Vordersatze läßt sich nun mit Recht schließen, der Tod derjenigen Menschen, welche sich bestreben der ursprünglichen Bestimmung ihrer Natur so nahe zu kommen, als es ihre nach jener großen Katastrophe geschwächten Kräfte noch erlauben, müsse jenem sanften Uebergang in die himmlischen höhern Regionen, wie er sonst immer hätte beschaffen seyn mögen, der Regel nach, da sich durch eben jene Katastrophe so manches auch in der physischen Natur der Menschen geändert hat, wenigstens analog seyn.

Der Vordersatz, die Lehre der Bibel von der ursprünglichen Unsterblichkeit der Menschen, würde aber auch schon an sich, auch ohne die Absicht, eine durch Erfahrung bekannte Wahrheit aus der Analogie, auch durch biblische Autorität zu beweisen, ein Gegenstand für eine biblische Anthropologie seyn und mit einer praktischen Tendenz bearbeitet werden können, die sich freylich immer mit derselben Schlußfolge enden müßte, die ich so eben aus dieser biblischen Lehre gezogen, nämlich:

Wir lernen noch daraus die Würde unsrer Natur, die gütige und weise Haushaltung unsers Gottes in seiner Menschen-Welt, und die Wirksamkeit der Tugend zur höchsten Glückseligkeit der moralischen Wesen kennen und bewundern.

Denn, fassen wir hier die Bibel recht, so wäre unsre Natur auch darin zu einer ehrenvollen Ausnahme vor den Thieren, mit denen wir sonst so vieles gemein haben, Anfangs bestimmt gewesen, daß diese so kunstvolle und schöne Maschiene, der menschliche Körper, nicht auf dem jetzt gewöhnlichen, die reizende Form so abschreckend entstellenden Wege der Fäulniß aufgelöset werden sollte, um dem Geist die Freyheit zu geben, wie er sie sonst immer mögte erhalten haben, was ich hier nicht untersuchen will, wo ich bloß die Anmerkung machen wollte, daß dann auch in diesem Punkte der Schöpfer für die Würde unsrer Natur gesorgt habe, die wir aus diesem einzigen Umstande schon schätzen und

bewundern müßten, und worauf uns auch unstreitig die Bibel aufmerksam machen wollte, wenn sie vom Verlust der ursprünglichen Unsterblichkeit spricht.

Die gütige und weise Haushaltung Gottes in seiner Menschen-Welt zeigt sich auch hier. Das ursprüngliche Verhältniß zwischen dem moralischen und physischen Zustande des Menschen ward durch die Schuld der Menschen gestört. Gott stellte, auch nach veränderten Umständen, zwischen beyden genaue Harmonie wieder her auf eine Art, wie es die veränderten Umstände litten, und der Zweck forderte, den er noch immer mit dem Menschen-Geschlechte, auch nach dessen Falle, nicht aufgehoben hatte.

Zu dem Verderben unsrer moralischen Natur schickte sich jene Unsterblichkeit, das Privilegium der unverdorbenen Menschheit, nicht mehr; wohl aber die sichtbare und auffallende gänzliche Zerstörung des Sitzes der empörten Sinnlichkeit. Aber auch hier ward wieder vom ersten ursprünglichen Privilegium, zur Herstellung der Harmonie zwischen dem moralischen und physischen Zustand des Menschen, der Tugend so viel zugeeignet, als es sich nach einer so großen Veränderung in der Menschen-Welt nur immer thun ließ.

Wir werden in der Folge noch manche Veranlassung finden, diese Bemerkung zu wiederholen, fortzusetzen, und die Harmonie noch deutlicher einzusehen, in welcher auch die Bibel die Haushaltung Gottes in

seiner Menschen=Welt, bey den nach dem Falle des Menschen=Geschlechts veränderten Umständen, darstellt.

Daß die Tugend durch die Anwendung dieser biblischen Lehre gewinnen müsse, zeigte ich oben schon.

Es geschieht dadurch, daß wir unsre ursprüngliche Bestimmung ganz und vollständig auch so weit kennen, daß wir jetzt noch auf eine, der ursprünglichen Unsterblichkeit analoge Weise, aus dem Erdenleben hinüber wandeln können und sollen ins Reich der Geister, in die Gefilde der höchsten Seligkeit.

Hat die Tugend es dahin gebracht, daß sie den Menschen dieser neuen Bestimmung entgegen geführt, und in ein glückliches, mit einem solchen Uebergange sich schließendes Alter versetzt hat, so hat sie zugleich auch ihre Thätigkeit, ihr Wohlthun verlängert, und sich durch den sanften und vielleicht durch noch manche andre Merkmale ausgezeichneten Tod ihrer eifrigen Verehrer einen eignen Reiz gegeben, der zur Nachfolge solcher schönen Beyspiele auffordert.

Hier ist nun fürs Erste von der genetischen Geschichte der biblischen Lehre von der ursprünglichen Unsterblichkeit der Menschen im Stande der paradisischen Unschuld die Rede.

Bey Mos. 1. B. II, 16. 17. sanctionirt Gott das dem ersten Menschen=Paare gegebene Gebot, von der Frucht eines gewissen Baumes nicht zu essen, durch die Drohung, daß sie des Todes sterben würden, wenn

sie davon essen sollten, uneingedenk seines Gebotes und seiner Warnung.

Kap. III, 19. fället Gott nach geschehener Uebertretung seines Gebotes folgendes Urtheil über die ersten Sünder: Im Schweiße deines Angesichts wirst du dein Brod essen, bis du wieder zur Erde wirst, aus der du gebildet worden. Denn du bist Staub, und wirst wieder zu Staub werden.

Daraus schloß der Verfasser des Buchs der Weisheit II, 23. 24. Gott habe den Menschen unsterblich erschaffen; der Neid des Satans — das bezieht sich auf die Geschichte der Verführung des ersten Menschen-Paars, und die damals unter den Juden schon gangbare Deutung der verführenden Schlange auf einen bösen Dämon — aber habe erst den Tod in die Welt gebracht.

Zur Zeit, als das Christenthum entstand, war es eine gemeine, durchaus von den Juden angenommene Meinung, daß nicht nur Krankheiten und alle Uebel dieses Lebens, sondern auch der Tod Strafe der Sünde seyn, welche gar leicht aus einer Reflexion über die auf die erste Sünde gesetzte Strafe und über die Sanction der ganzen mosaischen Verfassung aufgefaßt werden konnte.

Und aus diesem allgemein angenommenen Satz konnte nun Paulus gegen die Juden beweisen, daß alle Menschen am Sündenfalle der Stamm-Aeltern ihren Antheil haben, und als Sünder zu betrachten seyn, weil sie alle ohne Ausnahme der Strafe der Sünde,

dem Tode, unterworfen seyn, um daraus zu folgern, sie seyn bey allen Vorzügen ihres Ursprungs und ihrer Staats- und Religions-Verfassung eines Erlösers eben so bedürftig, als die Heiden, denen sie nicht gleiche Rechte an dem Messias und seinem Reiche zugestehen wollten.

Von nun an nahmen die Christen, die nur von der Oberfläche biblischer Stellen ihre Dogmatik zu schöpfen, bloß sich an den Buchstaben und den Wortsinn, der im gemeinen Leben hergebracht und gangbar ist, zu halten, unbekümmert um den Zusammenhang, in welchem Wahrheit mit Wahrheit stehen muß, jedes Dogma von der Natur und andern geoffenbarten Wahrheiten isolirt zu stellen, und nach einer kurzsichtigen Logik zu behandeln pflegen, die ursprüngliche Unsterblichkeit der Menschen so unbedingt und unbeschränkt unter die Religions-Wahrheiten auf, daß man glauben muß, sie haben sich die Sache so vorgestellt, als würde das erste Menschen-Paar mit allen künftigen Generationen seiner Nachkommenschaft auf paradiesischem Grund und Boden haften geblieben seyn, wenn die große, durch seine Sünde veranlaßte Veränderung im Menschen-Geschlechte nicht vorgegangen wäre; als würden die Menschen eben so wenig ihren Körper je abgelegt oder verändert, als ihren Stammsitz, die Erde, verlassen haben, auf deren ganzen Umkreis hinaus sie dann das Paradies, den Geburtsort des ersten Menschen-Paares, erweitern, oder der sie eine para-

diesische Beschaffenheit, welche durch den von Gott nach der Sünde des ersten Menschen-Paars auf sie gelegten Fluch ihr wieder entzogen worden, beylegen, oder dem eigentlichen Paradiese eine Ausdehnung geben mußten, die das ganze Menschen-Geschlecht fassen könnte.

Andre scheinen unterdessen die Sache besser überdacht zu haben, und ließen die Menschen nach und nach aus dem irdischen Eden mit Leib und Seele, wie sie dort lebten, in ein himmlisches Paradies versetzt werden. Denn das ward auch zugleich angenommen, daß Niemand würde gesündiget, und keine Auflösung des Körpers, keine Trennung des Körpers vom Geiste, kurz, kein Tod würde statt gehabt haben.

Die nun einmal angenommene Unsterblichkeit dieser Art, veranlaßte jetzt die Theologen, zu untersuchen, ob sie der menschlichen Natur an sich schon, wenigstens im Stande ihrer ursprünglichen Unverderbtheit, zugekommen; oder ob Gott, gegen die gewöhnlichen Gesetze der allgemeinen thierischen Natur, dieses Privilegium nur als ein freywilliges außerordentliches Geschenk seinen Menschen unter der Bedingung zugedacht habe, wenn sie als moralische Wesen ihrer Bestimmung immer treu bleiben würden, welches also die Belohnung und Ehre der reinen unverfälschten Menschen-Tugend seyn sollte.

Frühzeitig standen nun aber auch Männer auf, welche über diesen Punkt ganz anders dachten, und

behaupteten, die Menschen seyn von Natur aus sterblich, und das erste Menschen-Paar würde, auch wenn es nicht gesündiget hätte, wie dessen Nachkommenschaft, doch gestorben seyn. Sie deuteten obige Schriftstellen auf eine eigene, für ihre Meinung passende Weise, und wurden von der andern Parthie, mit dem gehässigen Namen der Ketzer, dafür belegt.

Das alles gehört zwar eigentlich, meinem Plane nach, nicht in die Dogmatik, sondern in die Dogmen-Geschichte, die ich sonst von jener absondere; aber zuweilen, was auch hier der Fall ist, mußte ich doch eine Ausnahme von der mir selbst gesetzten Regel machen, wenn es Umstände zu fordern schienen, worin ich freylich einem gewissen Gefühle folgen muß, worüber ich keine nähere Rechenschaft geben kann.

Wenn der Gegenstand schwierig, und noch nicht so durchaus aufs Reine gebracht ist, wenn er an sich weniger wichtig, mit einer andern wichtigen Wahrheit in naher, obschon nicht nothwendigen und unzertrennlichen Verbindung steht, wenn ihn seine unauflösbare Dunkelheit dem großen Haufen noch ehrwürdiger gemacht hat, wenn der denkende Theolog sich, wie durch Klippen, die vielen Schwierigkeiten hindurch bis zu einem gewissen Grade von Licht und Verständlichkeit, bis zu der Grenzscheide der Bestimmbarkeit, die der beschränkte Verstand des Menschen nicht übersteigen kann, durchwinden muß, da scheint mir vorzüglich der Fall zu seyn, wo man aus der Geschichte die bey-

den Extreme der Meinungen anzugeben hat, zwischen denen die Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit mitten inne liegen oder aufgesucht werden müsse.

Ich glaube, daß allerdings auch im goldenen Welt-Alter, auch im paradiesischen Zustande, die Menschen, zwar erst nach einem langen Leben hienieden, doch endlich der Erde entrückt in höhere und glücklichere Regionen der Welt — wir nennen sie jetzt den Himmel — würden übergegangen seyn, und daß erst zuvor eine Veränderung mit ihnen hätte vorgehen müssen, wodurch die, bloß für das Erdenleben eingerichtete Organisation des Körpers aufgehört hätte, und in eine für den Aufenthalt in andern Welt-Regionen passende, wäre verwandelt worden; daß aber die Art und Weise, oder das Medium dieser Verwandlung genauer zu untersuchen und näher zu bestimmen, weder der Dogmatik zukomme, noch an sich möglich sey.

Um nicht jene Träume vom Paradiese und von dem ewigen Aufenthalt des Menschen-Geschlechts in demselben zu widerlegen, bemerke ich über das erste nur so viel, als auch sonst noch für eine biblische Anthropologie mit praktischer Tendenz geeignet ist, nämlich:

daß das irdische Paradies nur die Wiege des werdenden Menschen-Geschlechts, und die Schule zu dessen erster Bildung habe seyn können;

daß die Menschen auch nach einem noch so lange und noch so freudenvoll hingebrachten Erdenleben doch einmal zum Genuß von edlern, von himmlischen Freuden hätten gelangen müssen, wenn der Zustand ihrer Glückseligkeit, ihrem moralischen Zustande, und überhaupt ihrer ganzen Bestimmung hätte entsprechen sollen.

Die Glückseligkeit dieses Erdenlebens war nicht die volle Belohnung, die sie für ihre Beständigkeit in der Tugend zu erwarten hatten. So viel Reiz zum Vergnügen das irdische Paradies für sie mogte gehabt haben, so ist es vom himmlischen noch unendlich weit entfernt und verschieden.

Wollte man Beweise von der Nothwendigkeit eines endlichen Hinüberwandelns der Menschen von der Erde in den Himmel fordern, so könnte man sie daher nehmen, daß auch jetzt die Vollendung der menschlichen Glückseligkeit erst jenseits des Erdenlebens Platz habe, dieser aus der Analogie hergenommene Schluß wird dadurch vollgültig, daß die Glückseligkeit, die allein des Menschen Verlangen stillen kann, und der höchste Lohn seiner Tugend seyn soll, in ihrem ganzen Umfange während des Erdenlebens nicht wohl genossen werden kann; also gerade der edelste Theil davon, wozu der Mensch in diesem Erdenleben, und in einem nur für dieses eingerichteten Körper, nicht einmal die Empfänglichkeit hat, wovon er höchstens nur einen leichten Vorgeschmack haben kann, selbst im gol-

denen Zeitalter unsers Geschlechts, ihm erst bis zu seiner Uebersetzung in die höhere Regionen vorbehalten bleiben mußte.

Dazu kommt noch, daß des Menschen physische und moralische Existenz ein immerwährendes Fortschreiten, eine successive Vervollkommnung seines Zustandes ist, man mag ihn im Paradiese und im Stande der Unschuld, oder in der gegenwärtigen Lage denken.

Eingeschränkt auf ein bloßes, obschon ewig dauerndes Erdenleben, könnte ich mir dieses unendliche Fortschreiten zu einer immer höhern Vervollkommnung nicht einmal vorstellen. Zum Begriff und zum Gefühl einer solchen Vervollkommnung gehört der Begriff und das Gefühl einer Vervollkommnung in Zeit, Raum und Art.

Es mußte also für jeden Menschen auch dort seine Zeit kommen, wo er die irdische Wohnung verlassen hätte, und in den Himmel wäre versetzt worden, eine Zeit, ähnlich dem Lebensziel, das auch jetzt nach dem Falle einem jeden zu erreichen bestimmt ist; und es würden immer einige Menschen aus der Welt gegangen seyn, wie andre in dieselbe gekommen wären.

Daß auch im paradiesischen Zustande mit dem Menschen, bey seiner Uebersetzung von der Erde in die höhern Regionen der Welt, oder in seinen Himmel, eine Veränderung hätte vorgehen müssen, wodurch die bloß auf das Erdenleben eingerichtete Organisation des

Körpers würde aufgehört haben, und in eine für den neuen Wohnort passendere verwandelt worden seyn, ist eine Folge von den so eben gemachten Bemerkungen. Aber man kann sich auch in dieser Hinsicht auf die Autorität der Bibel berufen.

Denn Christus gab den Pharisäern, die ihm einen verwickelten Ehe-Casus, um ihn zu fangen, vorgelegt hatten, nämlich, was das Levirats-Gesetz für Wirkung in der Ewigkeit haben müsse, und wem das Weib, das diesem Gesetze zu Folge mehrere Männer gehabt, von allen diesen dort eigentlich zugehöre, zur Antwort, daß die Seligen dort den Engeln gleich seyn, folglich nicht heirathen, nicht Kinder zeugen, nicht essen, nicht trinken werden.

Hieraus muß man schließen, daß die körperliche Organisation der neuen Einwohner und adoptirten Bürger im Himmelreiche, der von der Erde dorthin übergesetzten Menschen keine andre seyn könne, als die sie den ursprünglichen Bewohnern desselben, den Engeln, gleich setze, denen jenes Gebot oder jener Segen nie gegeben worden, welchen Gott über die ersten Menschen im Paradiese aussprach: Seyd fruchtbar, vermehret euch 2c.

Und Paulus antwortet den Korinthern 1. B. XV. die ihm verschiedene Fragen über die Auferstehung der Todten, und unter andern auch die gestellt hatten, wie es denen wohl ergehen möge, welche noch lebend vom jüngsten Tage würden überrascht werden: sie würden eben nicht erst durch den Tod aufgelöset ins Grab

gelegt und der Fäulniß übergeben, aber doch, und zwar augenblicklich verändert werden, welche Veränderung oder Umwandlung auch nothwendig sey.

Das sage ich euch, meine Brüder, daß Fleisch und Blut — Menschen, wie sie hier leben und wandeln, wobey freylich Paulus auch einen Nebenblick auf den durch dieselben Ausdrücke bezeichneten moralischen Zustand der sinnlichen Menschen geworfen haben mag — die Erbschaft des Himmelreichs nicht antreten, daß das Vergängliche Unzerstörbarkeit nicht erhalten könne. Sehet, ich entdecke euch hier eine wichtige, eurer Aufmerksamkeit würdige, eine noch zu unbekannte Sache. Wir werden nicht alle sterben, aber alle eine Veränderung leiden, im Augenblicke, da die letzte Trommete zum allgemeinen Weltgerichte rufen wird. Sie wird ertönen, diese Trommete. Da werden die Todten in unzerstörbaren Körpern auferstehen, und wir, die wir noch übrig im Leben seyn sollten, werden eine Veränderung leiden; denn was zerstörbar an uns war und sterblich, muß unzerstörbar und unsterblich werden.

Den neuen oder umgewandelten Körper nennt Paulus einen Körper von himmlischem Stoffe oder von himmlischer Art, also einen der neuen Wohnung und Bestimmung des seligen Menschen angemessenen Körper.

Weiter geht die Sache den Dogmatiker nichts mehr an, als daß er etwa aus allem dem den Schluß

mache, der Uebergang aus diesem Erdenleben in die höhern Regionen, zum endlichen Ziel hin, mögte wohl der biblischen Vorstellung zufolge, nach der ursprünglichen Bestimmung des Menschen, und nach dem bei der Schöpfung entworfenen Plane der Gottheit, von andrer Art gewesen seyn, als er nun ist; mögte nur eine leichte sanfte Verwandlung am letzten weit hinausgerückten Lebensziele gewesen seyn, ohne daß der Zeitpunkt jemand unvorbereitet überrascht hätte, eine Verwandlung, die jeder als die letzte nach mehrern vorhergegangenen weitern Entwickelungen seines Daseyns ruhig würde erwartet und angesehen haben; mögte kein Tod gewesen, wie wir ihn jetzt leiden, und aus Gewohnheit, Unwissenheit oder Bewußtseyn unsrer Sündenschuld, freylich auch aus einem gewissen ganz leicht begreiflichen, aber auch wieder dem tugendhaften Christen leicht zu überwindenden Schauer der eine gewaltsame Auflösung scheuenden und ihr widerstrebenden Natur das schrecklichste aller menschlichen Ereignisse zu nennen pflegen; kein Tod, dem unsrigen gleich, verbunden gemeiniglich mit Schmerzen, keine Auflösung der schönen Körperform in ein scheußliches Cadaver und ekelhafte Fäulniß.

Ich habe deßwegen auch mit Bedacht das Wort Tod vermieden, und dafür bloß den generischen Ausdruck: „Uebergang zu den höhern und glücklichern Welt-Regionen“ gebraucht; den Uebergang aber, den wir jetzt dahin machen, Tod genannt, um ihn von

jenem zu unterscheiden, den die Menschen im goldenen Zeitalter unsers Geschlechts, im Stande seiner Unschuld würden gemacht haben.

Es kommt sehr viel auf Worte in der Dogmatik an, wie ihre Geschichte es lehrt. Hätte man immer nur von einem sanften Uebergange der Menschen im Stande der Unschuld, von der Erde in den Himmel, gesprochen, und nicht das Wort Tod, das so manche für den Stand der Unschuld und das goldene Zeitalter des Menschen-Geschlechts, nicht recht passende Ideen zu wecken pflegt, gebraucht, so würde es vielleicht Wenigern eingefallen seyn, die Menschen immer auf Erden in ihrem paradiesischen Zustand fortleben, oder sie ohne die nöthige Verwandlung des Körpers in den Himmel hinüber schreiten zu lassen.

Diese Maxime, den alten zweydeutigen Ausdruck mit einem bestimmten zu vertauschen, und statt einer abstracten Schul-Terminologie die Religions-Lehren in Concreto und in der gangbaren Sprache des Lebens vorzutragen, wird uns auch noch in der Folge sicher durch Klippen leiten, durch die man sich winden muß, um den Sinn von noch manchen andern anthropologischen Lehren der Bibel aufzufinden, und würde, früher und allgemeiner befolgt, die Geschichte der Polemik viel kürzer gemacht haben.

Wer unterdessen Lust und Muße dazu hätte, das Medium aufzufinden, wodurch im goldnen Zeitalter

der Menschheit die nöthige Verwandlung der menschlichen Körper beym Uebergange von der Erde zum Himmel etwa hätte auf eine sanfte, der Würde der menschlichen Natur und dem Stande der paradiesischen Unschuld angemessene Weise bewirkt werden können, der könnte wohl einige Winke der Bibel bey seiner Untersuchung benutzen, und von der Geschichte des Todes Henochs, Elias und Moses ausgehen, die alle auf eine besondere schnelle und sanfte Weise der Erde entrückt wurden, und von denen zwey bey der Verklärung Jesu auf Tabor in verklärten Leibern von den Jüngern Jesu gesehen worden, gewiß, um die Lehre des Christenthums von der Unsterblichkeit der Seele und dem Tode der Gerechten zu versinnlichen und zu bestätigen, was auch die feyerliche Auffahrt Jesu zum Himmel that.

Worin der Tod von allen diesen dreyen bestanden, gilt dem Dogmatiker gleich. Er hält sich nur daran, daß er als eine Auszeichnung dieser heiligen Männer, als besonderer Freunde und Lieblinge Gottes, immer angesehen worden, und schließt auch daraus, wie aus der ganzen Episode vom paradiesischen Zustande des Menschen-Geschlechtes, und dem sanften Hinüberwandeln von der Erde in den Himmel, welches statt gehabt haben würde, wenn das erste Menschenpaar die Prüfung ausgehalten hätte, und seine Nachkommenschaft im Stande der Unschuld geblieben wäre, auf

das Privilegium des Gerechten, auch jetzt noch durch ein glückliches Alter und einen jenem Uebergange analogen Tode ausgezeichnet zu werden.

β. Der Antheil des Geistes an der Glückseligkeit des tugendhaften Menschen.

Will man den Theil der Glückseligkeit, den der tugendhafte Mensch aus seinem Seelenzustande schöpft, genau kennen, so muß man vor allem die Cultur seiner Seelenkräfte untersuchen, wo man die Tugend selbst mit allen ihren Bestandtheilen wieder antreffen wird.

Man kommt dann unvermerkt auf die natürlichen Folgen der durch die Tugend bewirkten Cultur aller Seelenkräfte, nämlich zuerst auf wahre Freyheit oder auf den wirklichen Besitz des unterscheidenden Charakters eines moralischen Wesens; dann auf das beruhigende und alles versüßende Bewußtseyn dieses durch die Tugend errungenen Besitzes, und aller damit verbundenen Vorzüge und Vortheile.

Damit habe ich auch schon die Eintheilung und Ordnung angegeben, in welcher ich diesen Gegenstand abhandeln werde.

Zuletzt sieht man auch hier wieder die Wahrheit bestätigt, daß Glückseligkeit und Tugend immer aus denselben Bestandtheilen zusammengesetzt, und im Grunde beyde mit einander wie indentifizirt seyn, und verwechselt werden können, und daß hier am allerwe-

nigsten der Sünder sich mit dem Gerechten, mit dem tugendhaften Christen, wie in ein gemeinschaftliches Gut, theilen könne, wenn es ihm auch gelingen sollte, seine Geisteskräfte bis auf einen gewissen Grad zu cultiviren, da diese Cultur doch nie rechter Art, nie vollendet, nie so beglückend seyn kann, wie wir sie bey dem tugendhaften Christen antreffen.

γ. Zustand der Geisteskräfte des tugendhaften Christen.

Ueberhaupt.

Eine bereits oben schon bey der Darstellung der Tugend gemachte Bemerkung muß ich hier wiederholen, und folgender Abhandlung über die Cultur der Geisteskräfte und den ganzen Seelen-Zustand des tugendhaften Christen unterlegen, nämlich: daß unaufhörlich an der Cultur aller Seelenkräfte zu arbeiten, die erste und unnachläßliche Pflicht jedes Menschen, also ein wesentlicher Theil der Tugend, ja im Grunde schon die Tugend selbst sey, die zu allen ihren übrigen einzelnen Aeußerungen und Handlungen, als so vielen Resultaten oder Wirkungen von jener Cultur, erst irgend eine äußere Veranlassung erwarten muß.

Ferner muß ich zur weitern Einleitung erinnern, daß wir hier wieder einen Punkt treffen, wo die Tugend, gleich erreichbar jedem Menschen, dem Hohen

und Niedern, dem Talentvollen und dem Schwachen, keinen Unterschied zuläßt.

Denn der Eine, wie der Andre kann und muß so viel Zeit auf die Cultur seiner Geisteskräfte verwenden, als seine Lage und seine sonstigen Verhältnisse erlauben.

Die christliche Theorie der Tugend ist auch von der Art, daß, wenn sie auf der einen Seite dem durch seine natürlichen Talente, durch Mangel an Vorbereitung und Hülfswissenschaften, oder durch bürgerliche Verhältnisse, durch häusliche Lage, oder wodurch sonst noch beschränkten Menschen hinlänglichen Unterricht und Anleitung zur Tugend, also die ihm nöthige und mögliche Cultur der Seelenkräfte verschafft, sie auch auf der andern Seite den aufgeklärtesten, tiefdenkendsten und sich diesem Studium eigends widmenden Mann immer angenehm zu beschäftigen, immer zu befriedigen, und in der Tugend mehr zu befestigen und weiter zu bringen im Stande ist; so wie sie von jedem Menschen nur so viel Fleiß und eine so hohe Tugend verlangt, als in seiner Lage von jenem an die Ausbildung seiner selbst zn verwenden, und von dieser auszuüben ihm möglich ist, das heißt, viel von dem Einen, weniger von dem Andern fordert. Es kommt hier nur auf eine zweckmäßige Methode an, welche die Volkslehrer beym öffentlichen Vortrage der christlichen Religion, und jeder Christ beym Privat-Studium derselben anwenden.

Nicht minder dient der christlichen Tugend-Theorie

zur besondern Empfehlung, daß sie auf alle Seelenkräfte, von denen jede ihre eigene Cultur braucht, um einen wirklich tugendhaften Menschen zu bilden, Rücksicht nimmt, so daß auch hier kein Unterschied in der Hauptsache die verschiedenen Klassen von Menschen trennt, sondern daß für alle gleich gesorgt ist, und es lediglich auf eines jeden Menschen Fleiß und Art ankommt, diese Theorie sich eigen zu machen, und zur Cultur seines ganzen Geistes zu benutzen.

Sonst hat der Stifter des Christenthums auch noch dafür gesorgt, daß es nicht an einer Lehr-Anstalt fehle, welche dem Privat-Fleiß nachhelfe, es jedermann leicht mache, diese Theorie klar und rein aufzufassen, und zur Bildung seines Geistes, zur Herstellung einer harmonischen Cultur aller seiner Seelenkräfte zu benutzen.

Ich meine den gesammten Gottesdienst in der christlichen Kirche, der, wie ich bereits in einem eignen Werke dargethan, das kräftigste Mittel ist, Religion zu lernen, und dem Geiste eine feste religiöse Bildung und Stimmung zu geben, wenn er nur nach dem Geiste der Bibel von desselben kundigen Priestern verrichtet wird.

Diese Methode, die Menschen zu belehren und zu bilden, hat die nämlichen Vorzüge, welche wir so eben an der christlichen Religions- und Tugend-Theorie bemerkt haben; sie paßt gleich für alle Menschen, und ergreift alle Seelenkräfte, um auf den ganzen

Menschen von allen Seiten mit Macht und Kraft zu wirken.

Alle Cultur der Seelenkräfte geht vom Verstande aus, der durch Gedächtniß und Einbildungskraft auf den Willen wirkt. Unsre Untersuchung der Cultur derselben bey dem tugendhaften Menschen geht also auch am natürlichsten von der Untersuchung seines Verstandes aus, sondert ihn, zur Erleichterung des Geschäfts, einstweilen vom Gedächtnisse und der Einbildungskraft, und geht dann nach der Ordnung zu diesen, und von da zum Willen über.

Insbesondere

besteht die hier eigentlich gemeinte Cultur des Verstandes beym tugendhaften Christen vorzüglich in einer deutlichen und zuversichtlichen Kenntniß aller moralischen Grundsätze und Maximen, und noch andrer erhabnen, in jeder Rücksicht interessanten Wahrheiten, die zwar, der ersten Uebersicht nach, mit den praktischen Wahrheiten der Moral in keiner Verbindung zu stehen, und bloß als Geheimniß zum Glauben, etwa auch, um die natürliche Wißbegierde des Menschen zu befriedigen, und über die engen Grenzen der Sinnen-Welt und der Erfahrung hinaus dessen Einsichten zu erweitern, geoffenbart worden zu seyn scheinen, wirklich aber, was man bey einer genauen Durchforschung der biblischen Urkunden, die wir uns bekannt

gemacht, und bey einer nähern Bekanntschaft mit dem in diesen Urkunden herrschenden Geiste, bald und leicht endeckt, zur höhern Theorie der praktischen Religion gehören, wenigstens zur Befriedigung eines mit der Moralität in enger Verbindung stehenden Bedürfnisses der Menschen=Natur dienen, und zu diesem Ende dem Menschen=Geschlechte unentbehrlich sind, also so weit von einer weisen und gütigen Vorsicht bekannt gemacht werden mußten.

Ständen auch die Wahrheiten dieser letzten Gattung in keiner so nahen Verbindung mit der praktischen Religion, sondern die Kenntniß derselben erweiterte bloß die Grenzen des Verstandes, über das natürliche Ziel hinaus, so würde dadurch schon seine Cultur erhöht, und der Mensch müßte sich, wenn ihn die Natur selbst nicht zu stiefmütterlich behandelt hätte, schon durch den Besitz eines mit so hohen Kenntnissen bereicherten Verstandes glücklich fühlen, weil dadurch ein gewisser natürlicher Trieb, sich Kenntnisse zu sammeln, und diese immer zu vermehren und zu erweitern, befriediget, somit das Selbstgefühl geschärft und erhöht würde. Um so glücklicher fühlt sich der Mensch, je mehrere und je höhere Gegenstände sein Verstand umfaßt, und je genauere und sichere Kenntnisse er davon besitzt.

Durch die Kenntniß der praktischen Religions=Wahrheiten und Tugend=Lehren wird der Verstand in

Stand gesetzt, nicht nur die Würde der menschlichen Natur, die Bestimmung des Menschen, und die Mittel, dahin zu gelangen, sondern auch den wahren Werth der Dinge, die ihn umgeben und in einer Beziehung auf seine Glückseligkeit stehen, richtig zu beurtheilen, und den zweckmäßigsten Gebrauch davon anzugeben, was im Grunde den Menschen noch glücklicher machen muß, weil er sogleich den unmittelbaren Vortheil davon empfinden kann.

Diese Kenntniß, verbunden mit jener, und beyde Gattungen von Wahrheit im Geiste des Evangeliums aufgefaßt, und zur leichten Anwendung überdacht, vollenden in dem Christen die Cultur des Verstandes.

Es würde aber theils am unrechten Orte geschehen, theils überhaupt überflüßig seyn, wenn ich hier erst beweisen wollte, welche hohe und nützliche Wahrheiten der Verstand des wohl unterrichteten Christen umfasse, wie viel höher er die Cultur seines Verstandes, und wie viel glücklicher er daher sich selbst schätze, als der sonst kenntnißreichste Philosoph, dem das eine Nothwendige fehlt, die Kenntniß der christlichen Tugend-Theorie und der in diese so tief eingreifenden Oekonomie des menschlichen Heils.

Doch darf ich zwey Bemerkungen nicht unterdrücken.

Die erste, daß es bey diesem Vorzuge nicht so wohl auf — wie soll ich mich ausdrücken? — auf das

Materielle, als auf das Formelle dieser Kenntniß ankomme, das heißt: wenn auch der Christ eben nicht auch die Beweis-Gründe dieser Wahrheiten kennt, oder diese Wahrheiten selbst nicht genug entwickelt einsieht, um sich und Andern strenge Rechenschaft über seinen Glauben an sie geben, und gegen gelehrte Gegner sie vertheidigen zu können, so besitzt er doch bloß in seinem Glauben an sie als geoffenbarte Wahrheiten mehr, als mancher Gelehrtere in den Resultaten seiner mühsamen Untersuchungen und wissenschaftlichen Urtheile, wenn nicht zugleich das Haupt-Augenmerk dabey auf den Gebrauch für das Leben gerichtet wird. —

Die andere: daß es, wenn auch der Glaube an die Religions-Wahrheiten hinlänglich für Viele seyn mögte, auf der andern Seite sich der Mühe wohl lohne, mit ernsthaftem und anhaltendem Studium in die Tiefe der christlichen Religions-Wahrheiten und der Theorie der Tugend, geleitet durch den Glauben so wohl, als eignes Nachdenken, und unterstützt durch einen reichhaltigen Apparat von Kenntnissen anderer, nähern oder entferntern Bezug dahin habender Wissenschaften, einzudringen; allenfalls auch gar noch alle andre Kenntnisse selbst dahin in einen Bezug zu setzen suchen, in welchem man sie sonst nicht immer zu sehen gewöhnt war, und sie zum Behuf einer gründlichern und angenehmern, das heißt, reizendern, und deßhalb auch wirksamern Kenntniß der Religion und der Tugend gebrauchen.

Die meisten Wissenschaften, und selbst auch die schönen Künste lassen sich gar wohl in eine nähere Verbindung mit dem Studium der christlichen Religion und Tugend bringen; oder vielmehr sie dringen sich von selbst dem in ihre Geheimnisse bereits Eingeweihten zum angenehmsten Dienst, zur Erleichterung seines Studiums, zur Verschönerung der Religions- und Tugend-Theorie auf, wenn er sich mit ganzer Seele auf dieses Studium legt.

Vielleicht kann uns die Dogmatik noch eins und das andere Beyspiel von einem solchen fruchtbaren Einfluß so wohl anderer Wissenschaften, als der schönen Künste, auf das Studium der Religion und auf die Bildung des Menschen zur Tugend geben.

Da ein nach Kräften und Muße anhaltendes und fortgesetztes Studium der evangelischen Tugend-Lehre und eine beständige Anwendung derselben eine unnachläßliche Bedingung der ächt christlichen Tugend ist, in der evangelischen Tugend-Lehre alle Theile nicht nur unter sich, sondern auch mit allen unsern moralischen Bedürfnissen in der genauesten Verbindung stehen, und die ganze von der Bibel aufgestellte Theorie der Tugend so reichhaltig an den mannichfaltigsten Vorstellungen und interessantesten Wahrheiten ist, so muß man auch das G e d ä c h t n i ß des tugendhaften Christen sich als das cultivirteste vorstellen, welches alle die Regeln des Lebens so rein, deutlich und fest aufbewahre, daß sie ihm jedesmal zur rechten Zeit mit allen Motiven ein-

fallen, und ihn belehren, wie und warum er so handeln solle.

Diese Vorzüge des Gedächtnisses bey dem tugendhaften Christen, dieser Reichthum an fruchtbaren Wahrheiten, die Verbindung und die leichte Erweckung derselben bey jedem Falle, wo man ihrer Wirksamkeit bedarf, sind die Folgen des ernstlichen und anhaltenden Nachdenkens über die Gegenstände, von denen hier die Rede ist, der biblischen Tugend-Lehre und was sonst noch als Theorie dahin gehört, und der Uebung in der Anwendung derselben Lehre und Theorie auf sich und fürs Leben, wobey einem manche Stellen des Psalmisten einfallen, der die angenehmen Empfindungen bey seinen Betrachtungen über Gottes Gesetz nicht genug zu rühmen weiß; dann des Zusammenhangs dieser Lehren unter sich und mit unsern moralischen Bedürfnissen, und endlich der Association der praktischen Wahrheiten und der ganzen biblischen Tugend-Lehre mit so vielen theoretischen Wahrheiten als Geheimnissen der christlichen Religion.

Ueber die Cultur der Einbildungskraft ist vieles zu sagen, wenn sie nicht nur als Belohnung der Tugend und als ein Theil der Glückseligkeit des tugendhaften Christen gleichsam bloß zur Schaue hier aufgestellt, sondern auch der so wichtige Gegenstand, der Absicht dieser biblischen Anthropologie zufolge, belehrend, selbst wieder zum Vortheil der Tugend, behan-

delt werden soll. Daß Letzteres nicht so ganz kurz und nur mit Wenigem geschehen könne, davon wird man durch diese einzige Bemerkung schon sich überzeugen, daß die Einbildungskraft die thätigste, für die Tugend die gefährlichste, aber freylich auch wieder die nützlichste, und in dieser letzten Eigenschaft die den tugendhaften Christen am meisten beglückende aller Seelenkräfte sey; und, um dieses zu werden, bezähmt, strenge in Ordnung, bey allem dem aber auch in steter Wirksamkeit auf Verstand und Willen gehalten werden müsse, was gewiß eine sehr schwere Aufgabe ist, welche bloß durch das Christenthum und durch wahre, ächt christliche Tugend gelöset werden kann.

Nach dieser Einleitung wird nun diese Abhandlung in drey Abtheilungen zerfallen, wovon die erste darthut, daß die Einbildungskraft unter allen Seelenkräften die thätigste, für die Tugend die gefährlichste, aber auch die nützlichste seyn könne;

die zweyte die Einwirkung des Christenthums auf die Einbildungskraft, um ihr die rechte Temperatur zu geben, und die Cultur derselben zum Werk der Tugend zu machen, zeigt;

der dritte endlich den Theil der Glückseligkeit bestimmt angibt, den der tugendhafte Christ aus der durch seine Tugend bewirkten Cultur der Einbildungskraft gewinnt.

Daß die Einbildungskraft die thätigste und wirksamste aller Seelenkräfte sey, dürfte ich hier wohl als bekannt voraussetzen. Da aber alles, was ich doch eigentlich hier beweisen muß, nämlich, daß sie der Tugend gleich nützlich und schädlich, und beydes mehr als jede andre Seelenkraft, daß sie es eigentlich ist, welche dem tugendhaften Menschen die Glückseligkeit zu genießen gibt, welche für ihn in seiner Seele bereit liegt, doch erst eine Folge von jener ihrer höhern und weiter wirkenden Thätigkeit ist, so muß ich wenigstens mit einigen Worten so viel zum Beweise hier anmerken:

daß sie auf Verstand und Willen wirke;

daß sie durch die Erinnerung die Vergangenheit, und durch Vorsicht die Zukunft vergegenwärtige;

daß sie sich selbst aus dem Reiche der Möglichkeit und Unmöglichkeit eine Gegenwart von Bildern schaffe, und aus der Wirklichkeit mache, was ihr gefällt;

daß, auch wenn der Körper in der Ruhe des Schlafes liegt, sie thätig bleibe, erfinde und schaffe, beynahe mit mehr Freyheit, als im Zustande des Wachens, wo auch zugleich die übrigen Seelenkräfte in reger Geschäftigkeit sich befinden.

Uebrigens hat die Natur nicht jeden Menschen gleich freygebig in demselben Grade und Maße mit dieser unserm Geschlechte sonst eignen Kraft ausgestattet. Sie gab jenem zu viel, diesem zu wenig, so daß man dort auf Einschränkung und Mäßigung dieser der Tugend und der Glückseligkeit so wichtigen Natur-Gabe, hier

auf Nachhülfe denken, und die zweckmäßigsten Mittel aufsuchen und angeben muß, wodurch dort und hier die rechte Temperatur herzustellen sey.

Gefährlicher, als jede andre Seelenkraft wird der Tugend die Einbildungskraft, mehr durch eine zu reichliche, als zu kärgliche von der Natur erhaltene Ausstattung mit dieser Gabe, wenn den Folgen nicht durch zweckmäßige Mittel Einhalt gethan, oder vorgebaut wird.

Wie sie das dadurch werde, kann ich nur in einem Hauptzuge, und in einigen hier besonders merkwürdigen Wirkungen zeigen.

Da sie dem Menschen die Gegenstände oft in einem falschen, aber doch so täuschenden und reizenden Lichte vorstellen, und dadurch die Leidenschaften mehr nähren und empören kann; so sieht man, daß sie durch Irrthum, Ueberraschung und Betäubung, oder durch eine Art von bezaubernder Bestrickung an einen gewissen Gegenstand, dem Geiste beynahe die Freyheit raube, mit dem Verstande zu Rathe zu gehen, diesen Gegenstand, und seine Empfindungen zu prüfen, von diesem, wie von jenem den rechten Werth zu bestimmen, und seine Neigungen so wohl, als seine Handlungen, tugendhaft zu machen.

Sind die Leidenschaften des Menschen einmal rege, und auf einen verbotenen Gegenstand mit Heftigkeit gerichtet, und die Einbildungskraft leihet diesem Gegenstand neue Reize, stellt den Genuß desselben ange-

nehmer, und die Mittel dazu zu gelangen, leichter vor, so wird der Geist verblendet, und fast unwiderstehlich in den Strudel hinein gerissen. Aus der Sünde wird endlich Lasterhaftigkeit, oder gänzliches Hingeben an einen durch diese Seelenkraft auf eine die Leidenschaft nährende und mehrende Weise so begünstigten Gegenstand.

Dies wäre nun die schlimmste Wirkung der zu sehr erhöhten Einbildungskraft, wodurch die Rückkehr zur Tugend immer mehr erschwert wird, je länger und je mächtiger der Zauber derselben auf den Geist gewirkt hat.

Verfolgender Religions-Fanatismus bey einer, stolze, Andre verachtende Gefühls-Religion bey einer andern Klasse Menschen, kommen jener Wirkung am nächsten.

Schwärmereyen der Visionairs und andächtiger Mystiker sind wohl unter allen Wirkungen einer über die Grenzen erhöhten Einbildungskraft, und der daher für ächte Tugend entspringenden Gefahren und Hindernisse, die geringsten, wenigstens so lange sie noch nur innerhalb der Seele, deren sie sich einmal bemächtiget haben, ihr Spiel treiben.

Die für die Tugend n ü t z l i c h s t e Seelenkraft wird die Imagination durch den Enthusiasmus, in den sie den Geist durch eine lebhafte und reizende Darstellung des Moralisch-Schönen, der Mittel es zu er-

reichen, und des angenehmen Gefühls im Genusse desselben, zu versetzen weiß; wodurch sie auch eigentlich das Organ des Verstandes wird, durch welches er auf den Willen des Menschen, auf seine Entschlüsse und Handlungen wirkt.

Dieser Enthusiasmus hat seine Grade nach dem Verhältnisse der Receptivität des Subjects, die theils Natur-Anlage, theils eigene Cultur, theils auch die Wirkung zufälliger Umstände seyn, und bey dem Christen nie ganz fehlen kann, dem die seiner Religion eigene Tugend-Theorie sowohl, als kirchliche Lehr-Anstalt — vorausgesetzt, daß diese der Absicht des Stifters gemäß zweckmäßig benutzt, und jene nach ihrem Geiste angewendet wird — einen hinlänglichen Ersatz geben, wenn er etwa die natürliche Anlage zu diesem Enthusiasmus im geringern Grade besitzen sollte, als sie manche glücklichere Genien — denn auch für die Tugend gibt es, wie für Wissenschaften und Künste, Genien, capacia virtutis ingenia — von der gegen sie freygebigern Natur empfangen haben; so, daß es bey ihm, wenn er sich zu einer Handlung entschließen soll, oder wenn er seiner ganzen Seele diejenige Stimmung geben will, die wir eigentlich Tugend habitus virtutis — nennen, niemals bloß auf einen Imperativ, nie bloß auf das kalte „du sollst“ allein ankommt; wie es auch im Wissenschaftlichen und Artistischen geschieht, wo oft theils selbst die Natur, theils Erziehung und eigne Anstrengung den Mangel des Enthusiasmus und

der genialischen Wirkungen desselben Manchen auf eine andre Art vergüten mußten, wenn sie doch in einem oder dem andern Fache etwas leisten sollten.

Da die Einbildungskraft die nützlichste, aber auch die gefährlichste Seelenkraft für die Tugend seyn, da selbst der für die Tugend so wohlthätige Enthusiasmus, das Werk der immer thätigen und geschäftigen Einbildungskraft, so gar durch die christliche Religions-Theorie und Religions-Lehr-Anstalt oft weiter über die Grenzen hinaus getrieben werden kann, als es ohne diesen Nahrungs- und Gährungs-Stoff geschehen würde, so ergibt sich das wichtige Resultat, daß es ein Haupttheil der Cultur der Seelenkräfte sey, die Einbildungskraft zu bezähmen, wenn sie Anlage zu Ausschweifungen hat, doch ohne ihr die stäte Wirksamkeit auf Verstand und Willen zu nehmen oder zu vermindern, dafür aber auch wieder ihr nachzuhelfen, wenn es ihr an innere Energie fehlen sollte.

Da ferner, was Religion und Kirche zur Bildung des Menschen überhaupt beytragen, nur als eine Theilnahme an einem, diesen beyden mit der Natur des Menschen, mit eigner Industrie und mit der bürgerlichen Gesellschaft gemeinschaftlichen, aber durch Religion und Kirche erst zu vollendenden Werke, angesehen werden kann, und da, was ich oben schon bemerkte, es eine der ersten Bedingungen ächter Tu-

gend, und selbst von der christlichen Religion aufgelegte unnachläßliche Pflicht ist, daß jeder, dem es Ernst ist, sich der Tugend zu weihen, unaufhörlich an der Cultur seiner Seelenkräfte arbeite, als worin die Tugend eigentlich besteht: so folgt, als ein eben so wichtiges Resultat:

erstlich, daß bey diesem Geschäfte, der Bildung des Menschen zur Tugend, und der Cultur seiner Seelenkräfte, auf die Einbildungskraft die Haupt-Sorge und vorzüglichste Arbeit gerichtet werden müsse;

zweytens, daß ich, ehe ich von dem, was die christliche Religion und Kirche zu beyden, besonders zur richtigen Temperatur der Einbildungskraft beytragen, rede, erst die bürgerliche Gesellschaft, dann jeden einzelnen Menschen, endlich selbst die Priester, als die Diener der Kirche und Lehrer der Religion, mit wenigen Worten, gelegentlich an das erinnern müsse, was die Natur dieses Geschäfts, vorzüglich in Hinsicht auf die Cultur der Einbildungskraft, von ihnen als concurrirenden Theilnehmern an einem gemeinschaftlichen Werke fordert.

Von der bürgerlichen Gesellschaft wird dabey eine zweckmäßige Erziehungs-Anstalt gefordert. Ich begreife hier unter der bürgerlichen Gesellschaft nicht nur, was man gemeiniglich den Staat und die Regierung nennt, sondern auch Aeltern und überhaupt alle, denen die Sorge für Menschen-Erziehung und Menschen-Bildung, obliegt; so wie ich unter Erziehungs-Anstalt

nicht nur öffentliche Schulen und Unterrichts-Methode, sondern auch die häusliche Erziehung, und unter öffentlichen Erziehungs-Anstalten das Negative sowohl, als das Positive begreife, was immer Einfluß, so oder anders, auf die Bildung des Menschen haben kann.

Zur Erläuterung dieser summarischen Angabe mache ich nur folgende kurze Bemerkungen:

Erstlich: die häusliche Erziehung muß zur öffentlichen den Grund legen, und sie immer unterstützen. Die frühere häusliche Erziehung kann so wohl zur Zähmung und rechten Temperatur, als zur größern Verwilderung, beytragen; kann sowohl dem edelsten Enthusiasmus und der größern Empfänglichkeit für die christliche Religions-Theorie und Tugend-Lehre, als dem Fanatismus, nämlich sowohl den süßen mystischen Träumereyen, als dem verheerenden Feuer-Eifer schwärmerischer Zeloten mächtig vorarbeiten; kann das natürliche Gute am Menschen besser, und das Schlimme, schlimmer machen, auch selbst eine gute Anlage verderben; kann die heilige Flamme ersticken, oder ihr schädlichen Stoff unterlegen und sie irrig leiten, wenn nicht ein schützender pflegender Genius über die gute Gabe der Natur und über den glücklichen Sterblichen wacht.

Zweytens: über die zweckmäßigste Art, die Jugend zu erziehen und zu bilden, so daß dadurch, nebst andern guten Wirkungen, gewiß auch eine gute richtige

Temperatur der Einbildungskraft erfolgen müßte, habe ich mich bereits an zwey Orten weitläuftig erklärt; einmal im II. Bande der biblischen Idee von der Kirche, wo ich einen ganzen Erziehungs-Plan, ganz auf eine religiöse Bildung des Menschen berechnet, entwarf, um zwischen der Taufe und Confirmation einen zweckmäßigen Katechumenat anzulegen, wo ich der religiösen Bildung jeden andern Unterricht subordinirte; und in meiner theol. Encyclopädie, wo ich unter den Vorbereitungs-Studien eines künftigen Theologen ganz besonders das Studium der schönen Wissenschaften und der Aesthetik so anlegte, daß ich hauptsächlich die Einbildungskraft zu meiner Absicht zu gewinnen, Enthusiasmus für alles Schöne zu wecken, rege zu erhalten, und eigentlich auf Religion oder auf das Moralisch-Schöne zu leiten suchte.

Drittens: der Unterricht der Jugend in den öffentlichen Schulen ist nur ein Theil der Erziehungs- und Bildungs-Anstalt, die man vom Staate fordert; seine ganze Verfassung muß eine zusammenhangende, fortwährende Erziehungs- und Bildungs-Anstalt seiner Bürger zur Menschen-Bestimmung seyn.

Vor allem muß also auf das sorgfältigste entfernt werden, was diesem Zwecke im Wege stehen, was, um bestimmter zu reden, die Phantasie zu Ausschweifungen verleiten, und den positiven Erziehungs- und Bildungs-Anstalten entgegen wirken, den Enthusias-

mus für ächte Tugend schwächen, oder gar von ihr ab auf andre Gegenstände leiten könnte.

Ein aufmerksames, ernsthaftes, anhaltendes Studium seiner selbst, in der Absicht, an der Veredlung und Vervollkommnung des Geistes, in immer weitern Fortschritten zu arbeiten, macht die Hauptsache aus. Wenn auch die frühere Erziehung, und die ganze übrige Bildung passend und zweckmäßig gewesen seyn sollte, wenn auch die christliche Religions-Theorie und Tugend-Lehre noch so rein und deutlich vorgetragen, der Gottesdienst in der christlichen Kirche noch so zweckmäßig als eine pädagogische Anstalt zur Anwendung jener Religions-Theorie und Tugend-Lehre benutzt wird, wenn der Priester- und Lehrstand seinem Berufe auch noch so gut und treu nachkommt: so würde das alles ohne ein solches Studium seiner selbst dem Menschen doch wenig nützen.

Durch dieses Studium seiner selbst, durch dieses eigne Hinarbeiten auf die Veredelung und Vervollkommnung des Geistes, muß jeder einzelne Mensch erst alle äußere Mittel der Cultur des menschlichen Geistes auf sich selbst nach seinen individuellen Bedürfnissen anwenden, und, was sie im Allgemeinem zu leisten im Stande sind, zueignen, was eigentlich das Werk der Tugend ist, und zwar hier, wo die Rede nur von der Bezähmung der Einbildungskraft ist, meistens das Werk der Mäßigung, die aber vor-

züglich durch Klugheit, oder noch nachdrücklicher durch den Glauben, der im engern Sinne des Worts genommen im Systeme der theologischen Tugenden dasselbe ist, was die Klugheit unter den Cardinal-Tugenden, unterstützt werden muß.

Ist der Verstand reich genug an gründlichen Kenntnissen so ist an sich schon weniger Gefahr, daß die Einbildungskraft ausschweife, und ihn mit sich fortreiße. Am sichersten aber ist es, wenn der Flug der Phantasie zu hoch beginnen, und ein heftiger Enthusiasmus zum Handeln hinreißen will, seinen ganzen Seelen-Zustand ruhig zu prüfen, die Bilder der Phantasie der Untersuchung des Verstandes zu unterwerfen, und zu sehen, wo der Enthusiasmus hinreißen könne, der sich unser bemächtigen will, und erst die Vernunft zu Rathe zu ziehen, ehe man sich diesem überläßt.

Ein wenig Aufmerksamkeit, wird dieses kältere Prüfen und überlegen schon möglich, und eine längere Gewohnheit an diese Zurückhaltung, verbunden mit anhaltender Belehrung des Verstandes und mit täglicher Bereicherung des Gedächtnisses, die Gefahr der Ausschweifung immer weiter entfernen, und die Bezähmung der Einbildungskraft leichter machen, so daß es zuletzt des Prüfens und Ueberlegens gar nicht mehr nöthig, oder dieses nur augenblicklich und kaum bemerkbar seyn wird.

Die Wirksamkeit der christlichen Religions-Theorie und Tugend-Lehre sowohl, als des öffentlichen

Gottes-Dienstes in der christlichen Kirche, auf die Menschen, ist gleichsam den Priestern, als Dienern der Kirche und Lehrern der Religion und Tugend, in die Hände gegeben. Von ihrer Einsicht in die Tiefe und in den Geist der Religion, der Tugend und des Gottes-Dienstes, von dem Gebrauche, den sie von ihren Einsichten für sich selbst, zur Bildung ihrer eignen Religiösität, von ihren eignen Erfahrungen, die sie an sich selbst von der Wohlthätigkeit der Religion, der Tugend und des Gottes-Dienstes gemacht haben, hängt es ab, daß auch die ihrer Leitung anvertrauten Christen in den für die Tugend so wohlthätigen Enthusiasmus versetzt und darin so erhalten werden, daß er eben so wenig erkalte, als auf eines der oben genannten Extreme ausschweife, daß die Tugend bey ihnen ächter Art, leicht, angenehm, immer thätig bleibe.

Ich beziehe mich auf das, was ich bereits in der biblischen Darstellung der Kirche vom Priesterthume und vom Gottes-Dienste des Christenthums gesagt habe, und überhaupt auf meine ganze Dogmatik, die ich bloß zu einer aufs Praktische, auf Herzens-Religion und Tugend hin arbeitende Religions-Theorie zu bilden gesucht, und wo ich die christliche Kirche mit allem ihren Gottes-Dienst zur Schule der Religion und Tugend, zur Bildungs-Anstalt für Humanität erhoben habe.

Ich werde beydes, Lehre und Lehr-Methode, oder Lehr- und Bildungs-Anstalt, sogleich näher und deutlicher zur leichten Uebersicht, in ihren Hauptzügen, doch nur ganz kurz charakterisiren; denn wir sind nun

auf den Punkt gekommen, wo ich zeigen wollte, wie das Christenthum durch seine Lehre und Lehr-Anstalt auf den Menschen wirke, um ihm den für die Tugend so wohlthätigen Enthusiasmus im nöthigen und richtigen Ziel und Maße mitzutheilen.

Ich habe bereits oben schon beym Uebergang von der Darstellung der philosophischen zur Darstellung der christlichen Tugend auf den Unterschied aufmerksam gemacht, der zwischen der religiösen oder der im nähern Bezuge auf Gott stehenden Tugend, wie es die eines Christen ist, und einer bloß philosophischen oder nur nach den Gesetzen der Natur, ohne weitere Rücksicht auf Gott und ohne Verbindung mit Religion, einzig durch Philosophie gebildeten Tugend obwaltet.

Wenn man nun von diesem Standpunkte ausgeht, und die vielen erhabenen und äußerst interessanten Ideen sich denkt, die alle aus dem einzelnen Begriffe von Gott und den so mannichfachen wechselseitigen Beziehungen Gottes zu dem Menschen, und des Menschen zu Gott, sich so leicht entwickeln lassen, und mit dem Begriffe von Tugend und allen ihren Bestandtheilen, allen daraus hergeleiteten Pflichten, und den Bedürfnissen sowohl als Erwartungen des der Tugend sich weihenden Menschen associiren: so kann man ohne Weiteres schon errathen, in welche Geschäftigkeit die Einbildungskraft gesetzt, und wie zweckmäßig und angenehm diese zum Behuf und zum Vergnügen des Geistes unterhalten werden müsse.

Je mehrere, und je höhere Ideen die Einbildungskraft zu associiren hat, desto mehr und desto angenehmer beschäftiget sie den Geist des Menschen, desto reger erhält sie ihn in Thätigkeit.

Schon das, was ich von der Natur der Tugend des aufgeklärten Christen, und von ihrer natürlichen Wirkung auf den Menschen, von der Natur der mit ihr unzertrennlich verbundenen Glückseligkeit, bisher gesagt, wird von jedem, der dessen fähig ist, schon als hinreichend anerkannt werden, um den Menschen in Enthusiasmus zu setzen und darin zu erhalten.

Er denke sich nur einstweilen etwas lebhafter in die zwey biblischen Darstellungen der Tugend: Aehnlichkeit mit Gott und herrschende Liebe zu dem allervollkommensten und allergütigsten Wesen, hinein, und beobachte dann, zu welchem Grade von Hochgefühl seiner Würde und seines Glücks hinauf sich sein Geist exaltire!

Noch mehr muß auch den sonst solcher edeln Empfindungen weniger fähigen, den mehr auf sich selbst und seine Vortheile denkenden Menschen in Enthusiasmus für das Moralisch-Schöne, für die Tugend, der Gedanke an die beglückenden Folgen derselben versetzen, wovon ich nur einstweilen nennen will die Zufriedenheit mit sich selbst, die Freundschaft seines Gottes und die zuversichtliche Aussicht auf eine höchst glückliche Ewigkeit, von der Paulus versichert, daß es noch in keines Menschen Herz gestiegen, was Gott dort denen bereitet hat, die ihn lieben!

Doch wir wollen dabey nicht stehen bleiben, um die christliche Religions-Theorie und Tugend-Lehre in ihren Wirkungen auf die Einbildungskraft des Menschen kennen zu lernen. Wir wollen einmal den tugendhaften Christen, der die christliche Religions-Theorie und Tugend-Lehre genauer im Detail kennt, der sie nicht nur zum Gegenstand des ernsthaftesten Studiums gemacht hat und in ihre Tiefe eingedrungen ist, sondern auch seine Gesinnungen und Handlungen nach denselben als den einzigen Regeln seines ganzen Lebens richtet, den wollen wir seine Laufbahn zum Ziel gleichsam vor unsern Augen machen lassen, und mit unverrücktem aufmerksamen Blicke verfolgen.

Er beginnt diese seine Laufbahn, getrieben vom mächtigsten und süßesten aller Affecte, von der Liebe gegen das durchaus liebenswürdigste aller Wesen, und voll vom Gefühle für das moralisch Schöne, dessen höchstes Ideal er in jenem vollkommensten Wesen, dem Hauptgegenstande seiner Liebe, realisirt findet. Er beginnt sie im hohen Selbstgefühle, im Gefühle der Würde der menschlichen Natur, mit dem Gefühle einer Verwandschaft, einer Aehnlichkeit mit Gott. Er beginnt sie mit einem hellen und zuversichtlichen Blicke auf eine freudenvolle Ewigkeit am Throne Gottes, dem Ziele seiner Bestimmung, dem Ziele seines ganzen Daseyns.

Er wandelt diesem hohen Ziele unermüdet zu, mitten unter lauter ermunternden und reizenden Denkmalen von Gottes Liebenswürdigkeit, die er allen Ge-

schöpfen, auf die er bei seiner Wanderschaft stößt, so mitgetheilt findet, daß er auch diesen, als so vielen liebenswürdigen Wesen, als einem so oft vervielfachten Abglanze der Liebenswürdigkeit seines Gottes, sich nur mit Liebe nähert.

Er wandelt muthig seinen Weg fort, gewiß, daß seine Handlungen unter dem segnenden Einflusse der Gottheit gedeihen, daß sie mannichfaches Gutes hervorbringen werden; und sieht im Geiste, mit jedem seiner Schritte zur Rechten und zur Linken, die Früchte seiner Arbeiten hervorkeimen.

Er wandelt ruhig und getrost seinen Pfad zur Ewigkeit fort, trauend auf die Verheißung Jesu, in dem er seinen Erlöser und Vertreter vor der Gottheit, so wie seinen Lehrer und sein Muster der Tugend sieht, und trauend auf den Beystand des Geistes Gottes, den ihm Jesus verheißen und erworben hat. Leiden sind ihm Fortschritte auf dem Wege seiner Vervollkommnung, und leicht zu tragen, da er der Krone entgegen sieht, die er aus den Händen Gottes empfangen soll, der seinem Kampfe als Richter zusieht, und seine Tugend prüft. Er erblickt vor sich den Mensch gewordenen Sohn Gottes, der durch Leiden in die Herrlichkeit seines Vaters eingegangen; die Geister aller der edeln Menschen, die schon denselben Pfad zur Menschen-Bestimmung voraus gewandert, sich ihres noch kämpfenden sterblichen Bruders freuen, und gern Zeugen seiner leidenden und handelnden Tugend sind.

Man urtheile, ob das hier entworfene Bild, psychologisch richtig und getreu nach der Natur angelegt, ob nicht eine solche Theorie der Religion und Tugend, die eine Lehre von Gott, von Christus, vom h. Geiste, von der Erlösung, von der Gnade, von der ewigen Dauer des Seyns und Wirkens des menschlichen Geistes, von der Bestimmung des Menschen ꝛc. in sich begreift, wie wir sie im Evangelium finden, richtig gefaßt und lebhaft gedacht, den tugendhaften Menschen in einem immerwährenden Enthusiasmus erhalten müsse, ob sie ihn den Pfad der Tugend nicht so muthig und freudig müsse wandeln lassen, wie ich ihn so eben dargestellt habe.

Aber wie viele, wird man fragen, sind im Stande, diese Theorie, die doch größten Theils auf unergründliche Geheimnisse gebaut ist, durchaus richtig zu fassen, und immer so lebhaft sich zu denken, daß ein die Tugend so erleichternder und fördernder, sich selbst zugleich so angenehm afficirender Enthusiasmus lange genug bey ihnen unterhalten werden könne.

Auch dafür ist durch die der christlichen Kirche eigne Lehr-Methode von Gottes Vorsicht gesorgt worden, daß keiner ihrer, auch nicht so glücklich von der Natur zum religiösen Enthusiasmus organisirten, und eben so wenig durch anderweitige Cultur unterstützten Zöglinge über gänzlichen Mangel an diesem so wohlthätigen Förderungs-Mittel der Tugend zu klagen

Ursache habe, wenn er nur diese von Gott selbst errichtete Schule benutzen, und sich ihrer Disciplin und Lehr-Methode als ein lernbegieriger Schüler unterwirft.

Hier ist auch der Inbegriff von der biblischen Idee der Kirche, und eine kurze Charakteristik ihrer Lehrmethode für Religion und Tugend.

Kirche ist nach biblischem Sinne eine Erziehungs- und Bildungs-Anstalt für Menschen zur Humanität durch Religion.

Der öffentliche gemeinschaftliche Gottesdienst ist ein Theil der dieser Schule eignen Lehr- und Bildungs-Methode, ist symbolischer Unterricht, eigens dazu gewählt, um alle Seelen-Kräfte, vor allen die Einbildungskraft, zu demselben Zweck in Bewegung zu setzen, und besonders Enthusiasmus in der Seele zu erregen, die in diesem Augenblicke einer neuen Weihe zur Tugend — denn nur Weihe zur Tugend ist ächter Gottesdienst — neue Vorsätze, ihr treu zu bleiben, fassen, und derselben einen höhern Schwung und eine besondere Richtung geben soll.

Der öffentliche Gottesdienst besteht aus einem gemeinschaftlichen Opfer der Christen-Gemeinde, und aus den heiligen Ceremonien, die wir Sakramente nennen, und als die eigentlichen Mysterien der christlichen Kirche von andern Ceremonien unterscheiden.

Der äußere Gottesdienst, er bestehe nun in Opfer oder Sacramenten, kann nur Einweihung zur Tugend,

nur ein Förderungs=Mittel der praktischen Religion seyn, und nur erst durch seine Wirkungen, nur erst durch Religion und Tugend seinen Werth erhalten.

Er wird symbolischer Unterricht, weil in den Sakramenten sowohl, als im Opfer, dem Menschen in einem Bilde zur lebendigen Anschauung gezeigt wird, was er seyn, wie er handeln solle, wozu er eingeweiht werde; und weil ihm noch darüber aus der höhern evangelischen Theorie der Tugend die Geheimnisse der christlichen Religion als Motive ins Andenken zurückgerufen, und auch wieder in denselben Bildern zur gleichen Anschauung dargestellt werden.

Ein gemeinschaftlicher Tempel, der Ort des gemeinschaftlichen Gottesdienstes und der religiösen Einweihungen, dem alle schönen Künste etwas von dem Ihrigen leihen, um einen desto tiefern Eindruck auf den Schüler der Kirche zu machen, die Versammlung eines zahlreichen, theilnehmenden Volkes, Gesang und mündlicher, die Ceremonie begleitender und belebender Unterricht der Priester, erhöht die Wirkung des Opfers und der Sacramente.

Die Priester sind Lehrer des Volkes, auch da, wo sie die heiligen Handlungen des Gottesdienstes verrichten, und die Mysterien feyern, die religiösen Einweihungen vornehmen, selbst zu ihrem Amte durch ein Sacrament eingeweiht, und stehen, der feyerlichen Verheißung des Stifters der Kirche zufolge, unter einer besondern Leitung des Geistes Gottes.

Mehrere Nebenfeyerlichkeiten und zweckmäßige

Feyer gewisser Tage erhöhen diese Lehr-Anstalt zur größern Wirksamkeit auf die Einbildungskraft und den Enthusiasmus.

Ganz kann es also dem Christen an einer besondern Cultur der Einbildungskraft und an dem der Tugend so wohlthätigen und so nothwendigen Enthusiasmus, dem Werke einer geweckten und cultivirten Einbildungskraft, nicht fehlen, sobald nur die Priester den Gottesdienst nach dem Geist des Evangeliums mit einer zweckmäßigen Liturgie verrichten, und er sich dann auf dem Pfade der Tugend von der Kirche leiten läßt. Doch auch dann kann es ihm noch nicht ganz daran fehlen, wenn die Priester weder tief genug in den Geist des Evangeliums eingedrungen, noch auf eine zweckmäßige, diesem entsprechende Liturgie bedacht seyn sollten; denn sein Glaube ersetzt ihm vieles. Dieser stellt ihm am gemeinschaftlichen Opfer-Mahle Jesum den Sohn Gottes, zwar auf eine unbegreifliche Weise, aber doch durch persönliche Gegenwart, theilnehmend, und bey den Sacramenten, den religiösen Weihungen zur Tugend, den heiligen Geist besonders mit seiner Seele beschäftiget, dar — was freylich auf der andern Seite auch oft zur Nachlässigkeit bey der Empfangung der Sacramente Veranlassung gegeben, wenn der Glaube hierüber nicht genug geläutert und aufgeklärt gewesen war.

Um wie viel glücklicher der tugendhafte Christ durch diese von der Tugend unzertrennliche Cultur der Einbildungskraft, und durch den durch sie erregten und unterhaltenen Enthusiasmus sey, und welchen Vorzug er von Seiten dieser Seelenkraft vor andern Menschen habe, die entweder sich der Sünde ergeben, oder, zu gleichgültig gegen die Tugend, die moralische Cultur ihres Geistes vernachlässigen, läßt sich leicht aus folgenden zwey Haupt-Momenten schätzen.

Das eine ist selbst der durch eine reiche Phantasie geweckte Enthusiasmus für das Moralisch-Schöne; das andere der erhöhte und geschärfte moralische Sinn.

Wie glücklich der Enthusiasmus für das Schöne überhaupt den Menschen mache, darüber könnten freylich nur die uns belehren, welche er bereits schon ergriffen und in die glückliche Lage versetzt hat, von der hier die Rede ist, wenn sich Empfindungen dieser Art so leicht mit Worten ausdrücken und wieder in demselben Grade der Stärke andern mittheilen ließen, in dem sie der Entzückte selbst hatte. Doch läßt sich auch mehr oder weniger, je nachdem Einer mehr oder weniger Empfänglichkeit für Eindrücke dieser Art hat, dem begeisterten Dichter, Künstler und Tugendfreunde nachempfinden, mit ihm das Vergnügen und das Glück theilen, und daraus schließen, wie glücklich der Begeisterte sich selbst müsse gefühlt haben, dem man so angenehm und mit so vielem Vergnügen nachzuempfinden vermag. Denn ganz ungerührt steht doch wohl Niemand vor dem

Kunstwerke eines großen Künstlers, ungerührt hört Niemand den Gesang eines begeisterten Sängers, und ungerührt sieht Niemand einen großen Mann handlen, oder die Tugend auf einer schweren Probe bestehen. Niemand, den die Natur nicht ganz verwahrloset hat, wünscht sich nicht in die Lage des glücklichen Begeisterten.

Das Glück aber, so der Enthusiasmus überhaupt gewährt, kann man in eine doppelte Empfindung setzen. Einmal fühlt sich der davon Ergriffene, entzückt in höhere Regionen, gesondert von allem Profanen und Irdischen, schaut dort die Urformen alles Schönen; noch voll des heiligen Feuers ergreift er, ist er Künstler, Pinsel, Meisel, Flöte; ist er Dichter, die Feder; ist er tugendhaft, jede Gelegenheit, groß und schön zu handeln, und seinen dort aufgefaßten Bildern und Vorsätzen, auch außer sich, für die wirkliche Menschenwelt Leben zu geben, und wieder Enthusiasmus mitzutheilen.

Dann freut er sich seiner Schöpfungen und der Wirkungen derselben, die sich ihm schon einstweilen aus der Ferne zeigen.

Daß übrigens der Enthusiasmus für das Moralisch-Schöne, der Enthusiasmus für Religion und Tugend, höhern Werth habe, als der, so den Künstler, Dichter und den sonst großen Mann zu glänzenden edeln Thaten und unsterblichen Werken beseelt, auch glücklicher mache, den er ergreift und beseelt, als jener, so viel Gemeinschaftliches er sonst mit diesem haben mag, läßt

sich ganz leicht begreifen, da ja der moralischen Welt die physische, und was ihr angehört, untergeordnet ist, und, um dieses nicht noch weiter hier auszuführen, schon daraus, daß selbst auch der Enthusiasmus für das Sinnlich-Schöne, der Enthusiasmus des Dichters, des Sängers und des plastischen Künstlers, erst dann sich zur höchsten Höhe aufschwingen, und in Werken für die Ewigkeit sich ausdrücken und sichtbar machen kann, wenn er sich mit dem religiösen Enthusiasmus vermischt, und mit diesem und durch diesen gehoben, und in seinem Wirken nach außen unterstützt wird.

Dieser reißt jenen wirklich mit zur Urquelle alles Schönen, zur Gottheit empor, und drückt erst den von jenem hervorgebrachten Werken das Göttliche auf, was auch von dem Enthusiasmus und den edeln glänzenden Thaten des großen Mannes gilt.

Hier fehlt Harmonie, die einzige dauerhafte Grundlage alles Wahrhaft-Schönen, wenn der große Mann nicht auch der tugendhafte und religiöse Mann ist, wenn seine glänzenden und edeln Thaten nur einzelne, vorüber gehende Meteore sind, die den Grund ihres Erscheinens nicht in einer für jede Gelegenheit zu gleichen Handlungen gestimmten Seele haben.

Wenn er sich auch im Fluge des Enthusiasmus und während des genialischen Wirkens groß und glücklich fühlt, so fühlt er wieder in den Augenblicken der ruhigen Reflexion eine Lücke im Systeme seines Lebens, fühlt einen Abstand zwischen jenen schönen und glücklichen Augenblicken des heroischen Enthusiasmus, den

Werken desselben, und seinem übrigen Leben, wenn jener nicht zugleich religiöser Art ist, und er sich nicht selbst seines wahrhaft tugendhaften Charakters bewußt ist; wenn er nicht Harmonie in sich, und den nie verlöschenden Funken entdeckt, der bey jeder neuen Veranlassung sich gleich wieder zum hohen Enthusiasmus entzünde.

Wenn das erste Haupt-Moment, woraus wir den von der Einbildungskraft dem Tugendhaften zukommenden Theil seiner Glückseligkeit am besten schätzen können, mehr vorübergehend scheint, so ist das andre, der dadurch erhöhte und geschärfte moralische Sinn desselben, etwas Perennirendes, noch viel fruchtbarer, viel allgemeiner, und also zu diesem Zwecke, zur richtigen Schätzung der Glückseligkeit des tugendhaften Menschen, noch bedeutender und merkwürdiger.

Unter dem moralischen Sinne verstehe ich jene Stimme im Innern des Menschen, die gleichsam als ein Wiederhall von dem Eindrucke, welchen irgend ein Gegenstand auf die Seele macht, jedem Entschlusse vorhergeht, und über den moralischen Werth eines Gegenstandes, den der Mensch fliehen oder ergreifen soll, der Beyfall oder Abscheu verdient, oder einer in Gedanken entworfenen Handlung, die unterlassen oder unternommen werden muß, den Ausspruch thut, und

immer das Orakel des Willens seyn sollte, der den entscheidenden Entschluß zu fassen hat.

Man kann auch die Anlage der Seele so nennen, kraft welcher bey jeder Vorstelluug eines moralischen Gegenstandes, gleichsam nach einem eignen Natur-Gesetze, eine solche Stimme erschallen muß; man kann so das Organ, durch welches dieses Stimme zum Menschen erschallt, diese Stimme selbst aber mehr eine Empfindung oder das Gefühl des Eindrucks nennen, den ein solcher Gegenstand macht.

Er ist im Grunde dasselbe, was man gewöhnlicher das Gewissen und dessen warnende oder gebietende Stimme — conscientia antecedens — zu nennen pflegt, was aber einige Moralisten doch wieder von dem moralischen Sinne und den moralischen Gefühlen unterscheiden, um es bloß dem zuzueignen, der bey seinen Entschlüssen auf Gott und den göttlichen Willen Rücksicht nimmt, da sonst auch der Atheist einen moralischen Sinn haben könne, und als einen Theil seiner vernünftigen Natur in gewissem Maße haben müsse.

Ich rede von dem tugendhaften Christen, und begreife unter dem, was ich hier seinen moralischen Sinn, oder noch eigentlicher und mit dem Vorhergehenden zusammenpassender, seinen Tugendsinn nenne, seine Kenntniß von Gott und dem göttlichen Willen so gut, wie seine Kenntniß von der Natur und ihren Forderungen, von Recht und Billigkeit, dann die Erregsamkeit und Wirksamkeit von jener, wie von dieser Kennt-

niß, und streite nicht über den Ausdruck, da ich ohnehin es mit der Sache, mit dem Praktischen mehr, als mit Spekulationen zu thun habe, die übrigens, wie die neuere Geschichte der Moral-Philosophie zeigt, eine gar nicht unbedeutende Controverse erregt haben.

Dieser moralische Sinn nun wird durch die zu einem solchen Grade von Cultur erhöhte und geübte Einbildungskraft in demselben Grade erhöht und geschärft, gründet die Freyheit des Willens, und vollendet als eine perennirende Wirkung einen der wichtigsten Theile der Glückseligkeit des tugendhaften Christen.

Erhöht und geschärft wird dieser moralische Sinn durch eine solche Cultur und Uebung der Einbildungskraft, weil er eine ganz natürliche Wirkung von dieser Cultur und Uebung ist, und ganz davon abhängt, den Vortheil etwa abgerechnet, den die Natur einem oder dem andern ihrer Lieblinge durch eine glücklichere Geistes-Organisation an einer oder der andern hier concurrirenden Seelenkräfte zum Voraus geschenkt hat.

Hier ist der Vereinigungs-Punkt aller Verstandeskräfte, wo sie mit concentrirter Kraft auf den Willen wirken, und wo gerade auch der Wille wieder auf die Verstandeskräfte die stärkste Gegenwirkung zu thun pflegt, je nachdem beyde im wechselseitigen Einverständnisse oder im Widerspruche stehen.

Der moralische Sinn wird durch eine solche Cultur der Einbildungskraft erhöht und geschärft, heißt: durch Deutlichkeit und Lebhaftigkeit des Unterrichts in der christlichen Religions-Theorie und Tugend-Lehre, besonders durch den zweckmäßigen Gebrauch des symbolischen Unterrichts in den Mysterien oder beym Empfangen der Sacramente, durch öfteres ernsthaftes Nachdenken über die theoretischen und praktischen Religions-Wahrheiten, durch sorgfältige Anwendung derselben auf einzelne Fälle, durch Anwendung auf sich selbst, auf seinen Charakter, auf seine individuelle Lage, auf seine besondern Verhältnisse, wird dem Menschen die Theorie der Tugend in ihrem weitesten Detail entwickelt, dem Geiste tief eingeprägt, immer vergegenwärtigt, wird entweder durch jede äußere Veranlassung so geweckt, daß immer gleich nicht nur das Gesetz und die Regel der Handlung, sondern auch die Norm der Art, wie gehandelt werden soll, um nicht nur recht, sondern auch schön und erhaben zu handeln, der Seele gleichsam vor die Augen tritt, also ihr dadurch eine gewisse Gewandheit, immer nach Umständen zweckmäßig, immer tugendhaft, und zwar nicht auf eine gemeine Art tugendhaft zu handeln, mitgetheilt wird, oder sie wird auch noch gar in die Disposition gesetzt, sich selbst Veranlassungen zum schönen und erhabenen Handeln zu verschaffen, wobei der moralische Sinn gar nicht einmal mehr geweckt zu werden braucht, sondern, in einer beständigen Selbstthätigkeit erhalten, unaufhaltsam nach außen hin zu wirken strebt.

Die Gründung der Freyheit des Willens durch die Erhöhung und Schärfung des moralischen Sinnes geschieht auf eine doppelte Art.

Erstens: da doch einmal der Mensch als ein von Natur moralisches und freyes Wesen sich sein eigner Gesetzgeber seyn soll, und zwar so, daß, was er für sich beschließt, auch als ein allgemeines Gesetz im ganzen Reiche der moralischen Wesen müsse gelten können, so ist es gewiß ein großer Vorschub beym Gebrauche dieser Natur-Eigenschaft, der Freyheit, wenn bey jedem Act dieser Autonomie, bey jeder Veranlassung zum Handeln, sich immer gleichsam von selbst, eine solche allgemein gültige Maxime der Seele darbietet, und zwar als ein Concretum mit allen Beweggründen, mit allen entwickelten Reizen des darin liegenden Moralisch-Schönen, schon mit einer Anweisung zur speciellern und individuellen Anwendung, nicht sowohl als Kraft einer einzelnen Empfindung, sondern gleichsam als der Extract aus vielen, auf das genaueste mit einander vereinten, aufs schnellste durch einander erweckbaren Empfindungen.

Zweytens: wenn eine solche allgemein gültige, im Detail entwickelte, und gleich anwendbare Maxime sich der Seele darstellt, daß sie nicht viel zu wählen braucht, daß sie nicht sie zu verwerfen versucht wird, sondern sogleich durch sie selbst geneigt gemacht und bestimmt wird, sie zu adoptiren und zu befolgen, so darf man gewiß sagen, die Freyheit sey fest gegründet und leicht zu behaupten.

Nun muß gewiß jeder Gedanke an das Böse um so viel weiter von der Phantasie zurückgedrängt werden, je mehr sie sich mit dem Guten beschäftiget. Das Böse verliert so viel an seinem Reize, als das Gute daran gewinnt, so wie überhaupt der Hang zum Bösen sich in demselben Grade vermindert, in welchem die Neigung zum Guten zunimmt, worin eigentlich die Cultur und Uebung der Einbildungskraft besteht, und wohin sie zielen muß. Es kann sich also nicht leicht eine Maxime der niedern Sinnlichkeit zugleich mit einer Maxime der Vernunft der Seele aufdringen, und ihr die Wahl schwerer machen, das heißt, Leidenschaft erregen, oder Leidenschaft unterhalten.

Was des Menschen Freyheit gründet, was ihm zunächst dazu verhilft, zu seyn was er seyn soll, zu seyn ein freyes, der Sinnlichkeit nicht unterworfenes, rein tugendhaft, edel, groß handelndes Wesen, zu seyn Mensch im vollensten und höchsten Sinne, zu seyn das Ebenbild der Gottheit ꝛc. das darf man gewiß ohne Bedenken einen der wichtigsten Theile der menschlichen Glückseligkeit nennen, die der tugendhafte Christ aus sich selbst schöpft, über welchen nur noch ein einziger anderer Theil von Glückseligkeit aus derselben Quelle, nämlich aus dem Innern des Menschen genommen, gedacht werden kann, der eigentlich erst die ganze Summe der menschlichen Glückseligkeit hienieden vollendet, und den tugendhaften Christen im vol=

len Sinne glücklich macht, den wir nun auch sogleich werden kennen lernen.

Da die Tugend eigentlich das Werk des Willens ist, und was die übrigen Seelenkräfte dazu beytragen, sich zuletzt alles im Willen concentrit, und dieser erst der Tugend Werth und Verdienstlichkeit gibt, weil nur in ihm und durch ihn des Menschen Freyheit sich äußert, so versteht sich's, daß der Wille nicht nur wie die andern Seelenkräfte, eine Quelle der Glückseligkeit für den tugendhaften Menschen ist, sondern auch, daß alle übrigen Quellen sich zuletzt in dieser einzigen sammeln, und erst da des Menschen Glückseligkeit vollendet wird, weil doch Tugend und Glückseligkeit nicht nur gleichen Schritt mit einander halten, sondern sich fast identificiren.

Der Wille läßt sich auf zweyerley Art als diese Hauptquelle der Glückseligkeit für den tugendhaften Menschen denken.

Er wird zu solcher Quelle: Erstens durch seinen zurückwirkenden Einfluß auf die Verstandes-Kräfte, und den rechten beständigen Gebrauch der durch jene vorbereiteten und gegründeten Freyheit.

Zweytens durch das von ihm unmittelbar abhangende Gewissen, das über den Werth des Menschen nur nach den Operationen des Willens urtheilt.

---

d. Endliche beseligende Folgen der durch die Tugend bewirkten Cultur der gesammten Seelen-Kräfte — Freyheit und Bewußtseyn seines moralischen Werths.

Freyheit.

So abhängig der Wille von den Verstandes-Kräften ist, so großen Einfluß hat er wieder auf jene, und zeigt gerade in diesem Zurückwirken seine Freyheit.

Es steht nämlich bey ihm, alle die Vorstellungen, die ihm von daher als Regeln und Bewegungsgründe zu einer gewissen Art zu handeln sich aufdringen, zurück zu weisen, ihnen die Aufmerksamkeit zu entziehen, andre herbey zu rufen, bey diesen zu verweilen, jene zu entkräften, unter diesen und jenen Gegenständen zu wählen, oder die Wahl aufzuschieben.

Darin besteht eigentlich die Freyheit eines moralischen Wesens. Unabhängig von der Sinnlichkeit bestimmt es sich selbst zum Handeln, wird sich selbst Gesetzgeber, und gründet seine Gesetze und Entschlüsse auf allgemein gültige Principien und Maximen; unterwirft sich aber auch aus eigner Willkühr der Sinnlichkeit, gehorcht dieser aus Feigheit, oder übergibt sich ihr selbst zum Sclaven, und befördert sogar die von der Sinnlichkeit gesuchte Herrschaft über die Vernunft.

Hier, wo von dem tugendhaften Menschen, dessen Freyheit, und der daraus entspringenden oder der darin enthaltenen Glückseligkeit, die Rede ist, wo alles

praktisch, alles auf Anwendbarkeit berechnet ist, wo also nicht die Speculation, sondern die Natur der Sache und die Erfahrung das Orakel seyn darf, setzen wir den guten und richtigen Gebrauch der Freyheit voraus, und verstehen unter Freyheit, dem Privilegium des tugendhaften Menschen, einen gewissen Grad von physischer Freyheit, einer Folge der Tugend, errungen durch langen Kampf, in Verbindung mit allen übrigen Geistes-Kräften, zur Bezähmung der Sinnlichkeit unternommen, ein Werk des Willens.

Wir setzen die metaphysische Freyheit voraus, wovon die theologische Dogmatik, meinem Plane nach, bloß etwas Weniges in der biblischen Theologie zu sagen hat, und brauchen auch die sonst so schwierige Frage nicht weiter zu untersuchen, wie sich die Freyheit des menschlichen Willens, bey einer immerwährenden Abhängigkeit von den Verstandes-Kräften, sich denken, oder damit vereinigen lasse.

So viel es nöthig war, habe ich bereits hier schon darüber gesagt. Allenfalls könnte die Frage bey der Lehre von der Gnade, oder in der Geschichte dieses Dogma von größerer Wichtigkeit seyn oder besonders berührt werden müssen.

Beschränkt wird immer die physische Freyheit auch des tugendhaftesten Menschen seyn; denn von der Sinnlichkeit kann er sich eben so wenig ganz los machen, als sein Wille sich unabhängig von Vorstellungen und dem Einwirken der Verstandes-Kräfte machen kann.

Nur der Herrschaft der Sinnlichkeit kann die Vernunft sich entziehen; nur sie schwächen, nicht aber ganz unthätig machen, kann sie.

Ich sprach auch oben nur mit Einschränkung von der physischen Freyheit des tugendhaften Menschen, sprach nur von einem gewissen Grade derselben, den er in diesem Leben sich zu erringen im Stande ist; und die Glückseligkeit des tugendhaften Menschen, die ich in Genuß dieser Freyheit setze, besteht eigentlich nur darin, daß er immer um so viel weniger Hindernisse auf seiner Laufbahn dem Ziele entgegen, nicht nur in sich selbst, sondern auch von Außen her, fühlen wird, je mehr und je länger er sich in der Tugend geübt hat, da die Receptivität für Eindrücke von Außen sich eben so vermindert, und der Feind, der ihn umlagert, seine Kraft in dem Grade verliert, in welchem der innere heimische Feind unterdrückt ist; daß er um so leichter zu einem gewissen Grad von Festigkeit und Fertigkeit, zu einem gewissen Grade von Heiligkeit gelangt, wo er zwar noch immer behutsam, immer auf sich und die Welt mißtrauisch seinen Pfad fortwandeln muß, aber doch seine Feinde weniger fürchten darf: da im Gegentheile der Sünder bey jeder einzelnen Nachgiebigkeit, die Sinnlichkeit mächtiger, fürchterlicher, endlich sich ihr zum Sclaven, und die Rückkehr zur Tugend, schwerer macht.

So wie ich oben die wichtige Frage von der Unsterblichkeit oder Sterblichkeit des Menschen im para=

diesischen Zustande der ursprünglichen Unschuld nicht übergehen durfte, eben so muß ich nun auch hier die ähnliche Frage untersuchen, ob in jenem Zustande der Mensch mehr Freyheit gehabt haben würde; und wie in Rücksicht dieser Freyheit der tugendhafte Mensch, in dem gegenwärtigen Zustande unsers Geschlechts, oder, wie die Schulsprache es ausdrückt, im Stande des Verfalls unsrer Natur, sich von dem Menschen unterscheide, den wir uns im paradiesischen Stande der ursprünglichen Unschuld denken.

Die Ursache, auch diese Frage hier zu berühren, ist dieselbe, die oben die Untersuchung über die Sterblichkeit oder Unsterblichkeit des Menschen im Stande der paradiesischen Unschuld veranlaßte.

Man legt ihm hier das Privilegium der Unsündlichkeit, wie dort der Unsterblichkeit bey; und die biblische Anthropologie sollte eigentlich bestimmen, was an beyden Vorzügen Wahres seyn möge, weil doch jetzt der Tugendhafte in gewisser Rücksicht als ein in den Besitz der ursprünglichen Privilegien unsrer Natur wieder eingesetzter, oder dem Stande der ersten Unschuld wieder nahe gebrachter, kurz als ein wieder hergestellter Mensch angesehen zu werden pflegt.

Wenn Adam nicht gesündigt hätte, meint man, müßte es viel anders mit seiner Nachkommenschaft gegangen seyn.

Selbst vom ersten Menschen-Paare im paradiesischen Stande der Unschuld hatte man ja auch ehedem

sich so vieles eingebildet. Man eignete ihm eine so hohe Einsicht und tiefgegründete Heiligkeit zu, daß man nicht begreifen kann, wie es, mit solchen Eigenschaften ausgestattet, habe fallen können.

Von der Nachkommenschaft meinte man, daß jeder Mensch früher und leichter zur gleichen Vollkommenheit gekommen wäre, als jetzt; ja, daß dann auch keiner je würde gesündiget haben, wenn nicht erst durch die Sünde Adams der Zunder zur Sünde, wie der Keim des Todes in uns wäre gelegt worden, daß also doch auch in dieser Hinsicht ein großer Unterschied zwischen dem tugendhaften Menschen in gegenwärtiger Lage der menschlichen Natur, und dem Menschen im paradiesischen Stande der Unschuld obwalten müsse.

Allerdings waltet hier ein großer Unterschied ob; nur wahre Unsündlichkeit läßt sich auch im Paradiese auch unter der Bedingung nicht denken, wenn der erste Stamm=Vater unsers Geschlechts nicht gesündiget hätte.

Jedem seiner Nachkommen würde dann die Vervollkommnung nur um einige Grade leichter geworden seyn, weil er ein Hinderniß weniger durch das natürliche, noch durch keinen Zufall verrückte Gleichgewicht zwischen Sinnlichkeit und Vernunft würde gefunden haben; statt daß nun die verstärkte und empörte Sinnlichkeit, die Folge und Wirkung der Sünde des ersten Menschen auf die Nachkommenschaft, uns das

Ausharren und Fortschreiten in der Tugend schwerer macht.

Tugend wäre doch immer eine Art von Streit der Vernunft mit der Sinnlichkeit, jeder Mensch in derselben Lage gewesen, in der auch die ersten Aeltern unsers Geschlechts waren; jeder der Nachkommen hätte fallen können, wie jene, nur daß sein Fall nicht denselben Einfluß auf andre Menschen gehabt haben mögte, den der Fall von jenen gehabt.

Und nun vollends gar eine gleich feste, vollendete Tugend oder Heiligkeit läßt sich bey keinem Menschen gleich am Anfange seiner moralischen Existenz, das heißt, schon im ersten Momente, wo er unterscheiden, und seine Vernunft brauchen kann, denken, bey dem Nachkömmlinge so wenig, als beym Stamm-Vater.

Tugend ist und bleibt immer von der Art, daß sie nur nach und nach ausgebildet und vervollkommnet werden kann. Sie hängt von der Cultur aller Seelenkräfte ab, welche, der Natur der Sache nach, nur nach und nach bewirkt werden kann; wozu noch eine Bemerkung kommt, die eigens hieher gehört, da ich bereits schon im Vorhergehenden von dem successiven Fortschreiten der Tugend überhaupt gesprochen.

Es ist nämlich ein für das ganze Universum geltendes Natur-Gesetz, vom Schöpfer, um die Verbindung der mannichfachsten Theile der Schöpfung zu einem Universum auf eine seiner Weisheit und Güte angemessene und unsrer Bewunderung würdige Weise zu

bewirken, gegeben, daß die jedem einzelnen Wesen eignen Kräfte so lange unthätig, wie im Schlafe vergraben liegen bleiben, bis es sich andern Wesen nähert, diese sich wechselseitig berühren, zur Thätigkeit wecken, und die einmal geweckten Kräfte in Thätigkeit erhalten.

Selbst in diesem stufenweisen Fortschreiten zu einer immer vollkommnern Tugend liegt ein besonderes Vergnügen, das sich um so mehr erhöht, je mehr man dabey gekämpft zu haben sich bewußt ist.

Wer es erfahren hat, wie dem Wanderer zu Muthe ist, der einen langen und beschwerlichen Weg zurück gelegt hat, und nun von einem gewissen gewählten Ruhepunkte zurück schaut, die Länge desselben, alle überstandenen Ungemächlichkeiten, und seinen bis dahin noch unerschütterten Muth zum Ausharren überdenkt, der kann es auch am besten ermessen, daß der tugendhafte Mensch bey der Uebersicht seines Lebens viel größere Freude empfinden, und sich viel glücklicher fühlen müsse, wenn er seinem anhaltenden Vorwärtsstreben und unerschütterlichen Muthe den Grad der Tugend zu danken hat, auf dem er eben sich befindet, als wenn er, wie plötzlich aus der Erde hervorgewachsen, oder vom Himmel herab gefallen, auf demselben erschienen wäre, oder wenn er mehr der Wohlthat der Natur und des Zufalls, nämlich gewisser äußerlicher Umstände, als sich selbst deßwegen zu danken hätte.

Mögte auch bey einem perennirenden paradiesischen Zustande einer unverdorbenen Natur der Gang

der Tugend zur Vervollkommnung leichter und rascher gewesen seyn, mögten keine Rückfälle einen Aufenthalt gemacht haben, mögten also auch die Menschen früher zu einem gewissen Grad von Festigkeit und Fertigkeit in der Tugend gekommen seyn: so ist dafür unsre Tugend auch schwerer, verdienstlicher und daher auch für uns der Grund größerer Zufriedenheit mit uns selbst, und einer höhern Freude darüber.

Uebrigens würde man vielleicht vorzüglich am ganzen Menschen-Geschlechte, mehr an der Menschheit selbst, als an einzelnen Menschen, einen Unterschied bemerken, wenn es möglich wäre, den nie realisirt gewesenen idealischen Zustand der ursprünglichen Unschuld nicht nur des ersten Menschen-Paars, sondern auch einer zahlreichen Nachkommenschaft desselben, genauer und zuverlässiger mit dem jetzigen Zustande unsers Geschlechts zu vergleichen.

Bewußtseyn seines moralischen Werths.

Alle Theile der menschlichen Glückseligkeit berühren und verbinden sich unter einander, und machen zusammen ein Ganzen aus, wie die Bestandtheile der menschlichen Tugend. Was ich so eben im vorletzten Paragraph bemerkt hatte, führt mich auf das, was in der ganzen Masse der so mannichfachen menschlichen Glückseligkeit die Hauptsache ist, und alle übrigen Theile der Glückseligkeit erst dazu macht, für alles,

was man um der Tugend willen entbehren müßte, den einzig möglichen, aber auch reichlichen Ersatz gibt, führt mich auf das Gewissen des Gerechten, auf das Bewußtseyn seiner Tugend und seines moralischen Werths.

Das Gewissen, von dem ich hier spreche, ist dasselbe Orakel im Innern des Menschen, dessen Stimme zuerst lehrt und warnt, nach gefaßtem und ausgeführtem Entschlusse aber unerbittlich streng und unbestechbar wahr über dessen moralischen Werth urtheilt, entscheidet, lobt, tadelt, selig spricht, oder verdammt.

Dieses Gewissen ist es, was jedes Menschen eigentlichstes Ich oder eine Personalität ausmacht. Es ist, was den Menschen, nach den unabänderlichen allgemeinen Gesetzen der moralischen Welt und der ewigen Nemesis, zum Richter über sich selbst macht, wie ihn die Vernunft und Freyheit im metaphysischen Sinne zum Gesetzgeber für sich und die ganze moralische Welt macht, wenn er uns auch selbst letzteres seyn will.

Niemand vermag die Stimme dieses innern Richters ganz zu unterdrücken. Wie könnte die sonst unser eigentliches Ich, unsre Personalität ausmachen? sie folgt dem Menschen auch in die Ewigkeit nach, und erschallt dort unaufhörlich. Belohnung oder Strafe ist dort nur das Echo von dieser Stimme.

Dem Sünder gelingt es zwar zuweilen, durch viele Mühe, auf eine Zeitlang, das Gewissen einzu-

schläfern, oder sich gegen dessen Stimme zu betäuben, die ihn sonst in Mitte des Genusses sinnlicher Freuden, stören könnte; aber es erwacht um so fürchterlicher, und es gibt Augenblicke, wo man seiner Stimme gar nicht mehr ausweichen kann.

Der tugendhafte Mensch aber flieht diese Stimme nicht. Im Gegentheile, er sucht die Einsamkeit, sammelt sich, so oft er kann, gern in sich selbst, um über sein Leben nachzudenken, sich zu prüfen, und das Urtheil seines Gewissens über sich zu hören. Es ist dieses ihm ein sicheres Mittel, nicht nur sich dessen zu freuen, was er bis dahin gethan, sondern auch die besten Plane für die Zukunft, zu weiterer größern Vervollkommnung seiner selbst, zu entwerfen.

Gibt ihm sein Gewissen das Zeugniß, daß er seinem Menschen-Berufe treu, und der Tugend ergeben geblieben, so hat er wirklich Ursache, sich hoch darüber zu freuen, besonders wenn er sich dieses Zeugniß genauer auseinander setzen, und dessen großen Inhalt ernstlich überdenken will.

Ein solches Zeugniß des Gewissens will wirklich viel sagen. Es ist schon nichts Geringes, sich als ein Wesen zu fühlen, welches ist, wie es nach der ursprünglichen Bestimmung der Natur und des Schöpfers seyn soll, an dem man mit Recht nichts aussetzen kann, das seine Bestimmung so erfüllt, wie jeder andre Theil des Universums, da es doch weder

an Vermögen, noch an Reizen gefehlt hat, von dieser Bestimmung abzuweichen, und nach eigner Lust zu leben.

Dieses Selbstgefühl erhebt sich, wenn man sich dabey aller der Versuchungen und Schwierigkeiten erinnert, welche man überwunden, um der Tugend treu zu bleiben, oder von Abwegen wieder zu ihr einzulenken.

Kommt nun noch die berechnende Bemerkung dazu, wie weit man von einer bestimmten Zeit an, in der Tugend fortgerückt sey, wie viel leichter es geworden, ihr treu zu bleiben, wie viel weniger man jetzt die gewöhnlichen Hindernisse achte, welche sich entgegen setzen: so erhöht sich dieses Selbstgefühl noch um mehrere Grade.

Entwickelt man sich endlich noch dieses Zeugniß des Gewissens, daß es Versicherung wird, man habe Gott zum Zeugen und Richter seines Lebens; man habe ihn zum Freund, und diese Freundschaft gründe sich auf Aehnlichkeit; man habe ihn zum Vater und dadurch alle Rechte der Kindschaft; von ihm habe unsre Tugend in der Ewigkeit eine dem Grade ihres Verdienstes angemessene, eine unaussprechliche Belohnung zu erwarten: so wüßte ich mir nichts weiter zu erdenken, was das Selbstgefühl und die Wonne des tugendhaften Menschen noch mehr erhöhen, was noch weiter etwas zur Vollendung seiner Glückseligkeit auf Erden beytragen könnte.

Dieses Zeugniß des Gewissens darf übrigens nicht als vorübergehend, und nur gelegentlich erst dann gegeben gedacht werden, wenn der Mensch, gerade, um es zu vernehmen, oder um sein Leben zu prüfen, sich in sich selbst verschließt. Es ruft bey jeder Gelegenheit dem Menschen von selbst zu, so oft er's bedarf, um Trost und Ermunterung beym Leiden und beym Kämpfen ihm zu ertheilen. Auch sogar beym Genusse anderer Menschen-Freuden erhebt sich diese erfreuende Stimme, um diesen erst die höchste Würze zu geben; so wie es auch unaufgefordert warnt, oder belehrt, so oft wir Warnung oder Belehrung bedürfen.

Hier gibt das Gewissen der Seele eine eigne frohe Stimmung, die einen merklichen Einfluß auf das ganze Leben des Menschen hat, und auch seinen sonst gleichgültigen Handlungen einen eignen Ton mittheilt.

Hoffnung, der theologischen Tugenden eine, eine aus dem Glauben entspringende und mit der Liebe zu Gott, und der Beobachtung der göttlichen Gebote immer im gleichen Schritte concurrirende Stimmung der Seele, und der Bestandtheile der Tugend einer, verbindet sich mit dem Gewissen, und bringt vereint mit diesem die Wirkung hervor, von der ich hier rede.

Zwey biblische Stellen gehören hieher.

Die erste, das ganze VIII. Kap. zu den Römern, besonders aber vom 14-17. Vers.

Welche der Geist Gottes regiert, die sind Got-

tes Kinder. Und ihr habt nicht so, wie ehedem — noch als Juden, wo ihr Knechten gleich durch die Drohungen des Gesetzes in Furcht gesetzt, und mehr mit Schärfe als Güte, zum Gehorsam angehalten wurdet — eine knechtische, Furcht erregende Gesinnung erhalten; sondern ihr empfinget den kindlichen Sinn — den Geist der Kindschaft — in welchem wir Gott Abba, das ist, lieber Vater, nennen dürfen. Dieser Geistes-Sinn ist für unsern Geist eine glaubwürdige Versicherung, daß wir Gottes Kinder seyn. Sind wird aber Kinder, so sind wir auch Erben Gottes und Miterben Christi.

Die andre: IV. Kap. zu den Galat. 6-7.

Da ihr denn nun Kinder seyd, so sandte Gott den Geist seines Sohns in eure Seelen — der in euch kindliche Gesinnungen erzeugt — und durch den ihr Gott Abba, das ist, lieber Vater nennt. Daher ist denn Niemand von euch mehr ein Knecht — unter dem mosaischen Gesetze — sondern alle seyd ihr freye Kinder. Seyd ihr aber Kinder, so seyd ihr auch Erben — der Gott verheißenen Güter — um Christi willen.

---

c. Die Glückseligkeit des tugendhaften Menschen, geschöpft aus der dritten Quelle, aus seinem Verhältnisse zu Gott.

Die dritte und vornehmste Quelle ist dem tugend-

haften Menschen Gott selbst, und sein Verhältniß zu ihm.

Rücksicht auf Gott vollendet hienieden die Glückseligkeit des tugendhaften Menschen, die dort in der Ewigkeit ohnehin aus keiner andern Quelle, als aus Gott geschöpft werden kann.

Zeit und Ewigkeit werden auf diese Art auch hier an diesem Punkte an einander zu einem Ganzen geknüpft.

Glückseligkeit und Tugend werden eben durch dasselbe Mittel, nämlich durch Hinsicht auf Gott, und zwar um so mehr, je näher die Idee von Gott mit beyden, mit Tugend und Glückseligkeit, verbunden wird, auch vervollkommnet, zum neuen Beweise ihrer Unzertrennlichkeit, und beynahe ihrer Idendität.

Diese Rücksicht auf Gott aber erhöht auf mehr denn eine Weise die Glückseligkeit des tugendhaften Menschen.

Erstens, alle die Freuden, welche der tugendhafte Mensch sich aus andern Quellen schöpft, werden erhöht und bekommen einen ganz eignen Ton durch die Association folgender Ideen:

daß der gütige und liebevolle Schöpfer sie alle in so reichem Maße zubereitet habe, sowohl zur Belohnung der Tugend, als zur Ermunterung des Menschen zu derselben;

daß er in allen diesen so mannichfachen Freuden

nur den Vorgeschmack, und ein Unterpfand viel hö-
herer und reinerer Freuden derselben Art, ihm habe
geben wollen;

daß selbst dieser gütige liebevolle Geber und
Schöpfer solcher Freuden sich über das Glück und das
Frohseyn seines Menschen mit ihm freue, und seine
Ehre darin setze, daß der Liebling unter seinen Ge-
schöpfen überall Spuren seiner Güte und Liebe, und
Quellen für Freude finde ꝛc.

Durchgehen wir einzeln alle Gattungen von Men-
schen-Freuden, und alle Quellen, woraus der Tu-
gendhafte einen Theil seiner Glückseligkeit schöpfen
soll, so werden wir leicht diese allgemeinern Ideen in
einer besondern Modification und Anwendung mit dem
Genusse dieser Freuden sich besonders associren sehen,
und die Wirkung dieser Association, wie in so vielen
einzelnen Beyspielen und bestimmten Erfahrungen, er-
kennen.

So erhalten die Freuden, die der Gerechte, der
Tugendhafte, aus der ersten Quelle, und zwar er-
stens aus der Betrachtung der Natur überhaupt und
ihrer Schönheiten schöpft, für ihn dadurch einen be-
sondern Zuwachs, erstens, daß er dabey sich immer
Gott, den weisen und liebevollen Schöpfer denkt, und
dadurch Harmonie in diese große Mannichfaltigkeit

bringt, daß er selbst mit sich, mit Gott und dem ganzen Universum in Harmonie und Eintracht stehen, nur Sinn für Harmonie und das wahre Schöne haben kann, wie ihn gewiß der Sünder nicht hat und nicht haben kann.

So findet zweytens der Gerechte mehr Vergnügen an der menschlichen Gesellschaft.

Denn nur der Gedanke an Gott, den Stifter derselben, und den gemeinschaftlichen Vater aller Menschen, veranlaßt und berechtiget ihn, in jedem einzelnen, ihm sonst auch noch so fremden Menschen, den Bruder zu sehen, und weckt das Gefühl der Verwandschaft, weckt das Gefühl von Bruder-Liebe, weckt Achtung für Menschen-Natur und jedes Individuum unsers Geschlechts, das Gott so nahe angeht. Und das alles gibt dem Gerechten eine eigne Stimmung beym Umgange mit Menschen, zu welcher der Sünder sich nie wird hinauf schwingen können.

Kehrt der tugendhafte Mensch in sich selbst, also zur zweyten Quelle seiner Glückseligkeit zurück, so kann er die Wahrheit seines Satzes, dreymal da beurkundet finden.

Wenn er sich nämlich erstens der Kenntnisse freut, die er sich durch seine Ausbildung zur Tugend erworben, die immer an sich schon weit und viel umfas-

send, noch reichhaltiger und sicherer wird, wenn er sich religiöse Tugend erworben, so muß seine Freude sich dann noch vielmehr erhöhen, wenn er denkt:

daß ihm diese Kenntniß durch eine eigne von Gott, der die Quelle aller Weisheit, der die ewige Wahrheit selbst ist, getroffene Anstalt mitgetheilt worden;

daß die dem menschlichen Geiste so natürliche, sich ins Unendliche hinein immer vordringende Wißbegierde in Gott endlich ihr Ziel gefunden, wo sie jetzt schon zum Theil könne befriediget, dort aber solle gesättiget werden;

daß bey ihm diese Kenntniß nicht eine bloß historische Kenntniß geblieben, sondern er sie wirklich auf sich, auf seine ganze Denk= und Lebens=Weise angewendet, dadurch der göttlichen Weisheit, oder des göttlichen Geistes gleichsam theilhaftig geworden, und zur Gottes=Aehnlichkeit auch von Seiten des Verstandes sich empor geschwungen.

Wenn er sich ferner, was er zuvor als Weisheit, als diese Eigenschaft seines Geistes dachte, nun weiter verfolgt, oder vielmehr auf eine noch deutlichere und interessantere Art entwickelt — denn im Grunde ist weise seyn, und gut seyn, Eins und dasselbe, und wird nur, unter verschiedenen Ansichten genommen, auch verschieden genannt — wenn er sich freut, daß er gerecht und gut sey, daß er seinem Menschen=Berufe getreulich nachkomme, was er wohl auch ohne

religiöse Tugend seyn, wie er sich vielleicht ohne besondere Rücksicht auf Gott, denken und freuen kann: so muß seine Freude gewiß größer und zuverläßiger werden, wenn er sich in Gott das höchste Ideal des moralischen Guten, realisirt und sich in der Annäherung an dasselbe begriffen denkt; wenn er sich Gott als Zeugen seines Handelns denkt; wenn er denkt, daß er unter den Augen und im Angesichte des allsehenden, Herzen und Nieren prüfenden Richters aller Menschen, den Kampf für Pflicht und Tugend kämpfe; wenn er in diesem allsehenden gerechten Zeugen und Richter seines Lebens auch zugleich den sieht, der nach der Bibel, Belohner, und selbst der Lohn aller derer ist, die sich ihm und der Tugend ganz ergeben.

Das Bewußtseyn seines moralischen Werthes endlich löset sich bey dem tugendhaften Christen, wie oben schon bemerkt worden, auch in den Gedanken auf, daß er Gott zum Freund und zum Vater habe, dem er sich mit der unbeschränktesten Zuversicht, und mit dem Gefühle seiner Kindschafts-Rechte nähern dürfe.

Die zweyte Weise, wie Rücksicht auf Gott die Glückseligkeit des tugendhaften Menschen erhöht, besteht darin, daß unser Glaube an Fortdauer nach dem Tode, und die Hoffnung einer dort zu erhöhenden, und

auf die ganze Ewigkeit hinaus unzerstörbaren Glückseligkeit, unzertrennlich mit dem Glauben an Gott, den Vergelter des Guten, verbunden ist.

Diese Hoffnung ewiger Fortdauer auch nach dem Tode hat einen eben so entschiedenen Einfluß auf Tugend und Glückseligkeit des Menschen, als der Glaube an Gott. Vereinigt gründen sie die religiöse Tugend. Sie unterstützen sich aber auch eben so wechselseitig, indem Hoffnung auf Unsterblichkeit nicht so gegründet und nicht so wirksam seyn würde ohne Glauben an Gott, und dieser ohne jene mangelhaft und unfruchtbar bleiben müßte.

Ich habe nur unbestimmt von einem entschiedenen Einfluß gesprochen, den der Glaube an Gott und Unsterblichkeit auf Tugend und Glückseligkeit habe, weil man sich doch die Möglichkeit der Tugend, also auch einer davon ohnehin unzertrennlichen Glückseligkeit denken, und also nicht geradezu eine absolute Nothwendigkeit dieses Glaubens zur Tugend und Glückseligkeit behaupten darf, wenigstens nicht ohne weitläuftige, und hier am unrechten Orte angebrachte Discussion, die meinem Plane nach eher zur biblischen Theologie oder zur Geschichte der Lehre von Gott geeignet ist.

Ueber die Möglichkeit der Tugend eines Atheisten habe ich oben schon das Nöthige gesagt. Sie angenommen, konnte ich doch einen so auffallenden Un-

terschied zeigen zwischen einer atheistischen und religiösen Tugend, auf die der Glaube an Gott seinen wohlthätigen Einfluß hat, daß man nach angestelltem Vergleich zwischen beyden es gar nicht mehr der Mühe werth finden muß, selbst über die Möglichkeit der ersten nur ein Wort zu verlieren. Selbst auch auf den Unterschied machte ich aufmerksam, der vor der Tugend eines Naturalisten, die sich doch nicht ganz von allem Einfluß der Kenntniß von Gott isolirt hat, die eines Christen auszeichnet, bey dem der Glaube an Gott einen wesentlichen Bestandtheil derselben ausmacht.

Eben so habe ich auch umständlich den Vorzug angegeben, den der tugendhafte Christ vor jedem andern Menschen beym Genusse sonst gemeinschaftlicher Freuden habe.

Uebrigens wäre also nur noch von der etwaigen Möglichkeit der Tugend ohne Glauben an Unsterblichkeit, und — diese auch angenommen — von dem Unterschiede etwas zu sagen, der dann bemerkt werden müßte zwischen der Tugend sowohl als der Glückseligkeit, denen es an dieser Stütze, am Glauben an Unsterblichkeit ganz oder zum Theil, nämlich an der Verbindung desselben mit dem Glauben an Gott fehlte, und der Glückseligkeit und Tugend des Christen, die beyde auf volle Religion, das heißt, auf Glauben an Gott und Unsterblichkeit gebaut sind.

Aber da ich vom Einfluß des Glaubens an Unsterblichkeit auf die Tugend des Christen bereits an Ort und Stelle, wo es Gelegenheit dazu gab, besonders im Commentare über die Hoffnung, das Nöthige gesagt habe, und dieser Glaube auf die Tugend gerade dadurch den stärksten Einfluß hat, daß er den Menschen in Rücksicht auf die Forderungen seiner sinnlichen Natur befriedigt, und theils wirklich schon glücklich macht, theils Aussichten auf eine noch höhere Glückseligkeit ihm eröffnet, habe ich auch schon das dort anticipirt, was ich hier etwa darüber zu sagen hätte. Vergleichen ließe sich nun auch gar leicht der Christ mit jedem andern Menschen, dessen Tugend mit der seinigen auf gleicher Probe steht, ohne dieselbe Stütze ohne die volle Religion, den Glauben an Gott und Unsterblichkeit zu haben.

Zu dem gehört die wichtige Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, wie die von der Existenz Gottes, so die Lehre von der Religion, meinem Plane nach, in die biblische Theologie, wo ich dann ohnehin, um ihre Nothwendigkeit zu zeigen, mich hauptsächlich darauf werde berufen, und folglich umständlich aus einander setzen müssen, daß weder ächte Tugend, noch vollkommene Glückseligkeit möglich sey, ohne zugleich an Gott und Unsterblichkeit zu glauben, und daß sogar der Glaube an die eine, zum Glauben an die andre Wahrheit führe, und keine von beyden ohne die andre vollständig sey.

Ich dürfte also nur ohne Weiteres noch auf die

biblische Theologie verweisen, wenn sie schon wirklich in den Händen des Publikums sich befände, und doch auch dann noch nicht eine Lücke hier entstehen würde, die nur mit einiger Unbequemlichkeit für manche Leser von dorther könnte ausgefüllt werden.

Ich will daher, da doch auch Wahrheiten dieses Inhalts nicht oft genug wiederholt werden können, wenigstens diesen ganzen Abschnitt mit den zwey folgenden Bemerkungen schließen.

Erstens, denkt man zum Gedanken an unsre Fortdauer nach dem Tode auch noch Gott hinzu, und entwickelt sich die Idee von Gott dahin, daß man in ihm allein denjenigen sich denkt, der als der allwissende, allsehende, allmächtige, allweise und allgütige Richter der Menschen alles auszugleichen, unser Leben auf Erden und jenes in Ewigkeit, Tugend und Aufopferung, Handeln und Leiden, den natürlichen Drang nach Glückseligkeit und die eben so natürliche Tugend-Pflicht, in Harmonie zu bringen im Stande sey, der allein nach Verdienst in der richtigsten, genauesten, gerechtesten, und weisesten Ausgleichung belohnen, wie strafen könne: dann ist erst unser Glaube an Unsterblichkeit vollständig und gegründet, unsre Tugend dadurch gesichert, der Geist zur Tugend ermuntert, und durch die zuverläßige Aussicht auf einen reichlichen Ersatz für alles, was er deßwegen entbehren oder leiden muß, schon zum voraus schadlos

gehalten, und gestärkt gegen alle Leiden des irdischen Lebens.

Erwartet man jenseits des Grabes nebst den natürlichen Folgen der Tugend auch noch positive Belohnungen derselben, so wird der Glaube an Gott sogar nothwendig mit in den Glauben an Unsterblichkeit aufgenommen werden müssen — und man hat Ursache, auch positive Belohnungen der Tugend, und positive Strafen der Sünde dort zu erwarten, worüber aber hier noch nicht der Ort ist, sich weiter einzulassen.

Unterdessen selbst auch alsdann, wenn man statt aller positiven Belohnungen und Strafen nur jene annehmen und den Menschen in die Ewigkeit begleiten lassen wollte, müßte man sich einen solchen Richter denken und wünschen, sobald man nur tiefer über Unsterblichkeit nachdenken, und die Gründe verfolgen wollte, die uns selbst die praktische Vernunft darüber an die Hand gibt.

Es soll nämlich dort alles genau ausgeglichen, alles in Harmonie gesetzt werden, nicht nur im Menschen und mit dem Menschen selbst, sondern auch zwischen ihm und der Welt, auf die er durch seine Handlungen und deren Folgen gewirkt hat, und also zu wirken fortfahren müßte, wenn die Folgen seiner Handlungen auch noch in der Ewigkeit fortdauern sollten.

Die praktische Vernunft postulirt also eben daher, und aus denselben Gründen, Unsterblichkeit der Seele und einen Gott, der allein im Stande sey, diese genaue Ausgleichung zu machen.

Zweytens: Erst die dem Menschen-Geschlechte durch Christus zugekommene Offenbarung erfüllt des Menschen Hoffnung und Ahnung der Unsterblichkeit, man mag die praktische Vernunft hier noch so laut und nachdrücklich postuliren lassen, und entwickelt die Idee davon zu einer vollständigen Darstellung und Belehrung darüber. Jenes thut sie aufs vollkommenste, und dieses aufs deutlichste, so, daß sie dadurch der menschlichen Tugend den festesten Grund legt, ihr und unsrer Hoffnung die rechte Richtung zum Ziel gibt, und zugleich alle unsre Erwartungen befriediget.

Hier sind die Haupt-Momente darüber aus den Urkunden dieser Offenbarung.

Des Menschen Leben auf Erden ist nur Wanderschaft zur Ewigkeit. Dort ist des Menschen eigentliche Heimath, hier ist er nur Pilger.

Dort erst kann der Mensch vollkommen glücklich, wie rein tugendhaft werden. Vergolten wird ihm dort, wie er hier gelebt.

Gottes Sohn hat ihm Vergebung der Sünde, Gottes Gnade und Freundschaft erworben, hat ihm Unsterblichkeit zugesichert, hat ihn Tugend, die Glückseligkeit jenes Lebens, und die Mittel kennen gelehrt,

zur Nachlassung der Sünden, zur Tugend, zur glückelichen Ewigkeit zu gelangen.

Derselbe wird ihn auch richten.

Er wird so gerecht als milde und barmherzig richten; denn er ist deßwegen Mensch geworden, um Mitleiden mit den Menschen fühlen zu können. Er ist der Menschen Erlöser und Fürbitter, Bruder, Bürge und Stellvertreter bey Gott geworden.

Er ist durch den Weg der Selbstverläugnung und des Leidens in seine Herrlichkeit eingegangen, um uns das Beyspiel seiner Lehre; er ist gestorben und sichtbar wieder vom Tode zum Leben auferstanden, um uns das Unterpfand unsrer Hoffnung auf Unsterblichkeit und Glückseligkeit zu seyn rc.

Der ersten Haupt-Abtheilung dritter Abschnitt.

Schöpfung — Bildung — Tugend — Glückseligkeit der Stamm-Eltern des menschlichen Geschlechts in der ersten Periode ihres Erdenlebens.

Einleitung.

Tugend und Glückseligkeit des ersten Menschen-Paares in der ersten Periode ihres irdischen Daseyns, kurz der Stand ihrer ursprünglichen Unschuld, hat so viel Eigenes, eine richtige oder unrichtige Vorstellung davon hat so viel Einfluß auf eine richtige oder unrichtige Erklärung eines der wichtigsten Artikel in der biblischen Anthropologie, daß ich für nöthig hielt, von diesem Zustande des ersten Menschen-Paars noch besonders in der ersten Haupt-Abtheilung derselben zu handeln, und alles was dazu gehört, so richtig und so genau zu bestimmen, als es bey einem uns so fernen Gegenstande möglich ist.

Da ferner Schöpfung und Bildung des ersten

Menschen-Paars mit eben diesem seinem moralischen Zustande, wie mit der Geschichte seines Falls, genau zusammenhångt, und überhaupt auch die ganze biblische Darstellung davon eine durchaus praktische Tendenz hat, so mußte auch diese mit hier aufgenommen werden.

Die Verschiedenheit der vielen und sich so widersprechenden Meinungen darüber, wie man sie kaum mehr über irgend einen andern Gegenstand antrifft, macht eine genaue Untersuchung dieses ganzen Zustandes der ursprünglichen paradiesischen Unschuld, wie man ihn zu nennen pflegt, noch nothwendiger und interessanter.

Merkwürdig ist, daß nur aus Moses entnommen werden kann, was darüber zu sagen ist, und dennoch so verschiedene und sich so widersprechende Resultate aus diesem einzigen biblischen Orakel gezogen werden. Begreiflich aber ist es, da jeder von gewissen eignen hermenevtischen, dogmatischen und philosophischen Grundsåtzen bey der Deutung desselben ausging, die der andre nicht annahm. Selbst auch einen Unterschied des Zeit-Geistes merkt man bey diesen Meinungen.

Der bescheidene Dogmatiker hat hier manche Klippe zu vermeiden. Er darf unbedingt weder dem in der Theologie sowohl, als in der Philosophie herrschenden Zeit-Geiste, noch dem Vorurtheile des Alterthums,

sondern nur der geraden Linie des Wahren oder Wahrscheinlichen folgen, welche ihm die Natur der Sache, der ganze Context der Bibel, oder der Zusammenhang der gesammten biblischen Anthropologie scharf vorzeichnen.

Aufmerksamkeit auf das Gesetz der Sparsamkeit ist ihm bey einem so reichhaltigen als dunkeln und schweren Gegenstand noch besonders zu empfehlen. Die Exegese der Bibel und die Dogmen-Geschichte theilen sich mit der Dogmagtik in die Untersuchung und Bearbeitung dieses Gegenstandes. Wie viel er davon für die Dogmatik nehmen dürfe, wird dem geübten Dogmatiker sein eignes Gefühl lehren.

Schöpfung des ersten Menschen-Paars.

Mit einem völlig ausgebildeten Körper, wie in der Blüte des männlichen Alters, also mit vollkommnen Sinnen-Organen und reifen Seelen-Kräften trat der erste Mensch aus den Händen des Schöpfers in die Welt und ins Leben ein.

So schließe ich aus der mosaischen Kosmogonie. Nach dieser stand die Welt bereits ganz vollendet, und die Erde schon vollkommen zur Wohnung des Menschen, der sie beherrschen sollte, eingerichtet da, ehe Gott Hand an das Meisterstück seiner sichtbaren Schöpfung legte.

Ueberhaupt bemerkt man in dieser ganzen Kosmogonie eine weise Gradation in der Schöpfung. Kein Theil derselben wird früher hervorgebracht, als derjenige vollendet war, den er bewohnen sollte, und zu seiner Erhaltung nöthig hatte; und nach der Vollendung eines jeden Tages-Werkes oder jedes größern Theils der Schöpfung läßt der Kosmographe dem Schöpfer sein Werk wie ein vollendetes Ganzes überschauen und seinen Beyfall darüber äußern. Er sah, daß es gut war.

Der Mensch muß also eben so vollendet in die Welt eingetreten seyn, daß er seiner Bestimmung gleich nachkommen, und zugleich das nun durch diesen ihren letzten und vornehmsten Theil vollendete ganze Weltsystem seinen Lauf, nach der entworfenen Einrichtung, mit dem ersten Momente seiner Existenz, beginnen konnte.

Dazu kommt noch, daß der Schöpfer hier mit den ersten Menschen, gleich wie mit erwachsenen, verständigen und mit allem, was zu ihrer Bestimmung nöthig ist, ausgerüsteten Wesen spricht.

1. B. Mos. I, 27—30. Mann und Weib schuf er sie, und sagte ihnen: Wachset und vermehret euch, und verbreitet euch über die Erde, macht sie euch unterwürfig, und herrscht über die Fische des Meers, über die Vögel der Luft, und über alles, was auf der Erde lebt und webt. Seht hier alle Kräuter und Bäume der Erde, die sich selbst aus eignem Saamen fortpflanzen.

Ich bestimmte sie euch, und allen Thieren der Erde, den Vögeln der Luft, und allem was sonst noch auf der Erde lebt, zur Nahrung.

Nach diesem Segen und dieser feyerlichen Einführung des Menschen in die nun vollkommen eingerichtete Welt, fand Gott alles gut, und ruhte am siebenten Tage von seinen Werken aus, oder feyerte vielmehr die Vollendung desselben. 1. B. Mos. I, 31. II, 1-3.

Geistesbildung des ersten Menschen-Paars.

Nur noch erst reif zur Bildung durch Unterricht, waren die Geisteskräfte des ersten Menschen-Paars, als es seine irdische Laufbahn antrat. Und diese Bildung durch Unterricht übernahm der Schöpfer selbst.

Wir haben hier zwey Punkte zu überdenken:

Erstens, daß der Schöpfer selbst es übernommen, die moralische Anlage, die er bey der Schöpfung in des Menschen Seele gemacht, gleich vom ersten Momente seiner Existenz an, anzubauen, und den dahin gelegten Saamen der Tugend selbst bis zur Reife zu pflegen, so daß er gleichsam von Gottes Hand geleitet, Gott seinen Schöpfer und Herrn, so wie die ihm schuldigen Pflichten, Ehrerbietung, Liebe, Gehorsam, Zutrauen, habe fühlen, kennen und befolgen gelernt.

Zweytens, daß ein solcher unmittelbarer Unterricht, eine solche Führung Gottes, dem ersten Menschen-Paare zur moralischen Bildung überhaupt nothwendig gewesen sey, um seyn zu können, was es nach dem Willen und dem Plane des Schöpfers seyn sollte.

Der erste Punkt hat keine Schwierigkeit, so lange wir uns an den Buchstaben der Bibel halten, und nicht ängstlich oder zu neugierig auch die Art zu ergründen versuchen, wie Gott dieses Geschäft eines unmittelbaren Unterrichts habe unternehmen, wie der unsichtbare Geist habe im vertrauten Umgange mit Menschen wandeln können, die der Sinnenwelt gehörend, nur durch sinnliche Eindrücke belehrt werden müßten, wenn sie anders, zugleich begabt mit Verstand und Vernunft, noch sollten eines fremdem Unterrichts von außen bedurft haben.

Ich bin nun freylich nicht im Stande, die Art und Weise dieses Umgangs und dieses Unterrichts zu bestimmen. Es würde auch des Dogmatikers eigentliches Geschäft nicht seyn. Genug, wenn sich nur die Möglichkeit von beyden auf eine oder die andre Art denken, die Unmöglichkeit nicht beweisen läßt. Wenigstens läßt sich letztere einem Christen nicht beweisen, der in Jesus den Logos im Fleische erkennt, und sich an die ganze, vielleicht noch wunderbarere Christologie des N. Testaments hält, wenn man dabey nur das Wunderbare nicht über Noth erhöht und vervielfältiget.

Der Dogmatiker, der in der biblischen Anthropologie die Augustinische, selbst der Erfahrung entsprechende Lehre von der Gnade, wie die Scholastiker die Sache technisch ausdrücken, oder die Lehre von einer unmittelbaren Einwirkung des Geistes Gottes auf die Seelenkräfte, in der biblischen Theologie aber die damit verwandte Lehre von der Leitung der Propheten und Apostel durch denselben Geist Gottes in ihrem Berufs-Geschäfte, verständlicher machen will, muß sich ohnehin das unsichtbare Reich der Geister dem Menschen näher, und auch in diesem, wie in der Körper-Welt, ein Continuum bis zum Geiste des Menschen herab, denken.

Die Bibel spricht zu umständlich und zu bestimmt von einem solchen unterrichtenden und leitenden Umgange des Schöpfers mit dem ersten Menschen-Paare, als daß man sie füglich und ohne Zwang anders deuten, und hier nur eine Sprache annehmen dürfte, wie man sie sonst bloß vom mythologischen Zeitalter des Menschen-Geschlechts zu gebrauchen oder zu deuten pflegt.

Zudem erzählt sie uns ja auch noch lange nach diesem mythologischen Zeitalter des Menschen-Geschlechts, wie man es ansehen und nennen zu dürfen glaubt, viel von Gottes Erscheinungen und einem nähern Umgange der Gottheit mit gewissen Menschen, und daß sie sogar die ganze jüdische Nation beynahe

wie unmittelbar regiert und geleitet habe. Was Christus seiner viel mehr umfassenden und weiter verbreiteten Kirche sey, weiß ohnehin jeder Christ, wobey ich mich auf das beziehe, was ich im ersten Theile von der Kirche über die Eucharistie gesagt habe.

Ein Unterschied muß freylich zwischen jenem Umgange Gottes mit dem ersten Menschen-Paare im goldenen Welt-Alter und zwischen dem in späteren Zeiten, bey ganz veränderten Umständen, angenommen werden, wie sich leicht von selbst versteht, besonders wenn man die Gründe noch überdenkt, die auf eine Nothwendigkeit einer solchen unmittelbaren Bildung des ersten Menschen-Paars durch Gottes Umgang schließen lassen. Was Gott Aehnliches späterhin that, scheint mehr eine willkührlich gewählte Anstalt zu seyn.

Den Zusatz, daß dieser göttliche Unterricht gleich im ersten Momente der Schöpfung des ersten Menschen-Paars seinen Anfang genommen, schließe ich aus Folgendem:

Es scheint mir, daß Gott die moralische Bildung des Menschen selbst habe übernehmen müssen, weil sie mit zu dem Werke der Schöpfung des Menschen und der Welt gehörte und diese erst vollendete.

Denn erst von der Zeit an, da Gott die Erziehung und Leitung des Menschen übernahm, konnte auch die ganze Natur in Thätigkeit gesetzt werden, und

ihre Haushaltung beginnen. Wie ich also eben aus dem Umstande, daß nach der Schöpfung des Menschen Gott am siebenten Tage das Schöpfungs-Werk für vollendet und vollkommen gut angesehen, und sogleich den ersten Schöpfungs-Sabbath gefeyert, den Schluß gemacht habe, auch der Mensch müsse in seiner Art schon vollendet gewesen seyn, weil Menschenleben mit zum ganzen vollständigen Weltsysteme gehörte: so muß ich nun jenen allgemeinen Schluß auch dahin ausdehnen und anwenden, daß auch damals des Menschen zur Aufnahme eines fremden Unterrichts reife Seelenkräfte diesen sogleich müssen erhalten haben, weil moralisches Leben eben so gut, wie das animalische, zum Menschenleben gehört, und zu jenem fremder Unterricht und Leitung von außen, anfangs nicht weniger, als das vollständige Menschenleben zur Vollkommenheit der in Thätigkeit gesetzten allgemeinen Natur und zur Ergänzung des Weltsystems, nothwendig gewesen.

Schon im ersten Augenblicke, da die Seelenkräfte des Menschen rege wurden, mußten den Wünschen und Begierden desselben die seiner Natur und Bestimmung würdigen Gegenstände gezeigt, und jene dahin geleitet werden, wo des Menschen wahres und letztes Ziel ist. Auch die ersten Menschen mußten gleich anfangs als moralische, als vernünftige Wesen handeln, und schon in ihrer Art tugendhaft seyn können.

Oder man müßte sich die bereits reifen Seelenkräfte des in voller Blüthe des Mannes-Alters leben-

den Menschen noch eine Zeit lang ohne alle Thätigkeit, wie im tiefen Schlummer versunken, den Menschen also noch ohne moralische Bestimmung hinlebend denken, was eben so viel wäre, als ihm gerade zu alles Leben absprechen. Denn das animalische Leben ist im Grunde vom moralischen unzertrennlich. Es ist unmöglich, daß der Mensch seine Sinne und seinen Verstand brauche, ohne zugleich moralisch zu handeln. Es ist ihm unmöglich, von den Dingen, die ihm in die Sinne fallen, sich nicht Vorstellungen zu machen, über sie zu denken und zu urtheilen. Es ist ihm unmöglich, nicht nach diesen Gegenständen zu verlangen, oder sie nicht zu fliehen, je nachdem sie für ihn Reize haben, oder seine Abneigung erregen.

Wenn wir nun einstweilen annehmen, was ich sogleich mit Mehrerem beweisen werde, daß die ersten Menschen einer göttlichen Belehrung bedurft haben, um ihre Seelenkräfte recht zu ihrem Vortheile und nach der Absicht des Schöpfers gebrauchen zu können, so muß auch angenommen werden, daß Gott diesen Unterricht gleich habe anfangen müssen, sobald die Seelenkräfte anfingen thätig zu werden, was gleich im ersten Momente ihres Daseyns wird geschehen seyn.

Der andere Punkt, daß die ersten Menschen wirklich eines solchen unmittelbaren göttlichen Unterrichts nöthig gehabt, um dadurch ihre moralische Bildung

und die nöthige Anleitung zur Tugend zu erhalten, kurz, um durchaus seyn zu können, was sie nach dem Plan ihres Schöpfers seyn sollten, läßt sich aus einem Schluß beweisen, den ich aus der Analogie ziehe.

Ich kann mir nämlich das erste Menschen-Paar, wenn schon alle seine Kräfte reif gewesen, nicht anders vorstellen, als Kindern ähnlich. Noch ohne alle Erfahrung, noch ganz neu und fremd in der Welt, mußte es durch die Menge der auf einmal den Sinnen sich aufdringenden und verschiedenartigsten Gegenstände so überrascht, überhäuft und betäubt werden, daß es ihm ohne fremde Belehrung nicht möglich gewesen seyn kann, bald genug das eine von dem andern zu unterscheiden, die Verhältnisse zu untersuchen und zu prüfen, in denen es mit jedem etwa stehen möchte.

Ueberhaupt scheint die menschliche Vernunft nicht von der Art zu seyn, daß sie alles fremden Unterrichts entbehren könnte, besonders in einer ihrer ersten Angelegenheiten, in Rücksicht der ersten Grundsätze der Moralität und der Religion, wie die Geschichte uns lehrt, in der wir die Menschen um so unwissender in den Grundsätzen der Moralität und in der wahren Gottes-Erkenntniß finden, je entfernter sie von der Quelle der Offenbarung, von der unmittelbaren Belehrung der Gottheit und der ursprünglichen, in den Familien der Patriarchen aufbewahrten Tradition desselben Unterrichts, durch Zeit und Raum geworden, so, daß es nur wenigen Philosophen gelungen ist, sich ihr wieder um etwas zu nähern, und

diesen nur durch angestrengtes Nachdenken, und lange erst, nachdem die erste reine, von der Gottheit selbst unmittelbar mitgetheilte Gottes-Erkenntniß einmal wo nicht ganz verloren, doch wenigstens entstellt war.

Die Analogie führt mich noch auf einen andern Grund, und läßt mich — die Prämisse einmal angenommen — vom Kleinern aufs Größere, wie man sagt, schließen.

Der Analogie nach, weil er ihn auch jetzt noch nicht hat, mußte der Mensch im goldenen Weltalter, jenen Instinct entbehren, der sonst jedes Thier so sicher in allen Functionen des Lebens leitet, also auch zuerst durch den Unterricht seines Schöpfers lernen, was zur Erhaltung und zum zweckmäßigen Gebrauch seines animalischen Lebens gehörte, damit ja nicht etwa ein unglücklicher Versuch schon damals seinem Leben und zugleich dem ganzen Menschen-Geschlechte, das aus ihm als erstem Stamm-Vater entsprießen sollte, auf einmal ein Ende machte und das ganze Welt-System, wozu auch das Menschen-Geschlecht gehörte, verstümmelte.

Noch viel weniger konnte also der Mensch als ein moralisches Wesen bloß der Natur überlassen bleiben, die ihn eben so wenig damals mit einem sich selbst genügenden moralischen und religiösen Sinne versehen hatte, als wir jetzt dieses Privilegium genießen.

Die Nothwendigkeit eines solchen unmittelbaren göttlichen Unterrichts für das erste Menschen-Paar über die Angelegenheiten, sowohl seines animalischen als moralischen Lebens, kann endlich auf eine gewisse Art als selbst in dem ganzen Plane der Schöpfung gegründet angesehen werden. Denn da Natur und Religion, da der ganze Plan der Schöpfung eine innigste Vereinigung der Menschen unter einander und mit dem Schöpfer fordert, so darf man jedes Mittel, welches diese innige Vereinigung fördert, schon als einen Theil des Schöpfungs-Plans und der grossen Haushaltung Gottes im Welt-Systeme ansehen.

Wenn nun der Mensch selbst der Schüler seines Gottes wird, so wird er gewiß genau mit ihm verbunden. Er ist es zu allen Zeiten, nur bey einer nach verschiedenen Zeit-Perioden veränderten Lehr-Methode, und unter einer andern Disciplin gewesen, und ist es noch immer — was die Geschichte der Offenbarung in der biblischen Theologie, und die Lehre von der Gnade in der biblischen Anthropologie, darthut.

Er ist in gewisser Rücksicht auch ein Schüler der ganzen übrigen Natur, die vereint mit Gottes Offenbarung und Gnade seine gänzliche Geistes-Bildung übernommen hat, oder, wenn man die Sache anders ausdrücken will, eine von Gott selbst getroffene und benutzte Anstalt zur gänzlichen Ausbildung des Menschen ist.

Nach den vorher angegebenen Gründen läßt sich

bey dem ersten Menschen-Paare nicht einmal leicht ein anderes Mittel denken, wodurch es mit seinem Gott in die nöthige Verbindung hätte gebracht werden können.

Und, wenn Natur und Offenbarung eine, bis auf unsre Zeiten ununterbrochen fortgesetzte, immer vereinte, nie getrennte Anstalt Gottes zur Bildung des Menschen-Geschlechts ist, so muß die Offenbarung zugleich auch sich mit dem Menschen beschäftiget haben, so bald die Natur auf ihn zu wirken angefangen, was gleich im Momente des Daseyns des ersten Menschen-Paars geschah.

Biblische Darstellung des unterrichtenden Umgangs Gottes mit dem ersten Menschen-Paare.

Nach der Bibel übernahm also Gott selbst den Unterricht und die Leitung des ersten Menschen-Paars. Sie stellt uns Gott in einem vertrauten Umgange, wie den Vater unter seinen Kindern, mit diesem seinem Lieblings-Geschöpfe und Schüler, dieses Geschäft verrichtend, und bey der Leitung durchs Erden-Leben, und beym Unterricht über den Gebrauch des animalischen Lebens, auch zugleich für den nöthigen Unterricht in der Religion und für die moralische Ausbildung des Geistes gleich väterlich sorgend, dar.

Ich übergehe hier noch die Anstalten, die Gott getroffen, um die Bildung des Menschen zum zweckmäßigen Genuß seines Erden-Lebens zu fördern, und den Unterricht desselben, durch die Natur-Einrichtung zu erleichtern, und mache nur auf folgende Momente aufmerksam.

Die Schöpfung des Weibes, das der Herr, wie die Bibel sich ausdrückt, dem Adam selbst zuführte, dann die Aeußerung Adams beym ersten Anblicke des Weibes und der Segen, den Gott über beyde aussprach, worin zugleich eine feyerliche Uebergabe des ganzen Erdkreises, aller andern lebenden Bewohner desselben und seiner ganzen Fruchtbarkeit an sie mit begriffen war, enthalten unverkennbare Spuren einer unmittelbaren Leitung der Gottheit gleich beym ersten Erwachen der ersten Menschen zum Erden-Leben, nicht nur zum Gebrauch von diesem, sondern auch zur Religion.

Denn als ihren Schöpfer und als den Herrn der ganzen sie umgebenden Natur mußten sie doch den anerkennen, der sie ins Daseyn rief, und ihnen selbst alles übergab, was sie rings um sich sahen.

Empfindungen der Dankbarkeit und Liebe mußten ganz natürlich und von sich selbst, auf die erste Reflexion über sich und ihr glückliches Loos, gegen diesen guten freygebigen Urheber ihres Daseyns folgen, und bey jedem neuen Genusse der Welt, bey jedem neuen Fortschritte in der Kenntniß der Natur, mußte sich die Idee von Gott mehr entwickeln, tiefer

und fester einprägen, und die Empfindungen der Dankbarkeit erhöhen.

Wenn der Kosmographe 1. B. Mos. II, 19=20. sagt, Gott habe die lebenden Bewohner der Erde zu Adam geführt, um zu sehen, wie er sie nennen würde, und, Adam habe jeder Gattung einen ihrer Natur entsprechenden Namen gegeben, so finde ich auch darin eine Spur, daß er sich Gott selbst den Menschen bey seinen Erfahrungen leitend dachte und vorstellte.

In der Uebergabe aller Erden=Gewächse an den Menschen zum Genuß oder Gebrauch, und in der angehängten Warnung, eines gewissen Baumes Frucht nicht zu genießen, finde ich dieselbe Spur einer göttlichen Leitung beym Genusse dieser Welt wieder; aber zugleich auch eine weitere Entwicklung des Begriffs vom Schöpfer, der sich nun als den Oberherrn der Menschen zeigt, und eine Erweiterung des wechselseitigen Verhältnisses des Menschen zu seinem Schöpfer. Dankbarkeit und Liebe sollte hier Gehorsam werden.

Endlich durch die jener Warnung und dem Gebote beygefügte Sanction, durch die Drohung einer Strafe, und durch die wirklich verhängte Strafe nach übertretenem Gebote, vollendete Gott den Elementar=Unterricht mit seinem ersten Menschen=Paare.

Sie lernten ihn als einen nicht zu hintergehenden, aber auch nie trügenden Beherrscher und unbestechlichen Richter der Menschen kennen; sie lernten die unausbleiblichen Folgen des Ungehorsams gegen Gottes Gebote, und des Nachgebens der Vernunft gegen die sinnlichen Lüste, kennen.

Furcht Gottes trat, wo nicht an die Stelle, doch an die Seite der Dankbarkeit, der Liebe und des kindlichen Zutrauens zu Gott.

Ich nenne dieses die Vollendung des Elementar-Unterrichts in der Religion aus mehr denn Einer Rücksicht.

Denn hier sehe ich die Grenzen der Nothwendigkeit eines unmittelbaren göttlichen Unterrichts. Ich sehe hier eigentlich nur den Stoff zubereitet, oder das Thema angegeben. Die weitere Entwicklung desselben ward der Vernunft, dem eignen Nachdenken des Menschen überlassen und mußte, konnte wenigstens ihr überlassen werden, da selbst auch der damals noch nicht so nothwendige, vielleicht auch noch nicht einmal recht begreifliche Gedanke an die Fortdauer nach dem Tode sich, wie mir deucht, durch Nachdenken aus der Idee von Gott nach und nach entwickeln konnte, wenn anders Gott nicht auch damals bey der Ankündigung des Todes, als der Strafe der Sünde, einen nähern, so weit er eben möglich und nöthig wäre, hinlänglich verständlichen Wink zum leichtern

Erfinden dieser Wahrheit gegeben, und also auch davon gleichsam den Stoff zubereitet, oder das Thema dem Verstande angegeben, was uns der biblische Kosmographe fast vermuthen macht, da er Gott dem gefallenen und durch die traurige Erfahrung der Folgen ihres Ungehorsams niedergeschlagenen ersten Menschen-Paare das Gefühl der Strafe durch die, freylich für uns in ein dunkles Orakel eingehüllten Aussichten in eine ferne Zukunft erleichtern, und noch immer in der Familie derselben handeln, so gar als den Rächer des ermordeten Abels auftreten und dessen Blut um Rache zu ihm schreyen läßt.

In wie weit dieses alles sonst noch nur als Elementar-Unterricht angesehen werden müsse, lehrt die biblische Theologie in der übrigen Geschichte der Offenbarung.

Einstweilen darf man auch nur die, bereits hier in der biblischen Anthropologie entwickelte Idee der Tugend, und was von der Wiederherstellung des Sünders durch die Buße, und von den Aussichten des Christen in die Ewigkeit, noch in der Folge darin vorkommen wird, dagegen aber auch das spätere Mannes-Alter des Menschen-Geschlechts gegen jenes frühe Kindheits-Alter desselben halten, und alles gegen einander vergleichen.

Leichtes, aber doch nur stufenweises Fortschreiten der Geistes-Bildung des ersten Menschen-Paars.

Daß der Unterricht und die Geistes-Bildung des ersten Menschen-Paars im Stande seiner Unschuld leicht fortschreiten mußte, läßt sich aus seiner ganzen Lage schließen.

Von Außen wurden noch keine Hindernisse gelegt; Beyspiele konnten noch nicht verführen; Verhältnisse noch nicht irre leiten. Im Gegentheile, alles, was sie umgab, sprach ihrem Herzen Religion und Freude zu. Die ganze Allheit war für sie die zweckmäßigste Lehr- und Bildungs-Anstalt; und Gottes gütige Weisheit war selbst ihre Lehrerinn.

Im Innern fand sich eben so wenig, was das leichte Fortschreiten aufgehalten hätte. Die Sinnlichkeit war noch nicht empört; ihre angeborne Unschuld, ihr reiner Kindes-Sinn, folgte gern der Stimme der Vernunft und der leitenden Gottheit.

Daß die Geistes-Bildung des ersten Menschen-Paars, so leicht es übrigens gewesen, doch nur stufenweise habe fortschreiten können, erinnere ich deßwegen, weil es sonst eine so gangbare Meinung unter den Theologen gewesen, die ersten Menschen haben schon im Stande der Unschuld einen hohen Grad

von Heiligkeit besessen, und zwar haben sie diese gleichsam als ein angebornes Privilegium, so wie tiefe und viel umfassende Einsichten, gleich mit sich zur Welt gebracht, und diese Vorstellung vom Stande der paradiesischen Unschuld, ob sie schon gegen alle Analogie ist, und die ganze übrige Geschichte der ersten Menschen zu einem Räthsel oder Widerspruch macht, doch nicht so leicht und ungeahndet verworfen werden dürfte, weil man gern die Menschen recht erhöhen, und dann um so tiefer fallen lassen wollte, um ja die Wirkungen der göttlichen Gnade recht groß zu machen, wodurch das gefallene Menschen-Geschlecht wieder hergestellt werden müßte.

Die Gründe aber, warum ich nur eine stufenweise fortschreitende Geistes-Bildung des ersten Menschen-Paars annehmen zu dürfen glaube, sind folgende:

Erstlich muß ich es schon zum Voraus nach der Analogie vermuthen und behaupten, so lange man nicht vollgültige Beweise hat, daß das erste Menschen-Paar vor seiner Nachkommenschaft hier etwas voraus gehabt. Nämlich seine ganze Nachkommenschaft, das ganze Menschen-Geschlecht, wie wir es jetzt kennen, vervollkommnet sich nur nach und nach, nur stufenweise; erweitert nur nach und nach seine Kenntnisse, und bildet nur eben so den moralischen Charakter aus. Warum sollten wir darin dem ersten Menschen-Paa-

re, warum die Stamm-Aeltern der Nachkommenschaft, unähnlich seyn?

Dann ist die Tugend, das Vervollkommnungs-Geschäft des Menschen, von Natur aus keine Sache von einem Augenblicke, sondern fordert Zeit, und geht nur von Stufe zu Stufe, und zwar so in Ewigkeit fort, weil Menschen-Tugend, Menschen-Vervollkommnung, Annäherung an Gottes-Aehnlichkeit ist, die, wie Gottes Vollkommenheit, etwas Absolutes und Vollendetes, etwas Unendliches, aber gerade deswegen auch von endlichen Wesen nie ganz erreicht werden kann, wohl aber immer weitere Annäherung zuläßt.

Die weitern, oben schon berührten Beweise über diese Prämisse sind:

Unsre moralische Bildung hängt von der Cultur unsrer Seelenkräfte ab. Diese entsteht aber nur nach und nach. Die Gegenstände, womit diese sich zu beschäftigen haben, werden uns nur nach und nach bekannt. Die ganze Welt kann nicht alle ihre unzählbaren Theile auf Einer Woge des unermeßlichen Zeitstroms vor unsre Sinnen hinwälzen. Wir lernen die Welt theilweise, einen Theil nach dem andern, kennen.

Unsre Tugend besteht in die Stimmung und Gesinnung der Seele, sich gegen jeden Theil des Universums so zu betragen, wie es das Verhältniß fordert, in das uns die Natur mit jedem derselben ge-

setzt hat. So wie wir nur nach und nach die Theile des Universums kennen lernen, so lernen wir auch erst nach und nach unsre Verhältnisse zu ihnen, und unsre daraus entspringenden Pflichten gegen sie kennen.

Und, wenn wir auch alle Haupttheile des Universums, wenn wir alle diese Verhältnisse und alle daraus entspringenden Pflichten kennen und beobachten, so sind wir immer noch nicht im festen und sichern Besitze der Tugend.

Erst langes Ueben sichert die Tugend. Die ganze Seele muß eine feste Richtung und eine eigne Stimmung bekommen, und bey jedem Vorfalle richtige Grundsätze und Maximen anzuwenden wissen. Das alles setzt Erfahrung und Uebung voraus.

Zweytens weiset selbst die Geschichte auf eine solche stufenweise Bildung des ersten Menschen-Paars hin.

Die nöthigen Kenntniße der Dinge um sich herum erhielten sie, selbst nach jener oben schon angeführten Stelle, welche Gott dem Adam die Thiere der Erde und die Vögel der Luft vorführen läßt, um von diesem ihren unmittelbaren Herrn, dem Stellvertreter der Gottheit in der niedern Schöpfung, die ihrer Natur anpassenden Namen zu erhalten, nur nach und nach. Denn nur wie Adam mit der Natur der Thiere bekannt ward, gab er ihnen Namen. Die Stelle sagt im Grunde nicht mehr, als daß er diese Be-

kanntschaft im goldenen Weltalter leicht und unbescha-
det, als gewarnt und geleitet durch die Gottheit, ha-
be machen können.

Es ist auch sehr wahrscheinlich, selbst der Erzäh-
lung der mosaischen Kosmogonie nach, daß Adam sei-
ne Gattinn erst nach einem gewissen Zwischenraum
von seiner Schöpfung an gefunden. Aufmerksam auf
die Lebensweise der Thiere um sich, mag er auch sich
eine Gefährtinn durchs Leben, die seiner Art wäre,
gewünscht, und endlich, vorbereitet durch einen bedeu-
tenden Traum, beym Erwachen gefunden haben.

Nicht einmal das wichtige Vermögen zu sprechen
kann dem ersten Stamm-Paare in Vollkommenheit
angeboren gewesen seyn. Man braucht auch nicht zu
sagen, wozu uns ohnehin nichts berechtiget, daß die
Sprache ihm von Gott durch ein Wunderwerk sey
eingeflößt worden. Sie entstand natürlich als allmäh-
liche Ausbildung dieser Fähigkeit, und war eine Fol-
ge vernünftiger Geselligkeit.

Auch bey den ersten Menschen ging, wie bey
uns, die Tugend gleichen Schritt mit ihrer übrigen
Cultur und mit dem Wachsthum ihrer Verhältnisse,
die sie immer an mehrere und mehrere Theile des
Universums banden. Ihre Pflichten wurden dadurch
vermehrt und schwerer.

Schon als Gatten, dann als Aeltern und Fa-
milien-Häupter, traten sie in neue Verhältnisse und

Pflichten, die sie noch als isolirte Wesen, oder bey noch eingeschränktern Verhältnissen, nicht kannten, wo es daher ihnen auch noch leichter war, tugendhaft zu seyn. Die Tugend mußte also auch bey ihnen stufenweise wachsen.

Ich finde noch zwey andre Momente in der mosaischen Kosmogonie, die zwar nicht ausdrücklich ein solches stufenweises Fortschreiten des ersten Menschen-Paares in der Tugend angeben, aber doch sehr richtig schließen lassen, daß ihre Tugend im paradiesischen Zustande noch lange nicht die vollendete und feste Tugend gewesen seyn könne, wie sie von so manchen angegeben wird, oder wie sie erst noch in der Folge hat werden sollen.

Das erste ist selbst dieser paradiesische Zustand des ersten Menschen-Paars.

Ihre Lage hatte etwas Eigenes; und man that unrecht, so gerade zu ohne Einschränkung das glückliche, so wie das unglückliche Loos derselben, mit der Nachkommenschaft so zu theilen, daß man auf den Fall, daß sie in ihrer Unschuld würden beharrt seyn, auch diese ins Paradies mit dem Privilegium der Unsündlichkeit und Unsterblichkeit versetzte, wie man, der Erbsünde wegen, der Erfahrung zuwider, auch jedem Manne, sein Brod im Schweiße des Angesichts ver-

dienen, jedem Weibe, ihre Kinder in Schmerzen gebären, der gesammten Nachkommenschaft, den Fluch der Erde fühlen, so wie das in den Staub, woraus wir geformt sind, zurück kehren zu müssen, kurz, das ganze volle Straf-Urtheil, das über das erste Menschen-Paar ausgesprochen ward, ohne Unterschied zutheilte.

Sowohl die glückliche Lage im Paradiese während des Standes ihrer Unschuld, als das traurige Loos, so nach dem Falle über sie verhängt ward, war größten Theils eine eigene, für sie genau, und auch, im Ganzen genommen, für sie allein passende Schule, in die der Schöpfer nach seiner Weisheit und Güte sie versetzt hatte, um auf die leichteste und passendste Weise, dort, bey ihrem unschuldigen Kindes-Sinne zur Tugend, durch die angenehmen Folgen ihres Gehorsams, hier, bey ihrem Leichtsinne, durch das lästige Gefühl der traurigen Folgen der Sünde zur Buße, zur Religion des Sünders, und zum behutsamen Gebrauch dieses Lebens sie zu führen, und daran zu gewöhnen.

Zur Sache gehört eigentlich hier nur folgende Bemerkung, daß man an diesen Anstalten und an der ganzen Erziehungs-Methode, deren die mosaische Kosmogonie Gott zur Bildung der ersten Menschen sich bedienen läßt, deutlich sieht, er habe diese seine Schüler in der großen Kunst des der natürlichen Bestimmung gemäßen Menschen-Lebens nur noch wie Kinder dem Geiste nach behandelt.

Das andre Moment ist der Fall unsrer Stamm-Aeltern.

Dieser würde ein unauflösbares Räthsel bleiben, wenn man eine anerschaffene und gleich in aller Vollkommenheit sich äußernde Erkenntniß der Dinge, wenn man eine solche Gerechtigkeit und Heiligkeit, die ohne alle Hindernisse gewesen seyn soll, annehmen wollte.

Es ließe sich nicht begreifen, wie der gar zu baldige Sieg der Schlange damit bestehen könne, wenn den ersten Menschen die Regierung der untern Seelenkräfte durch die obern so leicht, wenn kein Streit des Fleisches und des Geistes, der Sinnlichkeit und der Vernunft, bey ihnen Platz gehabt haben sollte.

Hätten die Bewohner des Paradieses so früh nicht nur in ihrer Erkenntniß des Zusammenhangs der mit ihnen verbundenen Dinge einen hinreichenden Grund der Neigung zum Guten, aber gar keinen zum Bösen gehabt, sondern wäre auch wirklich der gleich bey ihrem Entstehen begonnene Gebrauch ihrer moralischen Kräfte, bey der gänzlichen Abwesenheit alles Widerstandes, sehr bald zur Fertigkeit geworden, so müßte man fragen: Wie ist es dann bey solcher innern Stärke — die manche nicht groß genug beschreiben können — begreiflich, daß Adam und Eva bey der allerersten Reizung zur Sünde ihren so wohlwollenden Schöpfer für neidisch hielten, dessen Wahrheit und Allmacht bezweifelten, ihre Sinnlichkeit der Vernunft voreilen, und die Begierden so heftig werden

ließen, wenn ihnen der Gebrauch ihrer Fähigkeiten schon Fertigkeit gewesen wäre?

Im Gegentheile ergibt sich vielmehr aus der ganzen Geschichte des ersten Menschen-Paars ihre wirkliche Unerfahrenheit, und ihr, so bald nur die Lust von Außen einen reizenden Gegenstand fand, leicht zu erregender Hang zum Sinnlichen.

Es zeigt sich offenbar ihr unschuldiger Kindheits-Zustand, wie wir in so fern sagen können, weil auch sie noch vermittelst der Sinne, durch Beobachtung und Erfahrung zu Kenntnissen gebracht, und aus der Sinnlichkeit zu einem weit höhern Zustande des Nachdenkens, der Moralität und Religion, durch Prüfung und Uebung erhoben werden sollten.

Ohne eben die eigentliche Dauer des Standes der Unschuld genau bestimmen zu wollen, was so manche auch noch unternommen, darf ich aus den nämlichen Gründen behaupten, daß nur eine Zwischenzeit der ersten Menschen Schöpfung vom Falle getrennt haben möge.

Im Grunde kann man freylich noch besser den umgekehrten Schluß machen: weil die Geschichte sie so leicht fallen läßt, und ihre Tugend noch nicht viel Festigkeit sich erworben hatte; so muß die Lehrzeit vor der Prüfung nur ganz kurz gewesen seyn.

Will man aber auch bey dem obigen Schlusse bleiben, und für die Prämisse gelten lassen, daß der Stand der Unschuld nur von kurzer Dauer gewesen sey; will man auch diese Prämisse wahrscheinlich machen, so darf man nur zwey Punkte bemerken:

Erstens, daß, wenn man alle Umstände zusammen nimmt, diese Prüfung ganz leicht gewesen; dann, daß eine solche Prüfung oder Uebung, bey so reifen Schülern, nicht lange dürfte verschoben werden, wenn nach einer auf Psychologie gebauten Methode mit ihnen verfahren werden sollte. Und von Gott dürfen wir erwarten, daß er die einfachste und natürlichste Methode bey übernommenem Bildungs-Geschäfte der ersten Menschen, werde gebraucht haben.

Glückliche Lage des ersten Menschen-Paars im Stande der Unschuld, im Paradiese.

Der Aufenthalt im Paradiese, einem Garten, oder höchst wahrscheinlich der angenehmsten, fruchtbarsten Gegenden einer, der schönsten und gesegnetsten Provinzen des heutigen Armeniens, kommt hier vor allem zuerst in Anschlag und Betrachtung.

Der biblische Kosmograph 1. B. Mos. II, 8-15. sagt: Der Herr hatte einen Garten in Eden gepflanzt

gegen Morgen, dahin setzte er den Menschen, den er gemacht hatte. Und Gott der Herr ließ wachsen aus der Erde allerley Bäume, lustig anzusehen und gut zum essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten, und den Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen. Und es ging aus Eden ein Strom, zu wässern den Garten und theilte sich daselbst in vier Arme. Der erste heißt Phison, der fleußt um das ganze Land Hevila; und daselbst findet man Gold. Und das Gold des Landes ist köstlich, und da findet man Bedellion und Onyx. Der zweite heißt Gehon; der umfließt das ganze Land Cusch. Der dritte Arm heißt Hidekel; der fleußt an Assyrien vorbei. Der vierte ist der Phrath. Und Gott der Herr nahm den Menschen, und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn baute und bewahrte.

Die Dogmatik interessirt sich, wo die Rede vom Paradiese ist, nur um die Ursache, warum der Schöpfer dem ersten Menschen-Paare ein Paradies zum Aufenthalt angewiesen, und wie dieser Theil seiner Glückseligkeit unter die Privilegien des Standes der ursprünglichen Unschuld unsers Geschlechts gehöre.

Diese Untersuchung darf aber auch in einer biblischen Anthropologie nicht fehlen. Die Untersuchung über Ort und Stelle des Paradieses überläßt sie dafür dem Exegeten.

Alles läuft dahin aus, daß hier mit dem Men-

schen-Geschlechte auch zugleich wahre Humanität beginnen, und das Paradies dem Schöpfer bey der Bildung des ersten Menschen-Paars zur Humanität und Religion als Schule und Uebungs-Platz für ihn dienen sollte.

Wir haben oben schon überhaupt nicht nur die nahe Verbindung der Glückseligkeit des Menschen mit der Tugend, sondern auch den wechselseitigen Einfluß der Einen auf die Andre bemerkt. Wir haben bemerkt, wie die Glückseligkeit als eine Folge der Tugend wieder zurück auf diese wirke, um sie zum weitern Fortschreiten zu stärken und zu ermuntern.

Das finden wir auch schon beym ersten Menschen-Paar in dessen Geschichte, wenn wir sie aufmerksam durchforschen wollen, wie wir noch so manches finden können, was unsre Bemerkung bestätigte und aufklärte, als:

daß die physische und moralische Welt zusammen in enger Verbindung stehen, jene aber dieser subordonirt ist;

daß Gottes Anstalten die weisesten, das heißt die zweckmäßigsten und die einfachsten sind;

daß die ganze mosaische Kosmogonie und Anthropologie uns die schönsten psychologischen Entwicklungen und Darstellungen der interessantesten anthropologischen Wahrheiten, und manche praktische Anleitung theils zu unserm eignen Benehmen, theils zur Führung Anderer darbieten, so daß, wenn wir auch alles nur als Mythen oder Embleme, nicht als strenge

Geschichts-Wahrheit ansehen wollten, die Bibel nichts desto weniger auch darin unverkennbare Spuren eines göttlichen Einflusses auf ihr Entstehen und ihre Erhaltung zeigen würde.

Wenn ich den Aufenthalt des ersten Menschen-Paars im Paradiese als Erziehungs-Anstalt für dasselbe zur Religion und Humanität ansehe, so nehme ich hier vorzüglich Rücksicht auf Religion, und auf die dem Menschen-Geschlechte anpassendste und für die Humanität vortheilhafteste Lebensweise, an welche die Menschen im Paradiese gewöhnt werden sollten, nämlich auf den Ackerbau, oder überhaupt auf die Bearbeitung der Erde.

Vor allem aber muß bemerkt werden, daß allen Umständen nach ein solcher Aufenthalts-Ort für das erste Menschen-Paar, wo nicht nothwendig und allein passend, doch sonst der zuträglichste gewesen.

Um von dem letzten Punkte des Commentars anzufangen, so muß man ja nicht denken, daß die ersten Menschen ewig im Paradiese, sonst nirgends haben wohnen sollen, sondern nur so lange bis sie sich theils vermehrt, theils mehr Kenntniß und Erfahrung eingesammelt haben würden, um den übrigen Erdboden mit Nutzen und Leichtigkeit bearbeiten zu können.

Der Anfang aber ihres Erdenlebens mußte in

einem solchen Orte gemacht werden. Nämlich der Schöpfer, der jedes Thier, was es zu seiner Erhaltung braucht, sicher durch seinen angebornen Instinkt finden lehrt, wird gewiß die Stamm-Aeltern des menschlichen Geschlechts nicht aufs Gerathewohl auf unbebaute Erde setzen, wo sie, mit Allem, was zu ihrer Erhaltung nöthig, unbekannt, eher tausendmal in Gefahr wären, umzukommen, oder mit ihrem ganzen Geschlechte zu verwildern.

Dieser weisen Vorsorge gemäß bringt des Schöpfers väterliche Hand die ersten Menschen gleich in eine Gegend, wo sie unmittelbar alle die Erhaltungs-Mittel finden, die ihnen zum ersten Antritte ihrer vernünftigen Bestimmung unentbehrlich sind, in eine Gegend, deren sanftes Klima ihren Leib vor allem Ungemach schützt, wo sie mit den Thieren, die sie zu ihrer Erhaltung brauchen, gleich bekannt werden, und die nöthigen Früchte durch ihr reizendes Ansehen sie zum Genusse selbst einladen.

Religion begreift zwar auch Humanität in sich; doch können beyde als von einander unabhängig oder gesondert betrachtet werden, besonders wenn man Religion im engern Sinne für Glauben an Gott und Unsterblichkeit nimmt. Hier will ich beyde vereinigen, und zeigen, wie passend diese Anstalt, diese Schule, dieser Uebungs-Platz gewesen, um das erste Menschen-Paar zur Humanität, und vorzüglich

auch zur Religion zu bilden; dann aber, was die Bestimmung desselben zum Ackerbau, zur Humanität beytrage, noch besonders zeigen; statt meiner aber den Abt Jerusalem reden lassen, der im II. Theile seiner Betrachtungen über die geoffenbarte Religion II. Betrachtung, den schönsten Commentar darüber geliefert, nur daß ich mir erlauben werde, im ersten Abschnitte eine besondere Bemerkung über den Einfluß einzuschieben, den sowohl die paradiesische, als die nach dem Falle veränderte Lage der ersten Menschen auf ihre Bildung zur Religion gehabt haben könne.

„Der Mensch ist nun also im Paradiese in dem glücklichen Stande, wo er sich als den Herrn der Erde fühlt, für jeden Sinn, wo er sich hinwendet, neue erquickende Nahrung findet, in der schönen Natur, die ihn umgibt, zur Vermehrung seiner Glückseligkeit eine neue reizende Entdeckung nach der andern macht, wo er noch unbekannt mit allen unruhigen Leidenschaften seine volle Glückseligkeit mit seiner Gattinn theilen, mit ihr in dieser sanften Ruhe der Allmacht und Güte ihres herrlichen Schöpfers nachdenken, und durch die sich täglich mehrende Bekanntschaft mit der Natur, auch für seine künftige Erhaltung sorgen kann. Denn die ganze Erde ist dieses Paradies nicht; sie ist es nur in dieser Gegend, die zu seiner ersten Wohnung gewählt ist. Und auch die-

se ist deßwegen nicht so reich und schön, daß er sein ganzes Leben in einem wollüstigen Müßiggang darin verschlummern soll. Er soll durch ihren Reichthum gleich zuerst zur Erkenntniß der herrlichen Weisheit und Güte des großen Urhebers der Natur erweckt werden; er soll die Natur der Geschöpfe beobachten, damit er auch nachher in den unbebauten und rauhern Gegenden seine Erhaltung so viel leichter finden, und die vernünftige Gesellschaft so viel eher sich bilden können."

Zur Religion des Menschen gehört unstreitig auch der Glaube an die Unsterblichkeit seines Geistes. Man hat deßwegen oft gegen Moses die Einwendung gemacht, daß er nicht als ein Lehrer der geoffenbarten Religion angesehen werden könne, weil er von der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes in seinen Schriften, oder vielmehr in der ganzen Anlage der Bildungs-Anstalt seiner Israeliten, wozu selbst schon der Inhalt der Genesis gehörte, gar keine Meldung thue, und von diesem in der Staatskunst sowohl als in der Religion so nothwendigen und wichtigen Lehrsatze, bey der Gründung seiner hierarchischen Staatsverfassung oder seiner mit dem Staate innigst verbundenen National-Kirche keinen Gebrauch mache.

Es ist hier der Ort nicht, die Wahrheit dieser Beschuldigung zu untersuchen, oder eine Apologie für

Moses, den Propheten und Staatsmann, zu schreiben. Zur Sache gehört hier nur so viel:

daß dieser Glaubens-Punkt nicht so nothwendig zum Elementar-Unterricht gehört, dessen die ersten Menschen in der ersten Periode ihres Erdenlebens, und im Stande ihrer Unschuld bedurften und fähig waren, als die Kenntniß von Gott;

daß erst nach dem Falle, wo sie einmal über ihre Sterblichkeit von Gott verständiget waren, dieser Glaube ihnen nothwendig geworden;

daß sie unterdessen schon im Paradiese, wenn sie davon eine Kenntniß sollten gehabt und bedurft haben, noch mehr aber im Exilium, durch die Betrachtung gewisser Natur-Phänomene in demselben erklärende Bilder haben sammeln können von dieser noch nicht durch eigne Erfahrung näher gekannten Wahrheit, wenn Gott, was gewiß höchst wahrscheinlich ist, ihnen so viel Kenntniß davon mitgetheilt, als sie nach dem Falle nöthig hatten und fassen konnten, oder in denen, wenn er sie hierin sich selbst und ihrem eignen Nachdenken sollte überlassen haben, sie Ahnungen auffassen konnten von dem, was auch ihnen bevorstehe.

Ich meine die verschiedenen Phänomene, auf welche in der Folge die christlichen Kirchen-Väter sich berufen haben, wenn sie die Auferstehung der Todten wahrscheinlich und sinnlich begreiflich machen wollten: vor allem die Metamorphose der auf der Erde kriechenden Raupe in einen schönen fliegenden, wie vom

Kk 2

Aether lebenden Schmetterling; das Untergehen und Wiederaufgehen der Sonne und andrer Gestirne; das Schlafen und Erwachen; den Wechsel der Jahrzeiten; noch mehr aber, was Paulus so gut und so schön zu demselben Zweck benutzte, und was gleichsam den ersten Menschen schon ein eignes Experiment oder eine Erscheinung war, die unter ihren Augen und Händen selbst sich jährlich oder noch öfters erneuerte, das Aufleben des der Erde anvertrauten Saamenkorns zum fruchtbaren schönen Halm oder Baume.

So hätte also auch für diese Religions-Lehre der Aufenthalt der ersten Menschen im Paradiese, oder überhaupt ihre Bestimmung zur Cultur der Erde, vorzüglich zum Ackerbau, als eine die moralische Bildung der Menschen, Religion und Humanität befördernde Anstalt der so weislich, leicht und einfach unterrichtenden Gottheit gedient.

Ich komme zum zweyten Abschnitte des Commentars, zur Bestimmung des Menschen zum Ackerbau und dessen Einfluß auf Humanität.

Müßig also, wie gesagt, sollten die ersten Menschen den schönen Garten Edens nicht bewohnen; nicht bloß dem müßigen Genusse seiner Fruchtbarkeit sich ergeben. Gott hatte sie, wie der Kosmograph ausdrücklich bemerkt, aus der Absicht, und mit dem Befehle dahin gesetzt, daß sie ihn bearbeiten sollten; der

Anfang der Arbeit aber oder die Einweihung zum eigentlichen Beruf des Erden-Lebens ganz leicht und angenehm und selbst reizend durch die Schönheit, durch die gesegnete und lohnende Fruchtbarkeit des Paradieses würde, wie es die weiseste pädagogische Maxime verlangte.

Der Mensch sey nun außer oder in dem Paradiese, so ist die Arbeit sein erster Beruf. Hierauf ist seine Natur, hierauf ist die Natur der ganzen Erde eingerichtet. Unbearbeitet sind sie beyde dürftig. Und diese Dürftigkeit ist, da sie der Trieb zur Arbeit werden soll, des Menschen erste, mit unendlicher Weisheit gewählte Wohlthat. Ohne diese würde er selbst alle paradiesische Schönheit in paradiesischer Unempfindlichkeit genießen, und bey ihrem willigern Reichthume würden alle seine Fähigkeiten ewig unentwickelt bleiben. Die Arbeit ist es allein, die ihn zum Genusse seiner Vorzüge erhebt. Denn sie ist es, die alle seine Lebenskräfte in ihrer Ordnung und Wirksamkeit erhält, die seinen Gliedern die Festigkeit und unerschöpfliche Geschicklichkeit gibt, die alle seine Sinne verfeinert, seine Empfindungen erweitert, seiner Einbildungskraft immer neue Reize gibt, die seine Begierden vervielfältigt und zugleich in der sichersten Ordnung erhält, die den Trieb zur Vollkommenheit in ihm nährt, allen seinen Seelenkräften zu ihrer immer vollkommnern Entwickelung die nöthige Spannung

gibt, und die auch der Erde ihre reizende Schönheit und den unerschöpflichen Reichthum ertheilt. Denn unbebauet und roh ist sie auf die Erhaltung des Menschen gar nicht eingerichtet, und ihre willigen Producte haben mit der Vermehrungskraft der Menschen kein Verhältniß. Ihr Reichthum ist allein Belohnung der Arbeit. Was sie willig hervorbringt, sind nur die Proben, die sie dem Menschen zeigt, um ihn zu ihrer Cultur dadurch zu reizen. Vernachlässiget er diese ihre Anerbietungen, so bestraft sie ihn mit thierischer Dürftigkeit. Gebraucht er sie, so ist sie mit Großmuth dankbar; vergilt seine Mühe mit immer neuen Belohnungen, verschönert sich unter seinen Händen, vermehrt und vervielfältigt ihren Reichthum, so wie die Hände, die sie bearbeiten, sich vermehren, und beweiset ihrem fleißigen Bebauer ihre wohlthätige Fruchtbarkeit auch noch unter den rauhesten Himmels-Gegenden.

Der Mensch soll aus der Bebauung der Erde gleich sein erstes und vornehmstes Geschäft machen, damit er um so viel eher zu den vernünftigen Vollkommenheiten des gesellschaftlichen Lebens sich erhebe. Dieß ist derselbige Weg, den die Natur dazu gewählt hat.

Die Allmacht des Schöpfers sprach über alle Thiere und Gewächse ohne Ausnahme ihren befruchtenden Segen. Aber die unendlich größere Vermehrungs-

kraft, die sie den Gewächsen beylegte, und das hierin enthaltene Verhältniß, ist der unwidersprechlichste Beweis, daß die ganze Einrichtung der Natur kein Werk eines blinden Zufalls, sondern ein mit unendlicher Weisheit gewählter Plan ist, der die größte Vollkommenheit des Ganzen zur Absicht hat.

Ein jedes andre Verhältniß würde die ganze Ordnung der Natur zerstören, und den Menschen nie zu seiner Bestimmung kommen lassen. Nur in dieser ist alles harmonisch, und ist zugleich für die Erhaltung des Menschen, für das Maß seiner Kräfte, und für seine leibliche und sittliche Vollkommenheit am meisten gesorgt. Auch die Herrschaft, die der Mensch über die Natur bekommen hat, ist nach diesem Verhältnisse abgemessen. Er ist auch der Herr der Thiere. Er kann sie alle durch seine Vernunft zur Vermehrung seines Wohlstandes gebrauchen. Aber die Grenzen, die Natur ihrer Fruchtbarkeit gesetzt hat, kann er mit aller seiner Industrie nicht erweitern. Eine jede willkührliche größere Vervielfältigung würde über die ganze Natur Armuth bringen, und der Mensch würde dadurch selbst an allen seinen Vorzügen am meisten verlieren. In den Erdgewächsen ist diese eingeschränkte Fruchtbarkeit allein nicht. Ihre Vermehrungskraft, so unendlich sie schon in sich ist, ist überdieß noch ganz dem Fleiße des Menschen überlassen, und ganz darauf eingerichtet, ihn zu ihrer fleißigen Bebauung noch mehr zu reizen. Ihre Nahrung und Bereitung ist seiner Gesundheit am zuträglichsten. Ih-

re Mannichfaltigkeit nähret sich mit dem meisten Vergnügen. Je mehr sie bearbeitet werden, desto ergiebiger werden sie, desto mehr können die Menschen bey einander bleiben, und ihre Hände, ihre Hülfe, ihre Einsichten und Erfahrungen sich einander mittheilen. Der Erfindungs-Geist wird dadurch zugleich immer mehr erweckt, das Leben bequemer und leichter, das gesellige Band wird so viel genauer; zugleich verfeinern sich die geselligen Gefühle, die Theilnehmung am Glücke und Unglücke wird allgemeiner, die Sorge für die gemeinschaftliche Ordnung und Ruhe hält die wildern Ausbrüche der Leidenschaften zurück, die dadurch veranlaßten Verordnungen und Gesetze machen eine größere Gleichheit in den Gesinnungen und Sitten, der Einfluß von Tugend und Laster wird so viel mehr erkannt, das moralische Gefühl so viel mehr erweckt und verfeinert; und so wird der Ackerbau oder die Kunst, Kräuter und Gewächse in nöthiger Menge hervor zu bringen, der Grund aller Gesellschaft, und dadurch der Grund aller Vollkommenheit, wozu das menschliche Geschlecht sich erheben kann.

Dieses bestätigt ohne Ausnahme die ganze Geschichte der Menschheit.

Wo der Ackerbau je hingekommen, oder wo er noch das wichtigste Geschäft ist, da ist alles blühend, da ist die größte Bevölkerung, da sind Bequemlichkeit und Ueberfluß, da sind die sanftesten Sitten, die wei-

festen und menschlichsten Gesetze, da finden alle übrigen Wissenschaften und Künste ihre Ermunterung und Nahrung.

In dem Maße hingegen, wie sich die Menschen davon entfernen, ist die Natur um so viel ärmer, und die Menschheit so viel roher, weil der Mangel der nöthigen Nahrungs-Mittel keine ruhige beständige Wohnungen, und weder genaue, noch große gesellschaftliche Verbindungen zuläßt.

Dieß ist der einzige Grund, daß alle wilde Nationen auf der niedrigen Stufe der Menschheit, wohin sie bey ihrer ersten Verwilderung versanken, Jahrtausende stehen bleiben, daß ihre vernünftige Natur immer gleich dürftig, daß in ihren Hütten, ihren Werkzeugen, ihren Waffen, sich so wenig von einem vernünftigen Nachdenken zeigt, daß ihre kleinen Völkerschaften nichts wie Rudel von Thieren sind, die alles, was dazu nicht gehört, mit thierischer Wuth verfolgen, und daß sie unempfindlich gegen alle Schönheiten der Natur, von allem ihren Reichthume unter den schönsten Himmels-Gegenden nichts mehr als jede andre Raubthiere genießen.

Die Völker, die von der Viehzucht leben, sind weniger wild. Indessen ist die damit verbundene herumschweifende Lebensart und größere Zerstreuung dennoch der Grund, daß Vernunft, Sittlichkeit und Künste bey ihnen doch noch wenig weiter ausgebreitet sind, als sie bey dem ersten Anfange ihrer Horden gewesen seyn mögen.

Alle gesittete Nationen haben daher ihren vernünftigen Wohlstand dem Ackerbaue auch allein zugeschrieben. Daher die dankbaren Vergötterungen derer im Alterthume, die ihre Zeitgenossen mit dieser wohlthätigen Wissenschaft und mit den dazu nöthigen Werkzeugen zuerst bekannt gemacht haben. Daher die Hochachtung, womit auch selbst die größten Heerführer und Regenten den Ackerbau als das edelste Geschäft wählten, wie der Kaiser in China jährlich noch an einem feyerlichen Tage in Begleitung aller Grossen seines Hofes den Pflug führt, um einem Gewerbe alle seine Würde zu erhalten, das der Grund von der glücklichen Größe seiner eignen Hoheit ist.

Es ist ganz der Absicht der biblischen Anthropologie gemäß, von einem sonst beynahe übersehenen Punkte in der Genesis, von einer an sich dem ersten Anscheine nach bloßen Eigenheit des ersten Menschen-Paars im Stande seiner Unschuld, einen Blick ins Weite der Geschichte der Menschheit oder auf eine Angelegenheit des gesammten Menschen-Geschlechts zu werfen, um den großen Plan des weisen und gütigen Schöpfers, dann aber auch die Wichtigkeit der Bibel besser einzusehen und bewundern zu lernen. Dieser Commentar war also weder überflüßig, noch zu weitläuftig.

Noch einige Eigenheiten des glücklichen Zustandes der ersten Menschen in der ersten Periode ihres Erdenlebens, im Stande der Unschuld im Paradiese.

Zwey davon habe ich schon im vorhergehenden Abschnitte angeführt, in so weit ich darin den Grund gefunden von dem, was die Tugend dem Gerechten zum Lohn zu bringen pflegt; zum Theil auch, um vor dem Mißbrauche zu warnen, welchen sonst die Theologen bey der Anwendung davon auf die Nachkommenschaft gemacht. Hier betrachte ich sie bloß als Eigenheiten des paradiesischen Standes der ursprünglichen Unschuld; aber ich berühre sie auch nur, oder bemerke nur, was davon das Eigenthümlichste des ersten Menschen-Paars gewesen, weil alles Uebrige oben schon vorgekommen.

Die erste dieser Eigenheiten ist das Privilegium der Unsterblichkeit, wie man es anzusehen und zu nennen pflegt.

Hier ist es genug, wenn wir aus dem ganzen Umfange dieses Privilegiums, wir mögen es uns so ausgedehnt, oder so beschränkt denken, als wir wollen oder können, nur folgende zwey Umstände herausheben und beherzigen.

Erstens, daß wenigstens der freye und frohe Genuß des Lebens dem ersten Menschen-Paare in seinem paradiesischen Zustande der ersten Unschuld weder durch irgend eine Krankheit, noch durch einen traurigen Gedanken des Todes und einer ungewissen Zukunft gestört worden.

Gegen Krankheit schützte es die einfache Lebensweise im Stande der Natur, der Aufenthalt in einem von Gottes weiser Vorsicht dazu gewählten Paradiese, und Gottes eigene väterliche Leitung dieser seiner noch unerfahrnen Kinder;

gegen Zufall, oder die etwaige natürliche, auch auf den Geist nachtheilig zu wirken vermögende Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit eines aus Erde gebildeten Körpers, auf eine lange Zeit, bis zum Momente des Uebergangs zur Verklärung und höherer Glückseligkeit, der im Paradiese gepflanzte Baum des Lebens. 1. B. Mos. II, 9.

Eine deutliche Idee vom Tode konnten sie damals noch nicht wohl haben. Sie bekamen sie erst nach dem Falle, und vorzüglich beym Anblicke von Abels Leiche, oder durch das Opfer, das sie wahrscheinlich nach dem Falle an Schafen, auf Gottes Befehl, zur Sühne bringen mußten, und in deren Felle der Schöpfer ihre Blöße hüllte.

Hätten sie sie gehabt, so konnte sie damals für sie nicht schreckbar, nicht fürchterlich seyn. Nur dem

Sünder wird die Idee des Todes schreckbar. Den übrigens unschuldigen Menschen kann sie nur beunruhigen, wenn er über seine endliche Bestimmung nicht hinlänglich aufgeklärt werden kann.

Zweytens finde ich in der kurzen Nachricht des biblischen Kosmographen vom Baume des Lebens einen Wink, woraus ich schließen mögte, daß er selbst nicht so viel Uebernatürliches in der Unsterblichkeit der ersten Menschen angeben wollen, als die Exegeten in der Folge darin wollen gefunden haben; und in diesem Theile der menschlichen Glückseligkeit im paradiesischen Stande der ersten Unschuld wieder einen neuen Beweis, wie harmonisch sich hier alles zu einem Zwecke füge, wie wechselseitig Glückseligkeit und Tugend sich unterstützen.

Der heitere, freye Sinn ist der Tugend, besonders am Anfange äußerst zuträglich, und ich mögte fast sagen nothwendig; ist aber auf jeden Fall auch nur die Folge der Unschuld und der Tugend, die, wenn sie einmal einen gewissen Grad von Festigkeit und Höhe erreicht hat, selbst im Angesichte des Todes Muth und Heiterkeit aufrecht hält.

Die andre dieser Eigenheiten ist die aus der natürlichen angebornen Unschuld entspringende vollkom=

menere Freyheit des Geistes, und die aus jener folgende größere Leichtigkeit im Fortschreiten auf dem einmal betretenen Pfade der Tugend.

Sinnlichkeit und Vernunft, die beyden jetzt um das Uebergewicht sich streitenden Potenzen im Menschen, standen vor dem Falle bey dem ersten Menschen noch ganz im Gleichgewichte und in Eintracht. Die Vernunft hatte noch mit keinem innern Feinde zu kämpfen. Die noch nicht empörte Sinnlichkeit folgte willig und gern der Vernunft, und diese konnte aufmerksamer seyn auf Gottes Belehrung, und ungestöret in ihrem Nachsinnen über diese und ihre Erfahrungen.

Der biblische Kosmograph deutet auch diese Eigenheit mit wenigen Worten, und mit Hinsicht auf die Folgen des Falles an, da er 1. B. M. II, 25. sagt: **Und sie waren beyde nackt, Adam und sein Weib, und schämten sich nicht.** Sie bedurften Anfangs noch keiner Kleidung, hatten noch nicht Ursache, sich ihrer Blöße zu schämen, weil noch keine wollüstigen Triebe, keine unanständigen Regungen, keine unreinen Begierden, aus denen Schamröthe entsteht, ihre Brust durchwühlten, wie es nach dem Genusse der verbotenen Frucht der Fall war.

Wie sehr übrigens die erst nach langem Kampfe errungene Freyheit des menschlichen Geistes von jener

ursprünglichen, im Stande der Unschuld sich unterscheide, brauche ich nicht weiter zu erklären. Jene war freylich angenehmer, war sorgenlos, und mit einem durchaus leichten Sinne verbunden. Diese ist auch nach vielen Siegen noch wachsam, noch aufmerksam auf den nie ganz zu unterjochenden innern Feind; gibt aber auch das Bewußtseyn von höherm Werth der so im Kampfe geprüften Tugend.

Der Umgang der ersten Menschen mit ihrem Gott — die dritte Eigenheit des paradiesischen Zustandes — war, wie ihn die Bibel keinen andern Menschen mehr genießen läßt.

Er war der zutrauensvolle Umgang der Kinder mit einem liebenden Vater, und so lange in der Art anhaltend und ununterbrochen, als der Stand der Unschuld und das Bedürfniß eines solchen leitenden Umgangs dauerte. Da eigene Erfahrungen schon das Ihrige thun konnten, brauchten sie des fremden Unterrichts seltener.

Den Unterschied zwischen dem Stand ihrer Unschuld und dem nach dem Falle mußten sie doch auch in diesem Punkte fühlen, mußten fühlen, daß das Verhältniß zwischen Gott und ihnen sich geändert habe. Doch finden wir, daß Gott sie auch, als sie schon Sünder waren, nicht ganz verlassen. Der Umgang war

aber dann auch nicht mehr so geradezu der belehrende Umgang. In der Geschichte Cains mag man versuchen, den Unterschied zu bestimmen.

Eben so verschieden, und mehr letzterm ähnlich war der Umgang, den Gott mit den Patriarchen und Propheten nach der Bibel gepflogen. Einzelne Veranlassungen waren es, welche die Gottheit zu diesen Menschen herabzogen.

Gedruckt mit Aschendorffschen Schriften.

D r u c k f e h l e r.

Seite		Zeile		statt		lese
12	—	22 u. 23	—	vertrautes	—	verwandtes.
14	—	23	—	soterische	—	esoterische.
27	—	4	—	da ich's	—	daß ich's.
27	—	25	—	oder sich	—	oder sie.
33	—	13	—	ein Detail	—	im Detail.
35	—	22	—	wie mich diese	—	wie diese.



DATE DUE

Mending			
GAYLORD			PRINTED IN U.S.A.

